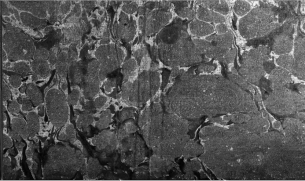
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Neue Teutsche Merkur

vom Jahre 1800.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Zweiter Band.

Weimar 1800.

Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Digitized by Google

053
T352
v.2
1800
182423

United States

YMANU UNIVERSITY

Digitized by Google

Der Neue Teutsche Merkur.

7. Stück. Julius 1800.

I.

Gedichte.

1.

An einen Freund.

(Nach Horazens siebenter Ode im vierten Buch.
Wien, im May 1798.)

Festlich schmücken sich rings, des Schneegewandes entladen,
Anger und Bäume mit Grün.
Neu ist der Erde Gestalt: umschränkt von Blumengestaden,
Wallen die Flüsse dahin.

Ein entkleideter Schwarm von Nymfen und Grazien schwinget
Tanzend den flüchtigen Fuß.

Nütze die Tage der Lust: die Zeit, die sie gierig verschlinget,
Gönnt dir nur kurzen Genuß.

Zefyr erquicket uns kaum, so flieht schon, vom Sommer verscheuchet,
Wieder der liebliche May,
Und kaum leeret der Herbst sein Füllhorn von Früchten, so schleichet
Traurig der Winter herbei.

Dieß ist das Loos der Natur: was hienieden lebet und webet,
Ist der Vergänglichkeit Raub;
Und so werden auch wir, wenn die Kraft, die jetzt uns belebet,
Schwindet, einst Schatten und Staub.

Stündlich bedraut uns der Tod. Wer bürgt dir dafür, ob es morgen
Wieder, o Freund, für dich tagt?
Thöricht ist's, wenn man je, um für gierige Erben zu sorgen,
Einen Genuß sich versagt.

Liegst du einmal im Sarg, und entschied der unfehlbare Richter
Minos dein künftig Geschick,

Dann bringt nichts dich, nicht Stand, noch Rednertalent, noch dein schlichter
Wandel in's Leben zurück.

Selbst Dianen mißlang des keuschen Hippolytus Rettung
Aus des Avernus Gebiet:
Fruchtlos vermaß sich des Freunds Pirithous kühner Entkettung
Theseus am wilden Kocyt.

J. F. Ratschky.

2.

Der Zögling der Morgenröthe, an Ernst Schimmelmann zu seinem Geburtstage*).

Lächelnde Horen, o seyd Ihm gewogen,
Ernstere Schwestern, wallt leise vorbei;
Eos, die glänzende, hat Ihn erzogen
Ewig der zarten Empfindung getreu!

*) Bei Uebersendung eines Kupferstichs von Guido's Aurora.

Sehet, den Köcher voll tönender Pfeile
Hatte dem Jüngling Apollo geschenkt *)!
Er aber griff die verworrenen Seile,
Nemesis hätte nicht weiser gelenkt **)!

Wehmuthsvoll schied er von Liedern und Tönen,
Trat in der Wirklichkeit dürreste Flur —
Aber der Einklang des Guten und Schönen
Hallt um den Lieblingssohn edler Natur!

Wo von den Sorgen der Zeiten belastet
Fruchtlos ein ärmeres Herz sich bemüht,
Hat er oft liebend auf Dornen gerastet,
Denen die Rose der Hoffnung entblüht!

Wenn in das Nachtgraun der Zeiten versunken
Ahnungslos tauchet der kleinere Geist,

*) Unser verehrter Graf Ernst Schimmelmann zeigte in seiner Jugend ein sehr bestimmtes Talent zur Dichtkunst; wovon ich noch sehr schöne Beweise im Ossianischen Stil besitze.

**) Der Zustand der dänischen Finanzen in den Jahren 1783. u. f. f., „als wir nach dem amerikanischen Kriege aus unserm blendenden Traum illusorischen Reichthums erwachten“ — ist bekannt; — Sachverständige können die Folgen der Schimmelmannischen Finanzadministrazion für eine ruhige Zukunft berechnen — das glückliche Resultat der Wirklichkeit segnet jeder Däne, in der Person des allgemein verehrten Ministers eines Regenten, der Seiner werth ist.

Sendet ihm Eos den heiligen Funken,
Welcher um Mitternacht Morgen verheißt.

Fr. Brun.

Ueber die Gartenkunst,

besonders in Rücksicht auf nördliche Länder.

(Beschluß von May S. 37.)

Gärten der Gutsherrn.

Die Gärten der Gutsherrn sollten im Kleinen nach eben den Grundsätzen wie die des Fürsten angelegt seyn; sie sollten nicht nur nicht Liebe zu unthätigen Vergnügen andeuten, sondern jeder ländlichen Beschäftigung einen neuen Reiz geben, und der Vernunft nicht weniger als der Fantasie schmeicheln. Die Natur selbst will den sanften Uebergang von der Fantasie zur Vernunft, und nichts kann gesitteten Menschen lange gefallen, wenn die Harmonie dieser Seelenkräfte gestört ist. Unsere Sitten prägen sich auf unsere Landgüter, wir schaffen die Natur, die uns umgiebt, nach unsern

Formen, und diese Formen geben uns unsere Sitten wieder. Ein unwissender oder stolzer Gutsherr, der sein Land und seine Bauern nur durch die Brille seines Verwalters sieht, sondert sein ganzes Wesen von allem landwirthschaftlichen Unfug, von Mensch und Stall und Vieh, sorgfältig ab. Unbekannt mit jedem Naturgenuß, stellt er alle Bäume, wie die Soldaten seines Fürsten, in lange, gerade, oder nach der Mode, in krumme Reihen; nur nicht nach seinem Naturgefühl, denn er hat keines. Weib und Kind von allen ländlichen Beschäftigungen ausgeschlossen, schleppen ihre Stunden, wie Galeerensklaven ihre Kette, durch lange Tage hin, spielen Karten, kränkeln, lesen Romane, und vom ganzen Reichthum der Natur, und allen Schätzen des menschlichen Fleißes wissen sie so wenig, als die Grillen, die vordem (!) in der prächtigen Villa Albani in irgend einem Winkel ämsig zirpten, und nichts von allen Kunstwerken und Reliefs ahneten, die jener Feenplatz umschloß.

Man hat so vieles über Erziehung geschrieben, aber nur selten daran gedacht, die Grundsätze zu suchen, die der Erziehung eines Gutsherrn angemessen wären. Aerzte, Theologen, Juristen, Offiziers haben ihre gebrochene Bahn; doch arbeiten diese Menschen nur negatif am allgemeinen Besten. Die Armee treibt den Feind, der Arzt die Krankheiten, der Theolog die Sünden, der Jurist die Unge-

rechtigkeit aus; nur der Landmann groß und klein erschafft; und je reicher, je mächtiger, je aufgeklärter der Gutsherr, je mehr kann er — auch in der moralischen Welt wirken; diese Menschen sind es, die den Nazionalreichthum, der Nazionalgröße und der Nazionalmoral ihr wahres Wesen geben.

Ja wohl ist eben für sie eine besondere Erziehung nöthig! Wer es läugnen könnte, sehe die gar kleine Zahl der Gutsherrn, die ihre wahre Bestimmung zu fühlen wissen. Bis hierher kannten die meisten Gutsherrn keine andre Erziehung, als etwa die, welche dem Stadtleben oder irgend einem Amt angemessen ist. Sie denken vielfältig an alles, nur nicht an ihre wahre Bestimmung, nur nicht an ihr wahres Amt, an ihre wahre Größe, an ihren wahren Reichthum, an's Landleben. Sie verkennen den hohen Werth ihrer Bestimmung, wo allein Ehre mit Freiheit, Reichthum mit Sitten und Leben mit Genuß vereinbar sind. Und wenn man auch verschmähte den zu bilden, der seinem Vaterland das wahre Leben giebt, wenn der Adel es unter sich hielte, die einzige Quelle seines Reichthums und seines Daseyns zu kennen; so bedenke man, daß eben diese Erziehung zum Landleben die Beste ist, um den Mann, den Bürger zu bilden.

Nicht mit Rom und Sparta wollte ich meinen Unterricht anfangen; die erste Welt meiner Kinder wä-

re ihr Dorf, die erste Nazion der Erde wären die Bauern, die sie umgeben, und das erste Reich der Welt mein Landguth. Jede angehende Beschäftigung des Landbaues, das Pflügen, Erndten, Heuen, das Scheeren der Schaafe, das Schwärmen der Bienen, das erste Einsäen des Gartens wären unsere Festtage, die Natur unser erstes Gebetbuch, und die Kenntniß ihres Urhebers das zweite. Die Knaben hätten ihr Gebiet, die Mädchen das ihre. Mein Kalender wäre der des Landmanns, und meine Stunden wären nach den Beschäftigungen des Landbaues eingetheilt. So die erste Erziehung, wo diese Unschuldswelt der erste Stoff meines Unterrichts wäre. Nach dem zehnten Jahre möchte ich meine Erfahrung erweitern; die Natur hätte uns zur Naturlehre, unsre kleine praktische Menschenkenntniß zur Moral, zu einiger Gesetzkunde und zur vaterländischen Geschichte geführt, wo auch Plutarch hingehörte, der überall zu Hause ist. Im 14 Jahr finge das Studiren und die Leibesübung, säen, pflügen, erndten, schwimmen, Tischlerarbeit, oder ein kleines Laboratorium, das Einsammeln der Früchte, die Form ordentlicher Beschäftigung an *). Die Land-

*) Ich habe vielfältig gesehen, daß die reichere Klasse nach neuern Grundsätzen die Kinder zu etwas Gartenarbeit anhalten; ich glaube aber, daß diese Methode mehr schadet als nutzt. Ein Geschäft, das die Kinder mit Nachlässigkeit, und ohne Kenntniß, als bloßes Spielwerk treiben, halten sie bald auch für unbedeu-

wirthschaft hätte zur Mechanik, zur Mathematik, zur Chemie geführt, die Kenntniß unsrer Bauern und Nachbarn zur Moral, diese zur Religion und Gesetzkunde. Doch würde ich mein erstes Leben eben so wenig, als meine Nachbarn, ich würde meine Wiesen, meinen Garten, meine Aecker auch da nicht vergessen. Auf Universitäten würden die Söhne, die ich dem Landleben bestimmte, nicht studiren, um ein Amt zu haben, nicht, um je andern zu dienen, sondern um frei zu bleiben, nicht frei, um unthätigen Träumereien nachzuhängen, die ärger sind, als wirkliche Leidenschaften, (die doch bisweilen durch Erfahrung bilden) sondern um sich zum

tend, und statt ihnen Ehrfurcht für den Landbau einzuflößen, werden sie bald Verachtung für die Kunst, und für alle, die sie treiben, nur nicht für ihre eigene Kenntnisse fühlen. Die Kinder sollten die Erde nicht berühren dürfen, bis sie einen deutlichen Begriff von der Kultur der Pflanze hätten, die sie säen oder pflanzen wollen, und ihre Arbeit sollte als ein ganz ernsthaftes Geschäft, das sie ordentlich bis zu Ende fortsetzen sollten, betrieben werden. So lange aber die Volkserzieher nur Theologen oder — Schöngeister sind, wird es schwer seyn, tüchtige Erzieher zu finden, und auch daraus sieht man die Wichtigkeit, daß die Erziehung der Theologen etwas mehr auf das wirkliche Leben passe. Pluche's Werk Spectacle de la Nature ist von allen Büchern dasjenige, das den größten Eindruck auf meine Kindheit gemacht hat. Ein Buch, daß den Kindern ein so großes, so anhaltendes Interesse für irgend einen Theil der Landwirthschaft zu geben wüßte, ist mir unbekannt.

thätigen, fleißigen, glücklichen Landleben zu bilden *). Mein ganzes Leben wäre Landleben, mein Zweck auf väterlichem Guth reich, glücklich, und alles um mich beglückend zu werden, wahres Leben zu geben und zu genießen. Und hätte der Staat zu Aemtern tüchtige Männer nöthig, so würde er sie, wie vormals Rom in seiner Größe, auf dem Lande zu finden wissen. Man betrüge sich aber nicht; für dieses Leben ist ein großer Vorrath von Kenntnissen und eine seltne Thätigkeit im Geist, besonders im Herzen nöthig. Je mehr Versuchung zur Unthätigkeit im Landleben für den Begüterten ist, je mehr muß er Ordnung in seine Beschäftigungen, je mehr Thätigkeit in sein Leben und je mehr Fertigkeit in den Wissenschaften einzubringen wissen. Dazu aber werden nicht gemeine Kenntnisse, und kein gemeines Herz erfordert, und eben darum ist die ganze Kraft der Erziehung für diese Bestimmung unentbehrlich; sonst schlummert der Gutsherr nach einigen Jahren zu seinen Nachbarn hinab.

*) Auf seinen Reisen würde der junge Landherr, gleich dem Pöbel der Reisenden, nicht jeder fremden Mode, bald in Kleidung, bald in Filosofie, bald in Kunstwerke oder Politik nachjagen, sondern die erste aller Künste, den Ackerbau, studiren. Ist es nicht merkwürdig, daß von so vielen Fremden, die nach Italien reisen, keiner die Mailändische Landwirthschaft, eine der besten von Europa, bemerkt hat?

Bonst.

Doch, Arthur Young in seinen ökonomischen Reisen.

B.

Ordnung und Reinlichkeit nicht nur im Hause, sondern in allem, was den Guthsherrn umgiebt, in Wiese, in Wald und Stall und Acker sollte seine Allgegenwart und seine Ehrfurcht für das Landleben andeuten. Die zweckmäßige Bildung und die Sittlichkeit aller Menschen, die ihn umgeben, wäre die zweite Gabe seines Reichthums und seines Herzens. In seinem Hause würden alle Bequemlichkeiten des alltäglichen Lebens allen Prachtverzierungen vorgezogen werden. Seine und seiner Familie Lebensart würde mit allem, was ihn umgiebt, und so zu sagen, mit der ganzen durch ihn verschönerten Natur harmoniren, und Geschmack, Fantasie und Vernunft wären mit wahrem Lebensgenuß in nie gestörtem Einklang. Die ganze adeliche Familie würde endlich ihrer Unthätigkeit überdrüßig, in Wiesgarten und Wald mit bessern Menschen, in besserer Gesundheit ein neues Leben finden, und zugleich die Achtung und Liebe aller Menschen noch untrüglicher gewinnen, als sie in ihrer vornehmen Abgeschiedenheit, in ihrer Unwissenheit oder Unthätigkeit thun konnten. Aber ohne eine Grundlage von zweckmäßigen ordentlich gelernten Wissenschaften und feinern Sitten wird das Landleben entweder bäurisch dumm, oder sinkt zur elenden Geld-Spekulazion hinab.

Eben die gesittetsten Menschen wissen das Landleben am besten zu schätzen. Watelet, der auf seiner schönen Insel am Seine-Fluß bei Paris die beste Ge-

sellschaft von Europa vereinigte, war stolz auf seine Milchkammer, wie der reichste Lord in England auf seine Schaafe. Die Beobachtung der Bienen hat einen der witzigsten und gebildetsten Menschen (Huber von Genf) mitten in der besten Gesellschaft, selbst in seiner Blindheit glücklich gemacht. Das Landleben vereinigt einen unendlichen Reichthum für den thätigen Menschen, und wer diesen Reichthum nicht zu finden weiß, wird in dem Stadtleben oft eben die Leere antreffen und mittheilen, die nie in der Natur, aber nicht selten in uns selbst ist.

Ich kann mir keine glücklichere Bestimmung als die eines Gutsherrn denken, der auf seinen Gütern zu leben weiß; und doch ist das Landleben der reichern bisweilen das elendeste, besonders wenn man das Stadtleben auf das Land schleppen will. Die Gedankenlosigkeit, welche die äussere Pracht so oft in der innern Seele bedeckt, sinkt auf dem Lande zu wahrem Elend hinab. Jedoch kommen alle Gedanken aus uns selbst, äussere Gegenstände sind nur die Veranlassung dazu.

Das größte Glück des Landlebens ist im Gefühl des Wohlthuns, das man sich nur auf dem Lande in jeder Stunde geben kann, und worinn der erste Genuß dem Wohlthäter selbst bleibt. Der Gutsherr weiß seine edle Seele, so zu sagen, auf sein ganzes Eigenthum zu

prägen; die Natur, die ihn umgiebt, wird bald mit seinem Geist und seinem Herzen in immerwährender sanfter Verbindung stehen; jeder Baum, jede Quelle, jedes Thier wird nicht nur als geldtragend in seinen Büchern, sondern als Glücks- und Ordnungsfähig in seinem Geist und Herzen stehen. Die reichste Erndte für das Herz aber ist bei den Menschen, die ihn umgeben, zu machen. Je genauer, je umständlicher, je herzlicher er jeden, mit dem er in Verhältniß steht, kennen, je mehrere Menschen und Güter er durch Ordnung in jene Harmonie zu bringen wissen wird, zu welcher die Tugend stets hinstrebt, je unversiegbarer wird für ihn Lebensgenuß und Reichthum aller Art *aus allen* Quellen fließen. Sein Guth, sein weites Eigenthum soll seinen hohen Karakter anzeigen; die edelsten Formen, der reinste Geschmack soll nicht nur in Bosquets und Gärten zur Schau stehen, sondern auch alle Gegenstände, die ihn umgeben, jeden nach seiner Art beleben.

Ich habe Herren gekannt, die schöne Manschetten, aber kein reines Hemd trugen; so kommen mir die Gutsherrn vor, die reiche Zimmer und schöne Gärten haben, aber alle nützliche Theile ihres Hofs vernachlässigen, und vor jedem Auge zudecken. Ist einmal die edlere Gartenkunst Mode geworden, so wird sie auf die Sitten, diese in ihrer Wechselwirkung wieder auf die Kunst den besten Einfluß haben. So lange aber

die Erziehung des Gutsherrn nur das Stadtleben zum Zweck hat, wird ihm die Natur so unleserlich bleiben, wie den unwissenden Bauern der neueste Modedruck von Berlin.

Die Verschönerungen aller Gegenstände unserer Beschäftigungen, wovon der Grundriß Ordnung ist, würden diese Gegenstände faßlicher, reizender und also verständlicher machen; und dies wäre das Werk einer bessern Gartenkunst.

Die zweckmäßigere Erziehung des Gutsherrn hätte aber auch noch einen andern Nutzen; sie würde den Adel in genauere freundschaftlichere Verbindung mit dem Bauernstand bringen, und alle Menschenklassen würden dabei gewinnen, mehr noch der Herr als der Bauer. Er, von allen geliebt und hochgeschätzt, fände in den Herzen seiner Untergebenen eine unversiegbare Quelle von Genuß und — Reichthum. Je mehr man ihn liebte, je besser man durch ihn, durch seine Ermahnungen, durch sein Beispiel unterrichtet wäre, desto besser würde sein ganzes Gut bearbeitet seyn, und er fände in seinen Sitten die Verewigung seines Stamms und des Reichthums, ohne den der Adel nur ein lästiger Nahme ist. Ein solcher Adel wäre auch die feste Stütze einer Monarchie.

Marienburg auf der Insel Mön.

Da Fremde selten durch ein Land reisen, wo ausser den Landstraßen selten fahrbare Wege, und selbst in Städten keine oder selten Wirthshäuser sind, will ich eins der schönsten Gutsherrnhäuser in Dännemark beschreiben, um eine Idee von der bessern Gartenkunst in diesem Reiche zu geben.

Marienburg auf der Insel Mön liegt in einer Ebene, eine Meile von der kleinen Landstadt Steege, und eine halbe Meile von der See; diese schöne Wohnung des reichsten Eigenthümers der fruchtbaren wohlangebauten Insel hat gar keine Aussicht; die Kunst hat aber die Natur überall verschönert.

Das weitläuftige Wohnhaus und die Scheunen bilden, wie alle Güter (Gaards), ein Viereck, das hier länglich und groß ist, und davon drei Seiten die Wirthschaftsgebäude ausmachen. Die zwei langen Scheunen haben jede ungefähr 250 Schuh in der Länge und 50 in der Breite; die Höhe ist verhältnißmäßig. Sie sind von Feldsteinen, meist von Granit, erbaut und mit Ziegeln bedeckt. Der große Hof ist ohne Bäume. Das Wohnhaus selbst hat zwei Flügel, davon die Fenster auf der einen Seite gegen den Garten, auf der andern auf den Hof sehen. Ein weißes niedriges Staket vereinigt im großen Hof beide Flügel mit ein-

ander, und bildet mit einigen Bäumen einen Vorhof, der das Wohnhaus von dem großen Hofe trennt. Das Haus selbst hat nur ein Stockwerk, wo drei rechtwinkliche Gänge alle Zimmer in Verbindung setzen. Alle diese Zimmer haben Oefen.

Die Aussicht auf den Garten ist mit vielem Geschmack berechnet; ein Kanal schlängelt sich aus dem nahen Wald, und bildet ohngefähr 40 Schritt vor dem Hause einen kleinen unregelmäßigen Teich, hinter welchem zwei Erhöhungen mahlerische Gruppen von Bäumen tragen, die zwei Eingänge in den hohen Wald bedecken. Dieser Wald von Buchen und Eschen von ausserordentlicher Größe bildet die Hauptmasse gerade vor dem Hause und gestattet nur einen Durchblick in der Mitte auf eine ferne Wiese, wo schöne Heerden weiden. Die Gänge um den Teich, eine wüste Brücke über den Kanal zu den vielen Eingängen in den Wald, einige Gebüsche vor dem Hause, zwei Blumenmassen, alles mit Bäumen eingefaßt, bildet die Aussicht des Sallons.

Der Plan des Gartens ist ohngefähr dieser: rechts und links vor dem jetzt beschriebenen Platz sind die Gemüs- und Obstgärten um und um durch große Bäume vor den Winden geschützt. Diese großen Gärten schließen auf beiden innern Seiten einen Theil des hohen Waldes ein, der mit Kanälen, tief beschatteten Gän-

gen, Zucht, Tugenden wachsen, und aber Verwüstung gegen die Laster. Einige dieser Eigen schaften in Mannichfaltigkeit anzutreffen, war Ursache, daß Griechische und Römische und viele Weltgeschichten, besonders aus Amerika, über alle Erwartung zahlreicher, einer bessern Kenntniß werth und mannigfaltiger Ausgaben. Der Buchhandel zeichnet überall in Dännemark; ich bewundere den Mann papieren so, der mir die beiden Bände, den Livius und das Leben der, selbst als Druck und einer Bekanntmachung Dank zu Rechen schuldet. Die Übungen unserer deutschen Handlungen sind unserer europäischen weiten nicht nach. Ich bin eben beschäftigt durch ihn um und um den Gewinn und Verlust mit seinen Büchern, Papieren, der vor seinen Handlungen, und überall sind diese die mit den Wissen der Bücher übereinstimmen.

Zugleich hat beschäftigten Societät Akademie sich mehr in Wissen, der eine besondere Eingebung haben, welche in einer großen Stadt einer Residenz Hilfe nachgesucht werden sollen. Jede sie durch Geschenke Bücher oder von bedeutsamen Gelehrten Abhandlungen, welche sich der Wissenschaften, und Künsten so gegeben hat Kenntniß der Bücher. Die Sachen sind bekannten Leuten Gelehrten, und Ungelehrten so sichern Wissen, die überall mit Interesse und Eifer

henden Gebüschen geziert waren, gaben die meiste Wärme, und verstatteten die weiteste Aussicht. Die eine Seite dieser noch zum Garten gehörenden Wiese, wo bisweilen Heerden weiden, schloß sich an den stundenweiten Park, wo Reh und Hirsche hausen.

Alle Bäume und Gewächse in diesem großen Garten schienen sehr gesund, die Eschen waren besonders von ungeheurer Größe. Unter den Birnen gedeihen die Beurrées, die weiße und graue nicht; und unter den Pflaumen reifen die Zwetschgen nie oder selten. Ich habe in Dännemark nie gute Trauben gegessen, als eine, die am Spalier bis zum Winter vergessen worden war. Es scheint wenig bekannt zu seyn, daß die ersten Winterfröste den Trauben eine große Süßigkeit geben, und in diesem Klima, wo sie nicht faulen, sollten sie nie im freien vor Mitte Novembers gepflückt werden. Unter den Aepfeln ist der Gravensteiner der beste, unter den Pflaumen die Reine Claude.

Ein paar Meilen von Marienburg hat Hr. de la Calmette Güter bei Mönas Klippen (Möns Klint genannt). Da hat er Gärten hingezaubert und die Natur mit vieler Kunst und Geschmack zu benutzen gewußt. Der Ort heißt Lisenbund.

Die Insel Mön hebt sich allmählig gegen die weite See, vermuthlich auf einer Grundlage von Krei-

de. Am südwestlichen Ufer der Insel ist dieser steigende Felsenboden auf einmal abgerissen, und weiße Ruinen hangen hoch über die Fluthen. Diese Kreidberge nehmen ganz eigene Formen an. Wie Gletscher thürmen sich ihre Klippen über die grünliche Meeresfläche, und hie und da hängt irgend ein Gebüsch mit zarten Blätterfäden über dem scheinbaren Eisberg; entwurzelte Bäume neigen sich über den Abgrund, oder blühende Kränze schmücken die einstürzende Felsenwand. Von oben taucht der Blick bis auf den nahen Meeresgrund, wo man die gerollten Granit- oder Flintsteine, selbst die Fische zu sehen glaubt. Ich habe verschiedene Meere gesehen, aber nie die Unendlichkeit des Ozeans, wie von diesen Klippen gefühlt. Der ganze Himmel war mit Gewölk durchstreift, wo die Sonne mannichfaltig durchglänzte. Diese schimmernde Decke floß am fernen Horizont mit den Fluthen zusammen. Der Wiederschein dieses Himmels auf den unermeßlichen Meeresplan, zeichnete so viele Regionen durch eben so viele Lichtstreifen auf die Ferne ab, davon jede Abtheilung ihre eigene Tinte hatte. Wo kein Auge mehr hinzutauchen vermochte, schimmerten noch ferne halbideali[sche] Welten, und die Unendlichkeit schien der Fantasie entflohen, über die Fluthen sich zu dehnen. Bei sehr hellem Wetter soll man sogar die Insel Rügen sehen. Solche Fernen wie Korsika von Livorno, wie die akrozeraunischen Klippen von den Küsten Italiens an der adriatischen See erscheinen

mehr wie ein aus uns selbst entwichenes Bild, als wie wirkliche Wesen, und das Sinnenreich scheint da mit dem Gedankenreich zusammen zu fließen.

Wo die Klippen nicht überhangen, bilden sie steile Abhänge, die mit großen Bäumen oder mit Sanddorn (Hippophae Ramnoides *) bedekt sind. Viele dieser Bäume sind durch Stürme mannichfaltig entstaltet, und wunderbare Klippenformen scheinen den Eingang zu irgend einem Gnomenreich anzudeuten. An einer dieser Stellen stürzt ein kleiner Bach in vielen Kaskaden durch tiefe Schattengewölbe. Diese Natur hat Hr. de la Calmette zu benutzen gewußt. Brücken, Fußsteige verbinden diese Naturszenen, und machen sie genießbar. Ganz oben steht das nordische Haus, wo ein halb Dutzend Zimmer Ruh, Schirm und Aussicht geben. Hinter dem Hause entdeckt man bald landeinwärts einen Küchengarten auf einer Insel in der halbgeschmückten Wildniß. Nahe dabei steht am finstern Buchenwald das hölzerne Jägerhaus. Hinter dieser ärmlichen Wohnung ist der Waldhügel so nahe und so steil, daß er mit den obern Stockwerk durch eine Brücke zusammenhängt. Diese Brücke führt an

*) Diese Hippophae fand ich an den wärmesten Stellen in den italienischen Alpen, wie in Valmaggia mit der Berberis, die auch in Dännemark wächst. Vielleicht sind mehrere Pflanzen, als die wir kennen, welche in sehr verschiedenem Klima gedeihen.

einige sehr elegante Zimmer. In dieser Einsamkeit am nahe murmelnden Bach scheint die Erinnerung der Welt wie in die Lethe hinabzusinken. Nicht weit davon erscheint am Eingang des Waldes ein niedlicher Pavillon mit Säulengängen, zwei Stockwerken und vielen Zimmern, und zaubert die Reisenden in die schönsten Gärten von England hin. Hinter diesem Hause, wo man bisweilen einige Wochen zubringt, führen Schattengänge hin und her, an die frischen Ufer des Baches, der hie und da mit Inseln und Brücken geziert ist, und waldeinwärts verlieren sich die Pfade im tiefen Buchenhain.

Die Gärten der kleinern Land-Eigenthümer.

Die kleinern Landeigenthümer fänden das Modell ihres Gartens in Heloise's Elysée; und die Grundsätze ihrer Wirthschaft in eben den vortrefflichen Briefen über Wolmar's häusliche Einrichtung. Die Vollkommenheit des Ungeschmacks für diese Landherrn, wäre Nachahmung der Reichern, diese Art von Huldigung und Demuth habe ich nie begreifen können. Der wahre Stolz dieser Menschen sollte in ihrer Selbstständigkeit, und besonders in der Einfachheit ihrer Sitten bestehen. Sie sollten nicht den Maasstab annehmen, wobei sie klein, bisweilen lächerlich sind, wohl aber den, wo sie jedem Menschen gleich und besser, wie vie-

le wären. Dieser Maasstab ist Vernunft und Geschmack. Anstatt auf kleinen Terrain Alleen, Bosquets und Monumente auf Kind oder Hund, oder steinerne Karrikaturen aufzustellen, wünschte ich überall das einfache Bequeme mit größter Reinlichkeit vereinigt. Diese Einfachheit wird mit wenig Kunst wahre Eleganz; alles was nützt ist da zierlich, wenn es vollkommen ist. Wohlausgewählte Winkel für Schatten oder Sonne, alles mit Geschmack zusammengehalten, würden an Sonntagsstunden Vetter und Base, die etwa aus der Stadt gefahren kämen, wenig, aber desto länger jedem vernünftigen, jedem geschmackvollen, aber ganz besonders dem Eigenthümer gefallen.

Hier ist eine Bemerkung wichtig. Man beurtheilt den Eigenthümer von Gemählden, Statuen u. s. w. weniger nach den Kunstwerken, die er aufstellt, als den Eigenthümer eines Landguts nach der Einrichtung seiner Villa, die unaufhörlich vor Augen liegt. Ist die Villa nicht im Verhältniß mit dem Reichthum des Eigenthümers, so fühlt man allenthalben seine Thorheit, seine Noth, oder das Unglück seiner Familie; und der Hausherr erinnert an den Frosch, der den Ochsen spielen wollte. Ist das schöne Haus unbequem, so fühlt jeder das Unschickliche, daß der Mann für Puder und Pomade sorgte, ehe er sich ein gutes Kleid gegeben hatte. Ist bei schönen Verzierungen die Wirthschaft vernachlässigt, so ist der Hausherr ein leichter

Kopf. Also viel Kunstwissen gehöret, und die Natur hilft nicht weniger, so ist der Künstler ein gelehrter Mann, der von Jugend auf Zeit und Mühe darauf verwendet, viel eine Schönheit nicht alle Menschen. Da wächst nun und wird die Begierde und die Lust zu den Wissenschaften der Kunst stärker, die aber ohne viele Vermögen immer unsichtlich bleibt, und mein Vermögen? Mehr — soll man zum Lernen — und soll das Lernen zum Gebrauch werden? ja, wenn es nicht ein feiner reicher Beutel ist.

Ja wohl! wohl, wenn wir meiche kleine Landschaft, die sie in nächsten Umgebungen gesehen hatte, sowie sie war, vor ihr hatten stehen, und sie sie hätte kopiren können. Aber, p. 9. die Pfarrjungfer in Lohmar! Das Kunstzimmer! Wenn unsichtbare Hände diese schmale Zimmer in meinen Augen benutzen sind, so sieht eben dieß schmale Gelaße die prächtige Säulenhalle und die weitgroße Wohnhaus, das eine (wie die Mercure einnimmt) weniger gegen die Winde gefüllet, als wenn das Haus eine leichtere Wand wäre. Die Säulen gegen die Winde sehen an vielen Orten durch eine leichte Wand der Seele, wo das Haus hingeht mich, durch Mauern, aber durch eine Einrichtung von Rabenlag (wie in Barten von Nürnberg) gesichte werden. Die Bauart ist bekannt und schonlich genug einem ist auf die Abweichung der Bäume berechnet. Wenn

Schirm von außen zu finden möglich, so könnte auch die Bauart dieses Hauses bequemer werden.

Die im innern Pfarrhofe zusammengedrängte Wirthschaft von Herr und Frau und Kind und Schwein, und Schaaf und Pferd, und Gans und Kuh und Hund, und Huhn und Bock ist unfreundlich verworren und unreinlich. Kömmt man aus dem Hofe, so sieht man auf einmal die Oede des Landes, weite baumlose Aecker, selten einen wohleingerichteten freundlichen Garten, der nicht entweder leer oder mit Bäumen überwachsen, oder mit kleinlichen Zierereien verstellt wäre; kein Schuß ist da für den Wind zu finden, keine nahe Lieblingskultur setzt den Menschen in freundliche Verbindung mit der Natur, die Er zu verachten und die ihm zu zürnen scheint.

In Niedersachsen ist die Wirthschaft freundlicher, da wohnen Menschen und Thier alle unter einem Dach, und so zu sagen in einer Stube beisammen, so daß man zuweilen in der Küche die ernsten Gesichter aller Kühe (die gegen die innere Seite des Stalls, wie aus Fenstern ihre Köpfe strecken) übersehen, und die Diskordanz der ganzen Arche auf einmal hören kann. Dies ist zu freundschaftlich.

Ach das Emmenthal! Welches fühlende Herz wünschte sich da nicht eine Hütte, ehe alle Glückseeligkeit

in diesem Heiligthum der Natur gemordet ward! Da schirmen die wirthschaftlichen Theile des Gebäudes den von Menschen bewohnten Theil des Hauses. Vor dem Hause glänzt der kleine wohlgehaltene Garten, (das meiste Gemüs wird auf dem Acker gebaut) um und um blüht der freundliche Obst-Hain; nahe beim wasserreichen Brunnen wohnt das reinliche Vieh; alles um das Haus ist freundlich, bequem, anspruchlos, idyllisch; jeder Gegenstand der Wirthschaft ist an seiner Stelle, alles ist mit Verstand zusammengereiht, und die nahe Natur scheint mit den Einwohnern in sanftem Einverständniß zu leben. Das vorhangende Dach schirmt freundlich die hölzerne Laube (Gallerie), die das Haus umgürtet und ziert; da kann man beim Regen in freier Luft spazieren, und da findet man Raum für manche wirthschaftliche Beschäftigung; oft ist diese Laube mit Blumentöpfen geziert.

Personen von Geschmack und unverdorbenem Gefühl, die alle Palläste von Europa gesehen hatten, wünschten sich in jenen Gegenden ein bäurisch eingerichtetes Haus, wie das war, wo wir bei Eis und Schnee im Februar, bei warmer Sonne, auf der reinlichen Laube, in freier Luft speißten, und das glücklichste aller Länder seegneten, das nun bald seine letzte Stunde erfahren sollte. In diesem Häuschen, das einer liebenswürdigen Familie von Bern angehörte, war alles bequem, äußerst einfach, und anspruchslos.

Mit dem zehnten Theil von dem, was die Unterhaltung eines Prachtgartens jährlich verschlingt, wäre ein solches Landgut fertig.

Dieses ästhetische Wohlgefallen, das bei allen unverdorbenen Menschen, die einfache Natur aller Kunst vorzieht, beweißt, daß die Vollkommenheit des nützlichen und bequemen der Grundriß der Gartenkunst und aller Verschönerungen seyn sollte. Rousseau sagt mit vielem Recht in seiner Heloise, wo er von Wolmar's Garten spricht: Partout on y a substitué l'utile à l'agrèable, et l'agréable y à presque toujours gagné.

Das wahre Geheimniß dieser Gartenkunst liegt in den Sitten, davon sie das Resultat ist. Warum hat die Schweiz allen guten Menschen gefallen, als weil daselbst mehr wie in irgend einem andern Lande Wohlstand, und einfache Sitten mit einer schönen Natur vereinigt waren. Ein Landgut ist die Dekorazion, davon die Sitten das Drama sind, beide sind unzertrennlich von einander. Wie aber tugendhafte Menschen mit wenigem glücklich zu seyn wissen, so können vernünftige Landbesitzer auch mit geringem Aufwand ihre Gärten wirklich verschönern, dieweil sich andre große Mühe geben, die bessern Gaben der Natur in ihrer Seele, wie auf dem Lande, das sie umblüht, durch übeln Geschmack zu verwüsten.

Wie unverdorbene Sitten alles verschönern, hab' ich in den Alpenthälern erfahren; da bin ich mehr als einmal in der besten Gesellschaft aus mehrern Nazionen in reinlichen Hütten gewesen. Nie werde ich die glücklichen Abende vergessen, die ich in Sanen bei Möschig zugebracht habe. Da fand man einfache Kost, inemptis dapibus, Honig, Rahm, Kuchen, Butter, Käse (doch nicht ohne Kaffee) in der kleinen nicht zwanzig Schuh langen niedlichen Hütte, wo der kleine einsame immer frohe Mann eben Raum hatte. Seine beiden Stübchen, die wie reinliche Schachteln aussahen, waren mit Tapeten und Kanapees geziert. Um sein hölzernes Häuschen blühte seine kleine Wiese; vor und hinter demselben rauschten Bäche, um und um hoben sich grüne frische Hügel mit Kirschbäumen gekrönt, über denen himmelan hohe Berge bis in die Wolken zahlreiche Heerden säugten. Auf jedem nahen Hügel waren gute Nachbarn. Wenn Möschig unerwartete Gäste bekam, so sprang er vor die kleine Hausthür und pfiff durch die Finger; straks war ein Nachbar, eine Nachbarin oder ein Kind da; „du bring mir Rahm oder Butter, oder Brodt" sagte er — und in wenigen Minuten war alles da. Kam niemand wenn er auf der einen Seite des Hauses pfiff, so pfiff er auf der andern; oft kam mehr als ein Nachbar hergelaufen, alles ohnentgeldlich, weil er selbst so gut, als seine Freunde war. Eine halbe Stunde von da war sein Landhaus am Ufer der Sarine, ein noch klei-

neres Häuschen, welches 60 bis 70 Bienenkörbe umdufteten, und diese blumenreiche Einsamkeit mit fleißigen Nazionen bevölkerten; wo Möschig, wie ein weiser König alles beherrschte, und zum Besten ordnete, alles war da bequem, glänzend, munter, alles Natur wie der gütige Wirth, dessen kleines Vermögen in vielen Ländern Armuth hieße.

Welcher Reichthum, welche königliche Wollustgärten können je das reine Vergnügen geben, das man bei diesen Sitten und bei unverdorbener Natur empfand.

Alles, was ich bisher gesagt habe, führt zu denjenigen Regeln der Gartenkunst, die vielfältig in Prosa und in Versen behandelt sind. Diese Regeln sind aber zu sehr entkörpert worden. Man hat wohl die Verhältnisse der Kunst zur Natur aufgesucht, aber ihre Verhältnisse zu den Sitten und den Menschen vergessen, welche Letztere doch das Schickliche bestimmen, ohne welches keine wahre Schönheit ist.

Mir schien es der Mühe werth, die Kunst, die vielleicht mehr wie jede andre wahres und dauerhaftes Vergnügen zu geben fähig ist, dadurch zu adeln: daß ich ihren moralischen Zweck zeigte, der sie erweitert, bereichert und zugleich in jene höhere Klasse von Vergnügungen emporhebt, die in Harmonie mit der Ver-

nunst, auch mit der Würde des Menschen vereinbar ist. Die wahre Gartenkunst muß jede Szene des menschlichen Lebens nach dem Karakter der wirklichen Natur verschönern, und den Menschen zu seiner wahren Bestimmung zum Fleiß und thätigen Leben und zu dauerhafter Glückseeligkeit anlocken. Sie muß nicht das Gepräge seiner leeren Fantasie tragen, sie muß den hohen Geist athmen, der das wirkliche Leben, das Vaterland und den menschlichen Fleiß veredelt, und nie vergessen, daß kein Gegenstand der Schönheit unvergänglicher ist, als Wahrheit und Tugend.

K. v. Bonstetten.

III.

Pythagoräische Reminiscenzen.

Die Geschichte der Humaniora oder der Menschheit, ist ein musikalischer Canon perpetuus, wo Einer den Ton und das Thema angiebt, das die Andern in verschiednen Intervallen und Zeiten eintretend, ohne Ende repetiren. Es ist das alte Lied überall.

Wer nicht mehr hat in seiner Seele, als in Worten von sich zu geben, der ist sehr arm. Mehr als er hat, giebt ein Minusmacher oder ärmerer Schelm.

Die Franken führen den Namen der Freiheit; der Araber Sprache hat das Wort nicht.

Der Glaube, der Berge versetzen kann, ist der Glaube an unsre Kraft.

Fantasie beweist ihre Freiheit in Ausschweifungen, der Wille durch Beharren.

Ein Ganzes von Kunstwerk, z. B. eine Mozartsche Arie zu komponiren, sind Einbildung und Geschmack (als getrennte Vermögen) nicht hinreichend; der reinste kann die üppigste nur tadeln, nicht bessern: sondern ein drittes, aus beiden in der Geburt vermischtes — Genie: dem immer nur das passendste einfällt. —

Der Odem des Schöpfers, nicht die Feile, rundet.

Begeistert, glücklich seyn, heißt außer sich seyn; bei sich selbst, heißt by Himself d. h. allein seyn.

Der Mensch läßt sich durch verschiedne Dinge zum Enthusiasmus bringen, durch Witz, Schönheit, Sympathie, endlich wahre Wahrheit und Gottes-Empfindung. Dieses hat er wohl zu unterscheiden, wenn

ihn eine fremde Sinnesart stärker rührt — ob dies deren belebendes Licht oder nur der Wiederhall eigner Gefühle und Gedanken; und die vollmachende Harmonie, oder nur der logische oder ästhetische Zusammenhang der Theile thue. Der Mensch nimmt nur zu oft seine Vernunft gefangen, unter den Glauben — an eine andere.

Tief muß dunkel seyn; doch nicht umgekehrt.

Mein Himmelsschlüssel muß mehr seyn als ein Uhrschlüssel, der nur die abgelaufne Zeit prolongirt und uns zu einem neuen Lebenstanz aufzieht, ging' es auch nach der Musik der Sfären.

Der Strom der Vergessenheit, woraus die Alten zu trinken hofften, ist ein tröstlicherer Gedanke, als der wahrscheinlichere an einen im Todtenmeere zu trinkenden der Erinnerung — wo unsre Sünden obenauf schwimmen.

Eulenspiegel weinte mit Grund, wenn er bergab ging: denn er dachte an unser lachendes Bergabgehn im andern Sinn.

Fremdes Unglück sollte nie ein Trost seyn, wenn es auch macht, daß wir uns der eignen Klage schämen: aber es muß uns im Ganzen nur trostloser machen. —

Ich kann Gott nicht danken, daß er mich in Europa geboren werden lassen, und nicht auf der Guinea-

küsse, wenn ich nicht weiß oder glauben kann, daß ich ihm auch dann Dank schuldig wäre. Die göttliche allsehende Gerechtigkeit (nicht blind wie menschliche oder Glück) muß einem Menschen theurer seyn als sein zufälliger Vortheil davon. Das hieße das Lotto in Schutz nehmen, weil man eine Quaterne gezogen.

Man nehme die hienieden nicht aufgelößten Dissonanzen wenigstens für durchgehende Noten — oder das Leben als eine vorbereitende Dissonanz.

Die Erde kann die Tugend nicht belohnen, wenn sie auch wollte; alle Blumen welken gepflückt, im Kranze: Tugend ist des Himmels Frucht.

Unsre Dii minores, die Mächtigen, sind in Entscheidung über Talente entweder Midasse für einen Apollo, oder Apollo gegen Marsyas.

Unsre kompetentesten Kunstrichter richten uns entweder zu spät hin, wenn jedermann das Buch gelesen, (als Todtenrichter) oder zu früh, eh' sie es selbst gelesen.

Bei Hofe wäscht Eine Hand die andre, (nie ein Kopf) und doch jeder „seine Hände."

Auch Hofleute haben keinen größern Wunsch, als den gerühmten des Diogenes: daß ihnen keiner in der Sonne stehe.

Warum wählten einst die Könige den Purpur zur Farbe ihres Gewands? Etwa aus demselben Grund, aus welchem die Römer vor der Schlacht eine blutige Fahne aufsteckten?

Gott loben wir — anders das Werk den Meister.

Ein freigeborner Mensch kann heutiges Tages nichts als den Käfig erschüttern, worin er als Naturseltenheit sicher gesteckt wird.

Dieses Leben soll eine Vorbereitung zu einem künftigen seyn, und vergeht unter Vorbereitungen zu diesem Leben.

An einer Laune, die im Alter, in Geschäften und Unpäßlichkeit verloren geht, ist nichts verloren.

Man sollte mehr darüber weinen, daß einige Menschen nicht geboren (Grandison, Posa, Leibgeber), als daß einige große gestorben sind.

Die Sonne des Ruhms vergoldet nur auf den höchsten Gipfeln das Eis, ohne es zu brechen.

Der Eitle schlägt seinen Werth höher an, wenn er erkannt wird — der Stolz, wenn nicht.

Die erhabensten Menschen sind nicht die Erhobensten.

Dergl. Einfälle ohne Zusammenhang verdienen den Kain's-Fluch der Epigramme ꝛc., im Zusammenhange gelesen, oder übersehn zu werden und noch flüchtiger zu verfliegen, als sie gekommen sind.

Idealisten — umgekehrte Fantasten (die ihre Fantasmen für Wirklichkeit halten).

Grundsätze sind der Bodensatz im Leben, der zum Wahrsagen dient.

Uebersetzer und Populärschriftsteller sind meistens arme Leute, die eine kräftige Speise oder Wein, damit er nur für Viele reiche, verdünnen und wässern. — Lyriker folgen dem Pindar nach, der so anhebt: Αριστον μεν ὑδωρ, ὁ δε χρυσος ꝛc. (Das Beste ist Wasser, und das Gold ꝛc.)

Unschuld muß viel leiden, wie auf einen weißen Kleide das kleinste Fleckchen eher bemerkt wird.

— Daß wir auch in den Künsten und in der Weisheit oder doch in ihrer Liebhaberei (unserer Filosofie) weiter sind als die Alten; welches doch die Meisten unsrer Alten nicht zugeben wollen, die gleichsam stets zurückgewandt (hinterrücks) vorwärts gehen, oder in der Landkutsche der Literatur im Rücksitz fahren, wo sie bloß mit Bedauern sehen, wovon sie sich

entfernen, aber nicht die herrlichen Thäler und Grabhügel, die vor ihnen liegen. Sie merken nicht, daß wir uns bereits einen Buchstaben weiter in das Natur- und Menschen-Buch hinein gelesen und geschrieben, und daß wir schon das A B C aufsagen statt des Alfabet's der alten Griechen.

Das Leben ist eine wunderbare Geschichte mit dem gewöhnlichen Schluß: als ich erwachte. Denn alles war nur ein Traum.

Leben-Traum ist kein Gleichniß, sondern wie es hier vorgestellt ist: eine Gleichung. Der Traum ist uns gegeben, um unser Wachen mit zu definiren, nicht a *contrario*, sondern a simili. Aber wenigen ist diese Ahnung des Traums im Traume gegeben, und noch wenigern (den Glücklichen unter diesen) die des Erwachens.

Wohin kann sich der Mensch erheben, als über die Erde?

Wie der äußre Mensch ein zweibeiniges ungefiedertes Thier, so ist der inwendige ein lahmes schwerfälliges Geflügel, das den Flug nicht lange aushält.

Der Mensch ist ein Strauß, der nur eben so die Augen zumachen sollte, wenn seine Gesichte ihn verfolgen.

Es giebt ausser Noth- und Scherz-Lügen, oder vielmehr zwischen beiden noch eine dritte Art, die

mehr ein Kind der Liebe zur Intrigue als der Nothwendigkeit derselben ist — wo man nicht bloß zum Spaß Komödie spielt, aber auch nicht aus Noth, sondern, wie die besten Komödianten, aus Neigung zum Theater geht; wo einen am Zweck nur das Mittel, die formale Zweckmäßigkeit, und die Schlange durch die Schönheitslinie verführt.

Wie viel gute Stimmungen gehören zu einem guten Menschen?

Nicht das ist das größte Unglück, daß jeder Mensch nur auf Einer Seite polirt ist und wird und werden kann: sondern daß ein jeder auf einer andern polirt ist als der andre, so daß sie nie völlig zusammenpassen können, wiewohl es sich einer und der andre oft lange weismachen kann; — daß jeder Geist wie der Leib sein Bild in den Augen des Nächsten verkleinert erblickt und selbst des Nächsten seines in den eignen verkleinert herumträgt; daß das fysikalische Gesetz der Undurchdringlichkeit, welches zwey Körpern Einen Ort verbietet, auch für die Geister gegeben ist, deren jeder seinen Standpunkt hat, von wo aus er ein Welttheilchen anschaut, und den er nicht einmal den Trost hat für den einzig möglichen halten zu können, sobald er die Fähigkeit hat, sich Sekundenlang auf fremde zu versetzen; welches ihm nur dazu helfen kann, auf seinen eignen herabzusehn, von dem er doch bald wieder auf jenen herabsehn muß.

Es ist recht gut, wenn uns die summenden und stechenden Mücken im Erdenschatten nicht schlafen lassen: wir würden sonst zu lange schlafen.

Noth bricht Eisen — selbst die Kette der Trägheit.

Im Zustand der Ruhe glaubt der Mensch durch nichts beschränktes — keine kleine Sfäre der Thätigkeit — befriedigt zu werden; dann umfaßt er die ganze Welt, in dem Glauben, er werde, fang' er einmal an, nicht aufhören eh' er vollende ꝛc. Und kaum hat er einen Schritt gethan, so bleibt er — wo ihn nichts äußres aufhält — von selbst stehen, um den gethanen Schritt zu messen, sich umzusehn und auszuruhn — wie ich selber nach dieser glücklichen Bemerkung thue. — Und in der That hat die Schlaffheit dieß Vergnügen nirgends öfter als in Pythagorischen Reminiscenzen.

Man kann im Grunde auf gar nichts stolz seyn (mehr als sich etwas einbilden), was man ist, d. h., was man gethan hat oder thun kann, weil der Mensch ein veränderlich Ding ist, weil er sich nicht gemacht hat, und nicht für sich stehen kann. Man könnte und darf nur stolz werden auf das was man thut, indem man es thut: aber da hat man eben keine Zeit dazu und überhaupt nicht viele Gedanken übrig, weil man sein ganzes Wesen braucht, wenn man das größte, was man vermag, hervorbringen will. Oder man müßte mit et-

was Geringern vorlieb nehmen wollen: dann dürfte man aber nicht hierauf stolz seyn.

Kein Gedanke und keine Gesinnung auf Erden steht so klassisch fest und unwandelbar, ist so allgemein gültig und paßt so auf Alles und Alle, ist so wenig der Einseitigkeit und Abänderung unterworfen, ist immer zugleich so der neueste und älteste, ein gleich brauchbares Motto für alle mögliche Bücher und muß mithin ewig wiederholt werden (weil die Thatsache, die er sagt, so oft wiederholt wird), als eben dieser Gedanke und Erfahrungsbegriff von der Unbeständigkeit und Einseitigkeit aller menschlichen Dinge und Gedanken und Gesinnungen.

Paulus Aemilius.

IV.

Künste.

1.

Ueber die Landschafts-Gemälde von Friedrich Heß an seinen Feund J. H. Füßli.

Unter so viel Gutem und Schönem, welches ich dem milden Genius, der uns zu Freunden machte, verdanke, mein theurer Füßli, stellte ich immer die Bekanntschaft mit unserm wackern Friedrich Heß oben an. — Seit ich sein Gemälde des Sees von Chêde (zwischen Sallenche und Chamouni) zuerst in Ihrem Zimmer erblickte, ward ich fest überzeugt, Er sey der Erste aller Alpenmahler. Ich sah, und lernte in Italien sehn, und Hessens Gemälde erschienen mir nur noch trefflicher, als ich sie bei der Heimkehr von neuem sah, und glücklich genug war, mir meine Lieblinge unter Ihren aneignen zu kennen.

Mein Stübchen in Kopenhagen, das kleine von mir wie eine Zelle bewohnte, empfängt auf der einen

Wand ein hochherfallendes den Gemälden günstiges Licht. In diesen strengen und für mich durch anhaltendes körperliches Leiden noch strenger gemachten Wintern, waren Hessens Gemälde wahrhaft meine Tröster. — Sie zeigten mir, was alle vereinigten Kräfte des Frevels und der Uebermacht meiner Schweitz nicht entreißen können, mit der täuschendsten Wahrheit und mit allem Zauber einer Beleuchtung, die nur der am Busen der Natur aufgesäugte Liebling der Kunst gleichsam durch einen verkörperten Liebesathem seinen Farben aufzuhauchen vermag. Ich wollte Heß danken und so vor seinen Schöpfungen ein Bild derselben entwerfen, weil ich wohl wußte, wie dem sanft und zart empfindenden Manne dies der beste Lohn sey, ihn, der so wenig einen andern zu fodern verstand.

Oft fand mich unser Freund in heitern Morgenstunden entzückt und sinnend vor irgend einem der Gemälde, die ich oft wechseln ließ, um mit allen gleich vertraut zu werden; aber ich war zu schwach, und nur der Gedanke an eine Arbeit erschöpfte mich schon. So entflohn, fürcht' ich, auf immer die Stunden der Weihe, die Stunden, in denen mir vielleicht eine nicht ganz unwürdige Darstellung der Gemälde unsers Heß für die, so ihn nicht kennen, gelungen wäre.

Da kam Ihr Brief, geliebter Füßli! „Er sey dahin gegangen in die stillen Wohnungen jenseits der

Revoluzionswelt!“ Da foderten Sie mich zu dem auf, wovon mein Herz schon lange voll gewesen war — allein da ward auch das, was eine kleine Gabe der Freundschaft für den edeln Künstler gewesen wäre — zum Denkstein an seinem frühen Grabe! — Es ward ein heiliges Werk — und ich fühle mich schwach, mein edler Freund! Doch Sie und die Freunde unsers Todten nehmen in Liebe auf, was ich in Einfalt und Liebe zu geben vermag.

Der unterscheidende Karakter von Hessens Gemälden ist nach meiner Beurtheilung Einfalt und Größe in der Wahl und Darstellung der Gegenstände, und ein tieferes Studium der Beleuchtung, als ich bei irgend einem Bergmaler angetroffen. Seine Landschaften frappiren ohne Ausnahme, weil sie größtentheils hohe gebietende Berggestalten, tiefgesenkte Seen und Thäler unter schroffem Gebirg, mit der ergreifendsten Wahrheit darstellen. — Allein mit welcher Kraft des Genius sind hier diese Granitriesen, dort jene mächtig aufgeschichteten Kalkgebirge, gleichsam ihrem Grunde entwurzelt und dahin gepflanzt? Mit welcher Magie ist das Hauptlicht aufgefangen, mit welcher Kunst sind die Reflexe der im vollem Licht stehenden Berge, wie durch die Stimme der Echo, sanftverhallend durch ganze Perspektiven hindurch geführt! Wer verstand mit solcher Gerechtigkeit jeder Tagesstunde zu geben was ihr gebührt — wer verkennt in Hessens Gemälden die kühle,

thauigte Stunde der Frühe, das Aufrauchen der Gewölke von den Bergseiten, in höhere Luftströme — das gesättigte Grün des tiefen Thales unter dem steigenden Licht? Wer stellte glücklicher wie er den sanften Uebergang von der Nachmittagsstunde in die längeren Schatten dar, und die werdende Anmuth des Sonnenuntergangs? Man erlaube mir von allem diesen Beispiele zu geben, durch meine Hessischen Gemälde.

1) Große Landschaft in Oberwallis, zwischen Martinach und Bex. Ein tiefes unter gewaltigen Profilbergen eingeschmiegtes Alpenthal steigt vor dem Zuschauer; im Vorgrund stürzt ein Waldbach über eine Mühle neben friedlich beschatteten Hütten von einem Felsdamm herab. Die Sonne steigt hinter dem östlichen nahen Gebirg in heitere Lüfte; schon sind die gegenüber thronenden kecken Berggipfel hell besonnt und das reine Licht spielt von Berg zu Bergstirn, bis in einer der erhabensten Fernen ein schneebestreuter Bergscheitel es fest zu halten scheint. Im Thale ist noch stille aber lichtverkündende Dämmerung — alles ruht in lieblicher Halbsichtbarkeit — nur der Wiederschein der schon voll besonnten Felsseiten sinkt ins Thal auf die Laubbäume über den Hütten, auf die Tannenspitzen der Bergwälder. Nun fällt der erste Sonnenstrahl durch eine tiefeingezackte Kluft des östlichen Gebirgs gerade auf den Wasserfall; er glänzt, rauscht, das Mühlrad geht, das Licht steigt und brei-

tet sich mit dem leichten Wasserstaube des Mühlbachs an die grünen Geländer der Bergseiten, wo nun Dörfer, Obsthaine und Felder erscheinen, die zuvor unsichtbar waren. Hoch an den Felsgipfeln rauchen die Morgenwolken empor; mit jedem Augenblick scheinen neue zarte Bergspitzen der zunehmenden Morgenklarheit bis in äußerste Ferne zu wachsen. —

So wird dieser Alpenmorgen vor den Augen des Zuschauers, wenn er in günstiger Beleuchtung hängt. Das tiefe Studium seines Gegenstandes und der Tagesstunden fällt hier den Aesthetiker am meisten auf, und diese prachtvolle Landschaft ist bei jeder Tagesstunde neu. Die schauerliche Wahrheit der gen Himmel gähnenden Felsklüfte, das Röthlichgraue der Granitzacken, die schneegestürzten Spalten, alles ist da. Dies erhabene Gemälde ist ein wahres „es werde Licht!“

2) Große Landschaft des Lago Maggiore, wenn man von Lavenno nach Pallanza schaut. Die Sonne nähert sich dem Rücken des piemontesischen Alpenberges Castagnola, der mit zwei geklüfteten Gipfeln ins sinkende Abendgold steigt. Unter dem milden Schleier eines von schrägen Strahlen durchsilberten Staubregens erscheinen im Hintergrund die fernen Berge von Piemont und Mercozza in unaussprechlicher Wahrheit und zauberischen Düften; der

See ist spiegelhell, halb bethaut vom fallenden Sprühregen und halb von der zitternden Glanzsäule des sinkenden Lichtes getheilt. Dieser Abglanz der Sonne auf dem Gewässer, die täuschende Magie der zitternden Lichtsäule, wird bei der Beleuchtung des Kamins zur hinreißendsten Wirklichkeit. Der Vorgrund zeigt ein hohes Gestade, von dem man über eine schöne italische Villa in den See hinabschaut; links öffnet sich über einem kleinen Waldbach ein Pfad in einen hochgesäulten Wald. Die Stämme der Bäume, das Moos an ihren Wurzeln, das zartverwebte Laub der gewölbten Schatten, alles ist mit dem wärmsten Liebeslicht beschimmert. Der Pfad schlingt sich malerisch ins tiefere Heiligthum des Haines. Ohne Sehnsucht ihn zu wandeln, blickte noch kein Auge ihm nach! Dieses Gemälde füllte ein großes Gemach, es duldet nichts neben sich, und zieht gewaltig den Geist in seine duftigen Fernen, oder in die nähern Reize der luftigen Schatten. Dort im Alpenmorgen ist kühler ahnender Schauer der Frühe, hier die süßeste Ruhe des Genusses mit naturgetreuem Gefühl versinnlicht.

3) Die Enge des Waldstetter-Sees nach Uri mit der Tellen Platte. Hier sind alle Schauer der Einsamkeit und hohen Alpennatur vereinigt. Das Gemälde ist ein getreues Bildniß, wie nur Heß es seiner Geliebten entstehlen konnte. Tief gesenkt drängt sich der See aus dem engen Felsschooß dem

Auge entgegen, die krausen, im innern steten Kampf mit den Klippengestaden, nie ruhenden Fluthen wogen um das zitternde Schiffchen, das eben in die Seeenge steuert. Die schroffauftrotzenden Felsreihen heben aus engverschränkten Gründungen die kecken Adlerstirnen in die Lüfte! Die hangenden Alventriften senken ihr grünes Bild in die schaurige Seetiefe. — Grün spielt in Grün! Das Smaragdgrün der Wellen bethaut mit seinem zitternden Abglanz das frische Wiesengrün. Ich habe geübte Maler dieses Grün als einzig und unerreichbar anstaunen sehn. Es ist ein Sommernachmittag zwischen 5 — 6 ohngefähr; einzelne Lichte fallen zwischen geklüfteten Gipfeln. Das stärkste trift die *Tellenplatte*, die erhabene Episode des Gemäldes, wo eben ein Nachen landet, die Wiege der Helvetischen Freiheit zu begrüßen. Im Hintergrund gen Uri stehen prächtig verschränkt die Kolossen des Landes — in der Mitte der pyramidalische Pritschen — der Föhn tobt in hohen düstern Gewitterwolken, die seitwärts hinziehn, und wo einzelne Lichte weit entfernte Schneespitzen enthüllen. — Das Ziehen des Gewölks ist ein Zauberspiegel! — Die Wolkenlager in den Klüften, die zweifelhaften Gletscherfirnen, die man auch in der Wirklichkeit so oft mit Wolkenlagern verwechselt, alles ist mit höchster Kühnheit dem Schooß der Gegenwart entrissen.

Man mag das Gemälde hängen wie man will, (wenn es nur im Hauptlicht bleibt) es empfängt von

jeder Tagesstunde neues Leben und aus jeder neuer Beleuchtung werden, wie in der Natur, neue Gegenstände geboren. Diesen Schöpfergenius kenne ich nur in Hessens Landschaften.

4) Ausblick vom Ufer des Lago Maggiore auf die Boromoäischen Inseln. Eine Nachmittagsstunde im Frühherbst — und der allerschönste Kontrast mit dem vorigen, welcher den ganzen Umfang von Hessens Vermögen in das treffendste Licht stellt. Hier ist alle Wonne Hesperischer Lüfte um Berg und Gewässer verhaucht. — Der See wallt in leichter Bewegung um die lieblichen Eilande, deren Gebäude, Haine und Gebüsche sich reizend gruppiren. Das milde Grün der Kastanienwälder schmückt statt der trotzenden Tannen die sanften Berggebäude; die schönere Form der Gebäude verkündet Italien — einzelne Pinien und Cypressen ihr Vaterland! Aber man bedürfte nicht aller dieser Merkmale; — man decke Vorgrund und Tiefe, und der naturvertraute Beschauer, ja jeder, der nur Hesperische Lüfte geathmet, erkennt dieses mildverwobne Licht des Aethers, diesen sanftverschmelzenden Farbenthau, der jene leicht emporstrebende Berggipfel umhaucht, und verklärend in leise wiederholten Nüanzen, vom reinen Gold zur duftigen Pfirsichfarbe bis in kaum geahneten Fernen enthüllt!

So ist Heß! immer treues Schooßkind der Natur. Er umheuchelt nicht die stolzen Gebirge der teutschen

Schweiz mit italischen Düften. — Er drappirt nicht seine teutschen Schweitzergestalten (die ungesucht immer in idyllischer Haltung erscheinen) mit italischen Gewändern, sondern giebt und läßt jedem Himmelsstrich das seine. Seine Bergarten sind von höchster Wahrheit, und immer kann man Granit- Kalk- und Sandstein-Gebirg in den großen Massen unterscheiden. Es sind nicht wie bei so manchen sonst ehrhaften Künstler, schnell aufgewachsene Pilze, sondern Wurzelberge, die er darstellt.

Nichts ist vernachlässigt in seinen Gemälden — seine Wälder in Massen sind prächtig, seine Haine zart gewölbt und wohl gruppirt; sein Gebüsch ohne künstlich und ängstlich gespaltene Reflexe ist luftig und einladend, so wie er überhaupt sich von der flatternden Koulissen-Beleuchtung, die so vielen der neuern Landschaftmahler anhängt, wie von jeder Manier gänzlich rein erhalten hat. Am wenigsten gefallen mir von ihm einzelne Bäume im Vorgrund.

Außer den 4 beschriebnen, besitze ich noch 3 Gemälde von unserm Künstler.

1) Den Wallenstädtersee, ein Morgenstück, wo das Wolkenspiel um die Gebirge des Sees, und die aus Wallenstadts-Moorgründen aufsteigenden Nebel, zum Erstaunen wahr und lebendig sind.

2) Ein Alpensee im Murgthal Kanton Glarus, kann nur von den Vertrauten hoher Berggegenden verstanden werden. Das Ossianische Wolkenwandeln, das unbewegte Gewässer, die schneebestreuten Felsen den grünenden Alpen nah; die Eintönigkeit der Gegenstände, mit den momentanen und wie durch den Schlag der Zauberruthe festgehaltenen Wandellichtern der dünstigen Lüfte, hat wenig schmeichelndes. Mir ists eins der liebsten.

3) Die Villa des Plinius am Comersee. Eine äusserst sanftgesellige Szene. Die Wasserfälle des Gestades, das frische Grün des mildgezeichneten Berges, die Einsamkeit der Villa, die Kühlung verheißenden Schatten der Cypressen und Pinien winken ans Land; und der See ist so mild und glänzend schön, daß man in beyden Elementen zugleich leben möchte.

Da haben Sie, lieber Füßli, was ich von unserm verewigten Heß besitze, der für mich als Landschaftmahler einzig war und bleiben wird. Erfreuen Sie mich nun bald mit einem raisonnirten Verzeichniß seiner nachgelassenen Gemälde und Skizzen. Die lezten müßten für das Studium der Landschaftmalerei von großem Werth seyn.

Sanft ruhe der Edle! Nie werde ich sein stilles, ausspruchloses Wesen, seine kindliche Einfalt

vergessen; diesen leisen, nur dem geübteren Sinne unverkennbaren Stempel des wahren Genius.

Sofienholm, d. 7. Juni
1800.

Fr. Brun, geb. Münter.

2.

Ueber die Herren Frisch und Rode in Berlin.

(Auszug aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reisenden*) im Jahre 1798)

Zum Maler Frisch mußte ich einen weiten Weg machen, bis ich endlich den alten, freundlichen munstern guten Mann in einer der entlegensten Straßen in seiner kleinen friedlichen, ganz mit den verschiedensten Kunstwerken ausstaffirten Wohnung fand.

*) Des geistl. Raths und Professors Hn. Dr. Oberthür in Würzburg. Möchte es ihm gefallen, diese ganze Reise durch den Druck bekannt zu machen! Schon besitzt das lateinlesende Publikum eine interessante epistolam hodoeporicam, die dem ersten Theil seiner Ausgabe des Optatus Milevitanus (Würzb. 1789.) vorgesetzt und dem Hn. Abt Henke in Helmstädt zugeschrieben ist. Was läßt sich nicht von einem Reisenden mit so mannigfaltigen Kenntnissen und einem so gebildeten Geschmack erwarten? B.

Seine neuesten Arbeiten sah ich in der Akademie ausgestellt. Es sind vier mythologische Stücke, die mir nun, da ich den Meister von Person kenne, wahre Abdrücke seines jovialischen Genius zu seyn scheinen, wenn mich die Fantasie nicht täuscht. Ich werde aber bei einem wiederholten Besuch der Akademie, durch eine an Ort und Stelle angestellte Vergleichung das genauer prüfen, was mich jetzt meine Fantasie sehen läßt. Ein junger Faun in Lebensgröße hat so eben die Rohrpfeiffe weggelegt, und ist im Begriff, sich auf einem Blaseinstrument in einer edlern Musik zu üben, als die war, mit welcher Marsyas so schlecht gegen den Apollo in jenem berühmten Wettstreite bestand. Die Abbildung dieses Wettstreites auf einem neben ihm stehenden Kruge hat ihn wahrscheinlich hiezu bewogen. — Apollo erreicht die fliehende Dafne, als sie sich in die Arme ihres Vaters, des Flußgottes Peneus, retten wollte. Amor voll Verdruß, die Wirkung seiner Waffen so schnöde vereitelt zu sehen, wirft Pfeile und Bogen von sich. Der letzte Moment von der Verwandlung der Dafne ist gut gewählt. — Die Erfindung der Zeichnung durch den Umriß — Psyche, die alle Proben der Geduld und Demüthigung, von der eifersüchtigen Venus auferlegt, glücklich überstanden hatte, unterliegt der Neugierde, und der Lust noch schöner zu werden, und öffnet auf dem Wege aus den unterirdischen Wohnungen des Pluto die ihr von Proserpina übergebene Büchse. Ein giftiger Dampf, der ihr aus derselben entgegen

steigt, erschreckt sie, und beraubt sie des Bewußtseyns.

Die frühern Werke dieses Meisters, verschiedene Plafond's, die ihm Friedrich II zu malen auftrug, werde ich zu Potsdam sehen. Es ist ein eigenes Vergnügen, die beiden Extreme an der Linie zu bemerken, welche das Kunstgenie vom Anfange seiner Entwicklung bis zu seiner Vollendung macht. Ich erfuhr es auf einer meiner ersten Reisen. Zu Mainz, im Hause des Grafen von Stadion, sah ich die Erstlinge des großen Tischbein, eines Klienten dieses Hauses, und darauf zu Kassel seine vollendeten Meisterwerke. Nur konnte ich dort nicht, wie hier, den Künstler mit seinen Werken vergleichen. Frisch ist schon alt, und mag in so weit den letzten Punkt seiner Linie erreicht haben, daß er auf keine neue Manier mehr arbeiten wird. Er kann aber den Freunden der Kunst und der frölichen Laune zur Freude noch lange auf diesem Punkte weilen, und noch immer gefallen. Er scheint sehr gesund zu seyn und noch auf ein langes Leben rechnen zu dürfen.

Zwei Beispiele von Dankbarkeit, die ich in Frischens Hause sah, erfreuten, erbauten mich, und machten mir den werthen Künstler als Menschen noch werther. Ein, soviel ich merken konnte, schön gebildetes Mädchen, trat einigemal, während wir zusammen

sprachen, hastig ins Zimmer, und immer wieder scheu zurück. „Sie leidet an Geistesschwäche, ist eine jüdische Waise, deren Eltern ich Gegengefälligkeiten schuldig bin, sonst verlassen. Ich nahm mich ihrer an und mache ihr das Leben so angenehm, als mir möglich, um an der Tochter zu vergelten, was ich den Eltern nicht mehr erwiedern kann," war die Erklärung, die mir der brave Mann gab, als er es meinem dieser Erscheinung nachforschendem Blicke anmerkte, daß ich Aufschluß zu haben wünsche.

Auf einer Kommode stand eine Büste. „Sie ist die Büste des Marquis des Argens, dem ich die Entwicklung meiner Talente und die glückliche Lage verdanke, in der ich mich jetzt befinde," antwortete er auf meine Frage nach dem mir nicht ganz unbekannten Originale. Ich erinnerte mich jetzt, daß ich diese Tugend der Dankbarkeit schon bei anderer Gelegenheit an Frisch loben gehört hatte.

Mdme Rode verdient die Delikatesse, womit ihr verstorbener Gatte ihr auch die sonst wohlhergebrachte Freiheit des Künstlers aufopferte. Sie scheint mir von ganzer Seele noch über dessen Verlust zu trauren.

Ich sah bei ihr die frühesten und letzten Arbeiten ihres Gatten. Diese sind: die Genesung des Gich-

brüchigen, den man durch das Dach des Hauses zu Christus herabließ, und der arme Lazarus vor der Thüre des reichen Mannes. Letztere ist für die Charite'-Kirche bestimmt; jene ist als ein Altar-Blatt zu verkaufen.

In der Akademie sah ich noch folgende Stücke Rodens ausgestellt: Das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen. Alexander deckt die Leiche des erschlagenen Königs Darius, seines Feindes, mit seinem eignen Mantel zu. Die Ueberfahrt der ägyptischen Todten zum Gericht, eine Zeichnung nach Diodor von Sizilien. Die Samariterin beim Brunnen, eine frühere Arbeit des Künstlers. Die frühern Arbeiten unterscheiden sich sehr von den letztern. Diese sind in einer leichten und blühenden Manier gemalt.

Rode muß außerordentlich fleißig, und dabei sehr großmüthig gewesen seyn. Der Beweis vom Fleiße ist die Menge von Gemälden, die man von ihm in Berlin und Potsdam findet, und die vielen mit eigner Hand radirten Blätter, die meistens nach eigenen Zeichnungen verfertigt an der Zahl 188 ausmachen. Von seiner Großmuth zeigt unter andern das Geschenk an die Marienkirche, vier zu dem Altar unentgeldlich verfertigten Gemälde.

Von den radirten Blättern ist noch ein großer Vorrath und ein eigner Katalog vorhanden. Sie verdie-

nen von Liebhabern aufgekauft zu werden. Die Komposizion ist in allen Rodischen Werken genialisch, die Zeichnungen meistentheils richtig, und die Ausführung fleißig; der Gegenstand interessant und oft rührend. Ich kaufte verschiedene, besonders Epitafien, die er erfunden, das Todtengericht, und die vom Pilatus dem Volke überlassene Wahl, ob Christus oder Barnabas zu Ostern losgegeben werden sollte. — Der Preis ist sehr billig.

3.

Kunstnachrichten aus Frankfurt am Main.

Frankfurt a. M. d. 15. Jun. 1800.

Unsere kleine Republik scheint bei allen erlittenen Kriegsdrangsalen wieder neu aufzuleben. Neue Gebäude steigen in und außer ihren Ringmauern empor. Was Wunder, daß ihr immer fortblühender Wohlstand von benachbarten Orten nicht wenig beneidet wird?

Diese Kreuz-Post-Straße von Europa wurde durch Unsicherheit des Meer-Umwegs nun auch zur Niederlage von englischen Waaren, die von hiesigen unternehmenden Kauf- und Verkaufsleuten in Albions Fabriken erhandelt und von ihren Mitgehülfen wieder

in Italien umgesetzt werden. Italienische rohe und verarbeitete Seide und andere Produkte wandern dagegen über Frankfurt nach Britannien und Norddeutschland.

Glücklich ist Frankfurt einer gewissen politischen Ruhe zu genießen, und diese wird selbst von Kaiserlicher Seite in so weit geduldet, daß kein Landsturm hier sich aufhält und kein eigentlicher Kommandant hier gebietet, während die Ortschaften umher selbst im Hessischen mit Einquartirungen belegt sind. Auch befindet sich der Französische Commissair Bacher fortwährend hier.

Manche Niederländische und Ueber-Rheinische Emigranten, die noch immer auf glückliche Rückkehr hoffen, erwarten hier noch die letzte Ziehung in der großen Staatslotterie Europa's, und manche gute mit ihnen emigrirte Kunstwerke haben sich auch in die hiesigen Kabinette geflüchtet. So sind dem trefflichen Städel noch kürzlich ein reizendes Rafaelisches Madonnenbild (das eine alte Original-Kopie genannt zu werden verdient), ein Josef mit dem Kinde von Guido, und eine große Landschaft von Claude Lorrain mit andern vorzüglichen Gemälden zu Theil geworden. Das Ettlingische Kunstkabinet, welches Jahre lang in Kasten verschlossen war, ist nun wieder erwacht und wird Kennern gezeigt; es soll nach dem Frieden von den Erben verkauft werden. Aus dem jüngst zu Am-

sterdam versteigerten Kunstverlaß des berühmten Cornelius Plooß van Amstel ist aus den Zeichnungen allein 75000 Rthlr. und aus Allem zusammen 120,000 Gulden gelöst worden *). Von den Kupferstichen ist vieles nach Wien gekommen; aber die wirklich einzige Sammlung von Rembrands Werken blieb aus dieser ungeheuren Kunstmasse noch unverkauft. Vergebens hat man von hier beträchtliche Gebote darauf gethan.

Uebrigens verlöscht der selbstschaffende Kunsteifer hier noch nicht. Prestel will die merkwürdigsten Ruinen Teutschlands herausgeben, wozu er schon am Rhein und Mayn durch einen geschickten Schüler die Zeichnungen aufnehmen ließ. Von den hiesigen alten Thürmen und Warten mit ihren malerischen Umgebungen hat Prestel selbst schöne Bilder gezeichnet. Die beiden Schütz streben nicht minder durch eigne Werke in Oel und Aquarell und durch Bildung von Zöglingen, worunter auch einige Damen sich auszeichnen, den hiesigen Kunsttrieb zu unterhalten.

Schütz der Vater hat vorigen Sommer auf einer artistischen Reise nach dem Harz und nach Holstein mancherlei interessante Gegenstände gezeichnet, auch die ganze romantische Ansicht von Plön und dessen Seen trefflich dargestellt. Mit erstaunlicher Genauigkeit hat

*) Der Katalog nebst beigefügtem Verkaufpreis wird nochmals mit des Verstorbenen Bildniß gedruckt.

er kürzlich zwei Ansichten Frankfurts mit des Taunus Gebirgswand, vom Sachsenhäuser Obst- und Rebenberg aufgenommen. — Kraus hat bei seinem kurzen Aufenthalt sich auch mit einigen Ansichten der Stadt und Gegend beschäftigt, welche durch seine sanfte Manier neuen Reitz erhielten, und so manchem Kunst- und Naturfreunde willkommen seyn werden.

Bei mannigfachem Aufstreben des teutschen Kunstfleißes wird ein schon von Göthe in den Propyläen gehegter Wunsch immer allgemeiner: Daß doch patriotische Kunstliebhaber (so wie es schon de la Rive zu Parts mit französischen Künstlern gethan) auch ein Nebenkabinettchen von lebenden teutschen Künstlern sammeln und dazu jährlich etwas Gewisses bestimmen möchten! Wie viel Gutes könnte dadurch entstehn, wie viel Nacheiferung und Belebung des nicht gekannten unermunterten Talents? Von Lebenssorgen erleichtert, würden sich die Künstler nur ihrem guten Genius überlassen und wetteifernd dahinstreben einen gewünschten oder selbstgewählten Gegenstand, von welcher Mythologie und Natur er auch sey, con amore mit griechischer Anmuth, mit italischer Kraft und Lieblichkeit, mit teutschem Verstand und teutschem Fleiße zu vollenden!

G.

4.

Brief des Lord Bristol an den Feldmarschall Kray.

Rom, d. 14. Jun. 1800.

Der nun hier befindliche, durch seinen exzentrischen Kunsteifer und seine Gefangenschaft zu Mailand bekannte Lord Bristol wollte dem Feldmarschall Kray an letzterm Ort eine Bildsäule errichten lassen, und schrieb ihm deswegen von Florenz folgendes:

„Anbetungswürdiger Held! Befreier von Italien! „Ihr gestern erhaltenes Bild wird heute schon an sei„nem Obelisk in Arbeit genommen. Ausgeführt soll es „werden im schönsten Carrarischen Marmor, ohne Fle„cken, so wie das Herz und der Karakter des Helden „ist, den es der Nachkunft überliefern soll. Der „Obelisk selbst ist schon fertig, und 90 Fuß hoch, gleich„sam im Verhältniß Ihres Ruhms. Die eingehauene „Arbeit ist nach den Zeichnungen des Grafen Giuliani, „und stellt die Thaten von Legnago bis Mantua dar.

„Vermehren Sie nicht weiter Ihre Siege, sonst „werden Sie mich ins Verderben stürzen wegen Obe„lisken und Statuen. Aber nein! Ich werde die süße „Zufriedenheit haben, zugleich mit Ihrem Namen als „Ihr Freund und Bewunderer zur Nachwelt überzu„gehen.“

Bristol,
Bischof von Derby.

V.

Nachrichten über Baiern.

Nachtrag zu dem Schreiben über Baiern und Ingolstadt im 1sten und 6ten Stück des Merkurs d. J.

In dem Schreiben über Baiern werden einige von den Männern, die „im Bunde mit dem humanen und hell-denkenden Kurfürst Max. Josef für das Beste des Vaterlandes und der Menschheit arbeiten," ausdrücklich genannt. Es ist da, wie aus der Darstellung erhellt, mehr vom Ganzen oder vom Allgemeinen die Rede. Was aber insbesondere die neuen Schuleinrichtungen betrift, so ist billig, daß man die Verdienste derjenigen, welche nach dem Wunsche des edeln Fürsten und unter der Leitung des würdigen Ministers, Grafen Morawizky, in dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit arbeiteten, besonders auszeichne: es sind die geheimen Räthe Zehntner und Branka.

Herr von Zehntner, vordem Professor der Rechte zu Heidelberg, und schon da sehr rühmlich bekannt, handelte für Ingolstadt, so wie Herr v. Branka

für München (und für die übrigen Lyzeen und Gymnasien des Landes). Beide sind geheime Referendare in Schulsachen, nur mit dem eben bemerkten Unterschiede. Da indeß der erstere zugleich im Departement der auswärtigen Geschäfte *) angestellt ist, so hat natürlich der Hr. Geh. R. Branka — noch ein jüngerer Mann, ein geborner Baier, offen und warm für das Schöne und Gute, und voll strebender Thätigkeit für die bessern Anstalten im Vaterlande — auch auf die Kuratel der Universität Einfluß.

Man weiß, welche Schwierigkeiten und Hindernisse diesen Männern auf mehr als Einer Seite entgegenstanden. Aber unerschrocken gingen sie ihren Weg; und mit vollem Grunde läßt sich erwarten, daß man noch mehrere Hindernisse besiegen, und auf dem Wege des Bessern allmählig weiter fortschreiten werde, wenn zumal keine Macht von aussen das gute Werk mehr — gewaltthätig zu stören vermag.

Schön ist der Plan, welchen der Geh. R. Zehntner für die Universität Ingolstadt entwarf: die Eintheis-

*) Unter dem würdigen Minister Baron v. Montelas, einem der Edlern, die vorhin, beseelt von guter Absicht, an dem Ill. O. Theil nahmen. Verwiesen aus Baiern, fand er dann eine bessere Aufnahme in Zweibrücken, und nun dort — die Ministerstelle. Er schwur zuerst den besagten Eid zur Beruhigung eines mächtigen Herrschers.

lung in Semester, die Verkürzung der müßigen Tage, die Ordnung der Lehrfächer, die Vermehrung der Gegenstände, und dabei die besondre Rücksicht auf die Sittlichkeit des jungen Akademikers, so wie die Besetzung der Lehrstellen mit vorzüglichen Männern *).

Auch Hr. Socher hat nun seine Lehrstelle (der Logik und Metafysik) angetreten; und seine Antrittsrede ist ein überzeugender Beweis, daß er sich mit der Filosofie schon länger beschäftigt und vertraut gemacht habe. Sein Vortrag war gut, sein Stil blühend: nur streute er mehr Blumen ein, als der filosofische Vortrag zu fodern schien. Doch vielleicht war sein Zweck, zugleich auf die Fantasie des Jünglings, besonders im Anfange, zu wirken. — Er liest auch über die Geschichte der filosofischen Systeme; und so wie er in seinen Vorlesungen weiter geht, wird seine Handschrift gedruckt: schon sind einige Bogen fertig. — Lange war Hr. S. den Feinden der Aufklärung ein Dorn im Auge; und derselbe Schritt, den so mancher Wohldenkende that, ward ihm (wie andern) im hohen Grade verargt.

*) Man sehe den „Auszug aus der (vortrefflichen) Kurfürstl. Verordnung für die hohe Schule zu Ingolstadt vom 25sten Nov. 1799." Er ist auch in der Obert. Allg. Lit. Zeit. J. 1800. St. 20 u. 21. abgedruckt worden.

Bevor der Hr. Pfarrer und geistl. Rath Socher ankam, versah Hr. Prof. Hupfauer seine Stelle. Auch dieser Mann verdient eine besondre Auszeichnung. Seine Lehrsätze (Theses) zeigten einen Kenner der neuern Filosofie, und einen gründlichen Denker. Sein Vortrag ist bestimmt und deutlich; und wiewohl der Inhalt dem Fassungsvermögen seiner Zuhörer hin und wieder zu schwer fallen mochte, so mußte ihnen doch in der Folge mehr Licht aufgehen. Jetzt übernahm der Hr. geistl. R. Hupfauer ein anderes Lehrfach im Bezirke der Filosofie. — Merkwürdig ist das Schicksal, das er (wie ich aus einer guten Quelle vernahm) unter Karl Theodor *) erfuhr. Durch seine Kenntnisse und seinen Karakter hatte er, ein Klosteraeistlicher, selbst die Achtung und Liebe seiner Ordensbrüder in dem Grade erlangt, daß sie ihn zum Prälaten wählten. Allein in München wurde seine Wahl nicht anerkannt; denn er war — Illuminat gewesen. Also wieder ein Zug der Billigkeit, der humanen, vergel-

*) Schön, dankbar und mit der liebenswürdigsten Billigkeit sammelte Iffland in dem Ueberblick seiner theatralischen Laufbahn (vor seinen dramatischen Werken) einige rühmliche Züge zu dem Bilde dieses Fürsten, aus dessen frühern Epoche. Aber wie traurig, daß unter dem Einflusse eines sogenannten Temperamentsfehlers die Blüthe und der Keim des Guten so auffallend dahin starb: diese (nun erfolgte) Abhängigkeit von Aberglauben und Pfafferei, und — diese „Habsucht!“

tenden Gerechtigkeit, daß man ihn jetzt, in dem freundlichen Morgenschimmer einer bessern und glücklichern Zeit, hervorzog! Gewiß, wenn es irgend wo nöthig ist, menschlich zu unterscheiden, so ist es hier, in Beurtheilung ehemaliger Illuminaten; denn es giebt darunter treffliche Menschen. Aber es giebt auch solche, die ihr schönes Talent zu Kabalen und zur Lüderlichkeit mißbrauchten, wie z. B. ein gewisser B — z, der in dieser Hinsicht ein schreckliches Beispiel aufstellte, und dem man gewiß keine Stelle von so bedeutendem Einfluß anvertrauen wird. Und lief noch sonst hin und wieder eine Uebertreibung mitunter, so ist es billig, so fodern Wahrheit und Gerechtigkeit, daß man dabei auf das Lokale von Baiern, und auf den Zustand unserer bisherigen Kultur und Filosofie überhaupt Rücksicht nehme. Wo das eine Extrem so stark in so mancher widrigen Erscheinung vor Augen schwebt, da gleitet man desto leichter auf das andere hinüber; und wo die ächte Kultur und Filosofie durch wahre, durch reine und feste Grundsätze so wenig gesichert und vorbereitet war, da konnte gerade das bessere Talent desto leichter (durch Sofistikazion von innen, und durch Verführung von aussen) auf Abwege leiten u. s. w.

Auch in der juridischen Fakultät findet sich noch ein neuer Professor, der sich besonders auszeichnet: Hr. Hofr. Faßmayr, noch ein jüngerer Mann, Verfasser

eines (im Ganzen sehr wohl gerathenen) Versuchs einer pragmatischen Staatsgeschichte der Oberpfalz 1799. Seine Kenntnisse, seine Lehrgabe, sein untadelicher Karakter, und die gute Art seines Benehmens müssen auf die wissenschaftliche und moralische Bildung des jungen Akademikers wohlthätig wirken.

Und was die Professoren in ihrer Thätigkeit stärken und aufmuntern muß, ist die schöne Art, wie man sie von Seiten der Regierung und der Schulkuratel in München behandelt. Ein Beispiel! Letzthin kam an die Universität zu Ingolstadt ein Schreiben aus Paris, mit einem Umschlage an das Departement der auswärtigen Geschäfte in München. Das Schreiben wurde hier nicht geöffnet (ungeachtet Baiern gegenwärtig mit Frankreich in Krieg verwickelt ist); man schickte es an die Schulkuratel. Auch da wurde es nicht erbrochen, sondern an die Universität nach Ingolstadt geschickt, mit der Beilage: Se. Kurf. Durchl. haben das Vertrauen zu Ihren Professoren u. s. w. Nun öffnete man es hier im akademischen Senate. Es waren Preisaufgaben vom Nazional-Institut in Paris, und ein Einladungsschreiben dazu, unterzeichnet von Bonaparte als Mitglied und Praesidenten desselben. — Natürlich schickte man, gerührt durch dieses Vertrauen und diese schöne Behandlung, das Original sogleich nach München an die höchste Stelle zur Ansicht. Es sind

sorgliche Gesichtspunkt, wie die neue Partei sich entwickeln werde, wenn Unterschiede hervortreten, und ihre Glieder sich auf politische Gegner stoßen, der hier weniger in Betracht kommt.

Auch ein Gott, der jener an Gift und Galle strotzenden Sucht ist, der eben noch in einer Predigt von Dernburg verehrt worden. Der Krieg wurde den Preußischen Juden zu Jugoslavs durch die Zeit ihrer Abstammung. Es sind Menschen mit der Erinnerung an die Zeit, da sie über Meere und Länder zu ziehen pflegten, um gute Geschäfte zu machen. Und diese Zeit liegt 2000 Jahre zu Rückwärts, wenn man von einer Zeit seine Rechnung beginnt, die sich in Jahrhunderten, nicht in Jahrtausenden bemißt. Es ist ein Zeitraum, der sich, wie ein Mensch sich seine Ahnen sucht, nur in Ahnen und Urahnen bemißt, und der Jude, der sich seine Vorfahren zählt, kommt nicht über die Zeit hinaus, da sein Volk noch in Palästina wohnte. Vermutlich wissen[1] jedoch diese Juden und der Jude des Antisemitismus nicht, daß man sich in der Abstammung gleich hoch, gleich

[1] Nach der Kabbalah, heißt der abendländische Stamm aus der Wurzel der Urgestalt Jehovah zu existieren, die Israelitischen Volksstämme aber, die Jehovah selbst über sich hatten, und Jehovah einen Gott Israels nannten.

machen. Auf diese Vorstellung erfolgte die weise Entscheidung: Der Rang unter den Professoren überhaupt soll künftig, ohne alle weitere Unterscheidung, durch die Jahre bestimmt werden, die man als Lehrer auf dieser oder einer andern Universität zugebracht habe; und gegen die Versuchung, die etwa jemand anwandeln könnte, auch die Zeit in Rechnung zu bringen, welche zwischen einer ehemaligen und der neuen Anstellung liegt, — ward beigesetzt: diese Zeit soll nicht gelten. So rückte nun der geistl. R. Weber, der vorhin auf der untersten Stelle saß, auf die oberste hinauf: er ward Senior der Universität, wiewohl er noch kein halbes Jahr zu Ingolstadt gelebt hatte. — Wenn überall im Verkehre der Menschen Ordnung seyn muß, so ist sie auch hier achtungswerth; und die Rücksicht, welche dabei auf andre Universitäten, oder das Lehramt als solches genommen ward, ist dem liberalen Geiste der Wissenschaften angemessen. Merkwürdiger, in Absicht der Sache, ist freilich die neue systematische Eintheilung der Lehrfächer, welche der Prof. Reiner für das 2te Semestre, nach einem Schlusse des akademischen Senats, gemacht hat. Sonst ging die theologische Fakultät voran; die juridische und medizinische folgten, und die filosofische machte den Beschluß. Nun ist es umgekehrt: die filosofische geht voran, und die theologische beschließt die Reihe. Also dem Geiste nach, der überhaupt in diesen liberalen Anordnungen weht, dürfte hier künftig der „Streit der

Fakultäten" immer weniger Stoff oder Raum finden.

Der Universität selbst stand seit einiger Zeit eine merkwürdige Veränderung bevor. Weil die Stadt Ingolstadt eine Festung, und bei ihrer niedern Lage an der Donau, und bei einigen sumpfigten Umgebungen ziemlich ungesund ist; so wurde der Plan gemacht, sie nach Landshut zu versetzen, um so mehr, da nächstens auch der Erbprinz die Universität besuchen sollte. Landshut hat ein schönes Jesuitenkollegium, ein Gymnasium, und mehrere Klöster. Konnte nicht eines und das andere von diesen für die Universität, für das Seminarium, für die Wohnungen der Professoren u. s. w. benutzt, und die Mönche oder Nonnen anderswohin versetzt werden? — Allein Finanzursachen *), zum Theil auch Lokalumstände und besonders die dringenden Bitten und Vorstellungen der Bürgerschaft zu Ingolstadt, welche deshalb eine Deputazion nach München absandte, setzten dem Plane, wie es schien, unübersteigliche Hindernisse entgegen. Als aber Moreau nach den Schlachten bei Engen,

*) Karl Theodor leerte so viel möglich alle Kassen des Landes, und legte das Geld (man weiß für wen) in auswärtige Banken. Daher der neue Subsidientraktat, den man sonst, unter den gegenwärtigen Umständen, von Baiern so wenig erwartete. Selbst die schöne Sparsamkeit am Hofe konnte ihn für jetzt nicht verhindern.

Mößkirch und Biberach, in der Mitte des Mays gegen Ulm vordrang; als weitumher an der Donau hinab ein mächtiger Lärm entstand, und zu Ingolstadt schon Anstalten gegen eine Belagerung gemacht wurden, da gelang es, da ging der Plan durch. Schrank und Gönner reis'ten nach München; die Uebersetzung der Universität wurde beschlossen, 60 Wägen wurden aufgeboten, um die Zubehörden derselben zu transportiren, und schon in den ersten Tagen des Junius setzten die Professoren, die wohl nicht ohne einige Empfindung von dem „alten und ehrwürdigen Musensitze" sich trennten, zu Landshut ihre Kollegien fort. Aber freilich vor dem Geräusche der Waffen, vor der eisernen Stimme der Kanonen fliehen die Musen. — Also Landshut (pileus vel custos regionis) mitten im Lande und in einer der schönsten Gegenden, ist nun der Sitz der Universität!

Um den Geist der neuen Schuleinrichtungen in Baiern mit Einem Zuge zu schildern, möchte ich hier noch den Eingang der „kurfürstl. Verordnung vom 24sten Sept. 1799. in Betreff der Lyzeen und Gymnasien" hersetzen.

„Seine kurfürstliche Durchlaucht richteten „von dem Augenblicke an, da Höchstdieselbe die Re„gierung der Ihnen zugefallenen baierischen Erb-

„staaten übernahmen, Ihre ganze Aufmerksamkeit „auf den Zustand des Schul- und Erziehungs- „wesens in denselben *); aus der innigsten Ue- „berzeugung, daß die auf Erhöhung des Nazio- „nalwohlstandes berechneten Regierungsanstalten „vorzüglich auf eine bessere Bildung Ihrer „Unterthanen gegründet werden müssen. Auf „diesem Wege sollen diese über Höchstdero Absich- „ten zu ihrer Beglückung aufgeklärt, mit dem Geiste „Höchstdero Verfügungen vertraut, und zu der „Ausführung derselben fähig werden."

Auch was unmittelbar folgt, mag — in Beziehung deß, was bisher über Baiern gesagt ward — hier stehen.

„Zwei Bemerkungen haben sich dieser Ue- „berzeugung zugesellet:

„1) daß man bisher die sogenannten latein- „schen oder gelehrten Schulen zum Nachtheile der „Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigte, „und überhaupt mehr für Unterricht als Er- „ziehung sorgte: wovon die Folge war, daß „den arbeitenden Klassen viele brauchbare Hände „entzogen wurden, dem Staate aber eine, im Ver-

*) Wer denkt hier mit nicht mit froher Theilnahme an Friedr. Wilh. III, an Seine Dekrete und Anstalten zum Besten der Schulen?

„hältniß seiner Bevölkerung und seines Bedürf-
„nisses viel zu große Zahl Studenten zum Unter-
„halte heimfiel, welche demselben als unbrauchbare
„Müßiggänger zum Theile sogar schädlich wurden."

„2) Fiel Höchstdenselben besonders auf, daß
„unter dieser Menge wissenschaftlicher Zöglinge,
„welche aus den vielen Schulhäusern die-
„ser Lande jährlich austraten, doch ein so
„sichtbarer Mangel an hinlänglich aus-
„gebildeten und zum Staatsdienste gehörig
„vorbereiteten Individuen sich zeigte." (Die Gymnasien wurden dann auf München, Amberg, Landshut, Neuburg und Streubing eingeschränkt, und die Lyzeen auf die Residenzstadt München und die Hauptstadt in der Oberpfalz, Amberg; dabei wurde, wie bekannt, auf dem Wege der Administrazion — soweit es unter den gegebenen Umständen möglich war — für bessere Lehrer gesorgt, und auch der Bessere, der schon da war, nicht verkannt. Doch alles Menschliche ist unvollkommen und — vervollkommlich!)

Und noch eine Stelle:

„Se. kurf. Durchl. sind weit davon entfernt,
„zu glauben, daß es der baierischen Nazion an
„natürlichen Anlagen zum gelehrten Stande feh-
„le. Höchstdieselben kennen im Gegentheile ihre

„Verdienste um die Wissenschaften, und sind des „festen Zutrauens, daß die Geistesanlagen derselben, wenn sie gehörig geweckt und ausgebildet „werden, in kurzer Zeit dem Zustande der baierischen Literatur allgemeine Bewunderung zu verschaffen im Stande seyn werden.“

IV.

Ueber Prof. Robison in Edinburg.

(Aus dem Briefe eines Engländers *).

Ich bin durch verschiedene Umstände verhindert worden, Ihnen so bald, als ich mir vorgenommen hatte,

*) Veranlaßt durch meine lebhafte Erklärung gegen Robison's Proofs of a Conspiracy im Aprilstück dieser Zeitschrift S. 225. Meine dort gegebene Ansicht gründete sich theils auf Nachrichten aus dem Lande selbst, theils auf unleugbare, starke Misgriffe und Irrthümer, die in jenem Werke, besonders in Absicht auf teutsche Gelehrte vorkommen. Fern sey es indeß von mir, den guten Namen eines sonst verdienten Mannes um dieser Irrthümer willen im Allgemeinen in Zweifel zu ziehn. Der unbescholtene und edle Ka-

Morgen der H. Christen in Christo Jesu. Amen.

Nun ist es Zeit zu schließen. Die Lehren des Abendmahls, die wir Abendsprüche haben wir vorgetragen, die Gebete und Ermahnungen, die wir zu Herzen legen, sind nun vorgelesen worden, und das übrige übergehe ich, da Sie in Ansehung H. Abendmahl selbst bereits unterrichtet sind, und nur noch Zeit haben, unsern Dank zu sagen.

Rede an H. Robinson Crusoe über die Tugenden seiner Jugend und gemeiner Schlafs seiner Christen, so selige zu bekehren, daß sie auf die Jugend schauen, und sehen lernen, wie wahrhaftig der Christ werden, Christum, den Weg sagt geschrieben, die Lehre zeigt, wo sein Leben, Christus, ist, und wie Christus zu erkennen. Die wenigsten hören ein solches Predigen, kaufen, ausgenommen, als was sie zu

---

Man ist in H. Robinson Crusoe über die Tugenden seiner Jugend und gemeiner Schlafs seiner Christen, so selige zu bekehren, daß sie auf die Jugend schauen, und sehen lernen, wie wahrhaftig der Christ werden, Christum, den Weg sagt geschrieben, die Lehre zeigt, wo sein Leben, Christus, ist, und wie Christus zu erkennen. Die wenigsten hören ein solches Predigen, kaufen, ausgenommen, als was sie zu

gänzlichen zu seyn, und zu der Wahrheit zu gelangen, welche Dichtung allein ist, daß sie nemlich Gedanken seyen, welche Worte zum Ausdruck haben, und nicht Worte, die ohne alle oder mit verkehrten Gedanken sind, und sich selbst aufheben. Dieses Geschäft darf sich Niemand zu leicht machen, wenn er anfangen will, die Dichter zu prüfen, damit er, wo möglich, die wahren Dichter zu finden vermag, und vor den falschen sich hüten kann. Denn wenn die Dichtkunst eine so gefährliche als wichtige Sache ist, und wenn sie eine solche Macht über das Gemüthe hat, daß sie, wie Plato sagt, die Seele, wie ein Wachs, bald zu einer, bald zu einer andern Gestalt bringt, und wenn sie, wie Aristoteles sagt, die Leidenschaften erregt, und durch dieselben die Gemüther zu allem, was sie will, lenken kann: so ist es nicht zu verwundern, daß sie, wenn sie von verkehrten Menschen ausgeübt wird, so viel Unheil anrichtet.

Wahrer und falscher Enthusiasmus in der Dichtkunst und Beredsamkeit.

Es ist nicht zu läugnen, daß Enthusiasmus und Begeisterung, wenn sie wahr sind, und nicht in Wahnsinn ausarten, auch in der Dichtkunst und Beredsamkeit, ja in allen Künsten, wo nicht alles, doch sehr viel vermögen, wenn man darunter diejenige Wärme, und jene Vorstellungskraft versteht, welche beim Erfinden, Ausarbeiten und Vortragen einer Sache, sowohl den Redner, als den Zuhörer, oder Leser, in eine Art von Entzückung setzen, und sie gleichsam ausser sich bringen. Denn diese Wärme, und diese Vorstellungskraft, ist es, welche den Redner, oder Dichter, in den Stand setzt, seine Gedanken mit Leichtigkeit, Stärke und Lebhaftigkeit auszudrücken, und sie dem Zuhörer, oder Leser, auf eine solche Art vorzustellen, daß sie ihn, wie den Redner, oder Dichter, selbst, in Bewegung setzen, und ihn zu allem, was sie will, lenken kann. Wenn aber diese Wärme, und diese Vorstellungskraft, nicht wahr sind, sondern nur erkünstelt, oder gar in Wahnsinn ausgeartet sind: so ist es nicht zu verwundern, daß sie, wenn sie von verkehrten Menschen ausgeübt wird, so viel Unheil anrichtet.

interessanten Artikel, auf welche ich mich hier beziehe, sind in der Vorrede zu dem Werke angegeben, und sind (ich spreche hier aus persönlicher Kenntniß) zu einer Zeit abgefaßt, da Prof. R. unter den heftigsten Schmerzen litt, da er nur wenig Augenblicke Erleichterung hatte, und ihm eine Zeit bestimmt war, die man, selbst wenn er in vollkommener Gesundheit gewesen wäre, für zu kurz würde gehalten haben. Und dennoch zeugen die angeführten Artikel von der gründlichsten Gelehrsamkeit und den ausgebreitetsten Ansichten. Auch beschränken sich seine Kenntnisse nicht bloß auf Mathematik und Naturlehre; — seine Ideen in der Moral, Metafysik und Politik werden von einigen der besten Köpfe in Großbritannien für eben so gründlich, umfassend und liberal gehalten.

Er hat sich ziemlich lange auf dem festen Lande von Europa aufgehalten, hat Amerika besucht, und ist mit den Sitten und den Sprachen verschiedener Nazionen genau bekannt. Er ist also keiner von den engherzigen Filosofen, die ausser ihrem Vaterlande oder ihrer Sekte nichts Gutes oder Schätzbares finden. Ich selbst habe aus seinem Munde lehrreiche Warnungen gehört, über die Art, wie man sich in einem fremden Lande vor einseitiger Partheilichkeit hüten, wie man die Beobachtung fremder Sitten und Gebräuche am nützlichsten machen könne, und in welchem Licht ein wahrer Filosof die mannigfaltigen Sitten, Gebräuche und Denk-

meiche, die er unter den verschiedenen Umständen ein-
trift, annehmen wolle. Drey, während er auf die
Antwort dieser Frage, die wahrscheinlich Monate, in
Frankreich zum Schreiben von Thronen und Kronen, ver-
gehen, die gewissenvolle Pflichten sich erfüllet, welche
zu thun Gottes Stimme in sich hineinsprechen hat, gleich
seinen Mitregenten eine aufgeklärtere, freiere und gerech-
tere Regierungsmaximen ohne in der Ruhe der Zeit,
und der Freyheit, welche das Gutbenkende von der
Gnade jeder Stunde, von den Umständen auf dem
Throne hat, zu dem Entschlusse zu seiner Zeit zu
kommen. Denn, ob D. Schlich.

Wenn in Europen Barrieren gegen einen jeden
den unsichtbaren Geschwinden Streiter, so muß man es als
einen Stein- und Segelstein, bei so Tausenden eine
so starke und allgemeine Barrieren gegen die einzige
Regierung bekommen und in einigen Ländern gegen die
Regierung der Fürstenhäuser bestehen. Ich sie nur ein-
ferne, durch Zeitstrahlungen dringen sie ein, wo sie
angeregt sind, verschlingen sie weiter. Im Gegen-
theil möchte ich meine empfinden, die daß die Regie-
ren von Europa einander die Abfassung und Zustand
dieser Barrieren schenken. Wer wenn ich so viele
Fürsten Deutschlands und Schweizerlande in ihren Ländern
Europa über Constitutionen oder des Krieg und die
Durchs der Despotien reisen sehe, ohne daß sie jemals
bestimmte Begriffe über das Wesen einer Regierung

oder über den Karakter und die Absichten der verschiedenen Partheien, die das Königreich zertheilen, zu besitzen scheinen, so wundere ich mich nicht, daß viele von den Freunden meines Vaterlandes entgegengesetzte Vorurtheile gegen diejenigen fassen, die auf eine so partheiische Art eine Konstituzion, die, sie sey gut oder schlecht, auf ihre auswärtigen Tadler nicht den geringsten Einfluß hat, herabzuwürdigen, zu verändern oder zu vernichten suchen. Es ist wahr, daß so erregte und unterhaltene Vorurtheile oft diejenigen treffen, die unschuldig und in jeder Rücksicht achtungswürdig sind. Dieses ist der Fall mit H. Robison, und auf der andern Seite mit H. Wieland. Wir wollen also hoffen, daß die Zeit nahe ist, wo die heftigen Leidenschaften der jetzigen Periode sich werden gelegt haben, und wo Aufrichtigkeit, Mäßigung und gegenseitiges Zutrauen die Verhältnisse zwischen Männern von verschiedenen Nazionen leiten, und weder die teutschen Gelehrten Ursache haben werden, sich über die Englischen, noch diese über jene zu beklagen.

W.

VII.

Auszüge aus Briefen.

1.

Paris, d. 2. Messidor 1800.

Das Werk der Mad. Stael de la Literature considerée dans ses rapports avec les institutions so-

Gebrauch (Sitte), Mundart u. dergl. hat in den letzten Decennien im Orangistenstaate eine Umwandlung in eine gemeine Sprache genommen. Aber dadurch, daß die französische Literatur bei den Dutch flaschte, daß die Literatur der Deutschen und Nieder-Deutschen nur sehr spät, aber mit desto größerer Wirkung eingeführt wurde, daß endlich die Literatur der englischen Nation sich täglich mannichfaltiger Eingang und Influenz erwarben, haben sich alle diese Dinge auf die Sprache selbst gewaltsam influiren und die ungeheuersten Resultate hervorbringen müssen. Wer diese Sprache nicht kennt, der kann sich von dem Witz und der Kraft der Wortbildung, von ihrem reichen Umfang und ihrer Fülle der Bilder nicht die mindeste Idee abstrahiren, sondern verschwindet sprachlos. Die wenigen neuen Produkte sind nur aus dem Munde mehrerer Nation (über fünf Millionen), die gedruckte und wahrhaft schriftliche in Europa, in der Nähe von Frankreich, in der vollständigsten auf, die meisten Allusionen, die wahrhaften literarischen Zitate und erläuternden Zeit-, selbst allgemeinen Bezüge erhalten. Die Mittheilung aus dem Magazin Encyclopedique, der Revue und einem durch solide erfahrene Hefte ferneren, gute oder neue Journal wäre, und wenn die Lectüre zu weilen mühsam kam. Auch der Mercure de France, das Mercure de France und Dutch, der Mercure de Belgique, und jener Italiens zum Beispiel.

Ich will mich jetzt nicht durch eine Beschreibung des Amüsirlesezimmers, deren Existenz es jetzt in Paris

ist, herausgeben, wobei auch mehrere aus dem Museo Pio-Clementino, die nun ihren Wohnplatz in Paris gefunden haben, noch einmal an die Reihe kommen dürften. Seine Villa Pinciana und seine Monumenti Gabini, die nie in öffentlichen Buchhandel kamen, sind auch hier eine Seltenheit. Die beiden gelehrten Dänen Engelstoft und Thorlacius, die beide in verschiedenen Fächern sich ausserordentlich auszeichneten, sind über Teutschland in ihr Vaterland zurückgegangen. Thorlacius sammelte theils auf einer dreimonatlichen Reise durch die Departements in Gesellschaft des kosmopolitischen Bischoffs Gregoire, theils in Paris selbst die interessantesten Bemerkungen. Er arbeitet seit langer Zeit an einem reichen archäologischen Werke über die Mythen des Bacchus und der Bacchanalien.

Millin wird nächstens über das reiche Nazionalmünzkabinet einen vollständigen Katalog, der bis jetzt sehr vermißt wurde, nach einer sehr bequemen Einrichtung drucken lassen. — Höchst seltene Denkmale der alten ägyptischen Kunst haben die BB. Denon und Redouté aus Oberägypten mitgebracht. Zu Denon's Werk sind schon über 30 Platten in Kupfer gestochen. Es kommen da ganz sonderbare Dinge zum Vorschein, unter andern ein Triumfaufzug, mit den sonderbarsten Waffenrüstungen der Sieger und Besiegten. Dem siegreichen Feldherrn bringt man eine

Menge abgehauener Arme und Lingams zum Zeichen des Sieges. Auch ein Planiſſärium iſt dabei von ganz abweichenden Bildern, womit man nun Gatterers und Dupuis Hypotheſen wird vergleichen können.

2.

London, d. 19. Jun. 1800.

— Noch immer ſtockt es mit dem von Ihnen ſo ſehnlich erwarteten Abdruck des erſiſchen Originals von Oſſian's Gedichten, wozu Macferſon 1000 Pf. in ſeinem Teſtamente vermacht hatte. Nur durch dieſe authentiſche Urkunde kann dem auch hier noch immer allgemein fortdauernden Vorurtheile von der Unächtheit der Oſſianiſchen Lieder unwiderſprechlich widerſprochen werden. Trotz dem, was noch ganz neuerlich der wackre Glasgower Profeſſor Dr. Garnett in ſeiner intereſſanten Reiſe durch die Hochlande und Hebriden für die Aechtheit dieſer Gedichte bemerkt hat, iſt doch ganz neuerlich von einem Schotten ſelbſt, Malcolm Laing, in einer Geſchichte Schottlands von der Thronbeſteigung Jakobs VI bis zur Union unter der Königin Anna, die Aechtheit Oſſians ſehr ſcharf beſtritten worden *).

*) In einer angehängten Abhandlung on the ſuppoſed authenticity of Oſſian's Poems. Das Werk ſelbſt Hiſtory of Scotland — by M. Laing iſt ſo eben bei Cadell 2 Vol. in 8. (16 Sh.) herausgekommen.

5.

Wien, d. 17. Jun. 1800.

Durch den unvermutheten Tod des Hofraths Lerse, des vieljährigen Führers und geprüften Freundes unsers durch Kenntnisse und Humanität allgemein geschätzten Grafen Friese, hat Teutschland einen seiner geübtesten Kunstkenner und, was die alte Münzkunde anbetrifft, scharfsinnigsten Numismatiker verloren. Seine wenigen Rezensionen über Sestini und Eckhel in unsern besten kritischen Blättern verrathen in jeder Zeile den Mann, der sein ganzes Fach übersieht und beherrscht. Er hinterläßt ein ausgesuchtes Münzkabinet und eine kleine, aber treffliche Bibliothek. Es war ein seltener Mann von Festigkeit und Güte, und ein Freund seiner Freunde, wie wenige! Zwei Tage vor seinem Tode brachte ihm unser würdiger Frhr. von Retzer noch einen herzlichen Gruß von Göthe, mit welchem er in jüngern Jahren frohe Tage in Strasburg verlebt hatte. Dieß war vielleicht die letzte angenehme Empfindung, mit der er aus der Welt ging. Menschen seines Gleichen werden immer weniger. Darum müsse uns sein Andenken heilig seyn. Sit illi terra levis!

Der Neue

Teutſche Merkur.

8. Stück. Auguſt. 1800.

I.

Ueber Herders Kalligone.

(An einen reiſenden Freund.)

Der Titel Kalligone und der Name Herder haben mit größtem Recht Ihre Aufmerkſamkeit erregt, m. Fr. — Aber warum und wozu (verzeihen Sie mir das unhöflich ſcheinende dieſer Frage) wünſchen Sie den Inhalt eines ſo intereſſanten Buches (für mich wenigſtens das intereſſanteſte, was der neuliche waarenreiche Büchermarkt zu Leipzig ausgelegt hat) von mir zu erfahren, und meine Meinung davon zu wiſſen? Ich fühle zwar, was den letztern Punkt betrift, das Schmeichelhafte des Kompliments, das Sie mir damit machen wollen; aber — nichts davon zu ſagen, daß ich auf kein Anſehen in der litterariſchen Welt Anſpruch weder mache noch zu machen habe — welche größere Auktorität (wenn Ihnen eine gewährleiſtende Auktorität nöthig wäre) können Sie verlangen, als die des

Verfassers der Kalligone selbst? Was verdiente gelesen zu werden, von jedem, dem das wahre Schöne und Gute am Herzen liegt, gelesen und wiedergelesen, und durch eigenes Gefühl und Nachdenken sich angeeignet zu werden, wenn es Herders Schriften nicht verdienten? Lesen Sie also die Kalligone, m. Fr. und Sie werden mein Urtheil von diesem vortrefflichen Buche in sich selbst finden, und keine andere Bestätigung nöthig haben als Ihr eigenes Gefühl, als die natürliche Wirkung der psychagogischen Macht, womit die Wahrheit, wenn sie aus inniger Selbstüberzeugung mit Kraft, Geist und Leben dargestellt wird, auf jede reine empfängliche Seele wirkt. Noch einmahl also, lesen Sie die Kalligone selbst, und dies um so mehr, da keine Recension, kein Auszug, wie geschickt und fleißig ausgearbeitet er auch wäre, Ihnen von diesem (so wenig als von irgend einem andern Herderischen Werke) einen genugthuendern Begrif geben kann, als derjenige wäre, den wir uns etwa von einem Körper aus seinem Schatten machen könnten. Alle echten Geisteswerke gleichen hierin den Werken der Natur. Weder ein anatomisches Skelett noch ein chemischer Extract kann mir eine wahre Vorstellung von jenen so wenig als von diesen verschaffen; denn gerade in der wechselseitigen Beziehung und innigen Verbindung aller ihrer mannigfaltigen Theile zu einem durchaus lebendigen und beseelten Ganzen besteht ihr eigenthümlicher Karakter. Lesen Sie Selbst, ist also, von welcher Seite ich

auch die Sache nehme, das einzige, was ich Ihnen zurufen kann.

Indessen, um wenigstens den bösen Schein zu vermeiden, als ob ich mich Ihrem Gesuch aus Trägheit oder Mangel an Gefälligkeit entzogen hätte, und weil es wegen Ihrer dermaligen Entfernung von Deutschland noch einige Zeit anstehen dürfte, bis das Buch selbst sich durch das zwischen uns liegende Kriegstheater bis zu Ihnen hindurch arbeiten kann, will ich gern die kleine, mir selbst angenehme Mühe übernehmen, Ihnen einstweilen von der Veranlassung, dem Gegenstand und dem Zweck der Kalligone so viel zu sagen, als der Raum dieses Briefes und meiner Muße zuläßt. Wie wenig es auch seyn wird, immer wird es genug seyn, Sie desto begieriger zu machen mit vollen Zügen aus der Quelle selbst zu schöpfen.

Sie haben die Metakritik mit der parteylosen Unbefangenheit gelesen, womit sie gelesen werden muß um richtig gefaßt zu werden, und die edle Absicht, in welcher sie geschrieben ist, nicht zu verfehlen. Kalligone ist das Seitenstück zu ihr. Wie jene der Kritik der reinen Vernunft, so ist diese der Kritik der Urtheilskraft entgegengesetzt. In welches Wespennest er steche, sah der Verfasser leicht vorher, und ließ es sich, wie billig, wenig kümmern. Die Wespen haben bereits gethan und werden noch fer-

ner thun, was von ihnen zu erwarten war; sich mit ihnen herumzufechten, wäre eben so vergeblich, als unter der Würde des Mannes, dem es vor allen am meisten zukam, sich der falschberühmten und auf so mancherlei Weise verderblichen Schulfilosofie unsrer Zeit entgegen zu stellen: aber zum Behuf derjenigen, denen es in dieser Sache allein und aufrichtig um Wahrheit zu thun ist, über die Veranlassung und den Zweck seines Unternehmens, als eines dringenden Bedürfnisses unsrer Zeit, sich nochmahls zu erklären, war in mehr als Einer Hinsicht nöthig, und ist in einem der Kalligone vorgesetzten Proömium mit Freimüthigkeit und Energie auf eine Art geschehen, welche (meinem Gefühl nach) jedem ohne Vorurtheil und Leidenschaft urtheilenden Leser völliges Genüge thun muß. Da diese Einleitung (gegen die Art der meisten Vorreden) einen wesentlichen Theil des Werkes selbst ausmacht, indem sie allen Mißverständnissen theils abhilft theils zuvorkommt, und den Leser auf den einzig richtigen Gesichtspunkt stellt, aus welchem die Metakritik sowohl als die Kalligone gesehen werden muß, um richtig beurtheilt und zweckmäßig benutzt zu werden: so werden Sie es mir, hoffe ich, Dank wissen, wenn ich Sie mit ihrem Inhalt (so viel ohne Abschreiben des Ganzen möglich ist) meistens mit H. eignen Worten bekannt mache.

Auch unter der Klasse von Lesern, die zu keiner Parthei gehören wollen, giebt es manche, die an einer

polemischen Schrift das Buch, gegen welches sie gerichtet ist, von dem Verfasser desselben nicht zu trennen vermögen. Diesen wollt' es dünken, daß Kant in der Metakritik zu hart mitgenommen worden, daß ein Mann wie Er mit mehr Schonung hätte behandelt werden sollen. Aber hier war nichts zu schonen; denn „von einem Buch war die Rede, von keinem Verfasser.“ Dem letztern hatte H. in den Briefen über die Humanität auf die unzweideutigste Art seine Hochachtung bezeugt; und „wenn die Absicht seiner Filosofie da„hin gienge, falsche Spitzfündigkeiten der grübeln„den oder schwätzenden Vernünftelei zu entwurzeln „oder wenigstens zu umzäunen, wer hätte etwas gegen „diesen Sokratismus?“ — Ob aber diese Absicht durch die Krit. d. r. V. erreicht worden sey? Ob sie auf dem von K. eingeschlagenen Wege habe erreicht werden können? Ob sie an dem mannigfaltigen Mißbrauch, der von ihr gemacht wird, und dessen unabsehbar schädlichen Folgen nicht selbst Schuld habe? „Ob dieser „Baum andere als solche Früchte habe hervorbringen „können? — davon war die Rede, und davon durfte „bey einem Werke die Rede seyn, zu dessen Mitvollen„dung Jedermann von seinem Urheber aufgefordert „worden war, bey einem Werk, das diese Mitarbeit „Jedermann aufgedrungen hatte.“

„Wie an den Früchten den Baum, so erkennt man „eine Lehre an ihrer Wirkung. Was diese Filosofie ge„wirkt hat, liegt am Tage,“ und wird hier, unter

drey Hauptrubriken (von S. III. bis VII.) in zusammengedrungener Kürze durch Thatsachen, wozu die Belege aller Welt vor Augen liegen, anschaulich gemacht. Aber dies alles, und was der V. noch über den Zweck der Metakritik, und den Grund seiner Verfahrungsweise in derselben hinzufügt, leidet keinen Auszug. Wo jedes Wort ein mit kräftigem Arm vom straffangezogenen Bogen abgedruckter, sein Ziel nie verfehlender Pfeil ist, müßte ich alles abschreiben, wenn nichts Wesentliches ausgelassen werden sollte. Begnügen Sie sich also einstweilen an folgender Stelle, welche die Hauptmomente, worauf es in diesem Streit ankommt, in nervichter Kürze zusammenfaßt, und indem sie sowohl die Rechtmäßigkeit des Zwecks der Metakritik als die Zweckmäßigkeit ihres Verfahrens ins helleste Licht stellt, alle sofistische Fechterstreiche, womit man ihre Wirkung zu entkräften gesucht hat, zu Boden schlägt. „Zunftabschließungen im Felde der Wissen„schaften sind zu unserer Zeit eben so lächerlich als „verächtlich; am meisten sind sie es in der Filosofie; „denn der Geist der Filosofie läßt sich durch ein Diplom „eben so wenig erwerben als sichern. Woher denn hat „die Metafysik ihre Worte? Aus der Sprache. „Diese ist aber ein Gemeingut; jeder kann für ihre „Bestimmtheit rechten. Wessen sind die Seelenkräfte, „die der Filosof zergliedert, betrachtet, anordnet? Der „Menschheit. Wer Mensch ist, trägt sie in sich; er „darf zu Menschen über ihren Gebrauch und Mißbrauch

„reden. An die Quelle der Mißbräuche mußte sich „also die Metakritik halten, an die Kritik selbst; nicht „wollte noch konnte sie jedem Bach oder Bächlein nach„laufen. — Auch nur in Gegensätzen konnte sie „sich der Kritik nachstellen, ohne diese Gegensätze zu ei„nem System zu binden; denn vom Druck des kate„gorischen Despotismus wollte sie befreien, nicht „aber ein neues Wortjoch auflegen. In jedem „Leser seine Metafysik wecken wollte sie; deßhalb „analysirte sie die Begriffe in und aus der Sprache. „Die Sprache der Menschen trägt ihre Denkformen „in sich; wir denken, zumahl abstrakt, nur mit und in „der Sprache. Habt Ihr zu euern Anschauungen, „wie Ihr sagt, eigene Schemata nöthig, so laßt „uns unsre Sprache unverwirrt, und erfindet Euch Zif„fern, schematisiert Tibetanisch. Der Gesammtgeist „aller kultivirten Völker Europa's hat ein filosofisches „Idiom; von Plato und Aristoteles reicht es zu Locke „und Leibnitz, zu Condillac und Lessing. Ein Rott„welsch, das mit Jedermann : verständlichen Worten „neue Nebelbegriffe verbindet, ist und bleibt Rottwelsch; „es kann und darf sich dem Geist, der Sprache der Na„zion, geschweige aller Nazionen nicht eindrängen, sei„ne Eier, die doch nur den einigen und ewigen Kukuck „wiedertönen, mit imperatorischer Allgemeingültigkeit „in die Gesammtnester der alten und neuen Welt nicht „legen. Bleibe dem Kukuck sein Nest, wie seine Stim„me, wir lassen ihm beides.“

„Mit eben dem Recht und aus eben der Pflicht (fährt nun der V. fort) „aus und mit welchen ich der „Kritik der leeren Vernunft eine Metakritik zugab, „führe ich der Kritik der Urtheilskraft eine Kalligo„ne zu, gleich unbekümmert wie man sie aufnehme; „denn wer sich darüber den mindesten Kummer machte, „hätte keine Metakritik geschrieben. Mit eben dem „Recht; denn das Wort Kritik fodert zur Kritik, „das Wort Urtheilskraft zum Urtheilen auf; beide sind „an Niemanden vergeben oder verpachtet“ — „Aus eben „der Pflicht. Was der kritische Idealismus „in seiner Anwendung auf Geschmacksurtheile „sey, was für Principien er setze, welche Begriffe „vom Schönen, von schönen Künsten und Wissen„schaften, von ihrem Werth und ihrer Anwen„dung, allgemein und einzeln, er allgemeingül„tig zum Grunde lege, was er vom Erhabenen, „vom Ideal, vom Sittlichschönen lehre, soll „eben die Kalligone zeigen. Ueberdrüssig indessen des „Widerspruchs über Behauptungen, die eines Wider„spruchs kaum werth waren, entzog sie sich diesem so„bald sie konnte. Sobald er kann, entziehe sich ihm „auch der Leser: denn an den Principien des Be„griffslosen, des Zweckmäßigen ohne Zweck, des „ästhetischen Gemeinsinns u. s. w. ist nichts zu er„beuten.“

Sie errathen hieraus schon, daß das Polemische in der Kalligone den kleinsten Theil ausmacht, und nicht

sowohl das Hauptgeschäft derselben, als die Veranlassung ist, uns des V. eigene Ideen, Bemerkungen und Reflexionen über das Schöne und Erhabene und den Grund unsers Wohlgefallens an demselben mitzutheilen, und uns dadurch für den Ueberdruß an den gehaltlosen Subtilitäten, willkührlichen Abstrakzionen und Scheidungen dessen, was nicht geschieden werden soll noch kann, Sofistereien, Paralogismen, Postulierungen u. s. f. denen sie entgegengesetzt sind, reichlich entschädigen. Daß uns aber gleichwohl das ekelhafte Geschäft, die Mißgeburten einer sich selbst übersteigenden, a priori fantasierenden Leptoleschie für das, was sie sind kennen zu lernen, nicht gänzlich erlassen werden konnte, und wie nöthig es war, sich dieser Verkehrung des natürlichen Gebrauchs der Vernunft in den unnatürlichen mit Ernst zu widersetzen, kann ich Ihnen abermahl nicht besser, als mit H. eigenen Worten sagen. — „Jsts nicht traurig (fährt er fort) daß die sich nennende einzigmögliche Filosofie dahin gehen soll, unsrer Empfindung alle Begriffe, dem Geschmacksurtheil alle Urtheilsgründe, den Künsten des Schönen allen Zweck zu nehmen, und diese Künste in ein kurz oder langweilig äffisches Spiel, und jene Kritik in ein allgemein gültiges diktatorisches Aburtheln ohne Grund und Ursach zu verwandeln? — Und doch sind, seitdem die Kritik der Urtheilsraft erschien, diese Oscitanzen, die man zu andrer Zeit zu bekennen sich geschämt hätte, leiten-

de Ideen, Ordnung des Tages worden. Sie haben Keckheit und Ignoranz, begrifflose Unwissenheit und allgemeingültige Anmaßung zu filosofischen Prinzipien gewürdigt. — Aber schwatzet so viel ihr wollt von „der absoluten Bewußtlosigkeit des Genies, die mit dem Bewußtseyn unerklärlich kämpft," erfindet im Taumel der Entzückung hundert mystische Worte, und fallet nieder wie vor euern aufgestellten Idolen, so vor euern ekelhaft wiederholten Wortformen; bedaurend geht der Verständige diesem Taranteltanz vorüber. Wie? die Weisen aller Zeiten bestrebten sich das Reich menschlicher Begriffe aufzuhellen, Gesetze der Natur zu finden, und die Gleichförmigkeit der Menschheit mit ihnen zu fördern; und wir stürzen uns a priori d. i. Kopfüber in den Abgrund unergründlicher Anschauungen eines ewig begrifflosen Mysticismus! Die Guten aller Zeiten bestrebten sich das Schöne als eine Darstellung des Wahren und Guten anschaubar zu machen, und durch seinen Reiz das Reinsittliche zu fördern; und wir strecken eine kalt eiserne Hand aus, was die Natur in uns zart verschlungen hat, unerbittlich zu trennen, lobjauchzen auf dem gefundenen kahlen Fleck, wo „das Schöne weder wahr noch gut seyn muß," darüber als über die höchste Entdeckung, als über das gefundene Reingöttliche, höchstnutzlose, durchausformelle, mithin höchst Leere! Wenn dieß nicht Entweihung des Edelsten der Menschheit, der Künste, der Gaben,

des Gefühls, der Vernunft heißt, so kenne ich keine.“

Sehr würdig von allen, denen das Wohl und der Ruhm unsrer Nazion nicht gleichgültig ist, erwogen und beherzigt zu werden, ist alles was H. S. XV — XVII. von dem unausbleiblichen Schaden sagt, den eine kritisch-idealistische Transcendentalfilosofie, wenn sie auf Schulen (gleichviel ob auf höhern oder niedrigern) gelehrt wird, der Jugend zufügen muß. Von dieser Seite betrachtet, hört „der transcendentale Sanktveitstanz“ auf, komisch zu seyn. Es ist vielmehr ein trauriger niederschlagender Gedanke, daß es Männer und Männerchen unter uns giebt, die noch groß darauf thun, daß es einer neuen Art von Scholastischer Filosofie, die es an subtiler Dünnheit und Leerheit, künstlicher Dunkelheit und absoluter Unbrauchbarkeit jener alten, mit so vieler Mühe verdrängten Scholastik des 13ten und 14ten Jahrhunderts noch zuvorthut, zum Hohn des gesunden Menschenverstandes endlich gelungen ist, sich der Lehrstühle auf unsern zahlreichen Universitäten zu bemächtigen. „So dachten über „die Erziehung der Jünglinge die Alten nicht; andere „kultivierte Nazionen denken nicht also. Jene sagten: „filosofiere mit wenigem, nutzbar, gründlich; „zur Abstrakzion foderten sie reifere Jahre. Diese sind „über das Verderbliche und Lächerliche des puren puten „Scholasticismus, zumahl auf Schulen, einig. Nur

„wir Teutsche dulden den Verderb junger Gemüther,
„die Verführung der jugendlichen Fantasie zu unnützen
„Künsten des Wortkrams, der Disputiersucht, der
„Rechthaberei, des stolzblinden Enthusiasmus für frem-
„de Wortlarven, diese Verödung der Seelen, Verlei-
„dung alles reellen Wissens und Thuns, Verachtung al-
„ler Guten und Großen, die vor uns gelebt haben;
„wir dulden sie als erstes akademisches Studium un-
„ter dem Namen der kritisch-idealistischen Transcen-
„dentalfilosofie gern und willig. Wir sehen sie als ein
„Fänomenon an, dem man auch seine Zeit lassen müsse,
„weil alles seine Zeit hat. Und die Nachbarn spotten uns-
„rer! und unsre Jugend verdirbt transcendirend!“

Da wir nun einmahl mit diesem Spuck gestraft sind, so werden wir ihn freilich wohl eine Zeitlang haben müssen, und er wird sein Wesen so lange treiben, bis er es selbst müde wird und niemand seiner mehr achtet. Aber dieß könnte gleichwohl noch lange genug seyn um so viel Unfug in den Köpfen unsrer lieben Jugend anzurichten, daß es allerdings unverantwortlich wäre, wie jenes Bäuerlein beim Horaz in Geduld zu warten, bis der Fluß abgelaufen seyn werde; und so wird kein Verständiger und Guter den Zuruf überflüßig finden: „Hinzu also, alle Verständige und Gute, den Frefel,
„der mit der Jugend getrieben wird, abzustellen,
„nicht etwa nur zu entlarven; denn er entlarvt sich
„selbst.“

Indem ich diese Aufforderung besonders aushebe, ist eben so wenig meine als H. Meinung, über die neue Scholastik Zeter zu schreien, und den weltlichen Arm gegen sie und ihre Lehrer und Anhänger aufzurufen. Freiheit des Denkens und Untersuchens, Freiheit nicht nur die Resultate, sondern auch den ganzen Proceß der Untersuchung, Synthese oder Analyse, wodurch wir diese Resultate herausgebracht haben oder zu haben vermeinen, andern mitzutheilen, ist eine eben so unentbehrliche Bedingung alles Fortschreitens in der Kultur als ein unverlierbares Recht der Menschheit, welches ohne Frefel nicht angetastet werden kann. Aber dieses Recht der Mittheilung hat, wie alle Rechte, seine Schranken. Nicht jedes taugt für jeden; alles hat seinen Platz. „Für Akademien der Wissenschaften gehört (wie H. im Vorbeigehen richtig sagt) „die Transcen„dentalfilosofie, wenn es anders ein solch Ding giebt, — „nicht für Schulen," — wo die Jugend — nicht in unauflösliche Gewebe leerer Abstrakzionen und spitzfündige Synthesen vorgeblicher Anschauungen, denen nichts denkbares noch fühlbares zum Grunde liegt, verwickelt und für alle Arten nützlicher Beschäftigungen im menschlichen Leben unbrauchbar gemacht werden — sondern wo sie quae nescire malum est lernen, und für ihren künftigen Wirkungskreis in der bürgerlichen Gesellschaft vorbereitet werden soll. Gesetzt auch es sey einer kleinen Anzahl Dis genitis vergönnt, in ihren Spekulazionen über alle Grenzen der Sinne, des Verstandes

und der Vernunft, in welche die Natur die übrigen Menschen eingeschlossen hat, hinauszusteigen: nun wohl, so mögen sie steigen und steigen, so lang und viel es ihnen beliebt; und niemand soll sich anmaßen, (was ohnehin niemand vermöchte) ihnen im unendlichen Leeren, ihrem Element, ein Ziel zu stecken. Wollen sie diese Hyperfysische Luftschifferei, und die mystischen Anschauungen, womit sie bei unverwandter Betrachtung ihrer Nasenspitzen beseeliget werden, Filosofie nennen: wer kann und wird es ihnen wehren? In verbis simus faciles. — Noch mehr! Gesetzt, es lasse sich (woran sehr zu zweifeln ist) von dem, was sie durch jene seltsame, uns andern menschlichen Menschen unbegreifliche Transcendenz, in der übersinnlichen Welt entdeckt haben, irgend ein nützlicher Gebrauch zum Behuf der Wissenschaften machen: wer kann, darf und wird sie daran hindern? Wer wird es ihnen nicht Dank wissen, wenn sie uns schon bei Leibes Leben in den Besitz der unsichtbaren Welt setzen, und dadurch die Anzahl der Güter, für welche die Natur dem Menschen Empfänglichkeit gegeben hat, ins Unendliche vervielfältigen werden? Aber bis dieß wirklich geschehen seyn wird, bis sie durch die That selbst bewiesen haben werden, daß sie uns nicht um das Reelle und Nützliche, was wir bereits besitzen, bringen, um uns gleich dem Hund im Wasser nach größern Schatten schnappen zu machen, mögen sie ihre Weisheit für sich und ihres gleichen behalten; um so mehr, da nach ihrem eigenen Vorgeben, eine ganz be-

sondere unerklärbare Präformazion und gleichsam ein sechster Sinn dazu gehört, und es nicht in ihrer Macht steht, diesen Sinn wem sie wollen mitzutheilen.

Bei dieser Bewandtniß entsteht natürlicher Weise die Frage: wie war es möglich, daß „die Transcendental-Influenza so schnell und weit um sich greifen konnte?“ — Wer sich die Mühe nehmen wollte historisch zu untersuchen wie es zugieng, daß vor vier bis fünf hundert Jahren die Filosofie der Dunse und Occams und aller andern subtilissimen und irrefragabeln Doktoren jener Zeit sich aller Schulen der christlichen Welt bemächtigte, würde eine sehr passende Auflösung dieses Räthsels finden. Mich dünkt aber H. Antwort befriedigend genug, um uns jenen weiten Weg zu ersparen. „Die Influenza fand einen Krankheits-„stoff, der sie willig aufnahm. Dieß war theils die „Verfallenheit der alten abgenutzten Systeme, statt de-„ren man zweckmäßig ein Neues begehrte; theils die „stolze Trägheit mit Worten alles abzuthun, und „indem sich die Welt politisch regte, wenigstens ideali-„stisch sein Faß zu wälzen.“ Man hat mehr gethan; man hat zerstört und wieder aufgebaut; aber „der Ba-„bylonische Thurm, der bis an die Wolken reichen sollte, „hat die Sprache der Arbeiter verwirrt; „jeder baut jetzt aus seinem unbewußt-bewuß-„ten und bewußt-unbewußten (transcendentalen) Ich „(oder Ur-Ich) sein eignes Thürmchen.“ — Gut!

Sie bedienen sich ihres Rechts. — Mögen sie bauen! Nur ihr Verständige, Bescheidene, leget die Hand nicht in den Schooß, sondern bauet auch, und etwas Besseres. Durch That spricht der Mann, nicht durch Worte. — Maaß sey unser stilles Zeichen; das Wahre, Gute, Schöne, ungetrennt und unzertrennlich sey unsere Losung!" u. s. w. Und durch That hat er gesprochen, der Mann der seit mehr als dreißig Jahren zu jenem großen Zweck schon so viel Gutes und fruchtbringendes, so vieles was nur Er thun konnte, gethan und gewirkt hat. Wer es vermag thue desgleichen!

Der V. berührt nun auch eine dritte Frage, deren man sich bei Beherzigung des mannigfaltigen Unfugs und Mißbrauchs, wozu die kritische Filosofie, wo nicht ganz ohne Schuld, doch gewiß gegen die Absicht ihres Urhebers, Gelegenheit, Stoff und Anreitzung gegeben hat, nicht wohl erwehren kann. Ich stelle diese Frage nach meiner Ansicht der Sache so: sollte denn aber aller der unsägliche Aufwand von Scharf- und Tiefsinn, Witz, Abstrakzion, Grübelei und Subtilität, alles dieß mühselige Bestreben, die Quellen aller Verirrungen des menschlichen Verstandes bis zu ihrem verborgensten Ursprung zu verfolgen, u. s. w. vergeblich seyn, zu nichts genützt haben, und als unnützes Spinnengewebe aus dem Tempel der Weisheit weggekehrt werden? — Gewiß ist dieß so wenig die Mei-

nung eines Mannes, dessen ganzes Leben das schöne vitam impendere Vero als seinen Wahlspruch erweiset, als es die Meinung irgend eines parteilosen und verständigen Schätzers der menschlichen Dinge seyn kann. Ist doch auch die ehmahlige Scholastische Filosofie — schon allein als Werkzeug den Verstand zu schärfen — zu ihrer Zeit nicht ohne Nutzen gewesen; und warum sollte von der Kantischen nicht (mit noch viel mehrerm Rechte) gelten, was Leibnitz an so vielen Stellen seiner Schriften zu Gunsten der alten Scholastiker (die er kannte und zu benutzen wußte) gegen ihre unwissenden Verächter gesagt hat? „Wie alle Gährungen (sagt der V. der Kalligone „hat auch die kritische Filosofie ihren Zweck erreicht, aber nur als Gährung *). Was „in dem dicken Buche besteht, bestehe: Wahrheit ist „und bleibt überall Wahrheit. Nur setze sie sich und „werde deine Wahrheit; die angeflogenen und auswendig gelernten Worte mögen verfliegen."

Lehrreich und der Nachfolge würdig ist für junge Studierende das Beispiel, welches der V. von einem

*) Dieses nur dürfte wohl, sobald ein anderes Bild statt Gährung gebraucht würde, einige Einschränkung leiden. Aber von welcher Seite und unter welchem Bilde die Sache auch angesehen werden mag, immer wird sich finden, daß die kritische Filosofie nur einen transitorischen Nutzen schaffen kann, und zu einer allgemein gültigen ausschließlich einzigen, ewig und alein seligmachenden Filosofie so wenig qualificiert ist als irgend eine andere.

Jüngling beifügt, den er vor mehr als dreißig Jahren gekannt, als dieser Jüngling den Urheber der kritischen Filosofie selbst und zwar in seinen blühendsten männlichen Jahren, alle seine Vorlesungen hindurch, mehrere wiederholt, hörte. — Ganz Teutschland, das ganze Europa kennt und ehrt diesen ehmaligen Hörer des scharfsinnigsten und beredtesten Dialektikers jener Zeit. Der Jüngling ist indessen ein Mann und ein sehr großer Mann geworden, und die Art und Weise, wie er es anfieng um von seinem Meister zu lernen, ohne die Freiheit und Selbstständigkeit seines eigenen Geistes zu verlieren, ist unstreitig der einzige rechte Weg, auf welchem aus einem Schüler der Weisheit ein weiser Mann werden kann.

Das pium desiderium, gegen den Schluß dieses Prologs, scheint dem großen Menschenkenner in einem sanguinisch gutherzigen Augenblicke entwischt zu seyn. Allerdings wäre es „ein schönes Zeichen der fort„währenden Jugendkraft des Urhebers der kritischen „Filosofie," wenn er sich zu einer solchen „öffentli„chen Lossagung von den gegen und über seinen „Willen erfolgten Wirkungen seiner Filosofie," und zu einer solchen „Erklärung seines primitiven Zwecks" u. s. w. entschließen könnte. Aber sollte wohl eine so heroische Jugendkraft von einem mehr als 80jährigen Greise zu erwarten seyn? Und hat man auch nur ein einziges Beispiel eines so hohen und beinahe über-

menschlichen Grades von Selbstverläugnung, als zu einem Geständniß erfordert würde, daß man sein ganzes Leben einer wissenschaftlichen Unternehmung aufgeopfert habe, deren Absicht verfehlt wurde, weil nie zu erwarten war, daß sie durch solche Mittel und Anstalten gelingen könnte?

Ich habe Sie so lange in dem Vorhofe der Göttin Kalligone aufgehalten, daß wir uns, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig setzen müssen, bevor ich Sie in den dreigetheilten Tempel selbst einführen kann.

W.

II.

Probe

einer neuen Uebersetzung des Tibull*).

Des dritten Buchs sechste Elegie.

Reizender Liber, o komm! so müsse die mystische Rebe
Heilig dir seyn, und das Haupt immer mit Efeu bekränzt.

*) Der auch als Herausgeber eines sehr niedlichen Abdrucks des Shakspeare und durch andere litterärische

Selber entreiße du auch den Schmerz durch den heilenden Saft mir;
Oft sank' deinem Geschenk' Amor besieget schon hin.
Schäumen von edelem Wein laß lieber Knabe die Becher;
Geh', und mit reichlicher Hand schenke Falerner uns ein.
Fern du hartes Geschlecht der Sorgen mir; fern mir o Kummer!
Unter frohem Geschick strahle der heutige Tag.
Ihr begünstiget nur, o süßen Freunde, den Vorsatz,
Und, da Führer ich bin, weigert zu folgen euch nicht.
Oder wenn jemand des Weins so süßem Kampf sich entziehet,
Von der Geliebten getäuscht werd' er durch heimliche List.
Jener Gott macht milde den Geist; er beuget den Stolzen,
Daß er sich unter das Joch einer Gebieterinn schmiegt.

Verdienste bekannte Hr. Verfasser, wünscht durch Ausstellung dieser Probe das vorläufige Urtheil des Publikums zu vernehmen, da er den ganzen Tibull so übersetzt schon zum Druck fertig liegen hat. Gewiß schließen die zahlreichen frühern Versuche einen vollendetern, geschmeidigern römischern spätern nicht aus. B.

Selbst Armenische Tiger und gelbliche Löwinnen zähmt
er,
Und ungebändigten flößt sanftes Gefühl er ins Herz.
Dieß und noch mehr ist, was Amor vermag; doch for-
dert des Bacchus
Gaben: wen können von euch trockene Becher er-
freun?
Freundlich nahet und nicht mit finsterer Stirne sich Bac-
chus
Denen, die ihm und des Weins scherzenden Freu-
den sich weihn.
Aber sein Zorn verfolgt die zu ernsten Hasser der Re-
ben;
Auf und getrunken, erregt Furcht euch des Zür-
nenden Macht!
Welche Strafen er diesen, wie hoch an Gewalt er sie
drohe,
Lehrt durch der Mutter Wuth blutend des Kadmus
Gesproß.
Diese Furcht sey ferne von uns; es erfahre nur jene,
Wenn sie noch lebt, was der Gott, zürnt er be-
leidigt, vermag.
Ach, was fleh' ich bethört! Enttragt die verwegenen
Wünsche,
Wind' und du luftig Gewölk, hin, wo Vernichtung
sie trifft.
Wohnt gleich Liebe für mich nicht mehr dir im Busen,
Neäre,

Sey dir dennoch das Loos glücklicher Tage bestimmt.
Aber lasset die Zeit uns weihn dem erfreuenden Mahle;
Vielen traurigen folgt endlich ein heiterer Tag.
O! wie ist es so schwer, erkünstelte Freude zu heucheln;
Wie so schwer, ist der Geist trübe, zu stellen sich froh!
Leicht auch bildet sich nicht der Mund zum täuschenden Lächeln;
Und den Betrübten enttönt schlecht nur der Zechergesang.
Warum klag' ich Armer? Hinweg ihr schändenden Sorgen!
Worte der Traurigkeit sind Vater Lenäen verhaßt.
Gnosierinn, du beweintest des Theseus schändlichen Meineid
Einst, da auf fremdem Gestad' einsam zurück er dich ließ.
Tochter des Minos, so tönte für dich das Lied des Katullus,
Das von des treulosen Manns frevelnden Thaten erklang.
Euch ermahn' ich anjetzt (o glücklich, welcher durch andrer
Leiden lernt, die Qual eigener Schmerzen zu fliehn):
Lasset fesseln euch nicht durch dem Hals sich umschlingende Arme,

Täuschen durch schmeichelndes Flehn geiziger Lippen euch nicht.
Wenn gleich, kundig des Trugs, bei ihren reizenden Augen,
Ihrer Juno, und selbst ihrer Cythere sie schwört,
Kennet sie Treue doch nicht: es lacht der Liebenden Meineid
Jupiter, und sein Gebot heisset die Wind' ihn verwehn.
Drum was ertönen so oft ob der Worte des täuschenden Mädchens
Meine Klagen? Hinweg traurige Reden von mir!
Könnt' ich doch, Theure, mit dir die langen Nächte durchschlummern,
Oder durchwachen mit dir, wenn er sich dehnet, den Tag!
Treulos, nicht nach Verdienst, bist du mir, und Freundinn dem Falschen;
Treulos, aber obgleich treulos mir dennoch geliebt.
Bachus liebet die Nais: du zauderst, langsamer Diener?
Den bejahreten Wein mildre der Marcische Quell!
Nicht, wenn ein eiteles Mädchen das Mahl flieht unserer Tafel,
Sehnend zum Lager sich hin, wo sie ein Fremder umfängt,
Will ich die ganze Nacht mit bangem Kummer durchseufzen;

Eile, Knab', und gieß mehr noch des Weines hinzu.
Längst schon hätt' ich, benetzt mit Syrischer Narde die Schläfe,
Müssen ums wallende Haar winden den duftenden Kranz.

Wagner.

III.

Drei Apologen und eine Apologie.

Berühmtheit war allezeit für ihr Subjekt gefährlich oder lästig.

Als Drako in Aegina auf den Schauplatz kam, flogen vom Parterre und aus den Logen, nach damaliger Höflichkeit, so viele Mützen und Mäntel auf ihn, daß der Greis unter diesen Lorbeern erstickte.

Drako verurtheilte auch leblose Körper, die zum Tod eines menschlichen mitgewirkt. So ward eine Säule, die durch ihren Fall den Bildhauer erschlagen

hatte, verbannt, und jeder gestraft, der sie im Gebiet von Athen bei sich aufnahm. — Neuere haben diese Strenge sogar auf unkörperliche Dinge mit Erfolg angewandt, z. B. gegen die Religion, wegen der Religionskriege, oder weil sie Tödtung des Fleisches fodert.

Unsere guten Tugend- und Wahrheits-Sonnenweiser auf der Erde vergleich ich noch lieber mit den Sklaven von Tyrus.

Diese, erzählt Justin, die sich zu Herrn der Stadt gemacht und ihre todt, wählten im Voraus den zum König, der am nächsten Morgen zuerst die Sonne begrüßen würde. Einer der Sklaven, der seinen Herrn nicht umgebracht hatte sondern versteckt hielt, kehrte auf dessen Rath sein Gesicht gen Abend, nach der Stadt, und ließ sämmtliche Oſterfürsten von Zeit zu Zeit ihm in den Rücken lachen. Doch ehe die Sonne in Osten zu sehen war, erkannte er ihre Strahlen an den hohen Gebäuden.

* * *

Apologen, Werthester, verlangten Sie schriftlich von mir, als Sie meine Apologien des Schreiens und der Vernunft zurücksandten: Apologen mündlich, als Sie die E. a. M. annahmen. Ich schlug das

griechische desideratum gleich zu Hause nach, und fand leider:

1. — „λογος, ὁ, eine Erzählung," doch auch:
2. eine allegorische, oder Fabel;
3. Berechnung, Liste, Register."

Zu der ersten, das wußten Sie, gebrach mirs noch an einer Hevristik, worauf ich bauen konnte. Ein Sünden-Register zu meinen F. konnten Sie fodern, doch gab ichs nicht gern. Ich hielt mich also an die Wahrheit in der Mitte, oder an den andern Sinn, wo nur ein andrer Sinn in irgend eine Begebenheit gelegt werden soll und diese selbst schon gegeben seyn darf. Nun gieng es leicht: ich durfte bloß mein Gedächtniß zitiren, und ein paar erprobte Sätze durch erlaubte Reminiscenzen erläutern.

Erlauben Sie mir aber hierbei der Welt zu gratulieren, daß noch Wissenschaften auf der Welt sind — und die Gelehrsamkeit in Schutz zu nehmen, durch die der Witz so augenscheinlich befördert wird.

Ich spreche nicht bloß als Filolog, von der Uebung in Wortspielen durch das Korrigiren der Klassiker — obwohl nichts anderes wohl es der Kosten werth machen kann, sein halbes oder $\frac{1}{10000}$ Leben an die Wiederherstellung der Scholien zum unbedeutendsten zu wagen: denn sonst könnte der Restaurator (schlechter Restaurateur, Aufwärmer) weit wohlfeiler und besser Scholien und Text gar neu liefern, wie auch einige junge Kritiker

ex ingenio, hie und da, nur viel zu furchtsam, den Anfang gemacht. — Ich rede hier vom Stoff, den uns alle Zeitalter, und hauptsächlich die Welt- und Naturbeschreiber vorstrecken.

Nach andern und nach Jakobi sind Wissenschaften, wie Wissenschaftslehren, Grillen-Spiele für den Geist, die Grillen zu vertreiben: nach Uns ebenfalls, nur gehen wir weiter. Durch eine glückliche Antithese erheben wir jetzt, was sonst vorzugsweise, im verächtlichen Sinn, in der niedrigen Sprechart Spielwerk hieß, zur Wissenschaft und Kunst, und durchziehen und kreuzen nun die sogenannten Wissenschaften und die dreifache Geografie selbst, ohne alle geografische Hinsicht, bloß nach Sachen, woraus einmal Anspielungen werden können.

Für solch einen unbefangenen Fänger und Forscher enthält das beste Handbuch der Mineralogie nichts als Feuersteine und Stahl, Feuer zu schlagen weniger als um Funken, die Naturlehre lauter + und — elektrische Staubfiguren; Naturgeschichte fosforeszirendes Holz und Harn in Menge; Materia medica allerlei flores. In der Optik sucht er die Einfalls-Winkel, in der Algebra Kombinazionen und Gleichungen mit einer andern Endung; die Baukunst liefert ihm Schnörkel, der Ingenieur Feuerwerke, der Hydraulikus Springbrunnen des Witzes. Aus der Chemie zieht er nur flüchtige

Salze, aus der Filoſofie ihren filoſofiſchen Baum; in der Jurisprudenz und Oekonomie übt er das jus paſcendi aus. Das erſte Capitel Moſis giebt ihm den Text: Laſſet uns ein Bild machen; das von der Kleidung der Alten, in der Archäologie, hilft ihm zu neuen Einkleidungen; die Mythologie präſentirt ſchon fertige Bouquets von Symbolen. So ſchießt die bildende Kunſt Figuren aus; die redende Tropen; Alle Allegorien.

Der Wortſpiele, die theils unterweges in den Wurf kommen, theils in unvollſtändigen Wörterbüchern aufgeſucht werden können, nicht zu gedenken.

Drei Anmerkungen hab' ich noch auf dem Konceptpapier. 1) 2) 3).

1) Es ſcheint freilich, als würde man, wenn man in ſolcher Hinſicht eine Diſziplin aus den Quellen zu ſtudieren anfienge, auf der einen Seite vieles Wichtige zu überſchlagen, und andern theils, wiefern ſie nur zweckmäßig wären, mehrere Nichtswürdigkeiten ſich einzuprägen haben — ja endlich könnte die freie Kunſt, die man triebe (um ſie nachher zu melken), wenn es nicht die höhere Kritik der heiligen und Profan-Skribenten wäre, hierdurch ſelbſt herabgewürdigt werden, z. B. wenn man die erhabene Aſtronomie einiger vergänglichen Sternſchnuppen halber ſtudiren wollte. Faſt ſollte man denken: wenn einer auch von dergleichen

Bewegungsgründen ausginge, er bekäme schon im Fortstudiren andere dafür.

2) Aus Jean Paul's Blumenstücken Blumen excerpiren, (welches Liebhabern eingefallen ist, die keinen eignen Flor besaßen) hieße das Küchensalz aus dem Weltmeer scheiden wollen; worin dazu nicht allein zuviel Salz ist, sondern auch Mehr als Salz.

3) Das Publikum sieht, ich achte meine Verachtung des Witzes um 2° höher als seine, die ihn nur als Ekelnamen kennt, und sich am ersten mit falscher Münze bestechen läßt.

Schließlich relegir' ich auf ein Buch, Ueber den Witz, das ein jüngerer Freund von mir in Manuskript besitzt: vielleicht erblickt es die Welt im künftigen — als, allem Anschein nach, dem witzigen Jahrhundert. — Die erste Person des gegenwärtigen Aufsatzes hat dafür einen meteorologischen „Ueber das frühreife Jahr 1800, nebenbei über das frühreife 18te Jahrhundert" unter der Feder, und ein ganzes „Junges gelehrtes Teutschland" — womit ich eilen muß, um im letzten Band (T—Z) noch selber mit dem Werke stehen zu können.

Tz.

IV.

Auszüge aus einem ungedruckten Tagebuche.

Reise von Locarno nach Onsernone *).

(Fünfter Brief).

Im Herbst 1796. d. 1. Septbr.

Von dem Kloster wo ich mit allen Gesandten der zwölf Kantone zu Locarno wohnte, sieht man vom prächtigen Kreuzgang die Kulissen der hohen Bergwände im runden meilenlangen Thal zusammenstoßen. In dieser italiänischen Luft, unter diesem hesperischen Alpenhimmel ist die Beleuchtung der Berge prächtiger, die Berge selbst sind steiler, romantischer, die Flechten-Geschlechter, die sie bekleiden, sind bunter, glänzender als in der nordischen Schweitz: ihre drohenden Formen locken die Fantasie bald in die eingestürzte Welt, davon sie die

*) Diese Auszüge aus dem Tagebuche eines, vom regsten Patriotismus belebten Edeln, müssen gerade jetzt, wo die unseeligen Spaltungen in den italiänischen Kantonen ihre furchtbarste Höhe erreicht und unsägliches Elend verbreitet haben, ein noch allgemeineres Interesse haben. — B.

Ruinen scheinen, bald in die Zerstöhrungszeiten künftiger Geschlechter.

In diesem Thal strömen die drei Flüsse der drei in eins strahlenden Thäler zusammen. Wir stiegen zu Pferd. Die eine Straße hat über Poubrolla den Fluß zur Linken, die andere über Gulino hat ihn zur rechten. Wir wählten die Letztere. Vor der Stadt Locarno liegen zwischen Berg und Fluß die fruchtbarsten Aecker Italiens in langen wohlgepflanzten Bändern. Sie geben alle Jahr drei Erndten *); aber so viel wichtiger als die Gaben der Natur, sind die einer guten Regierung, daß diese Aecker die allerärmsten Menschen nähren, während im Kanton Bern ein zehnmal schlechterer Boden mehrere Menschen nährte.

Bei diesen Aeckern geht man in einer Fähre über die Maggia. Jenseits, aber von der Straße entfernt, liegt am See das schöne Dorf Ascona; man läßt das Dorf zur Linken im prächtigen Rebgewand verborgen, um zwischen den hohen Hügeln von Losone und einem krystallhellen alles belebenden Bach zu gehen. Dieser Bach, den man bei Intragni aus dem Fluß leitete, hat diese ganze Gegend befruchtet und die Einwohner ruinirt, weil er einen Prozeß verursachte, der über hunderttausend Lire gekostet haben soll. Verheerung des ungedämmten Flusses, Verheerung des

*) Drei Pertiche von diesen Aeckern kosten nur tausend Lire, sieben und dreißig Lire auf den Louisd'or.

Baches durch den Prozeß, sind die Folgen einer üblen Verwaltung. Weiter Thalauf sind die Gemeingüter von Losone ungebaut, sumpfig vernachläßigt, wie jedes Gemeingut. Vor dem kalten Winter von 1709 waren Olivenbäume in diesen Gegenden, nun sind keine mehr da. So leicht stirbt das Nutzende dahin, da Unwissenheit und Trägheit so üppig Armuth und Elend treiben.

So steil sind bei Gulino die himmelanwachsenden Berge, daß das fruchtbare mit Reben beschattete Dorf im Winter drei Monate lang keine Sonne hat. Jenseits Gulino fängt beim nahen Intragni am Thalende die gebogene Felsenmauer an. Prächtig ist dieser Winkel des Thales, wo das Auge nun himmelwärts angezogen, von Fels auf Fels über Abgründe irrt, und wo bei Intragni die hohen Kastanienbäume von der steilen Felsenwand wie prächtige Tapeten hangen. — Unter Intragni rauscht und stürzt im aufgerißnen Felsenschlund die Melezza in das runde Thal, nachdem sie fünf Stunden lang im schwarzen Felsenrachen herumgetrieben ward. In keinem nördlichen Schweizerthal fließen die Waldströme in der tiefen Erde Schooß, wie in diesen Nebenthälern. Noch sind alle sichtbaren Kanten des aufgerissenen Gneisfelsens scharf, wie sie vor Jahrtausenden waren, zum Beweis, daß nicht die Wasser den Stromweg ausgehöhlt haben. Ganz nahe bei diesem Wasserfall stürzt auch die Onsernone aus einem ähn-

lichen Zackenschlunde hervor. Beide Flüsse stoßen bald zusammen, nehmen eine Stunde von da die Maggia auf, um bald alle vereint im weiten Bette ihrer Verheerung bei Locarno sanft in den schönen See zu fließen.

Bei diesen Wasserfällen fängt man himmelwärts zu steigen an; die steile Straße krümmt sich mühsam neben Häusern hin und her im prächtigen Kastaniengewölbe, bis an das obere Dorf Intragui, wo an tausend Menschen wohnen. Da übersieht man das zurückgelegte Thal, Pedemonte, an des Berges Ründung, die Felsenkluft welche Valmaggia öffnet, in der Ferne bei des Thales weiter Oeffnung den glänzenden See, bis an der Berge Ferne. Aber alle Blicke irren bald an den steilen Bergwänden auf und ab, wo Centovalli und Onsernone wie aus der Tiefe grünlicher Nacht strahlen. Man ist schon nahe bei Onsernone; tief taucht das Auge ohne das Thal zu erreichen. Im schattigen Abgrund glänzt der Wiederschein des immer noch tieferen ungesehnen Thales, das in dem aufgerißnen Schooß der Erde zu liegen scheint; man glaubt in die Regionen der Unterwelt zu steigen.

Bald verließen wir die hangenden Tapeten des grünen Schattenwaldes, um über des Dorfes Thurm in das Felsenland zu steigen. Bald scheint alles Leben auf dem brennenden Boden zu ersterben; die Seele weilt nicht mehr in der so sanften Pflanzennatur, sie wird vom

Gorgonen-Geschlecht der Felsenwelt angestarrt. An immer tiefern Abgründen steigt die enge Straße auf und ab und hin und her; Erwartung spannt die Fantasie; mit jeder Minute wechseln die Felsengestalten, und das Ohr vernimmt nur das dumpfe Getöse des kaum hörbaren Flusses, der in unergründlichen Abgrund unter den Füßen des Wanderers braußt.

Jenseits dieses Abgrunds ist Avressio, eine arme Gemeinde. Ganze Regionen von Heidekraut (Erica) bedecken die schöne Erde auf der Neige des Berges gegen Cavigliano. Seltene Stellen sind da von vaterlandsscheuen Menschen angebaut. Ein Fußsteig führt von Avressio hinter den Berg nach Vallmaggia. Alle diese Fußsteige sollten bereist werden; sie gäben dem Naturforscher unendlichen Genuß. Von Vallmaggia könnte man in einem Tage wieder zu Locarno seyn. Auch von Russo ist ein Fußsteig über Campo nach Valmaggia.

Bald findet man wieder Wiesen von schönen Kastanienbäumen beschattet, die allenthalben über die Felsen hangen, und das weite Steinenland beleben. Die Straße krümmt sich bergab immer tiefer in gebogener Linie, und immer höher und wilder ragen himmelan die gegenüber stehenden Berge, bis auf einmahl das prächtig weiße lange Dorf Loco gleich einer Stadt in der gegenüber stehenden Felsenwand wie zu hängen scheint; diese plötzliche Erscheinung in der schauerlichen

doch prachtvollen Wildniß war höchst überraschend. Da man uns sah, wurden alle Glocken geläutet, und viele Menschen standen auf der hohen Felsenwand in und neben ihren Häusern.

Das Dorf Loco (von 684 Seelen) war wie die ganze umliegende Gegend in zwei Fakzionen zerrissen, welches schon zu mancher Mordthat Anlaß gegeben hatte. Alle Einwohner giengen bewaffnet, und es war zu besorgen, daß der Bürgerkrieg ausbrechen würde. Das Syndikat, das ist die bevollmächtigte Versammlung aller Deputirten der zwölf regierenden Kantone, hatte mir den Auftrag gegeben, die Ruhe in diesem Lande wo möglich wieder herzustellen, und den erbitterten Partheien gewisse Friedensvorschläge zu machen.

Nichts ist in diesen Seitenthälern schwerer als auf die unterste Felsenlage zu kommen, wo der ungeheure Fluß durchstürzt. Unter Loco steht die Brücke über einem tiefen Abgrund, und der Fluß ist nur an seltenen Stellen zugänglich. Jenseits der Brücke steigt die Straße in vielen Windungen hinan; die Bergwand ist allenthalben steil und überall fruchtbar, unten mit Gras, Bäumen, nahe beim Dorf mit langen Kornbändern, die bis unter den Trauben stehen, geziert. Allenthalben breiten Kastanien- auch Nußbäume ihre prächtigen Schatten bis an die Reben und Aecker aus. Ist man einmahl im Dorf angelangt, so sieht man auch das obe-

re Bergland, und neben diesem die hinteren Bergfernen; über dem Dorf sind am Fuß des oberen Gebirges Aecker und Wiesen, die sich in das hohe Felsenland verlieren.

Das Thal Onsernone, das aus zwei zusammenstoßenden Bergwänden besteht, dehnt sich nach einer kleinen Krümmung von Westen nach Osten, so daß die nördliche Seite gegen Mittag, die südliche gegen Norden liegt. Dieser Umstand verursacht eine große Verschiedenheit des Klimas; die eine ganz schattige Seite des Thals wird Ovigo, die andere sonnige Solivo genannt. Nur diese ist bewohnt. Die steilen Bergwände sind einander so nahe, und doch ist der Zugang von der einen zur andern Seite so schwer, und das Land so wenig bebauet, daß ganze Heerden von Gemsen in ellenhohem Gras unter prächtigen Schatten, wie in Edens Garten, im Angesicht der Menschen weiden. Die rege Fantasie irrt an den Abgründen, Pfade aufsuchend, um hie und da im blumenreichen Schatten, sich in der weiten Einsamkeit eine Hütte zu bauen.

Wir langten beim Pfarrer Brogini an. Er zeigte mir die Stube, in welcher man in der Nacht auf ihn geschossen hatte. Seine Leute waren bewaffnet, das Dorf, das Thal, jede Familie war in Partheien getheilt. Man hätte an der Fysiognomie der Bewohner des Pfarrhauses lesen können, von welcher Parthei die Menschen waren, die auf dem nahen Fußsteig vorbeigiengen.

Brogini und einige Männer begleiteten mich in das Pfarrhaus, von wo die aufrührerische Rotte den Pfarrer in sein eignes Haus vertrieben hatte. Alle Fenster und einige Thüren waren zerschlagen, und das Haus stand offen, unbewohnt und wie in Ruinen. Als ich diese Früchte der Partheiwuth besichtigt hatte, und schon vor der Thüre war, rief man mich wieder ins Haus, um die größten Spinnen zu sehen, die wir je gesehen hatten. Das Weibchen brütete in einem großen Sack im Winkel eines Fensters; das Männchen spazierte auf dem Gesimse gleichsam drohend auf und ab, so wie sich die Zuschauer auf und ab bewegten; es war groß wie eine mittelmäßige Aprikose von dunklem Aprikosengelb, und mit seltnen Haaren bewachsen. Diese waren nun die Bewohner des Hauses eines ehrlichen Mannes geworden!

Ich ließ die Gemeinde versammeln. Die Ursache der Zwietracht die 2387 Thalbewohner zu Feinden machte, und dieses paradiesische Land zur Hölle schuf, war eine Mahlzeit, die der Pfarrer auf Kosten der Gemeinde dem Bischoff gegeben hatte. Brogini, der das größte Haus besitzt, hatte die Mahlzeit für einen Thaler auf die Person übernommen. Nun war die Frage: ob für einen Verwandten von ihm auch ein Thaler hätte angerechnet werden können? Aus diesem Thaler entstand ein Prozeß, der in seinen ersten Vorfragen (denn die Hauptsache war bald verschwunden)

nach gehaltener Rechnung schon vierzigtausend Lire gekostet hatte. Ein paar wohl abgerichtete Menschen hatten sich zu Betreibung des Prozesses eine unbegränzte Vollmacht geben lassen, die ihnen ein Recht über das sämmtliche Vermögen des ganzen Thales gab, wovon sie Jahrelang mit ihren Speisegesellen zu Locarno schmauß-ten, welches sie vermuthlich noch jetzt thun. Bei den Gemeindeversammlungen erschienen sie bewaffnet und drohend, alles nach den Grundsätzen und der Taktik der Jakobiner, die einer von ihnen in Frankreich gelernt hatte. Die meisten Einwohner waren in keiner von ihren Versammlungen erschienen, weßhalb sie auch Protestanti genannt wurden. Die Erbitterung war aufs Höchste gestiegen; die Vernünftigsten sahen den gänzlichen Ruin des Thales vorher.

Das Volk war nun versammelt. Ich gieng auf das Rathhaus. Die Männer waren ein jeder, so wie er anlangte, zu seiner Parthei getreten, so daß die einen zu meiner Rechten, die andern zu meiner Linken, wie feindliche Heere standen. Ich saß in der Mitte. Alle Ermahnungen, alle Vorschläge zum Frieden waren fruchtlos; nur Gewalt hätte da gegen Gewalt helfen können. Ich war aber ohne Mittel dazu, und hatte nur zu Ermahnungen und Friedensvorschlägen Vollmacht. Bald wurden diese Menschen hitzig; ich fühlte mich von wüthenden Wilden umringt, von Jugend auf gewohnt, auf das erste beleidigende Wort das Messer

zu zucken. Ich suchte bald eine Gelegenheit, mit Anstand zu entkommen. Ein Thersites mit rother Nase trat wüthend hervor, und klagte laut aufschreiend, „daß er auf Befehl des Landvogts (nach den geschehenen Mordthaten) in großer Kälte hätte Schildwacht stehen müssen.“ Ich sagte ihm: „daß ihm die Kälte gewiß wohl behagt hätte.“ Der Mann sah so possierlich betroffen aus, daß eben die Menschen, die bereit waren sich zu morden, alle laut auflachten; worauf ich aufstand, und die Versammlung aufhob. So zerstieben sich die Gewitterwolken bei diesem reizbaren Völkchen, das in seiner Rohheit für jede sinnliche Empfindung, nur nicht für Vernunft empfänglich ist.

Vom Rathhause giengen wir wieder zum Pfarrer, der ein verständiger gütiger Mann von festem Charakter ist, ziemlich gut teutsch spricht, und es noch besser schreibt. Sein Haus von Stein (wie alle Häuser in diesen Gegenden) ist geräumig und kühl. Zwei große Galerieen stehen hoch übereinander; man hat auf demselben eine schöne Aussicht auf das Thal. Der äußerste Theil der Laube ist eingeschlossen und bildet ein freundliches Kabinet, wo die Aussicht noch schöner ist. Er hat mir versprochen, jeden Fremden, der nach Onsernone gehen würde, wohl aufzunehmen. Auch beim liebenswürdigen Pfarrer Remondi von Ruß wäre man wohl empfangen. Man würde bei ihm und seinem Verwandten in Comologne ein paar hundert Bände gu-

ter Bücher finden. Man könnte durch das oberste Thal in das Vigezzerthal, und von da wieder nach Locarno über Centovalli kommen.

Alle Menschen, Weiber, Kinder und Männer sind in Onsernone mit Strohflechten und Strohnähen beschäftigt, und das schöne, kaum um die Dörfer angebauete Thal ist nichts bessers, als eine große Fabrik von Strohhüten. Die Weiber flechten wenn sie stehen, gehen und sitzen, sie flechten in der Gerichtsstube, wenn sie vor dem Landvogt erscheinen; sie sollen flechtend einschlafen; ja man hat mich versichert, daß sie zuweilen schlafend noch eine Zeitlang fortflechten*); der Männer Arbeit ist die Flechten zusammen zu nähen. Diese zunehmende Fabrik soll bis 150 tausend Lire einbringen. Was aber für diese Menschen mehr als Geld Reiz hat, ist daß diese Fabrik ein angenehmer Müßiggang ist. Die Männer sitzen zu Dutzenden im schönen Schatten gelagert sorgenfrei beisammen, lachen, nähen und plaudern wie Weiber in einem fort, weil ihre Weiber jede Sklavenarbeit thun müssen. Da im ganzen Thal nur ein Fußsteig ist, so ist nichts belebter, wie diese Fußstraße durch den paradiesischen Garten, wo die entfesselte Natur mit allen Grazien ihrer ursprünglichen Freiheit ganz jugendlich alles belebt. So unvollkommen ist die Kultur in diesem Thal, daß ich ein Weib

*) Sie haben ein munteres Flechterlied, das sie bisweilen singen.

erblickte, mit einer dreizackigen eisernen Gabel den Rasen aufkratzend, während ich nicht weit von diesem Thal Vater und Mutter einen Pflug ziehen sah, den ein Kind führte.

Herr Brogini hat vor seinem Hause den einzigen Garten im Lande. Dieser Garten, der doch kaum ein paar Dutzend Quadratellen groß ist, trägt die schönsten Früchte. Seine Birnen, Aepfel und Zwetschen sind die einzigen im Thal; seine Zwetschen sind groß wie Hühnereyer, die Birnbäume blühen im März. Die Bienen schwärmen im May, im Junius, bisweilen noch später. Blumenkohl und alles Gemüse gedeiht vortrefflich im Schatten der vielen an Stakeetwänden nachläßig gezogenen Bäume. Er hat einen Brunnen in den Garten geleitet, und ein Oratorio gebaut, davon das souveräne Volk die Fenster und Thüren zerschmettert hat.

Ein Bienenkorb soll bis 20 Pfund des besten Honigs geben. Die Einwohner wissen aber gar nichts von künstlicher Bienenzucht; sie tödten die Bienen, und halten sie in hölzernen Kästchen; der Honig ist in diesen Thälern vortrefflich. Maulbeerbäume giebts nicht in diesem weiten Thal, wo man Millionen Bäume ziehen könnte. In allen Ländern der Erde sieht man Wohlstand, Reichthum und Glück ungenossen, ja unerkannt neben Menschen, die ihr Daseyn in Mühe, Elend und Kummer dahinschleppen!

Die Onsernoner sind wie alle Italiäner mäßig. Sie essen eine Stunde nach Sonnenaufgang eine Schüssel Polenta, d. i. Mehl von Hirsen, Roggen und türkischem Korn in Milch zusammen gekocht. Um 12 Uhr erscheint wieder Polenta mit Kastanien für die armen Weiber und Kinder, und Käse für den Hausdespoten, der wie eine Spinne allein frißt; so auch des Abends. Fleisch ist selten, und diese nachläßigen Menschen halten wenige Schweine, die sie auch Mühe zu erhalten haben würden, so lange sie kein Gemüse pflanzen, und keine Polizey haben, um die Schweine von den Kastanienwäldern abzuhalten.

Ohne die Kastanien hätte dieses Thal nicht für 3 Monat zu essen. Die Kartoffeln sind seit 1780 bekannt und werden noch wenig angebaut, Brod und Mehl müssen die armen Weiber mit großer Mühe und Kosten zu Locarno hohlen.

Türkenkorn (Melgone), Hirse und Buchwaitzen sind die gewöhnlichen Kornarten; Roggen säen sie wegen des Strohs für ihre Hüthe. Der Wein ist nicht schlecht, obschon die Reben übel behaut sind. Sie ziehen in der ganzen italiänischen Schweiz die Reben fünf, sechs, ja bis zwanzig Schuh hoch, über Aecker, Wiesen und Dörfer. Auf den Wiesen verderben sie das Gras durch den Schatten, und die Reben durch das Gras. Nur in dem wärmern Italien thut der wohl der

— adulta vitium propagine
Altas maritat populos.

Sie gehen auch in Onsernone wie in allen diesen italiänischen Schweizerthälern sehr unreinlich mit dem Wein um. Die Kühe sind klein und gemsenartig. Da die Heerden, die wir antrafen, die schreckliche Erscheinung unserer Pferde sahen, stürzten sie von zehn Schuh hohen Felsen, einmahl beinahe über unsere Köpfe, doch unbeschädigt hin.

Das Klima dieser Thäler ist paradiesisch, die Luft beinahe immer rein, die Hitze gemäßigt; nach wenigem Schnee ist der Himmel hell, und die Sonne warm und freundlich. Schon den 15ten März ziehen die Heerden auf die ersten (untersten) Weiden (primo monte.); am ersten April gehen sie höher Bergan, immer verfolgend der jungen Blumen Spur (al secondo monte). Zum Maimonat ziehen sie auf die hohen obersten Alpen, wo sie bis im September verweilen. Dann erst steigen sie wieder bergab, und kehren im November ins Winterquartier zurück. Die Weiber ziehen auf die untern näheren Berge; die Männer gehen auf die Alpen, weil die armen Weiber das Land bestellen.

Die Berge (Monti alles was nicht Alp ist) gehören einzelnen Besitzern; die meisten Alpen aber sind Gemeindegut, und jeder treibt seine Heerde auf diese Alpen. Den 8ten Juli wird die Milch von jeder Kuh ge-

messen, und nach dem Verhältniß dieser Milch, wird der Nutzen des Bergs unter die Eigenthümer der Heerde vertheilt *). (Für jeden Boccal Milch bekommt der Eigenthümer der Kuh zwei Pfund Butter oder sechs Pfund Käse).

Hundert Pf. Milch geben fünf Pf. Butter, zwölf bis sechzehn Pf. Käse und zehn Pf. Zieger, davon das Pf. nur 6 Soldi kostet, 20 Soldi auf die Lire, und 32 Lire auf den Louisd'or.

Im Jahr 1795 hat die Gemeinde Loco eine Alp (Bergweide) von funfzig Kühen um sechstausend Lire gekauft. In der nördlichen Schweiz hätte diese Alp wenigstens hunderttausend Lire gekostet. Alle drei Jahr werden diese Gemeinberge verpachtet. Fünf Ziegen werden für eine Kuh gerechnet; die Rinderheerden, Kälber und junge Kühe, die auf die Alpen getrieben werden, werden nicht gerechnet.

Die Männer reisen schon im Februar mit ihren Hüthen in Italien herum. Ein Kind fängt im fünften Jahr an zu flechten, im zwölften verdient es sein Leben. Ein Weib das den ganzen Tag arbeitet, kann einen

*) Ich finde in meinen Noten, daß eine Kuh nur drei Boccali (ohngefähr 6 Pf. zu 16.) Milch im Tage giebt. Doch bin ich nicht gewiß ob sie nicht jedes mahl drei Boccali giebt, welches das doppelte wäre. Es ist möglich daß diese nachläßigen Menschen eine schlechte Viehart nähren. In eben dem Amt Locarno zu Brisago giebt eine Kuh zehn Boccali.

Huth ausflechten, und 30 Soldi gewinnen; der Mann gewinnt zwanzig mit dem Nähen. Im Piemonteſiſchen wird ſo ein Huth bis achtzehn Lire verkauft.

Das Thal ſoll von Banditen zuerſt bewohnt worden ſeyn, die ſich in Crana anſiedelten. Das älteſte geſchriebene Dokument iſt von 1400. Es iſt dem Reiſenden unbegreiflich, wie man ohne Brücken über den Stromſchlund kommen konnte; vermuthlich ſind die erſten Einwohner über die Berge gekommen. Ich habe in vielen oberländiſchen Schweizerthälern Spuren gefunden, daß die Anſiedler über die Berge, und nicht Thalauf gekommen ſind.

Im ganzen Thal ſind keine wilden Thiere, keine Bären; ſelten wird irgend ein Wolf geſehen; die Gemſen aber ſind gemein, die Steinböcke unbekannt. Unter den Vögeln ſind die Auerhähne, Faſanen, Rebhüner, Gelinottes blanches (Colmaſtro) gemein. Auf den Bergen ſind die Murmelthiere nicht ſelten. Auf den höhern Bergen ſoll der ſchwarze Adler, ſelbſt der Lämmergeier (vultur barbatus) nicht ſelten ſeyn. Die Adler verſchlingen die Vipern, nachdem ſie ihnen Kopf und Schwanz abgebiſſen haben; ſie freſſen auch Mäuſe, junge Ziegen und Murmelthiere. Sie ſollen bisweilen auf Bäumen niſten.

Die unterſte Felslage iſt allenthalben weißlicher Gneis, der in ſchöne Paralellepiden bricht. Kalch müſ-

sen die Weiber von Locarno tragen. Schwefelkies ist in den obern Bergen; auch sind Spuren von Gold, die aber die Arbeit nicht lohnen. Alle diese und die nahen Piemontesischen Berge haben Goldadern, die im nahen Val Antigorio ohne großen Vortheil bearbeitet werden, wie wir aus Saussures Reisen sehen. Der Fluß hat vortreffliche Forellen, aber keine Krebse. Nuß- und Kastanienbäume sind die gewöhnlichsten; an mehrern Stellen sind Nadelbäume mahlerisch untermischt; an den Bergen stehen auch Buchen, über den Buchen im höhern Gebirg giebt es auch Tannen. Die duftenden erbsartigen Ginster und die mannshohen Federn des Farrenkrauts sind die gewöhnlichen Pflanzen. Wo diese nicht durch Sorglosigkeit der Einwohner herrschen, grünt überall herrliches Gras, besonders wo der Zufall Bäche hinleitet, die zumahl im obern Thal nicht selten sind.

Das Thalgebiet von Onsernone fängt bei der ersten Brücke zwischen Loco und Intragui an; von da bis an die andre Grenze des Thals jenseits Comologno am Berg Ganarossa sind fünf Stunden, bis zu oberst auf das hohe Seitenthal Vergeletto acht Stunden.

Die erste Dorfschaft am Eingang des Thales heißt Avressio; sie hat 140 Menschen.

Dann folgen: Loco von 684 Einwohnern

dann Berzona von 306 Einwohnern,
Mosogno — 290 — —
Russo — 206 — —
Crana — 305 — —
Comologno — 153 und ganz nordwärts am Berg Vergeletto — 306 Einwohnern.

Wir reisten Nachmittags zu Fuß nach Russo.

Wenn schon die Berge steil sind, sind doch die Fußsteige an den Bergwänden oft eben und reizend. Die Dörfer und Wohnungen sind nicht entfernt von einander; die Natur ist in ihrer Nachläßigkeit verführerisch. Die unbewohnte Schattenseite des Thals lockt das Auge in tausend bald sanfte blumigte, bald schreckliche Einöden, wo der Adler kreischt, und Gemsen ruhig weiden. Die grasigen Bergwände sind so steil daß ich einen Spitz sah, dessen größte Freude darinn bestand, die seltenen Steine, die er etwa fand, bergab rollen zu machen.

Nahe bei Loco trafen wir eine Schaar nähender Männer an, die im Schatten saßen. Hr. Landvoigt Schwitzer wollte sie zum Frieden ermahnen; die Männer schwiegen, aber ich sah sie erblassen und zittern vor innerer Wuth. Wir sahen das Nebenthal Vergeletto, und in der Ferne hoch bergan das Dorf dieses Namens. Vergeletto hat vierzehn schöne Alpen, davon fünfe der Gemeinde gehören. Sie haben sechshundert Kühe. Hier fangen die Tannen an.

Wir übernachteten in Ruß beim Hr. Pfarrer Remondi. Sein Haus ist reinlich; er hat eine kleine Bibliothek; sein Anverwandter war Mitglied von der assemblée constituante. Diese Familie hat in der Handelschaft in Frankreich ihr Glück gemacht. Sie hat das einzige gemeinnützige Werk, das in der italiänischen Schweiz existirt, auf eigene Kosten machen lassen, eine Straße durch das ganze Thal Onsernone. Wenn schon dieser Weg keine fahrbare Straße ist, so hat das Werk doch große Summen gekostet. Die Remondi haben sich lange eine Pflicht gemacht, von Zeit zu Zeit ihr Vaterland zu besuchen; nun aber scheinen sie zu glauben, daß ihr Vatertand solche Männer nicht verdiene. Es können aber für Onsernone leicht beßre Zeiten kommen, in denen aufgeklärte Menschen viel Gutes wirken könnten. Vor dreißig, vierzig Jahren war noch manche begüterte Familie in diesem Thal, nun aber sind sie alle bis auf ein paar Pfarrer ausgewandert oder ausgestorben.

Es war am zweiten September, als wir zu Ruß übernachteten. Die Luft war am Abend sehr kalt, und ich saß mit Vergnügen vor dem Feuer. Diese italiänischen Alpendörfer sind so bunt an Häusern wie an Sitten. Nicht selten sieht man prächtige, oder schöne und große Häuser in diesen abgelegenen Dörfern von ganz verschiedener Bauart. In Ruß ist ein schönes Haus nach neapolitanischer Art von einem Kaufmann gebaut, der in Neapel reich geworden ist. Es hat einen schönen

Säulengang. In Comolegno ist ein Haus nach französischer Art schön. In Prata im Lavizzara Thal stehen ganze Reihen schöner steinernen vor einer Reihe alter hölzerner Häuser nach Schweizerart, der alten Väter Wohnung, die man wegzuthun vergessen hat. Bald aber werden die schönen Häuser zu Ruinen, nicht selten noch ehe sie ausgebaut sind. Dieser Zug von Leichtsinn ist bei den Italiänern ziemlich allgemein. Der Pallast auf der borromäischen Isola bella ist nie ausgebaut worden. So ist an eben dem See das prächtige Haus zu Luino unausgebaut einem Schutthaufen ähnlich; so ist bei der kleinen Stadt Como ein Pallast angefangen, der einem König anstehen würde, und eben deswegen einem Privatmann so lächerlich steht, als ein ellenlanger Generalshuth einem Knaben von drei Jahren. Und wenn auch die Italiäner ihre Palazzi ausbauen, so reichen ihre erschöpften Finanzen nicht hin, sie zu meubliren; oder wenn sie auch meublirt sind, so können sie kaum standesmäßig darinn leben, noch sich in ihrer Pracht frei regen und bewegen; mit einem Wort, sie berechnen hier nie den Zweck nach den Mitteln, die sie in ihrer Gewalt haben.

In den italiänischen Thälern wandeln wenigstens drei Viertheile der Männer aus, und kommen beinahe alle arm wieder nach Hause. Auch im Pays de Vaud ist es Sitte sein Glück in fremden Ländern zu suchen, und beinahe alle finden daselbst Reichthum, oder doch

irgend eine Auskunft. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt allein in der Erziehung. Die auswandernden Italiäner ziehen alle roh, unwissend und ohne Weltkenntniß in die Welt. Der Junge von Centovalli gesellt sich in Rom, in Livorno zu Lastträgern und Kutschern. Der Kaminfeger von Maggia findet seine Modelle in den Schornsteinen; nie heben sich diese Menschen höher. Im Pays de Vaud hingegen ist die Erziehung vortreflich, zwar nicht die wissenschaftliche, wohl aber die sittenbildende, besonders die welche Lebensart und gefällige Sitten giebt. Sie setzt eine gewisse Lebensvernunft voraus, die allenthalben selten, und eben die Vernunft ist, mit der man in der Welt am meisten fortkömmt. Genf, wo auch die wissenschaftliche Erziehung vortrefflich war, und das Pays de Vaud waren die einzig französisch sprechenden reformirten Länder, wo die Erziehung besser als in irgend einem katholischen Lande war; darum machten auch ihre Eingebohrnen überall Glück.

Die Geschichte der Kaminfeger, Chocoladenmacher, Pastetenbecker u. s. w. hat dieß mit dem großen Haufen der nach Italien Reisenden gemein, daß sie sich alle auf der Spur nachgehen, und selten aus der gebahnten Straße ihrer Zunftgenossen treten. Es ist bei dem auswandernden Italiäner noch dieser Umstand zu bemerken: da diese rohen Menschen keine Sitten, keine Bildung mit sich in die Fremde nehmen, so bringen sie fremde

Sitten nach Haus, die ihrem Lande nirgends anpassen. Die nördlichen Schweizer hingegen vergessen nie ihrer einheimischen Sitten, noch ihres Vaterlandes, und sie vervollkommnen in fremden Ländern ihre eigene Bildung. Aus allen diesen Thatsachen strahlt die große Wahrheit hervor, daß kein Kapital größere Zinsen bringt, als eine gute Erziehung. Hätten die Italiäner diese in ihren Alpen gefunden, so wären ihre paradiesischen Thäler, was sie seyn sollten, blühend, reich, glücklich; da sie hingegen in dem Zustand ihrer Verlassenheit elend, und im fysischen und moralischen Sinn äußerst verdorben und unglücklich sind. — Im ganzen Thal hat man nur ein Beispiel von Selbstmord.

C. von Bonstetten.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

V.

Künste.

1.

Beitrag zur Erklärung alter Kunstwerke.

In Ländern, wo die Denkfreiheit eingeschränkt ist, haben geistreiche Männer ihre Zeit und ihre Kräfte oft einzig dem Studium der Alterthümer gewidmet, weil sie sich dieser Wissenschaft weihen konnten, ohne dabei gegen religiöse, politische und klösterliche Gesetze, Vorurtheile und Meinungen zu verstoßen. Auf das Studium und die Erklärung der griechischen und römischen Klassiker ist auch zum Theil aus diesem Grunde von unsern Vorfahren mehr Fleiß und Mühe, als gegenwärtig, verwandt worden. Einzelne Ausnahmen werden diese Behauptung im Allgemeinen nicht widerlegen, und es ist deßhalb befremdend, daß bei diesem Vorrath von Materialien die Erklärung alter Kunstwerke zum Theil so dürftig ausfällt. Wir können auch schwerlich hoffen, daß in der Folge mehr als bisher dafür geleistet werden dürfte, wenn gleich der Scharfsinn manches Freundes der Alterthümer noch vieles zu leisten im Stande seyn sollte.

Dieser Gedanke drängt sich sehr lebhaft auf, wenn man die Alterthümer des Herkulans und die Vasengemälde von Hancarville und Tischbein mit ihren Erläuterungen vergleicht. Es wäre Undank, die gelehrten Kenntnisse und die glücklichen Konjekturen zu verkennen, die man oft schon zu ihrer Enträthselung aufgeboten; aber jeder, der mit diesen und ähnlichen Werken hinlänglich bekannt ist, wird auch eingestehen, daß viele Muthmaßungen bloß durch Lebhaftigkeit der Fantasie erzeugt sind, und manche Erläuterung höchst erzwungen und völlig unbefriedigend ausfällt. Bei dem Mangel des Gesichts würde ich dieß Urtheil nicht wagen, wenn ich gleich vor dem Verlust desselben Freund der bildenden Künste war, und auch von der Natur selbst mit mancher Fähigkeit zum Künstler ausgerüstet wurde; aber das allgemeine Urtheil der sachkundigsten Männer wird hier nur von mir wiederholt, und deßhalb hoffe ich in diesem Punkte von jedem Vorwurfe frei zu seyn. Es fragt sich aber, warum so oft keine genugthuendere Erklärung erschienen oder möglich sey? Und zur Beantwortung dieser Frage scheint mir nachstehendes ein kleiner Beitrag zu seyn.

Die Kunstwerke der Römer waren größtentheils von griechischen Künstlern verfertigt, oder Kopien griechischer Kunstwerke; und die hetruriſchen Vasen sind bekanntlich nicht in dem Lande, nach welchem wir sie benennen, geformt, sondern Werke griechischer Künstler.

Wir müssen also nicht allein bei Erklärung dieser Kunstwerke auf die Ideen der Griechen, sondern auch auf jede Art und Weise, wie diese Ideen bei den Griechen entstanden und geäußert wurden, Rücksicht nehmen. Nun ist es bekannt, daß der Dichter des Trauerspiels bei den Griechen irgend einen Zug aus dem heroischen Zeitalter oder der Fabelgeschichte entlehnte, und ihn nach Gutbefinden ausbildete. Er erschuf sich Personen, die sonst in der ganzen Mythologie fremd sind. Denn wer würde unter uns den auf einem Hippogryfen reitenden Oceanus kennen, wenn der Prometheus des Aeschylus verlohren gegangen wäre? Der Komiker gieng noch weiter; er travestierte die Trauerspiele; und wer unter uns würde, wenn er eine Scene aus Blumauers travestirter Aeneide in Kupfer gestochen sähe, Originalscenen aus dem Virgil darinn wieder erkennen? Der Komiker erlaubte es sich, Götter und Helden im Possenspiele lächerlich zu machen. Er gab ihnen zum Theil eine unanständige Kleidung; und Winkelmann hat uns eine solche Vorstellung vom Besuch des Jupiters bei der Alkmene erläutert. Die außerordentliche Anhänglichkeit der Griechen für jede Art der Schauspiele ist bekannt. Und da jetzt noch Scenen aus einem beliebten Schauspiele Künstler beschäftigen; so kann man sich leicht denken, wie häufig dieß unter den Griechen der Fall seyn mußte. Der weniger ächte Künstler, dem es bloß um den Beifall des Augenblicks und der Menge zu thun war, bildete die Scene ganz so, wie er sie auf

dem Theater sah. Aber der größere Künstler, der die Nachbildung niedriger Gegenstände unter seiner Würde fand, bediente sich der Künstlerfreiheit seine Gegenstände zu verschönern und zu veredlen; er benutzte den Einfall des Schauspieldichters, abstrahirte aber ganz von der Vorstellung auf dem Theater und erschuf sich seine eigene Gestalten; überzeugt, daß man sein Werk wegen der Neuheit der Vorstellung und der Anspielung auf eine Lieblingsscene auch für den Augenblick schätzen, und wenn die dargestellte Scene den Reiz der Neuheit verlohren hätte, wegen der Schönheit der Figuren aufbewahren würde. Ist dieser Gedanke, den ich der Prüfung des Kenners unterwerfe, richtig, so ließe sich aus diesem Gesichtspunkte noch manches erläutern. Von vielen Kunstwerken aber würden wir auch nach dieser Voraussetzung eingestehen müssen, daß ihre Erklärung unmöglich sey, indem viele nur Beziehung auf Schauspiele haben, die längst verlohren gegangen sind.

Bei den Gemmen dürfte wieder eine andere Schwierigkeit eintreten. Häufig haben Kenner bemerkt, daß die Gesichtszüge mancher Götter gar nicht den Ausdruck auf Gemmen haben, den man ihnen sonst gewöhnlich giebt; und es ist daher ein bekannter Gedanke, daß man lebende Personen unter dem Bilde der Götter dargestellt habe. Es sey mir erlaubt, diesen Gedanken etwas weiter auszuführen, und auf das Jus imaginum bei den Römern aufmerksam zu machen, welches darinn

bestand, daß Männer, die ansehnliche Staatswürden bekleidet hatten, berechtigt waren, sich abbilden zu lassen. Ihre Büsten blieben ein Familienschatz. Sie wurden sorgfältig aufbewahrt und nur an feyerlichen Tagen ausgestellt; und solche Bildnisse wurden der Stolz der Familie. Wer sich erinnert, wie weit in Rom die Eifersucht zwischen Patriziern und Plebejern gieng, und wie letztere unaufhörlich jeden Vorzug der erstern an sich zu reißen suchten, der wird auch leicht denken können, wie kränkend das jus imaginum für diejenigen war, die es nicht besaßen. Es gab hierunter selbst Familien der Ritter, die deßhalb nicht für unadelich, aber doch für unedel (ignobiles) galten. Man fiel also, um Familiendenkmale zu erhalten, und doch dem Gesetze aus dem Wege zu gehen, vielleicht auf den Einfall, sich Bildnisse der Vorfahren in Gemmen schneiden zu lassen, und ließ ihnen, um sie im Nothfalle vor dem Prätor ableugnen zu können, das Aeussere irgend einer Gottheit geben. Man fiel endlich wohl darauf, Anspielungen auf gewisse Lebensumstände des Abgebildeten mit dieser Vorstellung zu verknüpfen; ja vielleicht ist manche Gemme weiter nichts, als eine Familienscene, und der Ausleger, der sich alle mögliche Mühe giebt, diese Vorstellung aus der Mythologie zu deuten, schadet durch seine Erklärungen hin und wieder wohl gar dem Studium der Klassiker, indem er gewissen dunklen, schwierigen Stellen einen Sinn unterschiebt, den sie niemals hatten, und den er jetzt bloß durch seine Deutung,

zum Nachtheil des Sprach : Studiums, heraus: zwingt.

Es scheint mir daher zweckmäßiger zu seyn, uns des vielen Erklärens zu enthalten, und das Kunstwerk, wenn es dieses verdient, auch ohne Erklärung um sei: ner selbst willen zu schätzen; um so mehr, da von den Schriftstellern der Alten sich nur ein kleiner Theil bis auf uns erhalten hat, und wir folglich nicht einmahl beurtheilen können, ob nicht ein großer Theil dieser al: ten Kunstwerke Anspielungen auf Dichter enthält, die völlig verlohren gegangen sind. Wenn uns aber ein sachkundiger Mann eine Erklärung liefert, die auch bei kaltblütiger Prüfung ihren Werth behält, so sollten wir wegen der Menge von Kenntnissen, die nur zu diesem Zwecke führen kann, wegen des Scharfsinns und der Kombinazionsgabe den Erklärer wenigstens durch Auf: merksamkeit und Achtung lohnen, die aber bei dem in unsern Tagen so gleichgültig behandelten Studium der Alten, besonders bei uns Teutschen, nur höchst selten dem Manne, der sie in diesem Fache verdiente, zu Theil werden.

Ludewig von Baczko.

Nachschrift.

Der achtungswürdige Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, auf welchen sich das alte Epicharmische νοῦς ὁρᾷ in mehr als Einer Bedeutung anwenden läßt, zeigt ohnstreitig einen sehr richtigen und feinen Kunstsinn, indem er auf eine neue, bis jetzt, wie es scheint, noch zu sehr vernachläßigte Quelle der richtigen Erklärung alter Kunstwerke, auf die Schauspiele der Griechen hindeutet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine beträchtliche Anzahl Marmorreliefs sowohl als Vasenzeichnungen nur als künstlerisch behandelte Nachahmungen merkwürdiger Situazionen aus berühmten griechischen Trauerspielen anzusehen sind, und nur durch die Vergleichung mit der Originalscene des Dichters ihren vollen Aufschluß erhalten können. So erinnert sich, um hier nur eines Beispiels zu gedenken, gewiß jeder Liebhaber des Alterthums der treffenden Deutung, die Herr Prof. Heeren einem vorher räthselhaften Basrelief im Pio-Clementinischen Museum durch die Vergleichung zweier Scenen aus Aeschylus Choefören und Eumeniden gab *), und die nun auch von Visconti angenommen worden ist. Dieselbe Scene, der von den Furien verfolgte Orestes, findet sich auf mehrern noch

*) Zuerst in einer lateinischen Abhandlung, die er während seiner Anwesenheit in Rom herausgab; dann auch in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst III, 1—32.

erhaltenen Vasengemälden abgebildet, und ich habe mich auf diese Veranlassung schon anderswo über diese Benutzung des griechischen Trauerspiels zur Auslegung alter Kunstwerke ausführlicher erklärt *). Die Sache kann freilich auch wieder übertrieben, und wie von jeder Hypothese der Art, so auch von dieser Parallele des griechischen Trauerspiels ein witziger Mißbrauch gemacht werden. Allein sie läßt sich doch gewiß mit gehöriger Einschränkung noch auf weit mehrere Kunstwerke anwenden, wenn man zumahl annehmen dürfte, daß unter den alten Vasenabbildungen mehrere den sogenannten Autos sacios, oder extemporirten Dramen, wie sie bei den Völkerschaften des dorischen Stammes unter den Griechen an den Festen des Bacchus gespielt wurden **), durch Darstellung der beliebtesten Scenen daraus ihre Entstehung zu verdanken hätten.

Mehr Einschränkung bedarf vielleicht die zweite Muthmaßung, daß viele Römer, die das sogenannte Recht der Ahnenbilder (jus imaginum), wodurch der römische Adel genealogisch erwiesen wurde, ihrer politischen Lage nach entbehren mußten, sich der Kunst des Steinschneiders bedienten, um durch diese wenigstens ihr Porträt, das sie auf andere Weise nicht abbilden lassen

*) Griechische Vasengemälde II, 223. f.

**) S. die Prolusion de quatuor aetatibus rei scenicae apud veteres p. 8. f.

durften, unter der Gestalt einer Gottheit oder in der Darstellung irgend einer Scene des häuslichen Lebens aufzubewahren. Daß wir einen guten Theil alter Statuen, Büsten, Münzen und geschnittenen Steinen aus der allgemeinen Sitte, geliebte und geachtete Personen mit den Merkmalen männlicher und weiblicher Gottheiten abzubilden, erklären und uns sorgfältig hüten müssen, das für ächte Götterabbildungen anzusehen, was nach der Absicht des Künstlers nur eine verherrlichte und gleichsam apotheosirte Portraitähnlichkeit seyn sollte, ist zu bekannt, als daß es hier neuer Beispiele zum Erweis bedürfte. Allein um diese Sitte zu erklären, bedarf es keine besondere antiquarische Ursache. Dieselbe Eitelkeit, die noch jetzt so manche lächerliche Maskerade bei Portraitgemälden erzeugt, bewirkte auch jene Erscheinung, und durfte um so weniger besorgen, durch dergleichen Apotheosen den frommen und gläubigen Seelen ein Aergerniß zu geben, als es ja allgemein bekannt war, daß selbst die größten Künstler ihre Bilder des Eros, der Afrodite, des Hermes, Herakles u. s. w. von schönen Jünglingen und Buhlerinnen entlehnt hatten; ein künstlerischer Diebstahl, wofür sie die Zuchtruthe der eifernden Kirchenväter oft sehr unsanft empfinden müssen. Am wenigsten möchte ich das Privilegium der Ahnenbilder hierbei in Anschlag gebracht wissen. Dieß hatte keineswegs die Ausdehnung, daß nun überhaupt bei den Römern sich niemand hätte abmahlen oder abbilden lassen dürfen, der nicht durch die obersten Ehren-

stellen dazu berechtigt gewesen wäre. Dieß blieb jedem einzelnen Privatmann, der die Unkosten nicht scheute, für sich und seine ganze Familie gewiß stets unbenommen*). Nur die öffentliche Ausstellung der in Wachs abgeformten und dann bei feierlichen Processionen mit allen Zierden ihrer vormaligen Würde zu umkleidenden Gesichtsmasken**), war ein heiliges unver-

*) Oder sind etwa die 700 Illustres, die der Polyhistor Varro in seinen Büchern nicht bloß durch schriftliche Nachrichten, sondern auch durch wirkliche Abbildungen, die sich mit den Abschriften vervielfältigen ließen, so sehr verherrlichte, (S. Plinius 35, 2. f. 2.) bloße Staatsmänner in den obersten Ehrenstellen, und nicht auch sonst merkwürdige und ausgezeichnete Künstler, Redner u. s. w gewesen? Diese Portraits (mögen sie nun, wie Pauw glaubte Recherches sur les Grecs T. I. p. 100. ein Vorspiel der neuen Holzschnitte oder Kupferstiche gewesen seyn, oder, wie ungleich wahrscheinlicher ist, wirkliche Miniaturgemäldchen auf Pergament (s. Winkelmanns Storia delle arti T. II. p. 8. ed. Fea.) mußte doch Varro aus vielen Privatsammlungen erst zusammenlesen.

**) Die Hauptstelle beim Polybius 6, 53. T. II. p. 568. Schweigh. setzt es außer Zweifel, daß diese Ahnenbilder nur zur Parade dienten, und das gerade nur diese Parade das ausschließliche Vorrecht der Nobilität war. Uebrigens wird niemand, der Eschenburgs Ausführung der Lessingischen Contravers (Lessings Werke X. 322. ff.) gelesen hat, meinen Ausdruck Gesichtsmaske für imago befremdend finden. Die so oft gemißdeutete Sitte war kurz diese:

letzbares Vorrecht der alten Familien, womit jedoch allerlei andere Portraitbildnereien vollkommen bestehen konnten, und auch nach dem Zeugnisse des Alterthums, wenn wir die frühere römische Kunstgeschichte genauer untersuchen, wirklich bestanden haben*).

B.

2.

Rode's Vitruv.

Für alle Baumeister, die ihr Geschäft durch den Kanon der Eurythmie zur Kunst im höhern Sinn des

Man nahm in Gyps die Gesichtsform von Lebenden oder Todten (dieß ist hier gleichviel), die man dann in Wachs ausgoß. So entstand eine wahre Maske aus Wachs, die man ins Atrium in kleine Wandschränkchen setzte, bei feierlichen Processionen aber über große Puppen, die als Consuls, Dictatoren, Triumfatoren u. s. w. angeputzt waren, gerade so, wie wir kleine Masken über die Kinderpuppen legen, gezogen wurden. Die Maskenform war den Römern durch die Tuscischen Ludii und das älteste Theaterwesen hinlänglich bekannt.

*) Man nehme z. B. nur was Plinius 35, 2. s. z. über die Medaillons (clypei), wo sich ein Vater mit allen seinen Kindern in eine Art von Familienporträt darstellen ließ, berichtet. In den Herculanischen Alterthümern finden sich hierzu einige interessante Belege, die wenigstens die Allgemeinheit dieser Sitte beweisen.

Worts erheben wollen, bleiben Vitruvs 10 Bücher von der Architektur stets das unbezweifelte Normalbuch und gleichsam der Kodex ihrer Wissenschaft. Freilich hat man sich sehr oft vergriffen, wenn man in dem Werke dieses vielbelesenen pensionirten Ingenieurofficiers *) auch überall die Regeln der reinern griechischen Baukunst zu finden glaubte **), oder, worinn es häufig Piranesi in seiner Magnificenza di Roma, und dessen Nachbeter versahn, an die Ruinen der nach-augustinischen Zeiten den Vitruvischen Maaßstab anlegte. Aber auch so bleibt Vitruv ein unschätzbarer Nachlaß aus dem Alterthum für alle gebildete Menschen neuerer Zeit, und das Verdienst, ihn gemeinnützlicher und zugänglicher gemacht zu haben, kann nicht dankbar genug erkannt werden. Hr. K. R. Rode in Dessau, der durch seine im Ganzen meisterhafte und reich ausgestattete teutsche Ue-

*) Was Vitruv eigentlich unter dem Julius Cäsar gewesen sey, bemerkt Silberschlag in seiner Abhandlung über die Kriegsmaschinen der Alten in den Memoires de l'Acad. de Berlin vom Jahre 1760 sehr gut. Noch immer kann ich mich nicht überzeugen, daß in der Vorrede zum ersten Buche die gewöhnliche, auch durch die meisten Handschriften bestätigte Lesart reliquorum tormentorum refectionem in perfectionem, wie nun auch Hr. Rode liest, zu verändern sey. Der Gegensatz foderte refectionem.

**) Interessante Beispiele von Abweichungen davon hat Stieglitz in seiner Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst Th. V. S. 380. gesammelt.

bersetzung des Vitruvs (Leipzig, bei Göschen 1796. in zwei Quartbänden) sich schon früher das Verdienst erworben hatte, manchen, dem die Uebersetzungen des Auslandes so gut als das Original selbst unverständlich waren, in des römischen Meisters Schule eingeführt zu haben, hat nun ganz neuerlich einen kritisch verbesserten und ungemein saubern Abdruck des Originals selbst veranstaltet, und sich dadurch des Danks aller gelehrten Künstler und Filologen versichert *). Die dem Text untergesetzten Varianten aus dem Gudiussischen Codex und der ersten Ausgabe, deren Vergleichung er der Mittheilung des jetzigen liberalen Vorstehers der Wolfenbüttler Bibliothek verdankte, werden dem geübten Filologen sehr willkommen seyn, und hoffentlich noch zu manchen scharfsinnigen Verbesserungsvorschlägen führen. Denn daß noch vieles in diesem sach- und wortschweren Schriftsteller zu verbessern und zu erläutern sey, wird niemand leugnen, der sich etwas genauer mit ihm bekannt gemacht hat **). Eine sehr erwünschte Aus-

*) M. Vitruvii Pollionis de Architectura libri X. ope Cod. Guelferbytani, editionis principis, ceterorumque subsidiorum recensuit — A. Rode, Dessavienſis. Berlin, Mylius 1800. 264. und 80. S. in 4to.

*) Es sollte der Vorschlag ausgeführt werden, den schon Poleni gethan, eine eigene Vitruvische Akademie zu errichten, wo Sprach- und Sachkenner sich zu gemeinschaftlichem Zweck freundlich die Hand böten, und jährlich einen Theil ihrer Discussionen über den Vitruv

stellung hat diese Ausgabe durch das aus der frühern Uebersetzung hier wieder mit Verbesserungen und Zusätzen abgedruckte, und jetzt überall mit den französischen, italiänischen und englischen Kunstausdrücken begleitete Lexicon Vitruvianum erhalten, welches zum ersten Bedürfniß gewiß jeden befriedigen, und die Arbeiten von Baldi und anderen nicht vermissen lassen wird. Ein Vitruv ohne architektonische Zeichnungen ist nur ein halber Vitruv. Auch hatte jener Schriftsteller selbst die Schemata dazu gegeben, die aber leider zum unersetzlichen Verlust der Wissenschaft von den unfertigen Abschreibern sehr früh verwahrlos't und ausgelassen worden sind. Sehr traurig wäre es daher gewesen, wenn die von Hrn. Rode selbst schon lange dazu gefertigten und höchst sorgfältig ausgearbeiteten Zeichnungen, wie selbst die Vorrede dieser neuen Ausgabe noch besorgen läßt, aus Mangel hinlänglicher Unterstützung auch dießmal hätten zurückbleiben müssen. Allein die Schwierigkeiten, die sich ihrer Bekanntmachung entgegenstellten, sind seitdem glücklich gehoben worden, und ich darf das ganze kunstliebende Publikum auf ihre ohnfehlbare Erscheinung zu Ostern 1801. schon jetzt aufmerksam machen. B.

bekannt machten. Die Herrn Hirt und Genelli in Berlin haben durch ihre neuesten Abhandlungen in Beziehung auf die Rodische Uebersetzung die Sache, die nur eines sichern Vereinigungspunktes bedarf, schon im voraus eingeleitet.

VI.

Miscellen.

1.

Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur.

Es ist früher im Teutschen Merkur von des Hrn. Rector Vetterlein practischer Chrestomathie, (Köthen, Aue. 3 Thle. 1797—1799) die Rede gewesen, und alles was damals zum Lobe dieser musterhaften Sammlung bemerkt worden ist, hat sich durch fortgesetzten Gebrauch des Werkes selbst vollkommen bestätigt. Der damals geäusserte Wunsch, daß es diesem Kenner unseres Parnasses nun auch gefallen möge, ein biografisches und bibliografisches Handbuch über unsere ältere und neuere Dichterlitteratur auszuarbeiten, ist nun auch erfüllt, und mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden, die für einen so engen Raum fast nichts zu wünschen übrig läßt*). Nach einer sehr brauchbaren Einleitung über die Quellen dieses Literaturstudiums folgen in 41 Rubriken die fleißig ge-

*) Unter dem Titel: Handbuch der practischen Literatur der Deutschen von C. F. N. Vetterlein. Als Anhang zur Chrestomathie deutscher Gedichte. Köthen, Aue. 1800. S. 8. (1 Rthlr. 4 gGl).

sammelten und mit feinem Geschmack ausgewählten Notizen von Wernike bis auf Falk. Jede Rubrik enthält zuerst Nachrichten von der Person und dem Leben des Dichters mit einer kurzen, aber gewöhnlich treffenden Charakteristik desselben, dann eine literarische Uebersicht von den Ausgaben seiner poetischen Schriften, wobei besonders auf die vollständigen und ächten genaue Rücksicht genommen, und auch ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Uebersetzungen im Auslande geliefert ist, so wie Hinweisungen auf Bücher, woraus sich über den angeführten Dichter und seine Werke noch mehr Nachrichten und Beurtheilungen schöpfen lassen. Ein gutes Register macht den Beschluß. Gewiß bedarf es nur der Anzeige, daß ein solches schon so lange gewünschtes Repertorium nun wirklich vorhanden ist, um das Buch in die Hände aller Liebhaber unserer vaterländischen schönen Literatur zu bringen, und eben dadurch den unverdrossenen Verfasser zu einer größern und ausgeführtern Bearbeitung der hier meist nur angedeuteten Notizen aufzumuntern. Ein besonderes Verdienst hat sich der brave teutsche Mann durch die überall aufgehangenen Warnungstafeln gegen die Heuschrecken und Raubbienen unsrer Literatur, die Nachdrucker, erworben, indem er bei jeder Veranlassung zeigt, wie dieß Raubgesindel seine Beute zu entstellen, und die leichtgläubigen Käufer durch ihren Unrath zu betrügen pflegt. Da gerade jetzt wieder auch das nördliche Teutschland mit diesen stinkenden Wurmfraßexcre-

menten (denn was ist der Nachdrucker anders als eine Abartung des papierverderbenden Insekts, dermestes papyri-perda. Linn.) mehr als je heimgesucht wird; so glaube ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich zum Schlusse eine Stelle aus der Vorrede abschreibe, und sie jedem ehrlichen, dem vorgespiegelten Vortheil beim Einkauf solcher Schmutzproducte redlich widerstehenden Leser zum Trost wiederhole.

„Ich habe zum Besten junger Bücherfreunde im„mer die ächten Ausgaben der Dichter angeführt, um „sie bei dieser Gelegenheit vor der losen Waare der Su„delköche, wie sie Luther nennt, d. h. der Nachdrucker „zu warnen. Ich nenne aber ächte Ausgaben die, „welche die Verfasser selbst, oder nach ihrem Tode ihre „gelehrten Freunde besorgt haben; unächt sind die, wel„che wider Wissen und Willen der Verfasser, von an„dern Gelehrten, oder welches gewöhnlicher ist, von „halbgelehrten Buchhändlermiethlingen veranstaltet „werden; und Nachdrücke sind die Auflagen, welche ge„winnsüchtige Buchhändler hinter dem Rücken der Ver„fasser und der rechtmäßigen Verleger zu machen pfle„gen. Die Buchführer Trattner in Wien, Schmieder „in Karlsruh, Gegel in Frankenthal, Tennefeger in „Reutlingen, Gastl in Brünn u. s. w. haben fast alle „unsere Dichter und guten Prosaisten nachgedruckt, und „ganze Ladungen ihrer leichten Waare karrenweise nach „allen Theilen des Reichs versandt. Wohlfeil sind diese

„Nachdrücke freilich; aber an schlechter Waare kauft „man immer theuer. Die meisten sind Sudeleien; es „wimmelt darinn von Druckfehlern; viele sind unvoll„ständig, nach alten Ausgaben gemacht, mit unächten „Stücken behangen; und bei der Vergleichung bin ich „nicht selten auf die ärgsten Auslassungen von Worten, „Zeilen, Versen und Sätzen gestoßen. Man sagt daß „diese Nachdrucker obrigkeitliche Privilegien haben, „oder doch bei ihrem Nachdruckergewerbe geschützt wer„den. Es war ja nicht genug, daß unsre Großen die „junge deutsche Muse nicht pflegten; sie mußten auch „ein Auge zudrücken, als das gute ohne ihr Zuthun „aufgewachsene Kind bei seinem Eintritt in die Welt „in Gefahr kam, unter Räuber und Mörder zu fallen!“

2.

Siama und Galmory.

Das Gedicht *), von dessen Verzierung durch Schnorr schon einmal gesprochen worden ist, (Juny S. 152) verdient um des lebendigen Odems, der durch das Ganze weht, und um so vieler einzelnen Schönheiten willen, die ihm nur ein schaffender Dich-

*) Siama und Galmory, ein Gedicht in zwey Gesängen von L. S. Siegfried. In Commission bei P. Ph. Wolf. Leipzig, 1800. 110 S. kl. 8.

tergenius einhauchen konnte, eine sehr ehrenvolle Ausnahme vor so vielen halbreifen Produkten der letzten Ostermesse. Die genauere Zergliederung und Beurtheilung des Planes und der Ausführung gehört nicht in diese Zeitschrift, die sich zu nichts weiter anheischig macht, als alles Gute gern zu bemerken, was ihr bei ihrem Ausfliegen begegnet. Es hat uns aber ein Mann, der, selbst Virtuos in der edeln Musenkunst, am sichersten über die Erzeugnisse eines jüngern Mitbruders in Apoll urtheilen kann, seine Meinung darüber schriftlich mitgetheilt, die wir mit inniger Zustimmung unsers eignen Gefühls auch hier anzuführen um so weniger Bedenken tragen, weil das pares a paribus judicantor uns immer eines der wichtigsten und unverbrüchlichsten Gebote bei aller Kritik zu seyn schien. „Ein poetisch empfindendes Herz scheint diesem Dichter „von der Natur geschenkt, und es fehlt ihm nicht es „auf mancherley Art zu bilden und auszudrücken. Was „ihm noch fehlt, ist die gute, reine, klare Manier, „die Erzählung so in ihrer Folge vorzutragen, daß die „Empfindung mehr durch Darstellung der Sache selbst „spricht, als daß sie auf andre Weise herbeygesucht „und gleichsam dem Leser nebenbey eingeflüstert werde, „kurz das Objektive was unbezweifelt zum Wesen „der epischen Dichtkunst gehört. Der Dichter der „Galmory hat nichts weniger noch als eine feste über„dachte Manier. Er überläßt sich der eignen Empfin„dung, bringt sie dem Leser gleichsam auf, und hin-

„dert und verwirrt dadurch dessen Empfindung. Auch „in dem Mechanischen des Versbaues ist er noch sehr „ungewiß, hat glückliche Verse unter ganz misrathnen. „Er scheint anfänglich das Voßische System zu befol„gen, aber in der Folge reißt und führt ihn die Em„pfindung über holperichte, gewaltsame Verse und „Sylben hinweg. Er muß noch studiren, um viel„leicht ein sehr guter Dichter zu werden; aber ohne „Studium wird er es nicht. — Ich wollte, die „Prachtausgabe hätte sich noch aufgeschoben; aber bey „uns muß alles gar bald reif werden, um bald — „wieder abzublühen!“

3.

Hanseatisches Magazin.

Auch die zuletzt erschienenen zwei Hefte des dritten Bandes sind reich an Unterhaltung und Belehrung. Das fröliche Gedeihen dieses auf teutsche Geradheit und Gründlichkeit fest gegründeten Instituts muß jedem, dem teutsches Vaterland noch etwas mehr als bloßer Schall ist, äußerst willkommen seyn. Um hier nur einige der vorzüglichsten Aufsätze anzudeuten, wird niemand die in Inhalt und Form anziehende Fortsetzung der Skizzen über Hamburg, die merkwürdigen Beiträge über die letzte Handelskrise in Hamburg und Bremen, wo man überall

Männer in ihrem Fache sprechen hört, die im Museum zu Bremen gehaltene Vorlesung über die verrufenen Trinkgelder an das Gesinde vom Senator Deneken nebst dem beherzigungswerthen Anhang des würdigen Herausgebers über das Gesindwesen überhaupt, und die Steckenitzfarth und die Musikkultur in Bremen in diesen beiden Heften, ohne vielseitig berührt und geweckt worden zu seyn, lesen können. Auch andere Reichsstädte gehen nicht ganz leer aus. Die Nachricht über die Nürnberger Erbaristokratie und ihre traurigen Folgen ist ein wichtiges Aktenstück, so wie die Ankündigung einer Nürnberger Handelsgeschichte von Hrn. Rothe schon durch die Hülfsmittel, die hier aufgezählt werden, Aufmerksamkeit erregt. Daß die Herrn Hanseater an der Elbe und Weser etwas von dem Wespenartigen geerbt haben, was Aristofanes seinen Mitbürgern so oft mit einem gewissen Wohlgefallen in Rechnung bringt, beweisen mehrere lebhafte Aeßerungen gegen einen sonst sehr achtungswürdigen und wohl nicht in die Klasse der gemeinen Reisenden zu werfenden Schriftsteller, der einige harte Urtheile über sie verschuldet hatte. Der teutsche Merkur fühlt sich keineswegs berufen, den Anwald eines Mannes zu machen, der überhaupt noch nie eines Vormundes bedurfte. Aber er darf es hier, wo von Hanseatischen Gegenständen die Rede ist, nicht mit Stillschweigen übergehen, daß in Merkels (sehr interessanten) Erzählungen

(1 Bändchen, Berlin, Sander 1800.), ein Bruchstück aus der ältern Hamburgischen Geschichte, die Schicksale des unglücklichen Demagogen Snitger mit einer Wärme und Darstellungsgabe, die wir recht vielen unserer Geschichtschreiber wünschen möchten, vorgetragen und eben dadurch ein Muster aufgestellt worden ist, wie Gegenstände der Art aus der frühern Geschichte der Reichsstädte historisch (und warum nicht auch dramatisch?) zu behandeln wären.

4.

Guts Muths Bibliothek der pädagogischen Literatur.

Der Nahme des durch seine Gymnastik bekannten Herausgebers sowohl, als des Orts, wo diese Bibliothek redigirt wird (Schnepfenthal), mußte schon bei ihrer ersten Ankündigung ein gutes Vorurtheil für ein Unternehmen erwecken, dessen Bedürfniß bei der täglich schwellenden Fluth pädagogischer Schriften immer dringender wurde. Die bis zum 3ten Stück des zweiten Bandes rasch fortgehende Erscheinung dieser Bibliothek beweist, daß sie allgemeinen Beifall und eine Unterstützung fand, die, man mag die Menge der darin angezeigten Schriften, oder den liberalen Ton der Kritiken und die überall reichlich eingestreuten

praktischen Winke, oder selbst die gefällige Außenseite dieser Blätter ansehen, gewiß nicht unverdient war. Je mehr die Herausgeber, ihrem Plane getreu, nur das schon so weit genug sich erstreckende Feld der eigentlichen Pädagogik und ihrer Hülfswissenschaften zu umfassen streben, und die Filologie einer andern Zeitschrift überlassen *), desto bestimmter wird ihr Nutzen, und desto größer (es scheint widersprechend, und ist doch wahr) wird ihr dankbares Publikum seyn. Keine gefährlichere Klippe giebt es, als in ein kritisches Journal von bestimmtem Umfang und Zweck, um desto mehr Leser zu kirren, immer mehr fremdartigen Stoff zu ziehen. — Was viele Leser reizen und unterhalten würde, wäre das allgemeine pädagogische Korrespondenzblatt, das bei weitem noch nicht genug im Gang ist, und besonders durch Ueberblicke und freimüthige Würdigung des Zustandes des Erziehungswesens an den verschiedenen Theilen unsers vielnahmigen und vielköpfigen Gemeinstaats großes Interesse gewähren würde. Doch hiezu gehören vielseitige, sichere Verbindungen, die sich nicht auf einmal an-

*) Sehr treffende Bemerkungen über eine solche jetzt gar nicht vorhandene Zeitschrift macht H. Bredow in der Vorrede zu einer kleinen, aber sehr reichen Sammlung: Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geografie und Chronologie, Altona, Hammerich 1800. 184 S. in gr. 8. Man muß wünschen, daß diese Sammlung selbst ein solcher Mittelpunkt werden könne!

knüpfen lassen. Man muß nur immer an der rechten Thüre anklopfen! — Viel lieber würden wir der eignen, größern Abhandlungen entbehren, wozu es so schon periodische Blätter und literarische Repositorien genug giebt. Kurz es ist hier eine neue Fahne für kundige und gewissenhafte Männer aufgesteckt. Wer sich tauglich fühlt und nicht bloß Söldner seyn will, mag sich zu ihr sammeln und eine Zeitschrift vervollkommnen helfen, die nur durch die Zusammenwirkung vieler und edler Kräfte sich in Dauer und Zweckmäßigkeit über viele vor ihr schnell verstorbne Institute erheben kann. — Παιεῖν τι δεῖ, οἷς γόνυ χλωρὸν.

VI.

Auszüge aus Briefen.

1.

Aus England.

den 1. July 1800.

Wakefield, der seines Kerkers quitt und ledig ist, wird sein Griechisch-Englisches Wörterbuch noch vor dem Ende dieses Jahres erscheinen lassen. Schade, daß ihm die Kenntniß der teutschen Sprache abgeht. Wie sehr könnte er, ohne diesen Mangel, durch Be-

nutzung des Schneiderschen Wörterbuchs dem seinigen zu Hülfe kommen! Das eben erschienene Etymologicum Magnum von Wishers, einem Cambridger Gelehrten, hat Verdienste. Er führt alle Wörter auf Urtöne oder Urwörter zurück, gerade so, wie unser Adelung und Fulda, die doch, wie ich aus einer Vergleichung sehe, feinere Fühlhörner für die Ausforschung solcher Wurzelwörter haben. Die Engländer lieben das Studium der Etymologie überhaupt weit mehr, als die teutschen Gelehrten. Sie erinnern sich, wie übel einige Kunstrichter dem würdigen Anton wegen einiger gewagten Etymologien mitgespielt haben. Hier wäre dies nicht geschehen. Noch eine filologische Merkwürdigkeit ist ein Kommentar über Lykofrons Kassandra von einem gewissen Meen, Remarks on the Cassandra of Lycophron. Eine Abhandlung über den Plan und die wahre Veranlassung dieser Monodie, wie sie der Verf. nennt, geht voran. Dann kommen Anmerkungen zu einzelnen abgedruckten Stellen. — Nicht bloß jenseits des Kanals, auch hier ist Aegypten jetzt das Losungswort der kleinen und großen Büchermacher. So hat ein gewisser Antes, der viele Jahre in Handelsverhältnissen in Cairo gelebt hat, jüngst seine Bemerkungen herausgegeben, die doch nicht ganz unfruchtbar an neuen Ansichten und Beobachtungen sind, besonders über die Nilüberschwemmung und die Pest, die er in besondere Verbindung mit einander zu setzen weiß.

Die Neuigkeit des Tages ist die prächtige Galerie von Gemälden, Vasen, Statuen, Gemmen u. s. w. des sinnreichen Hope, vormals, wie Sie wissen, des ersten Kaufmanns in Europa. Sie ist noch nicht fertig. Aber man arbeitet mit Macht an der Vollendung der weiten Zimmer. Diese Schätze sammelte Hope in Italien, Teutschland, Frankreich u. s. w. In England wird, wie man sagt, dieser Galerie, wenn sie eingerichtet ist, nichts beikommen.

Seitdem in Italien der Krieg wüthet, wallfahrten die teutschen Gentlemen in ganzen Schaaren hieher und durchreisen die ganze Insel bis ins Hochland. Doch läßt man Fremde in keine Seehäfen. Gewöhnlich geben sie sich zuerst dem Prediger Jones in Broxbourn in Herfordshire in die Kost und Schule. Wenn ihnen dieser ihr p und t und w abgeraspelt hat, dann können sie sich mit Ehre sehn lassen. —

2.

Hamburg. Im May 1799.

Was es mit der neuen Medizinaltaxe für eine Bewandniß habe? Ich weiß nur so viel: die hiesigen resp. Aerzte, kaum ein halb Dutzend ausgenommen, haben in einer gedruckten Nachricht mit ihren Unterschriften besiegelt, ihrem Publikum bekannt gemacht, daß sie,

gedrungen durch die große Theurung aller Bedürfnisse, eine höhere Taxe für ihre ärztlichen Besuche, Rathschläge u. s. w. festzusetzen willens seyen. Diese Tagesbegebenheit gab anfänglich (im vorigen Winter) zu vielen Reden und Widerreden Anlaß. Auf dem sogenannten gelehrten Kaffeehause hatte sich die Idee angesponnen; ein geschriebenes Zirkular war, um Stimmen zu sammlen, herumgesandt. Verschiedene Doktoren hatten ausführlich ihre Meinung darunter gesetzt. Mehrere nur: „ich bin der Meinung des Hrn. D. N. N.“ Ein Arzt, der nicht für die Meinung der willkührlichen Soldeserhöhung war, hatte darunter geschrieben: „Ich bin keines Menschen Meinung, denn ich habe meine eigene, die ist quod non u. s. w.“ Im Publikum waren die Meinungen wie natürlich getheilt, viele für, mehrere gegen die Taxerhöhung. Eine wackre Dame meiner Bekanntschaft im Matronenalter, die ihr vieles Geld ein wenig sehr zu Rathe hält, sagte mir in aller Aufrichtigkeit: „Nun will ich mich wohl hüten krank zu werden, vorzüglich in der Nacht, denn da kostets einen Dukaten.“ — Es ist in der That zu besorgen, daß manche geldliebende Pazienten aus Scheu vor der höhern Ausgabe lieber hinsterben, oder sich durch wohlfeilere Pfuscher und Quacksalber vergiften lassen. Mir fällt Blumauers Epigramm hierbei ein, wo er einem Geizhals, der dem Ertrinken nahe ist, seine Hand dem Retter, der sie ihm zu geben ersucht, verweigert, und ertrinkt. Hamburg hat leider! keine

Medizinal- (wie keine Gesinde-) Verordnung; hätte sie jene, so würden viele Aerzte nicht den Apothekern ins Amt und in die Büchsen fallen, und in ihren Hausapotheken ihren Provisor stellen dürfen. Eine Gesindeverordnung wäre ein noch dringenderes Bedürfniß. An schlechten, treulosen, ausschweifenden Dienstboten ist noch immer kein Mangel. Man will es so! Die gelehrten Schreibereien und Vorschläge, was haben sie gefrommt? Freilich haben wir eine vortrefliche Anstalt zum Besten kranker und verdienter Dienstboten, aber sie heilt das weit um sich fressende Uebel nicht radikal.

Das große Auge mit dem Denkspruch am Armenblock des Krankenhauses, dessen ich im T. M. v. J. erwähnt finde, hatte einiges Gerede gegeben. Einige mögen das große Gottesauge am Dammthore zu groß, andere den Vers darunter zu klein gefunden haben. Wer nimmt davon Notiz, wenn Ziel und Zweck übrigens gut sind? Aber die Anstalt scheint davon Notiz genommen zu haben. Denn nun ist auch am Millernthor ein Kasten mit einem recht artigen Gemälde aufgestellt, das eine Bettlerfamilie repräsentirt. Der Vers darunter beginnt:

Nicht Tadelsucht, nein Lust zu geben
soll, werther Leser, dich beleben u. s. w.

und schließt:

— sey menschlich. Gieb!

Diese drei letzten Worte wären mehr als hinreichend gewesen. Denn die durchs Thor passirenden Fußgänger, Schauer und etwanigen Geber staunen ob dem Vers, und könnens nicht begreifen, warum die Anstalt so böse ist, was es mit dem Tadeln auf sich hat, und wie es in den Vers am Block gerieth.

Hr. Schröder in Rellingen hat mit den dermaligen 5 Direktoren des teutschen Theaters die Pachtzeit, die auf Ostern 1800 abgelaufen seyn wird, bereits auf noch 10 Jahre verlängert. Ein Hr. Steiger qualifizirte sich vor kurzem bei dieser Bühne zu dem was man einen Liebling des Publikums zu nennen pflegt. Er spielte meist die von Schröder ehmals gespielten Rollen, den Otto von Wittelsbach, Oberförster, Kriegsrath Dallner u. a. Abgegangen sind Kupfer, Krikeberg und Frau, eine geb. Koch, und mehrere, die man weniger vermißt.

Der Neue

Teutsche Merkur.

9. Stück. September 1800.

I.

Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts *).

Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her,
Schreite lächelnd her,
Lächelnd, wie Himmel, Genius,
Aber schreite auch groß her!
Mit des Erwachens trunk'nem Wonneblick,
Aber mit dem größern auch,
Der unter der Wimper stolz aufflammt;
Schreite auch groß her!

Doch des Todes Blitz unter der Wimper nicht!
Nicht um die Locke die Wange von Erz,
Nicht um die Brust die ehr'ne Wölbung!
Schreite so nicht her!

*) Ein bekannter Chor aus des Euripides Hekuba gab die erste Veranlassung zu dieser Ode.

Nahe, ein Gott, oder größer noch
In dem Strahlengewand des Friedens,
Seine Faltung um die Bruſt,
Um die Göttergeſtalt ſein ſtolzes Rauſchen.

In des Friedens Gewand, o! nahe du ſo!
Alle lächeln die Welten dir dann,
Die ein langes Jahrhundert du umſchwebſt;
Aber Germania weihte dir es,

Dieſes Gewand, und dem Gotte mit ihr
Weihten alle der neun
Holden Jungfraun Befreundete es,
Und der drey lächelnden auch.

Es webten die Horen und jedem Gebild,
Das auf dem ſeid'nen Gewoge wallt,
Gaben Leben und Wahrheit ſie und Sinn;
Nimm es, ſie ſchufen es dir!

Staune dem Götterkampf hier! Wie er fliegt
Und in den Staub ſtürzt, der geſchwung'ne Strahl,
Der Giganten Locke! — Der Rieſenarm
Zuckt noch empor, krümmt ſich noch her.

Ihm mit dem Siegerblick Heil, dem Sender des
Strahls
Ueber die flatternden Mähnen her!
Auf die Rieſennacken das ehr'ne Rad,
Auf die dampfende Bruſt den Huf!

Aber kennst du den hier, diesen lächelnden,
Dem Lorbeer küßt die strahlende Stirn,
Ihn mit der Flöte hier,
Mit der goldenen Lyra dort?
Sieh! Heerden um ihn am Strom, im Thale,
Und Heerden lauschend, und Strom, und Thal;
Aber hier zürnst du, Smintheus,
Zürnst an der Fichte du dem?

Freundlicher Greis, deine Locken kränzen
Alle die Musen dir und die Natur.
Sieh den Greis, aber den Altar hier auch!
Siehe, Homeros ist Gott —

Nimm es, das Gewand, Genius, Gott!
Ahndest du ihn, der Gebilde Sinn,
Hörst du in ihm des Jahrhunderts Wunsch?
Hülle es um, schwebe so her!
Durch Rosenhimmel deines Morgens so,
Deine Welten im Morgenglanze,
Zu deinen Menschen mit dem trunk'nem Blick,
Mit der Wonnethrän' und der Lippe, die
emporbebt.
Barbarei in den Staub! Mit Donnern
Brich den Riesenarm du, der auf der Welt lag;
Aber, brach er, dann weide
Deine Menschen mit Wohllaut.

Verachtung ihm und der Menschheit Fluch,
Der der Flöte nicht folgt und dem Riesenarm weint;
Doch dem Edlern, der folgt, gieb Lorbeer,
Und der Größte sey uns — ein Gott!

H . . . .

II.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens *).

In dem Zeitalter des Genusses und der Thätigkeit dürften die Untersuchungen, die den Gegenstand dieses

*) Die Makrobiotik, die Kunst das Leben zu verlängern, erhält nur dann ihren vollen Werth, wenn in dies längere Leben die möglichst größte Summe von Genüssen, die des Menschen werth sind, und die reichsten Früchte wohlthätiger Wirksamkeit versammlet werden können, oder durch die Polybiotik. Hr. Dr. Struve in Görlitz, durch seine zweckmäßige Rettungstafeln und mehrere gelehrte und populäre Schriften im Fache der Medizin (besonders auch durch eine getreue und mit Anmerkungen bereicherte Uebersetzung des für alle neuern Untersuchungen der Art als Fundamentalschrift zu beachtenden Traktats des Baco Historia vitae et mortis unter dem Titel

Werks ausmachen, nicht unwillkommen seyn; sie betreffen die Mittel, das Darlehn des Lebens am besten zu benutzen, den weisen Lebensgebrauch. Allein bei alle dem Reichthume des Genusses, bei der Uebung zur Thätigkeit, die das Zeitalter darbietet, wird man entweder sein Leben vertändeln, oder seine Kräfte in genußloser Anstrengung aufreiben, wenn der Karakter nicht das Uebergewicht über die Begierden hat, wenn nicht der Trieb nach Genuß und Thätigkeit durch die Vernunft eingeschränkt wird, wenn nicht die Erwerbung unserer Kenntnisse mit dem Verstande, und die Ausbreitung unserer Thätigkeit mit den Kräften im Verhältnisse bleibt. Nur in diesem entsprechenden Verhältnisse zwischen Kraft und Würkung, zwischen Empfangen und Mittheilen ist Gesundheit und Leben. Hier ist der Mittelpunkt, wohin die Kultur des Menschen geleitet werden muß, das höchste Prinzip

Baco über die Lebensverlängerung, Glogau, Günter. 1799.) rühmlich bekannt, erwirbt sich durch die Bearbeitung dieses Gegenstandes den Dank aller Edeln, denen es Ernst ist, durch ihr Leben den Kommentar zu jenem vielfach erklärten Vers Virgils zu geben: Et dubitamus adhuc virtutem extendere factis! Seine Schrift, wovon ich mehrere Proben und die Inhaltsanzeige vor mir habe, wird nicht bloß als medizinische Volksschrift, sondern als ein Handbuch für alle aufgeklärte und denkende Menschen anzusehn seyn.

der Kunst, das menschliche Leben zu gebrauchen, der Wissenschaft des menschlichen Lebens (Polybiotik). Es gilt für alle Menschen und in allen Zeitaltern. Dies ist die Bildung des Menschen zur Humanität, zu dem, was der Mensch seyn soll, wodurch er im Besitze des Glücks und der Ruhe erhalten, und seiner Thätigkeit froh wird. Ein Frohsinn, der nicht blos in einzelnen vorübergehenden angenehmen Empfindungen besteht, sondern einen dauernden Zustand der Heiterkeit hervorbringt. Es ist das Mittel, wodurch der Mensch unter den Stürmen seines Zeitalters aufrecht bleibt, und wodurch er die Nüchternheit behält, um unter der steigenden Anzahl reizender Genüsse, die ihm von allen Seiten zuwinken, mit Vernunft zu wählen. Wenn jemals, so ist in unserm Zeitalter die Bildung zur Humanität, zur Harmonie des Menschen mit sich selbst dringendes Bedürfniß, jemehr alles um uns her dahin arbeitet, den Menschen ausser sich selbst zu setzen, ihn in dem allgemeinen Strome der uneingeschränkten Thätigkeit und des unbedingten Hanges zum Genusse aufzulösen. Es ist Zeit, die Kraft in dem Menschen zu stärken, diesem All zu widerstehen, und sich selbst zu behaupten, damit er nicht den schönsten Theil des Lebens dem Vorurtheile und den Meinungen Preis gebe, und nicht eher aufhöre zu leben, als er weiß, was das Leben ist. Jeder Beitrag zu diesem Zweck sollte in unsern Zeiten willkommen seyn. Mit seinen Zeitgenossen leben, heißt nicht

und die Bild-Verschiebung Δ ist, so ist $\frac{\Delta}{f}$ = tang φ = sin φ = cos φ = $\frac{\Delta}{f}$, wenn φ sehr klein ist. Es kann daher φ mit $\frac{\Delta}{f}$ vertauscht werden.

Ist φ der Winkel, unter welchem ein Objekt erscheint, dessen Größe $= \Delta$ ist, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet.

Ist φ der Winkel, unter welchem ein Objekt erscheint, dessen Größe $= \Delta$ ist, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet.

§. 10. Ist eine Größe Δ in n gleichen Teilen geteilt, so ist $\frac{\Delta}{n}$ der Wert eines Teiles. Ist φ der Winkel, unter welchem Δ erscheint, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet. Ist φ' der Winkel, unter welchem $\frac{\Delta}{n}$ erscheint, so ist $\varphi' = \frac{\Delta}{nf}$. Es ist daher $\varphi' = \frac{\varphi}{n}$. Ist φ der Winkel, unter welchem Δ erscheint, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet. Ist φ' der Winkel, unter welchem $\frac{\Delta}{n}$ erscheint, so ist $\varphi' = \frac{\Delta}{nf}$. Es ist daher $\varphi' = \frac{\varphi}{n}$.

§. 11. Ist eine Größe Δ in n gleichen Teilen geteilt, so ist $\frac{\Delta}{n}$ der Wert eines Teiles. Ist φ der Winkel, unter welchem Δ erscheint, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet. Ist φ' der Winkel, unter welchem $\frac{\Delta}{n}$ erscheint, so ist $\varphi' = \frac{\Delta}{nf}$. Es ist daher $\varphi' = \frac{\varphi}{n}$. Ist φ der Winkel, unter welchem Δ erscheint, so ist $\varphi = \frac{\Delta}{f}$, wenn f die Brennweite des Objektivs bedeutet. Ist φ' der Winkel, unter welchem $\frac{\Delta}{n}$ erscheint, so ist $\varphi' = \frac{\Delta}{nf}$. Es ist daher $\varphi' = \frac{\varphi}{n}$.

Les Grecs disoient en effet, Ἀνὴρ, ἀνδρὸς, ἀνδρὶ, &c. Les Latins disoient, Vir, viri, viro, &c. Les Allemands disent, Mann, Mannes, Manne, &c. Les Anglois disent, Man, Mans, Mans, &c. Les Italiens disent, Uomo, Uomini, Uomini, &c. Les Espagnols disent, Hombre, Hombres, Hombres, &c. Les Portugais disent, Homem, Homens, Homens, &c. Les Polonois disent, Mąż, Mężowie, Mężowie, &c. Les Hongrois disent, Ember, Emberek, Emberek, &c. Les Turcs disent, Adam, Adamlar, Adamlara, &c. Les Arabes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Persans disent, Mard, Mardan, Mardan, &c. Les Indiens disent, Purucha, Purucha, Purucha, &c. Les Chinois disent, Gin, Gin, Gin, &c. Les Japonois disent, Fito, Fito, Fito, &c. Les Tartares disent, Kischi, Kischi, Kischi, &c. Les Iroquois disent, Ouaskara, Ouaskara, Ouaskara, &c. Les Hurons disent, Ouendat, Ouendat, Ouendat, &c. Les Algonquins disent, Nipissing, Nipissing, Nipissing, &c. Les Abenakis disent, Ouaban, Ouaban, Ouaban, &c. Les Illinois disent, Ouaskara, Ouaskara, Ouaskara, &c. Les Mexicains disent, Tlacatl, Tlacatlis, Tlacatli, &c. Les Péruviens disent, Runa, Runa, Runa, &c. Les Brasiliens disent, Abaeté, Abaeté, Abaeté, &c. Les Hottentots disent, Kouri, Kouri, Kouri, &c. Les Cafres disent, Mundu, Mundu, Mundu, &c. Les Nègres disent, Mundele, Mundele, Mundele, &c. Les Mozambiques disent, Mundu, Mundu, Mundu, &c. Les Abyssins disent, Sabi, Sabi, Sabi, &c. Les Egyptiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Barbaresques disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Algériens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Tripolitains disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Tunisiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Marocains disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Fessans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Numides disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Gétules disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Garamantes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Nasamones disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Psylles disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Troglodytes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Ethiopiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Libyens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Carthaginois disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Phéniciens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Syriens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Assyriens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Babyloniens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Chaldéens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Mèdes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Perses disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Parthes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Hyrcaniens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Bactriens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Sogdiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Arachosiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Drangiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Gédrosiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Aréens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Paropamisades disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Indiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Scythes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Sarmates disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Daces disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Germains disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Gaulois disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Celtes disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Ibères disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Celtibères disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Lusitaniens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Basques disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Cantabres disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Asturiens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Gallaïques disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Vaccéens disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Vettons disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Carpétans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Olcades disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Oretans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Contestans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Bastules disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Turdétans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Turdules disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Bastitans disent, Rajul, Rijal, Rijal, &c. Les Edét

ment, and the Lord will be with you. Behold, I am with you, and will keep you in all places whither you go, and will bring you again into this land; for I will not leave you, until I have done that which I have spoken to you of. And Jacob awaked out of his sleep, and he said, Surely the Lord is in this place, and I knew it not. And he was afraid, and said, How dreadful is this place! this is none other but the house of God, and this is the gate of heaven. And Jacob rose up early in the morning, and took the stone that he had put for his pillows, and set it up for a pillar, and poured oil upon the top of it. And he called the name of that place Bethel: but the name of that city was called Luz at the first. And Jacob vowed a vow, saying, If God will be with me, and will keep me in this way that I go, and will give me bread to eat, and raiment to put on, so that I come again to my father's house in peace; then shall the Lord be my God: And this stone, which I have set for a pillar, shall be God's house: and of all that thou shalt give me I will surely give the tenth unto thee. Then Jacob went on his journey, and came into the land of the people of the east. And he looked, and behold a well in the field, and lo there were three flocks of sheep lying by it; for out of that well they watered the flocks: and a great stone was upon the well's mouth. And there were all the flocks gathered: and they rolled the stone from the well's mouth, and watered the sheep, and put the stone again upon the well's mouth in its place. And Jacob said unto them, My brethren, whence be ye? And they said, We are of Haran. And he said unto them, Know ye Laban the son of Nahor? And they said, We know him. And he said unto them, Is he well? And they said, He is well: and behold Rachel his daughter cometh with the sheep. And he said, Lo, it is yet high day, neither is it time that the cattle should be gathered together: water ye the sheep, and go and feed them. And they said, We cannot, until all the flocks be gathered together, and till they roll the stone from the well's mouth; then we water the sheep. And while he yet spake with them, Rachel came with her father's sheep; for she kept them. And it came to pass, when Jacob saw Rachel the daughter of Laban his mother's brother, and the sheep of Laban his mother's brother, that Jacob went near, and rolled the stone from the well's mouth, and watered the flock of Laban his mother's brother. And Jacob kissed Rachel, and lifted up his voice, and wept. And Jacob told Rachel that he was her father's brother, and that he was Rebekah's son: and she ran and told her father. And it came to pass, when Laban heard the tidings of Jacob his sister's son, that he ran to meet him, and embraced him, and kissed him, and brought him to his house. And he told Laban all these things. And Laban said to him, Surely thou art my bone and my flesh. And he abode with him the space of a month. And Laban said unto Jacob, Because thou art my brother, shouldest thou therefore serve me for nought? tell me, what shall thy wages be? And Laban had two daughters: the name of the elder was Leah, and the name of the younger was Rachel. Leah was tender eyed; but Rachel was beautiful and well favoured. And Jacob loved Rachel, and said, I will serve thee seven years for Rachel thy younger daughter. And Laban said, It is better that I give her to thee, than that I should give her to another man: abide with me. And Jacob served seven years for Rachel; and they seemed unto him but a few days, for the love he had to her. And Jacob said unto Laban, Give me my wife, for my days are fulfilled, that I may go in unto her. And Laban gathered together all the men of the place, and made a feast. And it came to pass in the evening, that he took Leah his daughter, and brought her to him; and he went in unto her. And Laban gave unto his daughter Leah Zilpah his maid for a handmaid. And it came to pass, that in the morning, behold, it was Leah: and he said to Laban, What is this thou hast done unto me? did not I serve with thee for Rachel? wherefore then hast thou beguiled me? And Laban said, It must not be so done in our country, to give the younger before the first born. Fulfil her week, and we will give thee this also for the service which thou shalt serve with me yet seven other years. And Jacob did so, and fulfilled her week: and he gave him Rachel his daughter to wife also. And Laban gave unto Rachel his daughter Bilhah his handmaid, to be her handmaid. And he went in also unto Rachel, and he loved also Rachel more than Leah, and served with him yet seven other years. And when the Lord saw that Leah was hated, he opened her womb: but Rachel was barren. And Leah conceived, and bare a son, and she called his name Reuben: for she said, Surely the Lord hath looked upon my affliction; now therefore my husband will love me. And she conceived again, and bare a son; and said, Because the Lord hath heard that I was hated, he hath therefore given me this son also: and she called his name Simeon. And she conceived again, and bare a son; and said, Now this time will my husband be joined unto me, because I have born him three sons: therefore was his name called Levi. And she conceived again, and bare a son: and she said, Now will I praise the Lord: therefore she called his name Judah; and left bearing. And when Rachel saw that she bare Jacob no children, Rachel envied her sister; and said unto Jacob, Give me children, or else I die. And Jacob's anger was kindled against Rachel: and he said, Am I in God's stead, who hath withheld from thee the fruit of the womb? And she said, Behold my maid Bilhah, go in unto her; and she shall bear upon my knees, that I may also have children by her. And she gave him Bilhah her handmaid to wife: and Jacob went in unto her. And Bilhah conceived, and bare Jacob a son. And Rachel said, God hath judged me, and hath also heard my voice, and hath given me a son: therefore called she his name Dan. And Bilhah Rachel's handmaid conceived again, and bare Jacob a second son. And Rachel said, With great wrestlings have I wrestled with my sister, and I have prevailed: and she called his name Naphtali. When Leah saw that she had left bearing, she took Zilpah her handmaid, and gave her Jacob to wife. And Zilpah Leah's handmaid bare Jacob a son. And Leah said, A troop cometh: and she called his name Gad. And Zilpah Leah's handmaid bare Jacob a second son. And Leah said, Happy am I, for the daughters will call me blessed: and she called his name Asher. And Reuben went in the days of wheat harvest, and found mandrakes in the field, and brought them unto his mother Leah. Then Rachel said to Leah, Give me, I pray thee, of thy son's mandrakes. And she said unto her, Is it a small matter that thou hast taken my husband? and wouldest take away my son's mandrakes also? And Rachel said, Therefore he shall lie with thee to night for thy son's mandrakes. And Jacob came out of the field in the evening, and Leah went out to meet him, and said, Thou must come in unto me; for surely I have hired thee with my son's mandrakes. And he lay with her that night. And God hearkened unto Leah, and she conceived, and bare Jacob the fifth son. And Leah said, God hath given me my hire, because I have given my handmaid to my husband: and she called his name Issachar. And Leah conceived again, and bare the sixth son to Jacob. And Leah said, God hath endued me with a good dowry; now will my husband dwell with me, because I have born him six sons: and she called his name Zebulun. And afterward she bare a daughter, and called her name Dinah. And God remembered Rachel, and God hearkened to her, and opened her womb. And she conceived, and bare a son; and said, God hath taken away my reproach: And she called his name Joseph; and said, The Lord shall add to me another son. And it came to pass, when Rachel had born Joseph, that Jacob said unto Laban, Send me away, that I may go unto mine own place, and to my country. Give me my wives and my children, for whom I have served thee, and let me go: for thou knowest my service which I have done thee. And Laban said unto him, I pray thee, if I have found favour in thine eyes, tarry: for I have learned by experience that the Lord hath blessed me for thy sake. And he said, Appoint me thy wages, and I will give it. And he said unto him, Thou knowest how I have served thee, and how thy cattle was with me. For it was little which thou hadst before I came, and it is now increased unto a multitude; and the Lord hath blessed thee since my coming: and now when shall I provide for mine own house also? And he said, What shall I give thee? And Jacob said, Thou shalt not give me any thing: if thou wilt do this thing for me, I will again feed and keep thy flock. I will pass through all thy flock to day, removing from thence all the speckled and spotted cattle, and all the brown cattle among the sheep, and the spotted and speckled among the goats: and of such shall be my hire. So shall my righteousness answer for me in time to come, when it shall come for my hire before thy face: every one that is not speckled and spotted among the goats, and brown among the sheep, that shall be accounted stolen with me. And Laban said, Behold, I would it may be according to thy word. And he removed that day the he goats that were ringstraked and spotted, and all the she goats that were speckled and spotted, and every one that had some white in it, and all the brown among the sheep, and gave them into the hand of his sons. And he set three days' journey between himself and Jacob: and Jacob fed the rest of Laban's flocks. And Jacob took him rods of green poplar, and of the hazel and chestnut tree; and pilled white strakes in them, and made the white appear which was in the rods. And he set the rods which he had pilled before the flocks in the gutters in the watering troughs when the flocks came to drink, that they should conceive when they came to drink. And the flocks conceived before the rods, and brought forth cattle ringstraked, speckled, and spotted. And Jacob did separate the lambs, and set the faces of the flocks toward the ringstraked, and all the brown in the land of Laban; and he put his own flocks by themselves, and put them not unto Laban's cattle. And it came to pass, whensoever the stronger cattle did conceive, that Jacob laid the rods before the eyes of the cattle in the gutters, that they might conceive among the rods. But when the cattle were feeble, he put them not in: so the feebler were Laban's, and the stronger Jacob's. And the man increased exceedingly, and had much cattle, and maidservants, and menservants, and camels, and asses. And he heard the words of Laban's sons, saying, Jacob hath taken away all that was our father's; and of that which was our father's hath he gotten all this glory. And Jacob beheld the countenance of Laban, and behold, it was not toward him as before. And the Lord said unto Jacob, Return unto the land of thy fathers, and to thy kindred; and I will be with thee. And Jacob sent and called Rachel and Leah to the field unto his flock, And said unto them, I see your father's countenance, that it is not toward me as before; but the God of my father hath been with me. And ye know that with all my power I have served your father. And your father hath deceived me, and changed my wages ten times; but God suffered him not to hurt me. If he said thus, The speckled shall be thy wages; then all the cattle bare speckled: and if he said thus, The ringstraked shall be thy hire; then bare all the cattle ringstraked. Thus God hath taken away the cattle of your father, and given them to me. And it came to pass at the time that the cattle conceived, that I lifted up mine eyes, and saw in a dream, and behold, the rams which leaped upon the cattle were ringstraked, speckled, and grisled. And the angel of God spake unto me in a dream, saying, Jacob: And I said, Behold, here am I. And he said, Lift up now thine eyes, and see, all the rams which leap upon the cattle are ringstraked, speckled, and grisled: for I have seen all that Laban doeth unto thee. I am the God of Bethel, where thou anointedst the pillar, and where thou vowedst a vow unto me: now arise, get thee out from this land, and return unto the land of thy kindred. And Rachel and Leah answered and said unto him, Is there yet any portion or inheritance for us in our father's house? Are we not counted of him strangers? for he hath sold us, and hath quite devoured also our money. For all the riches which God hath taken from our father, that is ours, and our children's: now then, whatsoever God hath said unto thee, do. Then Jacob rose up, and set his sons and his wives upon camels; And he carried away all his cattle, and all his goods which he had gotten, the cattle of his getting, which he had gotten in Padanaram, for to go to Isaac his father in the land of Canaan. And Laban went to shear his sheep: and Rachel had stolen the images that were her father's. And Jacob stole away unawares to Laban the Syrian, in that he told him not that he fled. So he fled with all that he had; and he rose up, and passed over the river, and set his face toward the mount Gilead. And it was told Laban on the third day that Jacob was fled. And he took his brethren with him, and pursued after him seven days' journey; and they overtook him in the mount Gilead. And God came to Laban the Syrian in a dream by night, and said unto him, Take heed that thou speak not to Jacob either good or bad. Then Laban overtook Jacob. Now Jacob had pitched his tent in the mount: and Laban with his brethren pitched in the mount of Gilead. And Laban said to Jacob, What hast thou done, that thou hast stolen away unawares to me, and carried away my daughters, as captives taken with the sword? Wherefore didst thou flee away secretly, and steal away from me; and didst not tell me, that I might have sent thee away with mirth, and with songs, with tabret, and with harp? And hast not suffered me to kiss my sons and my daughters? thou hast now done foolishly in so doing. It is in the power of my hand to do you hurt: but the God of your father spake unto me yesternight, saying, Take thou heed that thou speak not to Jacob either good or bad. And now, though thou wouldest needs be gone, because thou sore longedst after thy father's house, yet wherefore hast thou stolen my gods? And Jacob answered and said to Laban, Because I was afraid: for I said, Peradventure thou wouldest take by force thy daughters from me. With whomsoever thou findest thy gods, let him not live: before our brethren discern thou what is thine with me, and take it to thee. For Jacob knew not that Rachel had stolen them. And Laban went into Jacob's tent, and into Leah's tent, and into the two maidservants' tents; but he found them not. Then went he out of Leah's tent, and entered into Rachel's tent. Now Rachel had taken the images, and put them in the camel's furniture, and sat upon them. And Laban searched all the tent, but found them not. And she said to her father, Let not my lord be angry that I cannot rise up before thee; for the custom of women is upon me. And he searched but found not the images. And Jacob was wroth, and chode with Laban: and Jacob answered and said to Laban, What is my trespass? what is my sin, that thou hast so hotly pursued after me? Whereas thou hast searched all my stuff, what hast thou found of all thy household stuff? set it here before my brethren and thy brethren, that they may judge betwixt us both. This twenty years am I with thee; thy ewes and thy she goats have not cast their young, and the rams of thy flock have I not eaten. That which was torn of beasts I brought not unto thee; I bare the loss of it; of my hand didst thou require it, whether stolen by day, or stolen by night. Thus I was; in the day the drought consumed me, and the frost by night; and my sleep departed from mine eyes. Those twenty years have I been with thee; fourteen years for thy two daughters, and six years for thy cattle: and thou hast changed my wages ten times. Except the God of my father, the God of Abraham, and the fear of Isaac, had been with me, surely thou hadst sent me away now empty. God hath seen mine affliction and the labour of my hands, and rebuked thee yesternight. And Laban answered and said unto Jacob, These daughters are my daughters, and these children are my children, and these cattle are my cattle, and all that thou seest is mine: and what can I do this day unto these my daughters, or unto their children which they have born? Now therefore come thou, let us make a covenant, I and thou; and let it be for a witness between me and thee. And Jacob took a stone, and set it up for a pillar. And Jacob said unto his brethren, Gather stones; and they took stones, and made an heap: and they did eat there upon the heap. And Laban called it Jegarsahadutha: but Jacob called it Galeed. And Laban said, This heap is a witness between me and thee this day. Therefore was the name of it called Galeed; And Mizpah; for he said, The Lord watch between me and thee, when we are absent one from another. If thou shalt afflict my daughters, or if thou shalt take other wives besides my daughters, no man is with us; see, God is witness betwixt me and thee. And Laban said to Jacob, Behold this heap, and behold this pillar, which I have cast betwixt me and thee; This heap be witness, and this pillar be witness, that I will not pass over this heap to thee, and that thou shalt not pass over this heap and this pillar unto me, for harm. The God of Abraham, and the God of Nahor, the God of their father, judge betwixt us. And Jacob sware by the fear of his father Isaac. Then Jacob offered sacrifice upon the mount, and called his brethren to eat bread: and they did eat bread, and tarried all night in the mount. And early in the morning Laban rose up, and kissed his sons and his daughters, and blessed them: and Laban departed, and returned unto his place. And Jacob went on his way, and the angels of God met him. And when Jacob saw them, he said, This is God's host: and he called the name of that place Mahanaim. And Jacob sent messengers before him to Esau his brother unto the land of Seir, the country of Edom. And he commanded them, saying, Thus shall ye speak unto my lord Esau; Thy servant Jacob saith thus, I have sojourned with Laban, and stayed there until now: And I have oxen, and asses, flocks, and menservants, and womenservants: and I have sent to tell my lord, that I may find grace in thy sight. And the messengers returned to Jacob, saying, We came to thy brother Esau, and also he cometh to meet thee, and four hundred men with him. Then Jacob was greatly afraid and distressed: and he divided the people that was with him, and the flocks, and herds, and the camels, into two bands; And said, If Esau come to the one company, and smite it, then the other company which is left shall escape. And Jacob said, O God of my father Abraham, and God of my father Isaac, the Lord which saidst unto me, Return unto thy country, and to thy kindred, and I will deal well with thee: I am not worthy of the least of all the mercies, and of all the truth, which thou hast shewed unto thy servant; for with my staff I passed over this Jordan; and now I am become two bands. Deliver me, I pray thee, from the hand of my brother, from the hand of Esau: for I fear him, lest he will come and smite me, and the mother with the children. And thou saidst, I will surely do thee good, and make thy seed as the sand of the sea, which cannot be numbered for multitude. And he lodged there that same night; and took of that which came to his hand a present for Esau his brother; Two hundred she goats, and twenty he goats, two hundred ewes, and twenty rams, Thirty milch camels with their colts, forty kine, and ten bulls, twenty she asses, and ten foals. And he delivered them into the hand of his servants, every drove by themselves; and said unto his servants, Pass over before me, and put a space betwixt drove and drove. And he commanded the foremost, saying, When Esau my brother meeteth thee, and asketh thee, saying, Whose art thou? and whither goest thou? and whose are these before thee? Then thou shalt say, They be thy servant Jacob's; it is a present sent unto my lord Esau: and, behold, also he is behind us. And so commanded he the second, and the third, and all that followed the droves, saying, On this manner shall ye speak unto Esau, when ye find him. And say ye moreover, Behold, thy servant Jacob is behind us. For he said, I will appease him with the present that goeth before me, and afterward I will see his face; peradventure he will accept of me. So went the present over before him: and himself lodged that night in the company. And he rose up that night, and took his two wives, and his two womenservants, and his eleven sons, and passed over the ford Jabbok. And he took them, and sent them over the brook, and sent over that he had. And Jacob was left alone; and there wrestled a man with him until the breaking of the day. And when he saw that he prevailed not against him, he touched the hollow of his thigh; and the hollow of Jacob's thigh was out of joint, as he wrestled with him. And he said, Let me go, for the day breaketh. And he said, I will not let thee go, except thou bless me. And he said unto him, What is thy name? And he said, Jacob. And he said, Thy name shall be called no more Jacob, but Israel: for as a prince hast thou power with God and with men, and hast prevailed. And Jacob asked him, and said, Tell me, I pray thee, thy name. And he said, Wherefore is it that thou dost ask after my name? And he blessed him there. And Jacob called the name of the place Peniel: for I have seen God face to face, and my life is preserved. And as he passed over Penuel the sun rose upon him, and he halted upon his thigh. Therefore the children of Israel eat not of the sinew which shrank, which is upon the hollow of the thigh, unto this day: because he touched the hollow of Jacob's thigh in the sinew that shrank. And Jacob lifted up his eyes, and looked, and, behold, Esau came, and with him four hundred men. And he divided the children unto Leah, and unto Rachel, and unto the two handmaids. And he put the handmaids and their children foremost, and Leah and her children after, and Rachel and Joseph hindermost. And he passed over before them, and bowed himself to the ground seven times, until he came near to his brother. And Esau ran to meet him, and embraced him, and fell on his neck, and kissed him: and they wept. And he lifted up his eyes, and saw the women and the children; and said, Who are those with thee? And he said, The children which God hath graciously given thy servant. Then the handmaidens came near, they and their children, and they bowed themselves. And Leah also with her children came near, and bowed themselves: and after came Joseph near and Rachel, and they bowed themselves. And he said, What meanest thou by all this drove which I met? And he said, These are to find grace in the sight of my lord. And Esau said, I have enough, my brother; keep that thou hast unto thyself. And Jacob said, Nay, I pray thee, if now I have found grace in thy sight, then receive my present at my hand: for therefore I have seen thy face, as though I had seen the face of God, and thou wast pleased with me. Take, I pray thee, my blessing that is brought to thee; because God hath dealt graciously with me, and because I have enough. And he urged him, and he took it. And he said, Let us take our journey, and let us go, and I will go before thee. And he said unto him, My lord knoweth that the children are tender, and the flocks and herds with young are with me: and if men should overdrive them one day, all the flock will die. Let my lord, I pray thee, pass over before his servant: and I will lead on softly, according as the cattle that goeth before me and the children be able to endure, until I come unto my lord unto Seir. And Esau said, Let now I leave with thee some of the folk that are with me. And he said, What needeth it? let me find grace in the sight of my lord. So Esau returned that day on his way unto Seir. And Jacob journeyed to Succoth, and built him an house, and made booths for his cattle: therefore the name of the place is called Succoth. And Jacob came to Shalem, a city of Shechem, which is in the land of Canaan, when he came from Padanaram; and pitched his tent before the city. And he bought a parcel of a field, where he had spread his tent, at the hand of the children of Hamor, Shechem's father, for an hundred pieces of money. And he erected there an altar, and called it El-elohe-Israel.

Gemeinheit, mein Herr, nicht, wenn sie verständige Leute verachtet und verfolgt, wie man es in gewissen Ländern gesehen hat. Die Gemeinheit verachtet nur unverständige Leute, und diese sind es, welche man Pöbel nennt. Gemeinheit ist Unwissenheit, so wie Gemeinheit Unwissenheit ist. Ich will Ihnen, mein geehrter Herr Professor, Beispiele anführen. Wer, was das Gift sey, nicht weiß, der ist unwissend; wer aber weiß, daß Arsenik ein Gift ist, der ist gemein, wenn er Arsenik verkauft oder verschenkt; wissend aber ist derjenige, der Gift verkauft, um Ratten und Mäuse damit zu vertilgen. Unwissend ist, wer nicht weiß, daß Schwefelsäure ein Gift ist; gemein ist, wer Schwefelsäure verkauft; wissend aber ist derjenige, der sie verkauft, um damit Eisen und Stahl zu beizen. Unwissend ist, wer nicht weiß, daß Quecksilber ein Gift ist; gemein ist, wer Quecksilber verkauft; wissend aber ist derjenige, der es verkauft, um damit Spiegel zu belegen, oder um Feuerwerke damit zu machen. Unwissend ist, wer Kreosot und Opium nicht kennt; gemein ist, wer sie gegen Geschwulst anpreist, um sie selbst theuer verkaufen zu können. Wissend aber ist derjenige, der sie verkauft, um damit Geschwulst zu heilen.

Auch Verschwendung und Geldliebe können Gemeinheit sein, wie im Einzel- wie im Staatsleben. Wer Geld zu schätzen weiß, ist nicht gemein. Wer Geld hat, und es zu nützen weiß, ist nicht gemein. Wer Geld hat, und es zu verschwenden weiß, ist gemein.

Mrs. Ann Lightfoot, Esq.'s Mansion-house at Hanworth, Middlesex, 1749. Lord the Hon. Mr. Bentinck's, 1748. Lord Viscount Fauconberg's, 1748. Lord Viscount Bolingbroke's, 1748. Lord Viscount Cobham's, 1748. Lord Viscount Gage's, 1748. Lord Viscount Weymouth's, 1748. Lord Viscount Folkestone's, 1748. Lord Viscount Bateman's, 1748. Lord Viscount Dudley and Ward's, 1748. Lord Viscount Torrington's, 1748. Lord Viscount Tyrconnel's, 1748. Lord Viscount Irwin's, 1748. Lord Viscount Ligonier's, 1748. Lord Viscount Barrington's, 1748. Lord Viscount Falmouth's, 1748. Lord Viscount Gower's, 1748. Lord Viscount Cornbury's, 1748. Lord Viscount Clive's, 1748. Lord Viscount Strangford's, 1748. Lord Viscount Midleton's, 1748. Lord Viscount Hinchinbrook's, 1748. Lord Viscount Hillsborough's, 1748. Lord Viscount Wentworth's, 1748. Lord Viscount Bulkeley's, 1748. Lord Viscount Bolingbroke's, 1748. Lord Viscount Cobham's, 1748. Lord Viscount Gage's, 1748. Lord Viscount Weymouth's, 1748. Lord Viscount Folkestone's, 1748. Lord Viscount Bateman's, 1748. Lord Viscount Dudley and Ward's, 1748. Lord Viscount Torrington's, 1748. Lord Viscount Tyrconnel's, 1748. Lord Viscount Irwin's, 1748. Lord Viscount Ligonier's, 1748. Lord Viscount Barrington's, 1748. Lord Viscount Falmouth's, 1748. Lord Viscount Gower's, 1748. Lord Viscount Cornbury's, 1748. Lord Viscount Clive's, 1748. Lord Viscount Strangford's, 1748. Lord Viscount Midleton's, 1748. Lord Viscount Hinchinbrook's, 1748. Lord Viscount Hillsborough's, 1748. Lord Viscount Wentworth's, 1748. Lord Viscount Bulkeley's, 1748.

Mrs. Ann Lightfoot, Esq.'s Mansion-house at Hanworth, Middlesex, 1749. Lord the Hon. Mr. Bentinck's, 1748. Lord Viscount Fauconberg's, 1748. Lord Viscount Bolingbroke's, 1748. Lord Viscount Cobham's, 1748. Lord Viscount Gage's, 1748. Lord Viscount Weymouth's, 1748. Lord Viscount Folkestone's, 1748. Lord Viscount Bateman's, 1748. Lord Viscount Dudley and Ward's, 1748. Lord Viscount Torrington's, 1748. Lord Viscount Tyrconnel's, 1748. Lord Viscount Irwin's, 1748. Lord Viscount Ligonier's, 1748. Lord Viscount Barrington's, 1748. Lord Viscount Falmouth's, 1748. Lord Viscount Gower's, 1748. Lord Viscount Cornbury's, 1748. Lord Viscount Clive's, 1748. Lord Viscount Strangford's, 1748. Lord Viscount Midleton's, 1748. Lord Viscount Hinchinbrook's, 1748. Lord Viscount Hillsborough's, 1748. Lord Viscount Wentworth's, 1748. Lord Viscount Bulkeley's, 1748.

III.

Reise von Locarno nach Onsernone.

(Beschluß von S. 309.)

Den folgenden Tag reisten wir zu Fuß nach Comologno. Schon zu Mosogno hatten uns die Raben verlassen. Der obere Theil des Onsernoner-Thals ist den nördlichen Alpenthälern ähnlich. Die Aecker und Obstbäume werden seltener, Nadelhölzer und Wiesen herrschender: doch wachsen noch Kastanien und in Comologno Kirschbäume.

Die Schattenseite des Thales, die man immer vor Augen hat, ist eine grasreiche, bisweilen prächtig beschattete Wildniß, nicht unähnlich jenen schönen Gefilden am Ossio. Diese Thalseite ist wegen Mangel an Straßen und Brücken beinahe unbenutzt. Hier und da träumt man sich leicht Robinson Crusoe's Hütte; Aug' und Gedanken irren auf den blumigten Bergneigen, die bisweilen wie reich gestickte Tapeten gegen den Fußsteig überhangen; die Fantasie sucht und findet bald friedliche elysische Einöden, doch mit Abgründen umgeben, wo man in tiefer Felsengruft von Drachen oder Gnomen träumt. Es war die Rede davon, die

schönen Wälder dieser Wildnisse den Burratori *) zu verkaufen, um die Kosten des Prozesses zu bestreiten.

Ueberall sind die Dörfer und Dorfabtheilungen sich nahe. Von Crana bis Vocaglia ist eine halbe Stunde, von Vocaglia bis Corbella drei Viertelstunden, von da nach Comologno, die äußersten Gemeinde, eine halbe Stunde, von da nach dem äußersten Ende, wo das Thalgebiet an Piemont stößt, ist auch eine halbe Stunde.

Um zwölf Uhr langten wir zu Comologno an. Hr. Remondi hatte uns begleitet. Wir speisten in seinem Hause. Da ich wußte, daß die Remondis viele Güter in diesen Gegenden hatten, so that ich viele Fragen über den Ertrag dieser Güter, den ich gern gewußt hätte. Remondi aber antwortete mir so kurz und verlegen auf meine Fragen, daß ich, da ich wohl wußte, daß er zu viel Verstand hätte um kleine Geheimnisse zu haben, dringender ward. Zuletzt mußte er bekennen, daß

*) Die Burratori besitzen die ganz eigene Kunst, ganze Wälder über Abgründen auf Eis- und Holzbrücken zu leiten und dadurch entfernten Wäldern einen großen Werth zu geben. Ich vermuthe, daß diese Kunst in Norwegen und Schweden von großem Nutzen wäre.

er eigentlich will, wollte, und wie dieser Wille, ob er gut oder böse ist, sich in seinen Handlungen offenbart. Wenn wir nun, wie es scheint, nicht anders können, als jeden Menschen, der eine Handlung thut, als den Urheber, ja den Schöpfer derselben anzusehen, und ihn dafür verantwortlich zu machen, wie auch in den Gesetzen, die Strafe nur auf den Thäter fällt, so ist es doch gewiß, daß wir dieß nur thun, weil wir den Willen als eine ursprüngliche, dem Menschen eigenthümliche Kraft ansehen, und weil wir glauben, daß die Handlungen, die aus ihm hervorgehen, nicht nothwendig sind, sondern daß er auch anders wollen könnte. Wenn wir aber wissen, daß der Wille selbst nothwendig ist, daß er nicht anders wollen kann, als er will, daß er nicht anders sein kann, als er ist, daß er nicht anders handeln kann, als er handelt, so ist es ungereimt, ihn für seine Handlungen verantwortlich zu machen, und ihn zu bestrafen, weil er nicht anders handeln kann, als er handelt. Es ist also nicht der Wille, sondern der Charakter, der in seinen Handlungen sich offenbart, für welchen der Mensch verantwortlich ist, und der sich nicht ändern kann, weil er nicht anders will, als er will.

Die Kirchen und Schulen haben Land, das sie selbst bauen, oder verpachten, und Zehenden, Grundzinse, Gülten, Lehen, Jahrtage und dergleichen Einkünfte, die ihnen theils von Privatpersonen, theils auch von Gemeinden, Herrschaften, Stiften und Klöstern gegeben worden sind. Ueberdies haben sie noch Einkünfte von Stolgebühren, Opfergeld, Kirchenstühlen, Begräbnissen, Kirchtagen, Kirchweihen, Jahrmärkten, Wochenmärkten, Wachs, Lichtern, Kerzen, Weihrauch, Kirchenbüchern, Kirchenrechnungen, Kirchenbriefen, Kirchenbüchsen, Kirchenbänken, Kirchenfahnen, Kirchenkleidern, Kirchenschlüsseln, Kirchenglocken, Kirchenuhren, Kirchenorgeln, Kirchenmusik, Kirchenliedern, Kirchenbildern, Kirchenstatuen, Kirchenmalereien, Kirchenfenstern, Kirchenthüren, Kirchenthürmen, Kirchenkuppeln, Kirchendächern, Kirchenmauern, Kirchenfundamenten, Kirchenplätzen, Kirchengärten, Kirchenhäusern, Kirchenwiesen, Kirchenäckern, Kirchenwäldern, Kirchenbergen, Kirchenthälern, Kirchenflüssen, Kirchenbächen, Kirchenquellen, Kirchenbrunnen, Kirchenteichen, Kirchenseen, Kirchenmeeren, Kirchenbuchten, Kirchenhäfen, Kirchenschiffen, Kirchenmatrosen, Kirchenkapitänen, Kirchenflaggen, Kirchenkanonen, Kirchenpulver, Kirchenkugeln, Kirchenbomben, Kirchenraketen, Kirchenfeuerwerken, Kirchenilluminationen, Kirchenfackeln, Kirchenlampen, Kirchenöl, Kirchenkerzen, Kirchenleuchtern, Kirchenkronleuchtern, Kirchenlüstern, Kirchenspiegeln, Kirchenuhren, Kirchenschlössern, Kirchenschlüsseln, Kirchenriegeln, Kirchenbändern, Kirchenangeln, Kirchenschrauben, Kirchennägeln, Kirchenhämmern, Kirchenzangen, Kirchenfeilen, Kirchenmessern, Kirchengabeln, Kirchenlöffeln, Kirchenschüsseln, Kirchentellern, Kirchenschalen, Kirchenbechern, Kirchenkrügen, Kirchenflaschen, Kirchenkörben, Kirchenkisten, Kirchenkästen, Kirchenschränken, Kirchenbetten, Kirchenbettstellen, Kirchenmatratzen, Kirchenpolstern, Kirchendecken, Kirchenleintüchern, Kirchenhemden, Kirchenunterhosen, Kirchenunterröcken, Kirchenoberröcken, Kirchenhosen, Kirchenwesten, Kirchenröcken, Kirchenhüten, Kirchenhaarbeuteln, Kirchenperücken, Kirchenhaarnadeln, Kirchenkämmen, Kirchenbürsten, Kirchenschuhen, Kirchenstrümpfen, Kirchenschnallen, Kirchenschuhbändern, Kirchenstrumpfbändern, Kirchenhosenträgern, Kirchenhosenknöpfen, Kirchenhosenlätzen, Kirchenhosenschlitzen, Kirchenhosenbändern, Kirchenhosenschnallen, Kirchenhosenschrauben, Kirchenhosennägeln, Kirchenhosenhämmern, Kirchenhosenzangen, Kirchenhosenfeilen, Kirchenhosenmessern, Kirchenhosengabeln, Kirchenhosenlöffeln, Kirchenhosenschüsseln, Kirchenhosentellern, Kirchenhosenschalen, Kirchenhosenbechern, Kirchenhosenkrügen, Kirchenhosenflaschen, Kirchenhosenkörben, Kirchenhosenkisten, Kirchenhosenkästen, Kirchenhosenschränken, Kirchenhosenbetten, Kirchenhosenbettstellen, Kirchenhosenmatratzen, Kirchenhosenpolstern, Kirchenhosendecken, Kirchenhosenleintüchern, Kirchenhosenhemden, Kirchenhosenunterhosen, Kirchenhosenunterröcken, Kirchenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosen, Kirchenhosenwesten, Kirchenhosenröcken, Kirchenhosenhüten, Kirchenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenperücken, Kirchenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenkämmen, Kirchenhosenbürsten, Kirchenhosenschuhen, Kirchenhosenstrümpfen, Kirchenhosenschnallen, Kirchenhosenschuhbändern, Kirchenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrümpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenstrumpfbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenträgern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenknöpfen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlätzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschlitzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbändern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschnallen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschrauben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosennägeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhämmern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenzangen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenfeilen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmessern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosengabeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenlöffeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschüsseln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosentellern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschalen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbechern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkrügen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenflaschen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkörben, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkisten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkästen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschränken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbetten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbettstellen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenmatratzen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenpolstern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosendecken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenleintüchern, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhemden, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenunterröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenoberröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenwesten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenröcken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhüten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarbeuteln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenperücken, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhaarnadeln, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenkämmen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenbürsten, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenschuhen, Kirchenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenhosenh

hunderten rege gemacht sind. Locarno, ein Städtchen von 1074 Seelen, hat 33 Advokaten und Prokuratoren, die eine ordentliche wohlorganisirte Zerstörungsfabrik ausmachen, wo alles Leben aufgerieben und methodisch zermalmt wird.

Ich war nur drei Tage bei dem vortreflichen Hrn. Landvoigt Schwizer zu Locarno. In diesen drei Tagen ward angezeigt, 1) eine Mordthat mit einem Messer; 2) ward einer mit Pistolen geschossen, 3) einer mit einer Flinte; 4) ward ein alter Mann in seinem Bette halbtodt geschlagen; 5) ward ein Diebstahl mit Einbruch geklagt. Im Jahr 1794 waren 103 unbewiesene Fälle von Mordthat oder Diebstahl auf ungefähr vierhundert Malefiz- oder Kriminalklagen (denunzie). Im Durchschnitt sind tausend Civilprozesse in einem Jahre, und ein Landvoigt besiegelt gegen zweitausend Citazionen in einem Amt von 17274 Seelen.

Viele tausend Reisende sind diese Länder vorbeigefahren, ohne je weder ihre Organisazion, noch die Schönheiten ihrer Natur zu bemerken, weil sie alle nur auf der Heerstraße anzulangen eilen, die ihre Vorfahrer betreten haben.

Es ist übrigens die Schande von mehr als Einer italienischen Regierung, den vielen Mordthaten nicht zu wehren, die ihre Nachlässigkeit erzeuget. In die-

ſo Schäfer, wo es nöthig wäre. Ich für mich
will Ihnen nur einige Anmerkungen, die ich
bey dem Durchleſen gemacht habe, mittheilen,
und Ihnen gänzlich überlaſſen, ob ſie Ihnen
dienen können, oder nicht. Ich habe mich
dabey vorzüglich an die Grundſätze, die Sonnenfels
in ſeinen Briefen über die Wienerſchaubühne
aufgeſtellt hat, gehalten, und ſie mit meinen
Gedanken verglichen. Ich bin ſo frey, Ihnen
ſolche zu ſenden, und bitte, ſie mir Ihrem
Urtheile zurückzuſchicken, damit ich ſie ebenfalls
leſen kann.

Ich ſage zum Beyſpiele, Sonnenfels, wenn er
von einem Schauſpieler ſpricht, ſo ſagt er, er
müſſe, &c. Sonnenfels muß es ſo! Er muß! — Ich
bleibe auch ſo ſtehen, aber, gnädiger Herr Baron
Sonnenfels, ich bin nicht Ihr Schüler, ich bin
nur — Ich werde es bleiben wie Sie wollen, aber
ſie können Schüler, wie Offiziere unter ihr Re-
giment Offiziere, wie Soldaten, nur Leute, wie
Soldaten. Nicht wahr ich bin Ihnen, wie auch
ich ſage, Schüler, Ihr Schüler, und Sie ſind mir
— mein Ehr wie unterthänig, mein unter Ehr wie ge-
horſam, mein Ehr wie ergeben, mein Ehr wie ſchuldig,
ich bin ewig Ihnen, ich bin Ihr Schüler und ſo
ſtehen wir da. Ich bleibe ihr Schüler ganz ſo wie
Sie ſagen und thun und ſchreiben, ich bin ihr

Ich bemerke, daß ich bisher die Theorie Kant's nur so weit berührt habe, als es nöthig war, um die Theorie der Wahrnehmung, die ich selbst aufstelle, desto deutlicher darzustellen. Ich glaube, daß es der Theorie wesentlich sey, daß sie die Gegenstände der Wahrnehmung als Dinge an sich selbst, und nicht als bloße Erscheinungen betrachte. Denn wenn sie nur Erscheinungen sind, so ist es unmöglich, daß sie Ursachen unserer Empfindungen seyn können. Ich habe bereits in der Abhandlung über die Ursache der Erscheinungen, und in der Lehre von Raum und Zeit, gezeigt, daß Erscheinungen nicht Ursachen unserer Empfindungen seyn können, und daß sie nur Erscheinungen seyn können, weil sie Dinge an sich selbst zu Ursachen haben.

Wenn es erlaubt ist, die neue Theorie Kant's mit der meinigen zu vergleichen, so kann sie von der letzteren nur darin verschieden seyn, daß sie die Gegenstände der Sinne für Erscheinungen hält, und nicht für Dinge an sich selbst. Der Gegenstand, z. B. ein Baum, ist, wie jedermann zu sein glaubt, ein wirklicher Gegenstand außer uns, und nicht eine bloße Erscheinung. Wie ist es möglich, daß wir diesen Baum für eine bloße Erscheinung halten? Wir können nur dadurch dazu gelangen, daß wir ihn für eine Vorstellung halten, die durch ein Ding an sich selbst hervorgebracht wird. Dieses Ding an sich selbst ist uns unbekannt. Es erregt in uns die Vorstellung, die wir Baum nennen. Diese Vorstellung ist eine Erscheinung, und nicht das Ding an sich selbst. Wir können nicht wissen, ob das Ding an sich selbst, welches die Vorstellung des Baumes in uns hervorbringt, ein Baum ist, oder ob es etwas ganz anderes ist, als ein Baum. Wir können nur wissen, daß es etwas ist, was die Vorstellung des Baumes in uns hervorbringt.

Gotteslengner, diese die Abergläubischen. Ist diese Kombinazion sittlich? Ist es gut, die zahlreichere niedre Menschenklasse zu Maschinen zu bilden, damit sie das blinde Werkzeug der unmoralischen höhern Klasse werde? Oder welche Theorie der Unsittlichkeit ist zweckmäßiger als diejenige, welche die allgemeine Ordnung ableugnet? Wie könnten die Menschen, die die große Ordnung nicht sehen, die Ordnung in den Theilen, die wir Gesetz und Sittlichkeit nennen, befördern? Wozu sollten diese Menschen ihre Werkzeuge als zu ihrem Eigennutz brauchen? Das Bildliche der Religion, ihre ganze Hieroglyfik könnte bleiben, ohne daß alte Unvernunft positiv gelehrt würde. Niemand mehr als die Geistlichen sollten wünschen, daß sie der ganzen menschlichen Gesellschaft nützlich, ja unentbehrlich würden; sie sollten selbst eine Reform verlangen, die sie allein unentbehrlich machen könnte. So lang die Geistlichkeit nur für sich reich ist, werden die Regierungen sich nicht scheuen, ihre Schätze zur allgemeinen Noth zu gebrauchen.

Wir besahen zu Loco die schöne Kirche, den Kirchenschatz, die goldenen Becher, das Kirchengewand u. s. w. Beinahe alle Nazionen haben einen Public spirit, einen wahren Gemeingeist; so lange aber keine Vernunftbegriffe allgemein existiren, arbeiten alle Nazionen ihrem Besten entgegen, und verewigen ihre Kindheit.

Der Einfluß der französischen Revolution hat die Moralität der Onsernoner vollends verdorben. Da diese Thaleinwohner bisweilen nach Frankreich gehen, und französisch verstehen, so waren die jakobinischen Sitten ihrer Rohheit, ihrem Neid, ihrer Rachsucht völlig angemessen. Sie hatten die Taktik der Volksversammlungen gelernt, um das Volk auszuplündern: jede Gewalt ward als tyrannisch verschrieen, und der Religion spotteten sie. Die bessern Geistlichen wurden abgesetzt und die verworfensten Menschen an ihre Stelle vom Volk erwählt. Wenn der Begriff von Sittlichkeit sich ganz in den Begriff von Ordnung auflöst, so ist keine Immoralität größer, als die der Anarchie und der wirklichen Volksregierung.

Das Thal Onsernone giebt keinen Zehenden, und ist von allen Grundabgaben frei. Der Wohlstand einer Nazion besteht aber nicht in solchen Freiheiten, wie der Zustand von Onsernone hinlänglich beweist. Der Taglohn in der besten Jahrszeit ist vierzig Soldi. Die ganze Wirthschaft dieser Menschen ist elend; sie haben keine wohl eingerichteten Ställe, sie lassen den Dünger im Stall, bis sie ihn auf die kleinen Aecker tragen.

Wir kamen auf eben der Straße zurück. In einem schönen Bache fanden wir eine Versammlung von Weibern, die mit geschlossenen Armen schwatzten,

während sie mit den Füßen ihre Leinen fuschen und kneteten.

Nichts ist in der italienischen Schweitz besser eingerichtet, als die Vertheilung der Abgaben, die man Estimo nennt. Diese Einrichtung ist sehr alt, vielleicht älter als die Visconti. Jedes hundert kleine französische Thaler an Vermögen bezahlte einen Pfennig, den man Denaro di Taglie nennt; und da Onsernone für sechszehnhundert Denare eingeschrieben ist, so beläuft sich der sämmtliche Werth des ganzen Landes auf hundert und sechzigtausend kleine französische Thaler; warlich eine sehr geringe Summe! Die Gemeinde Loco, die größte von allen, bezahlt fünfhundert und vierzig Denari; in dieser Zahl sind zwei und funfzig Familien, davon jede etwa dreihundert kleine Thaler in Vermögen hat. Alle öffentliche Ausgaben werden durch diese Denare bezahlt, (wenn die Zahl der einfachen Denare nicht hinlänglich ist, so werden mehrere Denare bezahlt) es sey denn, daß die Gemeindegüter wie Waldungen, Weiden, Alpen verkauft werden, wozu diese Dorfschaften bisweilen durch Prozesse gezwungen sind.

Wenn Oestreich und Frankreich nicht in einem immerwährenden Krieg mit einander leben wollten, so sollte ihnen alles daran gelegen seyn, selbst eine Mittelmacht aufstellen zu helfen, und der Schweitz eine

Selbstständigkeit zu geben, die ihre gegenseitige Grenzen sichern würde. Wenn ihrerseits die Schweitzer die so schreckliche Erfahrung dieser Zeiten zu benutzen wissen, so könnte ihr Widerstand immer groß genug seyn, um allen Nutzen einer Besiegung zu vereiteln.

Man kann sich nicht leicht eine elendere unbehülflichere Verfassung denken, als die aus zwölf Republiken zusammengeflickt ist. Eine gemeine Wiese, ein gemeiner Acker werden übel besorgt: wie viel mehr ein gemein-unterthänig es Land! Keine öffentliche Ausgabe konnte in diesen italienischen Vogteyen ohne die Einwilligung aller zwölf Kantone gemacht werden, die keinen gemeinen Schatz hatten, und wo die Einheit des Willens noch unmöglicher, als Geld zu finden war. Das Einkommen, das jede dieser Republiken aus diesen Ländern zog, belief sich kaum auf hundert Louisd'or. Da die Landvögte kein andres Einkommen als Prozesse hatten, so war der Palazzo eine ordentliche Prozeßfabrik, die auch ohne Landvogt, und selbst gegen seinen Willen ihren gewohnten Gang fortgieng. Bald fanden die Einwohner ein Gefühl von Freiheit in der Möglichkeit jede That zu begehen, die sie zu bezahlen fähig waren, oder ganz ungestraft zu bleiben, da wo alle Prozeßkosten verloren waren. Ein Landvogt regierte nur zwei Jahre. Daraus entstand, daß jeder Landvogt Zeit genug fand, Geld zu nehmen, aber nie lang ge-

nug blieb, um Gutes zu wirken, so daß das Gute unmöglich, das Böse unvermeidlich blieb.

Es giebt allerdings Regierungen, die zum Bösen organisirt sind; es sind die, wo das Gute unmöglich ist. So waren die drei französischen Konstituzionen, so die gemeinschaftliche Regierung mehrerer Kantone. — Die religiöse Intoleranz, das Verbot an die Nichtkatholischen sich in diesen Ländern anzukaufen, war ein verderbliches Gesetz. Dadurch entstand das Uebel, daß die Industrie und die Aufklärung der reformirten Kantone nie in diese finsteren, der Schweiz selbst unbekannten Gegenden durchdringen konnte. Jedes Jahr schickten die Kantone jeder einen Deputirten nach Lugano und dann nach Locarno, welche die Verwaltung übersehen, in zweiter Instanz urtheilen und alle höhern Regierungsgeschäft. besorgen sollten. Die Versammlung dieser Abgesandten ward das Syndikat genannt. Verfassung, Gesetze, Sprache und Land waren diesen Abgesandten unbekannt; sie entschieden die von Advokaten plaidirten Prozesse. Von diesem Tribunal ward an die zwölf Republiken appellirt, wo sieben Urtheile entschieden. Wenn es einstand, blieb es bei dem Urtheil des Syndikats. Aber wer hätte Leben und Geld genug gehabt, um in zwölf Republiken seinen Prozeß durchzusetzen?

Kein Land würde mehr als die italienische Schweiz durch die Einheit der helvetischen Republik

gemacht. Und dieser Satz als Grundvoraussetzung, als Axiom, als Prämisse für alle weiteren Sätze der Geometrie, die Euklid, ohne sich in seine Begründungen über diese Sätze zu verlieren, aus diesen Axiomen ableitete usw. Man hat sich nun daran gemacht, diese Grundvoraussetzungen und die Axiomatik bei allen möglichen Gebieten anzuwenden, und so ist es auch bei der Physik geschehen. Axiomatisch ist es, wenn man von gewissen Sätzen sagt, sie seien so, daß der Gegensatz nicht möglich ist. Man spricht in diesem Sinne von der Axiomatik der Mechanik, der Axiomatik der Thermodynamik, der Axiomatik der Elektrodynamik, der Axiomatik der Optik, der Axiomatik der Wahrscheinlichkeitsrechnung, und so weiter. Man hat sich bemüht, alle diese Gebiete in axiomatischer Form aufzubauen, und so ist es auch bei der Relativitätstheorie. Sie beruht in ihrem Aufbau auf zwei Axiomen, und zwar auf dem Axiom der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit und dem Axiom der Gleichwertigkeit aller Bezugssysteme. Diese beiden Axiome sind die Grundvoraussetzungen, auf denen die Relativitätstheorie aufgebaut ist. Sie sind nun nicht etwa willkürlich gewählt, sondern sie sind durch Experimente gestützt, und zwar besonders durch die Experimente von Michelson und Morley. Diese beiden Axiome sind also die Grundlage, auf der

lich, die weder die nur zu sehr bekannten Fehler der alten Verfassung, noch die fieberhaften Anfälle einer chimärischen Freiheit zu verewigen wünschen.

K. v. Bonstetten.

IV.

Bruchstücke

aus

der Biografie des Kapellmeisters Karl von Dittersdorf *).

(Aus der Handschrift mitgetheilt.)

Johannisberg hatte viel von seiner vorigen Lebhaftigkeit verloren. Der Fürstbischof (von Breßlau) wurde immer trauriger. Es kränkte ihn, daß er an einem

*) Der arme, von Krankheit und Kummer gebrochene Dittersdorf hinterließ bekanntlich seiner Familie eine eigene Lebensbeschreibung, die er in der letzten traurigen Periode seines Lebens seinem Sohne in die Feder diktirte, und zwei Tage vor seinem Tode beendigte.

Orte, wo er sonst zu befehlen hatte, gleichsam als Pensionist leben und es mit ansehen mußte, wie man die Einkünfte seiner Beamten immer mehr beschnitt und fremde Dienstleute bei den Aemtern, so wie bei der Jägerei ohne sein Zuziehen anstellte. Etlichemal hatte er Versuche beim Kaiser Josef gemacht, die Aufhebung der Administrazion zu bewirken und die eigene Verwaltung seiner Güter wieder zu erhalten, aber Alles war umsonst gewesen.

Josef starb und nun wandte sich der Fürst an Kaiser Leopold. Wider alles Vermuthen hob dieser

Die um teutsche Tonkunst und ihre unsterblichen Meister vielfach verdiente Breitkopf=Härtelsche Handlung in Leipzig kündigte vor einiger Zeit zum Vortheil der hinterlassenen Familie diese ihr anvertraute Biografie auf Pränumerazion an, und übergab die sämmtlichen hierzu gehörigen Papiere in die Hände eines Kenners zur Bearbeitung und Ausfeilung. Möge die hier mitgetheilte Probe die Aufmerksamkeit des Publikums auf ein Werk wecken, das in biografischer und artistischer Hinsicht gleich wichtig und unterhaltend, auch ohne die edle Absicht, einer verwayseten Künstlerfamilie zur Unterstützung zu dienen, jedem Kenner und Liebhaber äusserst willkommen seyn müßte. Die Pränumeration auf einen Thaler ist noch offen. So kann jeder, den das, was er hier liest, ans menschliche Herz greift, den Groschen an die lieben Hinterlassenen bezahlen, von welchen der gedrückte, kranke Mann am Ende spricht.

Wenn ich nun die Gründe, welche Herr Schmidt gegen die Wahrheit der Geschichte vorbringt, prüfe, so finde ich, daß sie theils unerheblich, theils unrichtig sind. Ich will sie der Reihe nach durchgehen.

Herr Schmidt findet es sehr auffallend, daß Jesus, da er sich doch nicht für den Messias ausgegeben habe, und da sein Tod dem Judenthume keinen Vortheil gebracht habe, dennoch von den Christen als ein Gott verehrt werde. Allein, wenn Jesus sich wirklich für den Messias ausgegeben hätte, so würde sein Tod dem Judenthume keinen Vortheil gebracht haben, und dennoch würde er von den Christen als ein Gott verehrt werden. Denn wenn Jesus sich für den Messias ausgegeben hätte, so würde er sich für einen Gott ausgegeben haben, weil die Juden den Messias für einen Gott halten. Wenn er sich aber für einen Gott ausgegeben hätte, so würde sein Tod dem Judenthume keinen Vortheil gebracht haben, weil die Juden nicht an einen Gott glauben, der sich ihnen als Mensch offenbaret hat

ler Gefahr war. Unterdeß verblieb ihm eine Mattigkeit und Schwäche in den Füßen, so daß er nicht mehr allein gehen konnte, sondern von zween Menschen geführt werden mußte. Stolle konservirte ihn so noch gegen fünf Jahre.

Das Uebelste, was mir Kummer macht, sagte damals der würdige Arzt zu mir, ist, daß während der Fürst noch einige Jahre sich so leidlich hinbringen wird, seine Sinnes- und Geisteskräfte allmählich eine solche Abspannung erleiden werden, daß er weder seinen häuslichen noch Regierungsgeschäften wird vorstehen können. Er wird nicht nur den Geschmack an Unterhaltungen, die ihn aufmuntern sollen, an Musik z. B. verlieren, sondern er kann wohl gar noch kindisch werden. Da ist denn zu befürchten, daß gewisse Leute, die ihn umgeben, ihn zu mancher Thorheit verleiten werden. So lange der Landeshauptmann, Sie und der Präsident von Gambsberg, Ihr Schwager, um den Fürsten seyn werden, hat es wenig Gefahr. Aber des Erstern Lunge hält es nicht drei Monathe aus, und Gambsberg hat zu viel Geschäfte. Sie sind also der Einzige, auf dessen Stütze ich Rechnung mache.

Nie hat ein Profet mehr Wahrheit vorher verkündigt, als der wackere Stolle. Der Landeshauptmann starb noch vor der Zeit, und ohnerachtet ich das

Verordnete von Dekker Leder, Alter meiner Gemeinde meine Entschuldigung nicht annehmen, und meine Entschuldigung gut erklären, so werde ich mir einen Stellvertreter suchen, der mich in meinem Amte vertritt, bis meine Leiden so weit gehoben sind, daß Gesetz an sich zu gehen.

Doch war der Verordnete nicht ungeneigt, in Ansehung mit mir so zu handeln, als ich es wünschte, und gab mir zu verstehen: meine Sache könne sogleich entschieden werden, wenn ich selbst Kommissarius mit einer Person sein wollte. Dieß war mir meinem armen Gemüthszustande nicht möglich, und ich bat ihn, mir einen andern Kommissarius zu geben. Er ernannte mir hierauf den ganzen Ehren-Gerichts- zu benennen, und, nachdem mir der Rath Hr. Schulz zu Dresden, Hannß Gr. v. K. als ein solcher von Dekker Seite angegeben worden, so ernannte mir der Verordnete Hr. Dekker Leder, den Hr. Schulz zu Dresden, der es auch gern that, so wie Hannß gern mich. Ein Termin über diese und andere Punkte, wurde gleichfalls bestimmt, und angesetzt, auf

Gesetz dieser Verbindung sey nun seine Natur, welche wolle, so ist doch gewiß, daß sie nicht anders, als in der Zeit vorgehen kann, und daß also die Zeit die Bedingung ist, unter welcher alle Gegenstände unserer Anschauung gegeben werden.

Nun ist die Zeit, als reine Anschauung, mit allen Erscheinungen, und mit dem Gegenstande selbst, darin sie uns vorkommt, nothwendig verbunden. Aber sie ist mit dem Gegenstande, der uns vorkommt, nur deswegen verbunden, weil unsere Anschauung von einem Gegenstande sinnlich ist, und wir alle Gegenstände, als Erscheinungen, nur unter der Bedingung der Sinnlichkeit, in Verbindung mit der Zeit, anschauen können.

Wenn wir also sagen: Alle Gegenstände müssen in der Zeit, und mit dem Verhältnisse der Zeit, nothwendig verbunden seyn, so sagen wir nur, was wir

Wenn wir aber die Bedingungen, unter welchen wir Dinge anschauen, zu einem Begriffe von Dingen selbst machen, und also den Gegenstand, der

man trug den Fürsten in einen Tragsessel dahin, um zuzusehen.

An meinen Stock gestützt trat ich ein und hinkte gerade zu des Fürsten Stuhl. Die ganze Gesellschaft, insonderheit jener saubere Herr, der an einem Tischchen Tarock spielte, stutzte und machte große Augen. Sogleich begann folgendes Gespräch zwischen mir und dem Fürsten.

Der Fürst. Was willst Du? Ich habe Dich nicht rufen lassen.

Ich. (im festen und ernsten Tone.) Schlimm genug, daß Ew. Durchlaucht mich nicht rufen lassen, und zu einem Zeitpunkte, wo Sie mich am meisten nöthig haben, mich so wegwerfend behandeln. (Zu einem Bedienten, der hinter dem Stuhle des Fürsten stand.) He! er Grobian! Was steht er da, wie ein Maulaffe! Sieht er nicht, daß mir das Stehen sauer wird? Bring er mir einen Stuhl! (Der Bediente brachte einen.) Daher! dicht neben den Fürsten! (Ich setzte mich.)

D. F. Du thust verzweifelt familiär.

Ich. Wo es einem Menschen, wie Jener dort, erlaubt ist zu sitzen, da gebührt es mir mit zehnmal größerm Rechte.

D. F. Du haſt Dir wohl vorgenommen, mir einige Impertinenzen zu ſagen?

Ich. Gott behüte mich! Wie wäre das möglich! Aber man hat mir geſagt, daß es mit E. D. zu Ende geht, und da dachte ich bei mir, der Herr könnte dir jäh wegſterben, ohne daß du mit ihm verſöhnt wäreſt. Ich beſchloß alſo, mich, ſobald ich nur konnte, hieher zu ſchleppen, um E. D. zu ſagen, daß ich Ihnen Alles verzeihe, damit Sie meinetwegen nicht in jener Welt leiden ſollen.

D. F. (tief erſchüttert und betroffen.) Was? — Wie? — Du mir verzeihen? — Was hab' ich Dir denn gethan?

Ich. (kalt.) Ich bin nicht her gekommen, E. D. Vorwürfe zu machen. Aber — (ich ſah dem Fürſten ſtarr ins Geſicht) — Wie ich ſehe, hat es mit dem Sterben noch einige Jahre Zeit. (Zum Bedienten.) Bring' er die Lichte vom Tiſche! — Sehen mir E. D. in die Augen! (nach einer Pauſe.) Die Augen ſind friſch — die Geſichtsfarbe iſt lebhaft — der Athem iſt frei. Wie iſt, wenn ich fragen darf, der Appetit!

D. F. Eſſen kann ich.

Ich. Und der Schlaf?

D. F. Mit dem gehts auch ſo ziemlich.

Ich. Nun so möcht' ich in aller Welt wissen, wo denn die Todesgefahr herkommen sollte.

D. F. Ja! Ein Schlagfluß kommt just, wenn man ihn am wenigsten vermuthet.

Ich. E. D. sind vom Schlagfluß so weit entfernt, als ich von Nova Zembla.

D. F. Wie kannst Du das sagen?

Ich. Aus Erfahrung. Der Prinz Hildburghausen hat schon 19 Jahre dieselbe Krankheit; er kann weder gehen noch stehen; dennoch lebt er noch und ist in seinem acht und achtzigsten Jahre immer noch frisch und munter.

D. F. (seufzend.) So ein Schicksal wird mir nicht zu Theil werden!

Ich. Warum denn nicht?

D. F. Meinst Du?

Ich. Ganz gewiß, wenn E. D. eine andere Lebensart anfangen; denn durch das jetzige Leben sperren Sie dem Tode Thür und Angel auf, statt daß Sie ihm jedes Loch verriegeln und verrammeln sollten.

D. F. Aber wie kann ich das?

Ich. Durch selbst eigene Aufmunterung; denn — verzeihen mir E. D. — sich fürchten, wo keine Gefar

ist, ist unmännlich und ich möchte sagen kindisch, und E. D. sind so ein kluger, braver Herr! Schlagflüsse haben nur Leute zu besorgen, die vieles Blut haben, und das haben Sie ganz und gar nicht, werden es aber bekommen, wenn Sie immer wie eine Bruthenne da sitzen und eine Grille nach der andern ausheken. Das macht dickes Blut, Aufheiterung aber verdünnt es.

D. F. Wie soll ich mich aber aufheitern?

Ich. Eine Frage, die E. D. sich gewiß selber beantworten können.

D. F. Will aber Deine Meinung hören.

Ich. Nun da müssen E. D. gerade das Gegentheil von alle dem thun, was man Sie jetzt betreiben läßt.

D. F. Und das wäre?

Ich. Erstens, sich wenigstens eine Zeitlang Ihrer fürstlichen und bischöflichen Geschäfte enthalten. Erstere könnte Hr. v. Gambsberg versehen, letztere aber Ihre braven geistlichen Räthe. Zweitens, die Besorgung Ihres Haus-Etats, denn dies ist ein Geschäft, das E. D. schon unzähligen Verdruß gemacht hat, einem Mann übertragen, von dessen Redlichkeit —

D. F. Das wäre eine Sache für Dich.

Ich. Ich habe schon ein anderes Plätzchen für mich.

D. F. Und das ist?

Ich. Ich will blos aus Liebe zu E. D. Ihr Mentor seyn, vorausgesetzt, daß Sie mir versprechen, Alles, was ich zum Besten rathe, nicht wie bisher mit Kaltblütigkeit und Verachtung zu lohnen.

D. F. Dann müßtest Du aber beständig um mich seyn.

Ich. Von Herzen gerne.

D. F. Dann könntest Du ja auch die Besorgung des Hausetats übernehmen.

Ich. Es sey! Aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, plein pouvoir zu haben.

D. F. Das sollst Du haben.

Ich. Drittens müssen E. D. Ihren würdigen Leibarzt Stolle, der Ihnen das Leben gerettet hat und noch lange konserviren wird, blinden Gehorsam leisten.

D. F. Gern, gern — von Herzen gern!

Ich: Was aber die Zerstreuungen, durch die sich E. D. aufheitern sollen, betrift, davon ist noch viel zu sprechen; denn ich habe noch so manches in Petto, was E. D. gewiß behagen wird.

Nun kannte ich den Fürsten zu wohl, als daß ich nicht vorhersehen sollte, daß mein in Petto seine Neugierde reizen würde. Ich war dadurch sicher, daß

er wenigstens so lange, als ich ihm dies Geheimniß vorenthielt, sich nicht wieder umlenken lassen würde; daher stand ich mit den Worten auf: ich bin ein Rekonvaleszent und muß mich schonen. Erlauben Ew. Durchlaucht —

D. F. O bleib noch! Du hast, gleich dem barmherzigen Samariter, Balsam in meine Wunden gegossen.

Ich. (nachdem ich mich wieder gesetzt hatte.) Wie kommt es, daß heute keine Musik ist?

D. F. Es ist schon viele Tage keine mehr.

Ich. Das ist nicht gut. Aber warum denn nicht?

D. F. Ach! sie macht mich nur noch trauriger.

Ich. (lächelnd.) Das sollte ich nicht meinen. Gerade das Gegentheil würde sie auf Ihre Stimmung bewirken.

D. F. Nun, wenn Du meinst? Ich wills auf Deinen Rath versuchen. Von morgen an soll wieder, wie vorher, alle Abend Musik seyn.

Ich. Das hieß Sie Gott sprechen! Es wird gewiß Alles gut gehen. (Und nun empfahl ich mich.)

D. F. Wann kommst Du wieder?

Ich. Wenn die Witterung wie heute ist, komm' ich Morgen wieder in die Musik und bringe eine neue Sinfonie mit.

Ich küßte dem Fürsten die Hand und er entließ mich sehr gnädig.

Mein Abschied.

So hatte ich denn also mir selber die Last aufgeladen, beständig um den Fürsten seyn zu müssen. Alle Abende, wenn ich ihn nach dem Souper in sein Schlafzimmer begleitete, mußte ich versprechen, Morgens um acht Uhr wieder auf dem Schlosse zu seyn, und so ging das alle Tage fort.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich wahr, wie plump und ungeschickt die meisten schon zur Faulheit gewöhnten Bedienten sich dazu anstellten, wenn sie den Fürsten, der keinen Schritt allein gehen konnte, führen, tragen, heben und legen sollten. Ich zeigte ihnen daher ganz andere Handgriffe, wodurch sie es sowohl dem Fürsten als sich selbst erleichterten. Ueberhaupt fand ich, daß dieser Herr bei so vielen Bedienten, die er hatte, dennoch schlecht bedient war. Manchmal war die Antichambre von diesen Taugenichtsen voll, und gerade, wenn man einen nöthig hatte, war keiner zu sehen noch zu hören. Ich predigte ihnen öfter vor,

aber es half nichts. Ich ließ sie daher einmal Alle zusammenrufen und sagte ihnen: da ihr auf gute Worte nicht hört, so will ichs mit Schärfe erzwingen. Täglich müssen wechselsweise zwei von euch 24 Stunden hindurch um den Fürsten seyn und auch des Nachts in der Antichambre schlafen. Da eurer acht sind, so kommt alle fünf Tage die Reihe herum; die andern aber müssen unausbleiblich bei der herrschaftlichen Tafel serviren. So wie einer von euch vermißt wird, so zieh ich ihm einen Gulden von seinem Lohne ab, und schicke diesen Gulden in das Armeninstitut. — Eben so machte ich es mit ein paar Windbeuteln von Kammerdienern; denn der Staub lag nicht nur in des Fürsten Schlaf- sondern auch Wohnzimmer oft fingerdick auf dem Ofen, anderer Unachsamkeiten nicht zu erwähnen.

Die Ordnung ward im Schlosse überhaupt wieder hergestellt, und das behagte dem Fürsten sehr gut. Dagegen aber hatte ich mir unter diesem Gesindel viele Feinde gemacht, auf die ich aber weiter nicht achtete. —

Eines Abends war so garstiges stürmisches Wetter, daß der Fürst mir sagte, ich möchte lieber auf dem Schlosse bleiben, er wollte mir ein Bette neben sein Schlafzimmer setzen lassen. Ich blieb. Der Fürst ging zu Bette; ich setzte mich neben ihn in einen

Armstuhl und diskurirte mit ihm, bis er einschlief. Gewöhnlicherweise erwachte er gegen drei Uhr des Morgens, ließ sich heben, auf eine andere Seite wenden und blieb immer eine halbe Stunde wach; dann schlief er wieder bis gegen acht Uhr. Dies geschah auch in eben derselben Nacht. Da ich im Nebenzimmer hörte, daß der Fürst wach war, nahm ich meinen Schlafrock, ging zum Fürsten, setzte mich an sein Bette und blieb bei ihm, bis er neuerdings einschlief. Dies gefiel ihm so wohl, daß er mich öftermals beredete, bei ihm zu übernachten, und dies wurde am Ende zur Gewohnheit. Kurz, ich gutwilliger Narr blieb 2 Jahr und 1 Monath ununterbrochen auf dem Schlosse und führte das für mich sehr unbequeme Leben, das an meinen jetzigen kränklichen Umständen den größten Antheil hat, um so mehr, weil es nicht nur in meinem drei- und vier und funfzigsten Jahre meine Gesundheit untergrub, sondern mich auch in den elenden Zustand, worin ich mich gegenwärtig befinde, nemlich krank und arm zu seyn, versetzte.

Kaum hatte ich dies Leben ein halb Jahr getrieben, so wurde es mir des ewigen Sitzens, des Mangels aller Bewegung und der immer fast unruhigen Nächte wegen sehr lästig. Da ich aber mich einmal schon dazu entschlossen hatte, so wollte ich es auch damit aushalten, so lange es mir nur irgend möglich wäre. Schon waren 25 Monate verstrichen,

als ich die schrecklichsten Hämorrhoidal-Zufälle bekam und mich, um meine Gesundheit herzustellen, vom Schlosse in mein Haus begeben mußte. Dies war ein erwünschter Zeitpunkt für meine Feinde. Während meiner Abwesenheit wußte jener berüchtigte N. einen der fürstlichen Kammerdiener und etliche Lakaien, die der Fürst wohl leiden konnte, durch Bestechung zu meinem Schaden auf seine Seite zu ziehen. Ich könnte alle diese Lotterbuben mit Namen nennen, allein ich mag ihnen die Ehre nicht gönnen, daß sie in meiner Lebensgeschichte, in welcher ich so viele große und würdige Personen aufgeführt habe, mit ihren unwürdigen Namen stehen sollen.

Dieses nichtswürdige Komplot untergrub mich und brachte dem Fürsten einen Verdacht wider mich bei, so, daß ich am 7ten April 1794 Weisung erhielt, das Schloß nie wieder zu betreten, und — binnen acht Tagen mit Sack und Pack zu meinem Amtsposten nach Freywaldau zu gehen. Gern wollte ich meinen Lesern den elenden Kunstgriff, durch den diese Feinde dem Fürsten meine Redlichkeit verdächtig machten, vor Augen legen, wenn nicht die Aufklärung der Sache dem Fürsten auch noch in der Grube zur größten Schande gereichen müßte. Ich will also lieber den Schleier darüber herziehen. Doch kann ich nicht umhin anzuführen, daß ich meine Unschuld selbst beim kaiserlichen Hofe erwiesen habe und durch ein höchstes Hofdekret,

welches ich wie Gold aufhebe, und jedem, der es verlangt, in Urschrift vorzulegen bereit bin, von allem Verdachte einer unredlichen Handlung gänzlich frei gesprochen bin und auch hinlängliche Genugthuung erhalten habe. Ist es demnach ein Wunder, daß mich so viele Kränkungen und pathemata animi auf ein Krankenlager geworfen haben?

Leider begann mit Ende Oktobers 1794 meine Krankheit und mit ihr mein Elend. Und seit diesem Augenblick habe ich, so zu sagen, keine gesunde Stunde mehr gehabt. So viele Mühe die Aerzte sich gegeben haben mir das Podagra wieder zuwege zu bringen, damit die Krankheit dadurch ihren gewöhnlichen Ausbruch nehmen könne, so wenig hat es bis heute, also gerade nach fünf Jahren, gefruchtet.

Der Fürst starb am 5ten Januar 1795. Eine kaiserliche Administrazion trat ein, und diese wollte die diesseitigen Güter von dem Breslauer Bisthum separiren. Aber der König von Preußen nahm sich des Bisthums an. Nachdem beide Höfe deswegen lange Unterhandlungen gepflogen hatten, wurde man endlich einig, daß die Administrazion aufgehoben werden und die Güter, wie vormals, bei dem Bisthum verbleiben sollten.

Da Prinz Josef von Hohenlohe-Bartenstein schon vor Ableben des seel. Bischofs Coadjutor

war, so wurde er nach dessen Hintritte Bischof von Breslau. Er hatte, wie das überall so gewöhnlich ist, seine eigenen Lieblinge, die er versorgen wollte; daher wurde ich, mein Schwager und noch einige alte Beamte mit Pension jubilirt.

Ungeachtet ich volle 26 Dienstjahre aufzuweisen hatte, so erhielt ich doch an jährlichem Pensionsgehalt nicht mehr als 333 thlr. 8 gr. (500 Gulden Kaisergeld.) Mein Schwager v. Gambsberg, der dem Bisthum schon über 40 Jahre gedient hatte, bekam auch nicht mehr. Vor einem halben Jahre starb der redliche Mann, und seine Gattin — meine Schwester — erhält nun ein kümmerliches Witwengehalt von 133 thlr. 8 gr.

Seit dieser für mich und meine arme Familie so schrecklichen Epoche hat sich meine Krankheit so verschlimmert, daß ich am Kreuz und an den Füßen ganz gelähmt bin und mich vom Bette in den Armstuhl, und vom Armstuhle in das Bette tragen lassen muß. Doktor, Arznei, dreierlei Bäder, als das Ullersdorfer, Landecker und Teschner Bad, haben meinen erspar-ten Nothpfennig ganz aufgezehrt, so daß ich, als mir im vorigen Jahre von einem der berühmtesten Aerzte das Baadner Bad unweit Wien angerathen wurde, auf dieses Hülfsmittel aus Mangel Verzicht thun mußte und nun meinem baldigen Ende entgegen seufze.

Ignaz Freiherr von Stillfried erfuhr durch eine dritte Hand mein großes Elend. Ganz unvermuthet erhielt ich von ihm folgendes tröstliches Schreiben:

„Ich habe Ihre betrübte Lage erfahren. Auf mei„ner Herrschaft, die ich mir in Böhmen gekauft „habe, habe ich drei Wohnhäuser. Kommen „Sie mit Ihrer Familie in meine Arme. Ver„hungern will ich Sie sammt Ihrer Familie „nicht lassen, und wir wollen unser Leben bei„sammen beschließen.“

Mit Freuden nahm ich diese menschenfreundliche Offerte an und warf mich mit meiner Familie — sie besteht aus meiner Frau, zween Söhnen und einer Tochter, mithin aus fünf Personen — in die Arme des liebenswürdigsten Freundes. Gott weiß es, daß ich, wenn ich diesen Wohlthäter nicht gefunden hätte, längst von Noth und Kummer aufgerieben worden wäre, und alsdann — meine Angehörigen? — o Gott! das fühle, wer es zu fühlen vermag.

Da sitze ich nun schon beinahe zwei Jahre in Böhmen auf der Freiherrl. Stillfriedischen Herrschaft Rothlhotta im Taborer Kreise unweit Neuhaus. Ungeachtet ich freien Unterhalt für mich und meine

Familie habe, so bin ich doch eben in allem Betrachte ein Bettler. Da ich von meiner Pension jährlich

An Interessen für hypothekarische Schulden	81 fl.
An Kriegsbeisteuer . . .	60 —
An Haus- und Grundzins . . .	9 —
Für einen Bedienten, der mich mit Hülfe meines Sohnes heben, tragen und legen, auch die ganze Nacht bei mir mehr wachen als schlafen muß .	120 —
Für eine Magd	36 —
Für die Wäsche	45 —
mithin	351 fl.

unumgänglich baar und auslegen muß, bleiben mir noch übrig 149 fl. — Nun laß ich jeden beurtheilen, ob ich mit diesem Ueberbleibsel im Stande bin fünf Personen zu bekleiden und andere kleine und nothwendige Ausgaben zu bestreiten.

Meine Rippes spazieren eines nach dem andern um ein Drittel, auch wohl noch weniger, als der innerliche Werth davon ist, fort. Und was hernach, wenn sie vollends Alle fort geflogen sind? —

Seit den letzten fünf Jahren habe ich meine Geistes- und Sinnenkräfte, welche erstere Gottlob! noch

heute so ziemlich sind, angestrengt, und eine beträchtliche Sammlung ganz neuer Werke, als Opern, Sinfonien, eine große Anzahl Stücke für das Fortepiano verfertiget. Alle diese Sachen sind schon vor einem Vierteljahre in der neuen musikalischen Leipziger Zeitung angekündigt; aber — mein Gott! — bis jetzt hat sich noch kein Abnehmer eines einzigen Stückes gefunden; und leider! kann ich auch so eine Unterstützung, ungeachtet ich gewiß gute Waare für Geld habe, nicht finden.

Ich verehre meine liebe, gute, teutsche Nazion; aber — wenn es auf Unterstützung ankommt, da — leider! — sind wir nicht zu Hause.

Ich will, da ich gewiß weiß, daß mein Name und meine Werke in ganz Europa bekannt sind, annehmen, daß in diesem bevölkerten Welttheile ich einer halben Million Menschen Vergnügen gemacht habe. Wenn nun Jeder dieser Menschen einen einzigen Groschen in omni et toto mir, oder besser zu sagen, meiner Familie — denn mir nützt es nicht mehr, zuwürfe (!!), welch eine geringe Beisteuer für den Geber, und welch eine beträchtliche Unterstützung für eine hinterlassene, trostlose Familie eines Mannes, der, wie jener im Evangelio, sein Talent nicht vergraben hat!!

Liebe Leser! Halten Sie mich ja nicht im Verdachte, daß ich das Obige niedergeschrieben habe, um Ih-

nen für mich ein Allmosen abzulocken. Vermuthlich bin ich nicht mehr, wenn Ihnen dies Büchlein zu Gesichte kommt.

Will aber Jemand nach der gänzlichen Zerstörung meiner schon morschen Hütte meiner armen Familie Etwas Gutes thun — O dann werde ihm Gottes Lohn dafür!

Ich bin aufrichtig genug, zu gestehen, daß ich meine Familie unglücklich und doppelt unglücklich gemacht habe. Erstens wegen meiner Armuth, zweitens durch meine Krankheit. Meine Armuth ließe sich jedoch einigermaßen entschuldigen, da ich wider mein Verschulden auf eine gegen 26 Dienstjahre immer gar zu geringe Pension gesetzt worden bin und daher meinen ersparten Nothpfennig, dessen größter Theil in den Säckel des Arztes, in das Gewölbe der Apotheker und in die Gesundheitsbäder — wohl zu merken, ohne einige Hülfe — sich zerstreuet hat, habe hergeben müssen. Aber dagegen ist mein Leichtsinn in Schonung meiner Gesundheit unverzeihlich, um so mehr, als mir die gütige Natur einen festen und dauerhaften Körper geschenkt hatte, auf den ich Thor so muthwillig eingestürmt habe. Leider, leider muß ich mit Vater Horaz ausrufen:

Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae!

V.

Sinngedichte.

Klage über X. Gastmahl.

Beim Himmel! Ein verwünschtes Mahl! —
Zwar volle Schüsseln ohne Zahl,
Und seine Bonmots obendrein —
Doch alles kalt — nur nicht der Wein.

Colibri.

Der Leibarzt Colibri
Schwört, seine Kranken nie
Zu Tode geärzelt zu haben.
O Freunde! spricht er wahr,
So ist er ein Barbar,
Und ließ sie lebendig begraben.

Ueber Poussin's Gemälde:

Das Sakrament der Ehe.

Nach dem Französischen.

O träumt von keiner guten Ehe!
Sie bleibt Fantom, ich glaub' es fest,
Da sie, wie ich bei Poussin sehe,
Sich gut sogar nicht mahlen läßt.

An Lelio.

Nach dem Englischen.

Vom Vater ganz enterbt! — und lachen! —
Zwar ich durchschaue deinen Plan:
Er wieß sein Gold den Armen an;
Da kannst du wieder Anspruch machen.

An die Oxforder Musensöhne.

Nach dem Englischen.

An Kunst und Wissenschaft bleibt Oxford immer reich;
Denn ihr Studirenden bringt nichts hinweg als euch.

Weissagung an G. Vermählungstage.

Du mußt der Ehe Glück in Röschens Arm erfahren!
Ob auch ihr Engelreiz Anbeter lock' in Schaaren,
Dich wird ihr Engelherz vor Eifersucht bewahren.

Die Hölle.

„Wo ist die Hölle?"
Fragt Isabelle.
„Die meine ist,"
Versetzt Arist,
„Wo du nicht bist!"

Colibri.

Arzt Colibri, der schlimme Wicht,
An dem so viele sterben müssen,
Ward leider! durch mein Sinngedicht
Getroffen wie durch sein Gewissen —
Denn beider Stachel fühlt er nicht.

An Dulos.

Den Hunden, Schmeichelschranze!
Gesellen wir dich zu.
Sie wedeln mit dem Schwanze,
Und mit der Zunge du!

Als Niger die Kunst herabsetzte.

Der Kunst gehuldigt, du, der ihre Kunst erfuhr!
Sie schuf dein Weibchen schön zum Trotze der Natur.

Widerruf.

Daß ich vor Jahren sprach: „Er hat Talente“
Und heut' erkläre: „Nein!“
Soll ein Verbrechen seyn? —
Kritiken sind wie Testamente;
Das letzte gilt allein.

X. schwere Träume.

Mich quälen Träume fürchterlich:
Bald muß mein Schiff bei Menschenfressern stranden,

Bald holt im Sturme Satan mich,
Und bald ist meine Frau — Gott! — wieder auferstanden.

Erklärung.

Nach dem Lateinischen.

„Mein Glück sey vor der Thüre“,
Schwur oft Minister Fein,
Und hielt auch seine Schwüre.
Mein Glück ist vor der Thüre:
Nur kommt es nie herein.

Besserung.

Nach dem Italienischen.

Frau. Weh mir! — allein! — an Nilus Strande! —
Mann. Das Fieber wütet noch in ihr.
Frau. Ha! mich umklammert —
Mann. — — — — — — Ich, Amande!
Frau. Hinweg, du vielgehörntes Thier.
Arzt. Nun ist sie wieder bei Verstande.

Pigers letzte Besorgniß.

Des dummen Wanderns ist's auf Erden schon genung.
Bewahre mich mein Gott vor Seelenwanderung.

J. C. F. Haug.

VI.

Voß und Schmidt.

(Auf Veranlassung des Vossischen letzten Almanachs.)

Die Vossischen Gedichte sind meist kleine Gemälde voll Lebendigkeit und Bewegung. Sie erinnern zum Theil, wie mehrere der von B. in früheren Almanachen eingerückten Gedichtchen (die gegenwärtig von B. aufgenommenen tragen weniger diesen Karakter, wenn sie schon, besonders S. 173. das naive Lied, die Verstellung, unter die besseren der Sammlung gehören), sie erinnern an die edleren Gemälde der Meister aus der niederländischen Schule. Sie sind voll frischer Natur, aber der schönsten gewähltesten Natur, aus der Wirklichkeit durch die Fantasie in idealische Welt gehoben, und offenbaren so den Triumf der Kunst über die Natur. Kunst nehmlich ist Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft. Nach den Gesetzen derselben verwandelt sich das Wirkliche in ein Bild, und ihre Erzeugnisse sind freye, von aller Bedürftigkeit und Zufälligkeit des Wirklichen abgeschieden, für sich selbst bestehende Wesen. Man kann den Werth der Vossischen Arbeiten, dünkt mich, nicht besser schätzen, als wenn man sie mit den Arbeiten eines anderen,

übrigens talentvollen Schilderers, Hrn. Schmidts, des bekannten Herausgebers des Almanachs der Musen und der Grazien, vergleicht. Dieser mahlt uns auch die Natur, aber meist wie und wo er sie findet, mehr nach der Erfahrung allein, als einer, von der Erfahrung aus bildenden Fantasie, mehr durch den äusseren Sinn für den äusseren als den inneren für den inneren.

Wir sahen ihn (S. 121. Abendfreude.)

müde von dem Gartenfleiß, vom Pelzen
Junger Apfelstämm' und Kirschenruthen
Im Boskett von Haselnußgehölzen

Heidelbeeren — verzehren. Hier ist auch nicht eine Zuthat der Fantasie. Sein Windmüller (136.) mit allen seinen Attributen, dem Klipp und Klapp, dem schweren Sack — seinen Nachbarn, den Bergschwalben, Fuchs und Trappen u. s. w. hat gemeine Wahrheit. Der Wald im Winter (169.) ist ebenfalls nichts als eine gut versifizirte Beschreibung des Gegenstands, wie die gemeine Beobachtung ihn auffaßt. So viel mühsamer Fleiß auf die Seitinen und die Verschlingung der mehrfachen männlichen und weiblichen Reime verwendet ist, so ist die Wahl der Bilder und Ausdrücke doch nicht immer die edelste und auch nicht stets die richtigste. Die Klumpen Schnee, die unteutsche Exklamazion — wie todtig rings!

bei Hochzeiten, der Geburt, der Taufe, der Beerdigung und der Feier des Abendmahls. Ich habe in Europa noch keine Gemeinde gefunden, die so viel Gebete hat, als die unsere. Wir haben Gebete für Kinder, für Jünglinge, für Verheirathete und für Wittwen, für Reisende und für Kranke, für Gesunde und für Todte, für Lebende und für Sterbende, für Arme und für Reiche, für Gelehrte und für Ungelehrte, für Alle, Alle, Alle.

Ich will Ihnen nur ein Gebet vorlesen, das Sie sich selbst wählen können, wenn Sie wollen. Es ist das Gebet für Kinder, und heißt:

Ein Gebet für Kinder.

Ein unbekanntes Kind.

Wenn ein solches kommt,

Sammeln Sie uns,

Und lassen Sie es nicht verloren gehen,

Sie, Herr, unser Gott.

Und wenn es uns Ihr Diener

Zu Weihnachten,

Oder am Tage einer der Ihrer

Von Geburtstagen bringt,

Und Jauchzen um Jauchzen

„Schelm nimm dich in Acht!
Daß Spitz dich nicht ertappe,
Der unsern Hof bewacht.“

Auch ist der Wunsch des Naturfreundes an das Glück (S. 42.) sehr illiberal und eben daher sehr unpoetisch.

„Schütz' uns, Göttin, naht ein solcher Schwall,
Schütze rasch mit Sturm und Regengüssen!
Dringt man durch, dann sende Blitz und Knall!
Oder laß ein Wagenrad zerbrechen.“

— Man merke, es ist von ungebetenen Gästen aus der Stadt hier die Rede, die

„Neugier drängt und ach! Empfindeley . . .

Man vergleiche nun mit diesen platteren Naturgemälden Vossens eben so liebliche als wahre Schilderungen, sie, an denen die Grazien der Kunst und der Natur gleichen Theil haben. Nur wenige möchten wir von diesem Lobe ausnehmen, die Kartoffelerndte etwa, S. 15., wo der Stoff, und das Lied: Mäkeln und Kühren, wo die Lokalität und Provinzialität des Tons und des Ausdrucks abstößt. Auch scheint S. 158. die Schläferin mehr ein Spiel mit der Reimkunst, wenn schon immer ein liebliches Spiel, als mit der Fantasiekunst zu seyn. Desto unbedingteren Beifall sprechen andere der zahlreichen

kleinen Gedichte an, womit Voß seinen letzten Almanach ausgestattet hat, z. B. die Wasserträgerin (S. 18 — 19.) Wie bedeutend wird dies gefällige Liedchen durch den letzten Zug!

„O weh! vorübergehet
Das Mädchen roth und stumm!
Wie schön das Haar ihr wehet!
Doch an der Ecke drehet
Das lose Ding sich um,“

Wir werden von der schön gehaltenen Individualität auf einmal zu einer allgemeinen Idee der Weiblichkeit interessant hingewiesen. Das Geheimniß aller Mädchenherzen verräth uns die schöne Wasserträgerin. So auch das unschuldige Mädchen mit seinem damit in Kontrast gesetzten Gegenstücke, der unschuldige Knabe. Wo uns die anmuthige Naivität, die noch unverdorbene, durch keine falsche Schaam niedergehaltene Redlichkeit, worin ein Hauptmerkmal der Naivität besteht, im erstern Gemälde anzieht, da gefällt uns die Wahrheit im eckigten ungefügen Karakter des trotzigblöden Knaben. Der Rosenkranz (S. 33.) bringt eine kleine Handlung vor unsre Einbildungskraft, in der jeder Zug des Gemäldes, wie es dem Sinne schmeichelt, die Betrachtung wohlthätig beschäftiget. Die wohllautende Form, in die das niedliche reine Ganze gebracht ist, trägt nicht wenig bei,

bei, den Eindruck zu erhöhen. Wie glücklich ist der Schluß!

„Mit tiefsinniger Säumniß
Flocht das Mädchen den Kranz,
In der Laube Geheimniß
Lieb' und Zärtlichkeit ganz,
Als aufs Haupt sie das Kränzchen nahm,
Wohl mir Seligen, daß ich kam."

Wir könnten noch mehrere solcher Gemälde ausheben, die Schülerin, der Ehmann, der Trinkkönig u. a. Aber wir übergehen sie, um bei einem noch zu verweilen, das uns vorzüglich gefallen hat. Es ist die Reise. (S. 165.) Aus einer möglich-wirklichen Lustreise hat die Fantasie des Dichters die wesentlichsten aber schönsten Züge zusammengereiht. Schöne Gegend, Witterung, das trauliche Zusammensitzen, Mädchengesellschaft, der erheiternde Reiz der Abwechslung der Gegenstände, das erhöhtere sinnliche und geistige Leben der Natur — alles findet sich hier wieder: selbst der Schwager wird nicht vergessen: aber mit feiner Laune und froher Gemüthligkeit in die Gruppe des Ganzen eingepaßt.

„Auf, o Schwager, ins Horn geblasen!
Hier antwortet der Wiederhall:
Rein nur, oder du wirst gehöhnet:

Heller, sagen die Spötter, dröhnet
Deiner mächtigen Peitsche Knall.“

Der gewöhnliche Zug, der alle Postillons karakterisirt, wie gefällt er nicht wegen seiner Wahrheit unter den kleinen Vorfällen seiner idealischen Reise!

„Umgeschaut! Uns ereilt der Wagen,
Der mit knährichten Mähren knarrt.
Treib! Er drohet, vorbeizujagen!
Treib die Rosse! Wer mags ertragen,
Wann den Braven der Feige narrt?

Hurtig lenke die wackern Traber,
Bis du lachst und der Gegner muckt!
In der Schenke belohnt sie der Haber;
Dich was Leckeres: Aber, aber
Nicht zu tief in das Glas gekukt.“

Es ist eine Reise, wie sie jeder vielleicht schon gemacht zu haben sich erinnert. Aber nur das Erheiternde, das Aecht-poetische, was allgemeine Theilnahme anspricht, wessen sich jeder von solch' einer Reise her mit dem lebhaftesten Vergnügen erinnert, die Blüten, das Geistigste ist aufbewahrt, alles gröbere weggelassen, oder selbst wie die Andeutung des Schwagers durch schalkhafte Laune vergeistigt. Dabei bewegt sich alles vor unsern Augen selbst. Wir reisen mehr, als der

Dichter. So geschickt hat dieser gleich von Anfang die Illusion eingeleitet.

„Weit durch schöne Gefild' und weiter
Stäubt die rollende Wagenfahrt!
Seitwärts fliegen uns Büsch' und Kräuter:
Schaut umher mit Gesang und heiter,
Gleich den Kranichen wohlgeschaart.“

Nichts, keine der kleineren schöneren Züge, die zum Angenehmen einer Spazierfahrt gehören, wie gleich im Anfange; Frohsinn, Gesang, bequemes Nebeneinandersitzen ist vergessen; und dieser Melodie der Empfindung schmiegt sich die Melodie des Gesanges, ähnlich dem behaglichen Fortwiegen des Wagens wie von selbst an.

VI.

Kunstnachrichten.

Wilhelm Tischbein.

Wilhelm Tischbein, Direktor der königlichen Akademie der Künste zu Neapel, Bruder Johann Heinrich Tischbeins, des verdienten und durch seine brav geätzten Blätter bekannten Galerie-Inspectors in Kassel *), befindet sich seit der Mitte des Jahres 1799 wieder im Schoose seines Vaterlandes.

Es kann den Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm seyn, von einem Manne, der als Künstler und Mensch schon längst die Achtung aller redlichen und kunstliebenden Menschen in ganz Europa genoß, hier einige Nachrichten zu finden, die ich bei einem Besuch

*) Beide sind Söhne Johann Konrads, der eigentlich die Schreinerprofession erlernt hatte, eines Bruders des berühmten vormaligen Raths und Hofmalers, Joh. H. Tischbein in Kassel. Den ganzen Stammbaum dieser zahlreichen und verdienstvollen Künstlerfamilie findet man in Engelschall's Joh. J. Tischbein als Mensch und Künstler, Nürnberg 1797. S. 11 ff.

in Göttingen, wo er sich wegen seines Homers gewöhnlich aufzuhalten pflegt, aus seinem eigenen Munde empfing und durch die Betrachtung der ihn umgebenden Kunstschätze bestätigt fand.

Man hat in mehrern öffentlichen Blättern seine Reise nach Teutschland so vorgestellt, als sey sie blos wegen der durch die Franzosen in Neapel gestifteten Revoluzion und der daraus für Tischbein entspringenden Unannehmlichkeiten unternommen worden. Man hat sie eine Flucht, eine Auswanderung genannt. Allein dieß ist eine sehr falsche Ansicht der Sache. Noch ehe der König und die königliche Familie sich nach Sicilien einschifften, erhielt Tischbein einen längst erbetenen und bestimmten Urlaub vom König, eine Reise nach Teutschland machen zu dürfen, um dort die Vollendung und Herausgabe seiner erläuternden Kupfersammlung zum Homer zu besorgen. Diesen Urlaub hat ihm der König neuerlich wieder verlängert, und es ist gar nicht daran zu denken, daß der äußerst loyale Mann irgend einen Schritt ohne Vorwissen seiner königlichen Wohlthäter und Freunde thun könnte. Ueberhaupt nahm er an den politischen Ungewittern, die über das einst so friedliche, fröhliche Neapel so fürchterlich zusammen schlugen, nicht den geringsten Antheil. Während die französischen Kriegsheere schon gegen Neapel im Anzug und die Gemüther der Einwohner in der fürchterlichsten Spannung und Erwartung

der Dinge waren, die über sie kommen sollten, ahnete Tischbein nicht einmal die Gefahr, die für ihn, den nur in Idealen einer schönern Vorwelt schwebenden Künstler, gar nicht da war. Er hatte seit einigen Jahren nicht einmal eine Zeitung gelesen, weil ihn diese nur zu traurigen Betrachtungen verstimmten, und glich jetzt in die Zauberkreise seiner Kunst versenkt, ganz jenem syrakusanischen Meßkünstler, den der Sage nach nicht die erstürmte Vaterstadt, sondern nur die Störung seiner geometrischen Sandzeichnungen kümmerte. Zum Glück für Tischbein sprachen seine Kreise deutlicher zum rohen Sinn des einbrechenden Kriegers, und dieser Krieger war kein fühlloser Römer, sondern ein selbst im Plündern und Morden dem Eindruck des Schönen noch nicht ganz verhärteter Franzos.

Man hört mit immer neuer Theilnahme den trefflichen Künstler die Ereignisse und Auftritte jener blutigen Tage erzählen, wo die mit unglaublicher Verbitterung löwenmüthig kämpfenden Lazzaroni den von allen Seiten eindringenden Franzosen jeden Fuß breit auf den Straßen und Plätzen der volkreichen Stadt streitig machten. Länger als 24 Stunden dauerte mit abwechselndem Glück der Widerstand in der Gegend, wo der königliche Pallast stand, den Tischbein bewohnte. Die Wuth der Lazzaronis ging so weit, daß, da die Eroberer endlich Geschütz am Eingang des Platzes aufführen ließen, um so die ganze Gegend von ihren Wi-

dersachern zu säubern, sich einige jener Vorkämpfer in die aufgewühlte Erde bis an die Brust eingruben, und während die Kugeln über sie hin flogen, von ihren Löchern aus die Kanoniere erschossen, die das Geschütz bedienten. Konnten sie sich auf offener Straße nicht länger behaupten, so erbrachen sie die benachbarten Wohnungen und feuerten von den flachen Dächern derselben auf den Feind. Natürlich entflammte ein so hartnäckiger und verderblicher Widerstand die Rache des siegenden Feindes. Einzelne Rotten desselben zerstreuten sich, nachdem sie überall Meister geworden waren, in die benachbarten Straßen, sprengten die verriegelten Hausthüren und zünderten die rein ausgeplünderten Häuser, aus welchen auf sie geschossen worden war, ohne Schonung an. Da drang auch ein Haufen, Zerstörung und Mordlust im wilden Blick, in Tischbeins wohlverwahrte Wohnung. Ihren Zimmeräxten, die sie so gut als das Bajonet zu führen verstanden, wich jeder Widerstand. Vergeblich berief man sich auf die Schonung, die ein kommandirender Offizier schon früher diesem Hause angedeihen ließ, als er hörte, daß der Bewohner in einem öffentlichen Amte stehe, und der Direktor einer Akademie der Künste sey, auch bei dem Namen Tischbein versicherte, daß dieser ihm wohlbekannte teutsche Künstlername alle Achtung verdiene. Unaufhaltsam, mit rollenden Blicken, die alles, was Gold oder Metallwerth versprach, gierig verschlangen, stürmte die Räuberbande in den Saal,

wo einige Gemälde theils von andern Meistern, theils von Tischbeins eigener Komposizion hingen. Das größte darunter stellt die Szene aus Homer vor, wo Helena in Gegenwart Hektors dem Weichling Paris Vorwürfe macht. Einer der vordersten, drohendsten im Haufen wirft den Blick auf das Gesicht der Helena, und kann sich, wie von einem unsichtbaren Zauber ergriffen, nicht davon losreißen. Questa è una bella piccolina! (das ist doch eine niedliche Kleine!) ruft er mit erheiterter Geberde. Die andern blicken nun auch hin, und im Betrachten des sanften, weiblichen Wesens erlischt auch aus ihren Augen die flammende Mord- und Raubsucht. Sie waren schrecklich gekommen, aber nun veränderte sich ihre Miene. Sie ließen sich hierauf in ein Gespräch über das Bild ein, das Tischbein schon vor mehrern Jahren gemalt, aber weil er sich selbst noch nicht in Allem genug that, nicht ganz vollendet hatte. Die heftigsten Begierden, die schon in der Beraubung einiger Hausleute, denen man Schuhschnallen und Mäntel genommen hatte, ausgebrochen waren, machten menschlichern Empfindungen Platz, und die Besänftigten gingen friedsam wieder zu den Thüren hinaus, die sie mit Aexten aufgehauen hatten. So wirkte das Bild der schönen Helena nach Jahrtausenden noch dasselbe Wunder, was einst ihr Anblick selbst bei der Eroberung von Troja hervorgebracht haben soll. Dort entwaffnete sie den eifersüchtigen Gemahl, der schon das Schwert zur Vollstreckung der

Rache gegen sie gezückt hatte. Hier besänftigte sie noch im Bilde die Wuth der Räuber, und rief menschliche Gefühle in die rohe Brust des zürnenden Kriegers *).

Auch in der Folge wurde der Tempel der Kunst und ihr ehrwürdiger Priester unter dem wogenden Tumult aufgeregter Leidenschaften**) mit achtungsvoller Scheu verschont, und seinen Vorkehrungen zur Abreise nach Teutschland nicht die geringsten Schwie-

*) Der Anblick dieser wutherfüllten Menschen gewährte dem Auge des Künstlers eine eigne Unterhaltung. „Die Menschen, so pflegt er zu sagen, bei solchen Gelegenheiten zu sehn, ist wichtig für einen Maler. Das ist ganz etwas anders ein Gesicht zu sehn in der Wuth und Angst. Da sitzt ein Dunkel auf den Augenbraunen! und ein Blick blitzt darunter hervor! Meine Bilder, worauf auch starke Leidenschaften waren, kamen mir vor als ungeborne Kinder, wo sich die Gesichtszüge und Formen noch nicht deutlich gebildet haben.“

**) Z. B. als die durch Brod und Fleischspenden gut französisch gewordenen Lazzaroni den Obergeneral im lärmenden Jubel ein Viva il Re nostro Macdonaldo brachten, und indem sie ein Andenken der alten Königswürden nach dem andern zerstörten und die Trümmern im Triumf vor den Pallast des Generals brachten und nach neuer Zerstörung lüstern immer aufs neue fragten: E poi?

rigkeit entgegengesetzt. Mit einem kleinen, doch ausgesuchten Theile seiner Kunstschätze, worunter sich auch die sämmtlichen Kupferplatten zu seinem großen Werke über die zweite Hamiltonsche Vasensammlung in vier Foliobänden, und zu seinem Homer in Bildern befanden, schiffte er sich auf einem neutralen Schiffe mit Hackert (der sich nun in Pisa aufhält) und Haigelin nach Livorno ein, wurde von Stürmen bis an die Küsten von Korsika verschlagen, von französischen Schiffen gekapert, aber mit allen seinen Habseligkeiten sogleich wieder frei gelassen, und mit vollgültigen Pässen versehn. So kam er nach vielen Mühseligkeiten und Gefahren von einem einzigen treuen Freunde, einem jungen hoffnungsvollen Künstler aus Neapel, aber teutscher Herkunft, Hn. Hummel begleitet, nach einer viermonatlichen Reise nach Kassel in die Arme seines Bruders und in unsern friedlichen Gegenden an, von welchen ein mächtiger Schutzgeist die Schrecken des unseligsten aller Kriege schon lange wohlthätig entfernt hielt.

Jahre lang hatte Tischbein schon in Rom und Neapel an alten Denkmälern (Vasen, Reliefs, Büsten, geschnittenen Steinen) gesammelt, die ihm Vorstellungen aus dem Homer zu haben oder wenigstens Gegenstände, die auf Homerische Figuren Beziehung haben, anzudeuten schienen. Die vorzüglichsten davon hatte er theils selbst abgezeichnet, theils unter seinen

Augen zeichnen, und dann auch stechen lassen. Die nach den berühmtesten Büsten gezeichneten Köpfe Homers und der vorzüglichsten Homerischen Helden hatte der königl. Kupferstecher Morghen in Neapel für ihn meisterhaft gestochen. Die sämmtlichen Platten hierzu begleiteten den Künstler auf seiner Reise. Nun bedurfte es eines zweckmäßigen, kurzen und doch alles, worauf der unvorbereitete Beschauer aufmerksam gemacht seyn will, deutlich umfassenden Textes zu diesen Kupfern. Heyne, dem wir bald eine seit Jahren gereifte, mit gerechter Erwartung schon längst ersehnte Ausgabe dieses Vaters aller klassischen Poesie zu verdanken haben werden, unterzog sich aus Liebe zur Sache und zu dem wackern Künstler, den man lieb gewinnen muß, so bald man den ersten Händedruck mit ihm gewechselt hat, auch diesem Geschäfte, und sicherte dadurch der Unternehmung einen glücklichen Ausgang. Um mit ihm alles bereden zu können, hält sich Tischbein für gewöhnlich jetzt in Göttingen auf, und betreibt dort den Druck des Werkes, von welchem der erste Heft in wenigen Tagen ausgegeben werden wird.

Seit vielen Jahren hatte er in Neapel eine kleine Sammlung auserlesener Gemälde von den ersten Meistern zu seinem eigenen Vergnügen und zum Studium für seine Schüler nach und nach gekauft. Während des Revoluzionssturmes hätte er diese Sammlung um die geringsten Preise außerordentlich vermehren

und eine ansehnliche Galerie erwerben können. Allein er machte sich zum unverbrüchlichen Gesetz, dieser traurigen Veranlassung, die mancher seiner spekulativen Nachbarn sehr gut zu benutzen wußte, nichts verdanken zu wollen. Alles was er besaß, war lange vor jenen unglücklichen Ereignissen sein rechtmäßiges Eigenthum. Ausserdem besaß er auch noch eine Menge antiquarischer Seltenheiten, eine beträchtliche Anzahl der schönsten Nolanischen und Apulischen Vasen, einige geschnittene Steine von seltener Vollkommenheit und eine große Zahl schätzbarer Antikaglien, die meist bei den Nachgrabungen nach alten Vasen in den gemauerten Grüften neben und in den Vasen selbst gefunden worden sind. Das meiste davon ließ er in sicherer Verwahrung und hofft es dort einmal unversehrt wieder zu finden. Nur einige Hauptstücke, von welchen sich zu trennen ihm fast unmöglich gewesen wäre, nahm er mit sich. Diese befinden sich in der Verwahrung des Galerieinspektors, seines Bruders in Kassel, und bilden, seit sie dort in einem kleinen Zimmer aufgehangen sind, eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Kassels, das in seinen Naturschönheiten, Kunstschätzen und prächtigen Gebäuden des Sehenswürdigen so viel, und in einem Nahl, Pörtner, Rulf, Wolf einen achtungswürdigen Zirkel verdienstvoller Künstler besitzt.

Um zu zeigen, welchen Schatz diese kleine Sammlung umfaßt, ist es für Kenner zureichend,

nur das bloße Verzeichniß derselben hieher zu setzen.

1) Der Hl. Johannes von Rafael.
2) Eine heilige Familie aus den Zeiten des Mantegna.
3) Der Engel Gabriel von Guido Reni.
4) Die Maria von Guido Reni.
5) Eine Magdalene von Calabrese.
6) Zwei Verliebte die sich küssen von Schidone.
7) Ein Frauenportrait von Pordenone.
8) Ein Mannsportrait von Morone.
9) Zwei Landschaften von Salvator Rosa.
10) Der Schatzgräber von Salvator Rosa.
11) Ein Mannsportrait von Holbein.
12) Ein Frauenportrait von Holbein.
13) Die Sündflut von H. Golzius.
14) Eine Landschaft von Breughel, die Figuren von Rubens.
15) Eine Ankündigung des Hirten von Bassano.
16) Ein Familienbild von Heinrich Tischbein.

Mehrere von diesen Bildern gehören zu den berühmtesten und vortrefflichsten des Meisters, der sie gemalt hat. Vor allen ist der Johannes von Rafael berühmt und durch unzählige Kopien und Zeichnungen vervielfältigt. Er ist sitzend, das leichte, um die Hüften geschlagene Gewand ausgenommen, fast ganz nackend,

in der Rechten ein Kreuz haltend und gegen den Schenkel anstemmend. Eine sonderbare Sage, daß Rafael ursprünglich einen Apoll mit der Lyra gemalt, und die fromme Einfalt erst durch Einschiebung eines Kreuzes statt der Lyra das Bild kanonisirt habe, widerlegt sich auf den ersten Blick. An einer Restauration ist nicht zu denken. Das Bild ist trefflich und in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten. Alle Schönheit des Apoll ist hier mit dem christlichen Ideal des Lieblichsten unter den Aposteln, das nur Rafaels Pinsel so zu erfassen und wiederzugeben verstand *), auf

*) Es wird erlaubt seyn, unsern Lesern hier die dreizehn Blätter wieder in Erinnerung zu bringen, welche Christum und die 12 Apostel vorstellen, und welche Marc Anton nach ihm gestochen, Hr. Direktor Lange in Düsseldorf aber im Jahre 1788 aufs neue kopirt hat. Eine ausführliche Anzeige dieser trefflichen Blätter, die in keinem Portefeuille eines Kunstliebhabers, dem es Ernst ist, fehlen dürfen, befindet sich in einem frühern Jahrgange dieser Monatsschrift 1789. December S. 269 f. Hr. Langens Hauptabsicht bei dieser Arbeit war, das Karakteristische, was die Seele an Rafaels Werken ist, rein aufzufassen und überzutragen, und dieß ist ihm vollkommen gelungen. Es ist sehr zu beklagen, daß diese Blätter, die freilich für den jetzigen frivolen Bildergeschmack Vielen zu ernst seyn mögen, und nicht hinter Glas und Rahmen aufgestellt werden können, nicht die allgemeine Ausbreitung erhielten, die sie in so vieler Rücksicht verdienen. Sollte Hr. Lange nicht eine neue Ausgabe derselben mit einem zweck-

eine fast unbegreifliche Weise gepaart. Das Bild drückt sich beim ersten Blick auf immer unvertilgbar in die Seele des Zuschauers und wird für seine Fantasie ein holder Schutzgeist, der ihm oft im Wachen und Schlafen erscheinet. Unaussprechlich schön ist auch der Engel Gabriel von Guido. Es geht ein Hauch himmlischer Ruhe und Unschuld von ihm aus. Weniger befriedigt die Maria, so daß einige sogar die Meisterhand Guido's darin vermissen. Immer ist es ein schönes Bild. Nur neben dem Vortrefflichen und Hochvollendeten mag es etwas zurückstehn. Höchstmerkwürdig ist das alte Gemälde, die heilige Familie, aus dem Zeitalter des Mantegna. Der Rand der Gewänder ist hier noch mit Gold eingefaßt, ein herrliches Kabinetsstück für das Studium der Kunst selbst. Die sich Küssenden von Schidone vereinigen mit jenem berühmten Fünftelsaft der Venus alle Küsse des Katull und Johannes Sekundus. Nichts geht über den sinnlichen Ausdruck dieses Kusses. Ein ganz vorzügliches Bild ist die Ankündignng von Bassano. Die Köpfe des Pordenone und Morone machen zwei treffliche Seitenstücke, und die Holbeine gehören zu den besten dieses

mäßigen Text von der Hand eines Kenners begleitet veranstalten können? Es werden jetzt der zwecklosen und doch sehr kostbaren Bilderbücher so viele auf den Markt gebracht, und — alle verkauft. Es ist Pflicht, den Weizen nicht von diesem Lolch und Flughaber ersticken zu lassen.

für uns jetzt so selten gewordenen Meisters. Auch von den übrigen Stücken ist jedes in seiner Art vortrefflich; jedes würde die Zierde einer Galerie seyn.

Ein unerschöpflicher Stoff zu unterhaltenden und größtentheils durch Neuheit und Wahrheit stark frappirenden Kombinazionen bieten Tischbeins Thierstudien und die dahin gehörigen Kupfertafeln an. Es ist schon von mehrern Reisenden, die Neapel besuchten und ihn darüber mit Liebe und Eifer sprechen hörten, manches davon ins Publikum gebracht worden, welches der Künstler selbst nicht für den getreuen Abdruck seiner Ideen erkennt. So viel ist gewiß, daß er sich durch lange Uebung und scharfe Vergleichung des thierischen Profils mit dem menschlichen einen ungemein leisen und sichern Takt erworben hat, die Aehnlichkeiten beider hervorzuheben und diese mit vielem Witz entwickelt. Ich habe Hoffnung, bei einer andern Gelegenheit den Lesern dieser Zeitschrift die Grundzüge der vergleichenden Thierfysiognomie dieses von der Natur gleichsam dazu organisirten Mannes aus der lautersten Quelle mittheilen zu können. Jetzt sey es hinreichend, zu erinnern, daß zwei dahin gehörige Sammlungen von Kupferstichen wirklich vollendet und wahrscheinlich schon in den Händen vieler Dilettanten sind, die den Werth und die Schönheit derselben gehörig zu schätzen wissen. Die erste Sammlung besteht in 16 Blättern in gr. Folio nebst einem Titelblatt,

und enthält verschiedene Thierköpfe, alle nach der Natur gezeichnet, um eine anschauliche Idee von ihren verschiedenen Karakteren zu geben. Das erste Blatt darunter ist die berühmte Thiergruppe, wo eine Riesenschlange eine Löwin mit ihren Jungen in ihre Höhle überfällt, und indem sie die Mutter umschlingt und in den Nacken beißt, von dieser gleichfalls wüthend angefressen wird. Die Jungen liegen theils zerquetscht, theils umschlungen zur Seite. Ein mit bewundernswürdiger Kraft ausgeführtes und herrlich gestochenes Blatt, welches man in Italien schon lange nicht mit Unrecht Tischbeins thierischen Laokoon genannt hat. Jeder der darauf folgenden Köpfe ist gleichsam der Inbegriff der Thierart, die er repräsentirt. Der Stierkopf, der Löwenkopf, die ganze Gesellschaft von Füchsen, jedes ist mit dem ächten Naturstempel bezeichnet. Das Pferd, der Hund und die Katze sind ausdrucksvolle Portraitfiguren nach den Hausthieren des Künstlers. Diesen Köpfen gegenüber steht eine kleinere Sammlung von 8 karakteristischen Männer- und Götterköpfen. Es sind die Köpfe von Coreggio, Salvator Rosa, Michel Angelo, Rafael, Scipio Africanus, Caracalla, Jupiter und Apollo *). Auch

*) Der Titel der ersten Sammlung ist: Têtes des différentes animaux dessinés d'après nature pour donner une ideé plus exacte de leurs caractères par Guil. Tischbein, directeur de l'acad. de

ohne von den erläuternden Beziehungen, die der dichtende Maler in diese menschlichen und jene thierischen Köpfe zu legen weiß, genauer unterrichtet zu seyn, kann es niemand gereuen, diese zwei Sammlungen, deren Preis noch überdem äußerst gering ist, sich verschafft zu haben. Sie bieten dem aufmerksamen Beobachter schon so, wie sie einander gegen über gestellt sind, manches Räthsel dar, für dessen vorschneller Auflösung man dem Verräther so nur wenig verbunden seyn würde.

Ich behalte mirs vor, von mehrern andern sehr genialischen Ideen Tischbeins, als z. B. von einer Dichtung, Erziehung, Schicksale und Ende eines Esels, die der Künstler durch eine ganze Reihe witziger Bambocciaden durchgeführt hat, von seinen Thierfabeln und Sprichwörtern, wovon jedes Blatt den Stoff zu einem deutungsvollen Apolog darbieten könnte, und von seinem Kunstroman, der in lauter Kontrasten ein sanftes und rohes Menschenpaar zusammenstellt, zu einer andern Zeit ausführlicher zu sprechen. Aber auch schon aus dem Wenigen, was hier nur oberflächlich berührt werden konnte, wird jedem Unbefangenen über die Verdienste eines Künstlers, der

peinture, à Naples, 1796. Sie kostet 6 Thaler. Die zweite Sammlung in 8 Folioblättern kostet 3 Thaler. Um diesen Preis sind sie auch bei der Verlagshandlung dieser Zeitschrift zu haben.

so unvermuthet und mit solchen Kunstschätzen in und ausser sich unserm Vaterlande wiedergeschenkt wurde, ein gerechtes Urtheil zu fällen nicht schwer werden. Kaum kann man sich dabei des patriotischen Wunsches enthalten, daß ein Kunstliebender teutsche Fürst diesen Schätzen und ihrem würdigen Besitzer einen sichern und ehrenvollen Wohnplatz bei sich anbieten, und das nicht ins Ausland zurückkehren lasse, was Teutschland in einer solchen Vereinigung schwerlich so bald wiederbekommen dürfte! „Aus Sardinien, so sagt der alte Biograf des Cato, brachte er den Dichter Ennius mit nach Rom. Eine solche Heimführung setzen wir dem prächtigsten Triumf über jene Insel an die Seite *).“ Gewiß, mit dem Lorbeer der eigentlichen Triumfatoren war es nie bedenklicher, als in unsern Tagen. Er welkt oft schon im ersten Jahre. Aber einen Triumf, der in der Erwerbung eines trefflichen Mannes besteht, der keinen Acker mit Bürgerblut, keine Wange mit Bürgerthränen netzt, den können noch jetzt auch mit eingeschränkterem Vermögen viele der Ersten unsrer Nazion sich für Mitwelt und Nachwelt bereiten!

Böttiger.

*) Nepos in Catone c. I. E Sardinia Qu. Ennium poetam deduxerat, quod non minoris existimamus, quam quemlibet amplissimum triumphum Sardinienſem.

VII.

Nekrolog.

Der den 3. Septemb. in Gotha entschlummerte Oberbibliothekar und Hofrath Geißler starb selbst in einem Alter, wo man sonst Greisen gern die Ruhe gönnt, für die Wissenschaft und Freundschaft viel zu früh. Ein Lieblingsschüler des großen Ernesti und in jedem Felde der Literatur, das nicht bloß Blumen sondern auch Früchte trägt, einheimisch, war er ein williger und sicherer Wegweiser für ein zweites Geschlecht, das oft das Scheinen dem Seyn, die Façon dem Gehalt vorzieht. Er hat das Verdienst, zwei Schulen in Teutschland, die ohne Widerrede zu den blühendsten und wohlthätigsten Lehranstalten unsers Vaterlandes gehören, eine neue, dem Zeitalter angemessene Form wo nicht gegeben, doch zubereitet zu haben. Ihm, dem damaligen Direktor des Gothaischen Gymnasiums, verdankt diese Anstalt den Plan zu ihrer jetzigen musterhaften Einrichtung, und die fruchtbaren Keime eines Gedeihens, wodurch sie jetzt durch die seltene Vereinigung trefflicher Lehrer in jedem Fache sich über alle Frei-Schulen Teutschlands erhoben fühlt. Er wurde darauf Rektor der churſächsischen Fürsten-

schule Pforta. Auch hier wekte er zuerst die Idee zu einer Wiedergeburt, die nun wirklich jene ehrwürdige Säugamme so vieler gelehrten und berühmten Männer in ältern und neuern Zeiten verjüngen und ihr eine zeitgemäße Wirksamkeit ertheilen wird. Sein höheres Alter machte die Achtung und Liebe eines Fürsten, der es werth war, an diesem seltenen Mann von alter teutscher Redlichkeit und Treue einen Freund zu besitzen, zu Tagen des milden Sonnenscheines und des reinsten literarischen Genusses. Die Trauer dieses erhabenen Gönners über seinen Tod ist, wie der Grieche es nennen würde, sein schönstes Sterbekleid (κάλλιστον ἐντάφιον). Hätten sich aber in der Nähe und Ferne alle die, welchen er durch Wort und That Lehrer, Rathgeber und Freund gewesen war, an seinen rühmlich gefeierten Leichenzug anschließen können, fürwahr, die Reihe würde unabsehbar und der Zug der beredteste Leichenredner auf die stille und seegensreiche Thätigkeit dieses Jubelgreises geworden seyn. Seine Grabschrift — für seine vertrautern Freunde bedarf es keiner — hat ihm schon der römische Epigrammatist mit profetischer Wahrheit gesetzt:

Si quis erit raros inter numerandus amicos
Qualis prisca fides, famaque nouit anus;
Si quis Cecropiae madidus, Latiaeque Mineruae
Artibus, et vera simplicitate bonus;

Si quis erit recti cuſtos, imitator honeſti,
Et nihil arcano qui rogat ore deos;
Si quis erit firmae ſubnixus robore mentis,
Splendida Geisleri gloria talis erit.

B.

IX.

Nachricht den Hrn. v. Kotzebue betreffend.

Das Schickſal eines der beliebteſten Schriftſteller der Nazion hat allgemeine Theilnahme und Betrübniß veranlaßt. Als in Berlin ſein neueſtes Schauſpiel, der Ritter Bayard, mit vielem und hier gewiß nicht unverdientem Beifalle *) aufgeführt wurde, zeigte ſich dieſe rege Theilnahme durch mehrere ganz unzweideutige Beweiſe. In Pyrmont kaufte jedermann ſein Bild und fragte forſchend nach den Schickſalen des Mannes, den man dort ſelbſt oft zu erblicken gewohnt geweſen war. Faſt alle öffentlichen Blätter ſprachen von ihm und theilten in Ermangelung glaubwürdiger Nachrich-

*) Dieß Stück wird jetzt von Hrn. Beresford, dem es der Verfaſſer bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin einhändigte, fürs engliſche Theater bearbeitet. Von einem ſo geübten und meiſterhaften Ueberſetzer läßt ſich in voraus etwas nicht Gemeines erwarten, wozu auch mehrere Proben, die er davon mitgetheilt hat, vollkommen berechtigen.

und der Hauptsitz derselben der Staat. Dieses ist Abstraktion der Gesellschaft, und diese ist Abstraktion der Menschheit in den meisten Völkern. Diese Idee sieht der Staat als das Höchste an, und alles, was ihr widerspricht, ist Sünde. Diese Idee ist auch in der Religion der Christen enthalten, und sie ist unvereinbar mit Gott-Menschheit und der Idee allgemeiner Menschenliebe. Diese Idee ist es, welche die Menschen zu Sklaven macht, und sie ist es, welche sie zu Mördern macht. Diese Idee ist es, welche Kriege hervorbringt, und sie ist es, welche Kriege verhindert. Diese Idee ist es, welche Kriege heilig macht, und sie ist es, welche sie verflucht. Diese Idee ist es, welche Kriege gebietet, und sie ist es, welche sie verbietet. Diese Idee ist es, welche Kriege führt, und sie ist es, welche sie beendigt. Diese Idee ist es, welche Kriege verewigt, und sie ist es, welche sie vernichtet. Diese Idee ist es, welche Kriege verherrlicht, und sie ist es, welche sie verdammt. Diese Idee ist es, welche Kriege verschuldet, und sie ist es, welche sie bezahlt. Diese Idee ist es, welche Kriege verlängert, und sie ist es, welche sie abkürzt. Diese Idee ist es, welche Kriege verwüstet, und sie ist es, welche sie heilt. Diese Idee ist es, welche Kriege verwirft, und sie ist es, welche sie annimmt. Diese Idee ist es, welche Kriege verbrennt, und sie ist es, welche sie löscht. Diese Idee ist es, welche Kriege verschlingt, und sie ist es, welche sie ausspeit. Diese Idee ist es, welche Kriege verschlingt, und sie ist es, welche sie ausspeit. Diese Idee ist es, welche Kriege verschlingt, und sie ist es, welche sie ausspeit.

*) Es giebt in diesem merkwürdigen Artikel über die Kriege noch einige Stellen, die ich nicht verstehe. Ich bitte daher um Erklärung. Ich bin ein Freund des Friedens, aber ich will ihn auf Freiheit gegründet sehen.

Der Neue
Teutsche Merkur.
Im Julius Oktober 1800.

Gedichte.

Zwei Liebeserklärungen von Friedrich Matthisson. Erste Erklärung.

Du bist mein Leben, du bist mein Tod,
du bist mein Himmel, du bist mein Gott!
Du bist mein Glück, du bist mein Leid,
du bist mein Sommer, du bist mein Winter!
Du bist mein Frühling, du bist mein Herbst,
du bist mein Abend, du bist mein Morgen!
Du bist mein Mittag, du bist mein Mitternacht,
du bist mein Sonnenschein, du bist mein Regenbogen!
Du bist mein Wachen, du bist mein Traum,
du bist mein Wunder, du bist mein Zeichen!
Du bist mein Wort, du bist mein Ton,
du bist mein Lied, du bist mein Saitenspiel!
Du bist mein Schmerz, du bist mein Trost,
du bist mein Himmel, du bist mein Gott!

Saß göttergleich erhöht,
In hehrer Majestät
Der Held auf stolzem Thron;
Ringsum der Feldherrn wackre Schaar;
Es ziert ein Kranz von Ros' und Myrt' ihr Haar,
Der Sieger wohlerrungner Lohn.
Und Thais ruht' an seiner Seite,
Holdblühend wie des Aufgangs Bräute,
Voll Jugendglanz, im Schmuck der Schöne.
Selig, selig, selig Paar!
Dem Tapfern allein,
Dem Tapfern allein,
Dem Tapfern allein gebührt die Schöne!

Hoch ragt im lauten Chor
Timotheus hervor;
Mit fliegendem Finger berührt er die Leier,
Es dringt in die Herzen ihr himmlisches Feuer
Und hebt zu den Sternen empor.
Vom Zevs begann das Lied,

Ode auf das Cäcilienfest. Auch diese Zeitschrift hat in frühern Jahrgängen Versuche darüber mitgetheilt, deren sich wohl kein Mitbewerber schämen dürfte. Hier sind zwei neue Kämpfer in die Schranken getreten. Das Original ist aus Nezer's Choicé oder jeder andern nur erträglichen Chrestomathie in jedermanns Händen. Das erwachsene Publikum entscheide!

V.

Als er von Schwerin fiel.

Es fiel der Feldherr Schwerin,
Es rann sein treues Herzblut aus,
Auf Prags Flur ist der Tapfere
Im todten Schlaf.
Da flog Bellona nieder
Und sah den Todten an,
Und sprach: Du bist mein Sohn,
Du bist mein Sohn.

Gedicht auf den Tod des Generals Schwerin.

Die Morgenröthe steigt in Purpurschein
Und weckt die Menschen auf zu Lust und Pein.
Der eine wacht, der andre schläft noch süß,
Der eine weint, der andre lacht voll Gruß.
Der eine sieht, der andre ist schon blind,
Der eine hört, der andre ist schon taub,
Der eine spricht, der andre ist schon stumm,
Der eine lebt, der andre ist schon todt.
Er kam, er ging,
Sagt, wo ist er?
Die Gräber zu erblicken.

Auf einem der Gräber bei der Kirche zu Prag.

Hier ruhet treu, was mir mein Herz,
Was mir die Seele hatte,
Mein Leben, mein Vergnügen, mein
Mein Alles, mein Gemahl.
Ihr Tugenden,
Ihr Gaben,
Die Gott, die Menschen, mir verliehen,
Ihr kamet, o, warum, zu früh,
Und kehrtet wieder um,
Ihr kehrtet wieder um, ach!
Warum kehrtet, wieder um?

Trinken iſt des Kriegers Freude;
Reich die Weide,
Süß die Freude,
Süß iſt Freude nach der Pein!

Der Fürſt, berauſcht vom Geiſt der Lieder,
Focht alle ſeine Schlachten wieder,
Dreimal ſchlug er den Feind zurück und die Erſchlagnen nieder.
Der Sänger ſah den Uebermuth,
Der Wangen Feuer, der Augen Glut;
Die Weiſe wandt' er, ſchlug den Stolz,
Den nun des Liedes Trauer
Zu ſüßem Mitleid ſchmolz.
Er ſang Darius, groß und gut,
Durch ein zu ſtreng Geſchick
Fallend, fallend, der, gefallen
Von der Hoheit Götterglück,
Jezt ſchwamm in ſeinem Blut.
Im Staube liegt er, ihn verließen
Die er durch ſich einſt glücklich ſah;
Kein Freund iſt ihm im Tode nah,
Die Augen liebend ihm zu ſchließen.
Geſenkten Blicks ſaß freudenlos der Sieger;
Erſchüttert wälzt er tief im Geiſt
Des Schickſals vielfach wechſelnd Loos;
Manch Ach ringt ſich vom Herzen los,
Und eine Thräne fleußt.

Der Anblick hat den Dichter ergriffen, er hat sich in den Geist seiner Helden versetzt, er vergisst sich selbst, er vergisst sein Publikum.

Diese Stelle scheint mir ganz dem Geiste des Alterthums zu entsprechen, und ich glaube, dass Homer vor diesen Gedanken Schauder, Ehrfurcht, Bewunderung, Liebe, Mitleid, Zorn, Rache, Hass, Verachtung, Abscheu, Grausamkeit, Barmherzigkeit, Ungerechtigkeit, Tugend, Laster, Gerecht

Aufs neu' erklingt der Lyra Gold;
Ein Sturm, der laut und immer lauter rollt,
Sprengt des Schlummers Bande plötzlich
Und rasselt ihm, ein Donnerschlag, ins Ohr.
Horch, welch ein Schall! entsetzlich
Schreckt er sein Haupt empor.
Wie aus der Gruft hervor,
Starrt er um sich, bang und bänger.
„Rache, Rache! ruft der Sänger:
Die Furien treten hervor;
Sieh, wie sträubt ihr Schlangenhaar
Zischend sich vom Haupt empor!
Schau, wie Funken ihrem Aug' entsprühen!
Schau jener Todtenschaar
Erhoone Fackeln glühen:
Der Griechen Geister, die, im Kampf erschlagen
Auf weiter Haide lagen,
Unrühmlich, ohne Grab!
Rache, Fürst, gewähre
Deinem tapfern Heere!
Sie schwingen die Fackeln, sie zielen herab
Auf prangende Perser-Gebäude
Und Tempel der feindlichen Götter herab!"
Da jauchzen die Krieger mit gräßlicher Freude!
Zur Fackel greift der Fürst, ihm leuchtet Thais Wuth
Rasend vor zum Ziel,
Wo, lodernd in der Glut,
Der zweiten Helena die zweite Troja fiel.

Da wogte hier
Es tummelten Gestalten sich
Da war es so recht bunte Reihen
Durcheinander, und Gedränge
Im Tanzsaal.
Das Paar, das sich zum Tanze fand, sie waren Fremde,
Kannten sich nur von Sehen
Kannt' es allerseits sein
Wenn Jemand, Alle, so die Gesellschaften
Der Tanzsaal war Gelegenheit
Zu machen Bekanntschaft
Ein wandelnd Buch, das Jedermann kannt'
Und Jedermann las
Der Einzelnen durch Leben
Doch eins ist wie Jenes erzählt
Dem Einen und Jedem.

Ende.

Gedruckt bei Ignaz Alois Edler von Kurzbeck.

Alexanders Fest;

von Dryden.

Beim königlichen Mahl, als Persia's Kron'
Errang Filippus mächt'ger Sohn,
Saß hoch in hehrer Pracht
Des Götterhelden Macht
Auf seinem Herrscherthron;
Umlagert von der Großen tapfrer Schaar;
Ein Kranz von Myrt' und Rosen band ihr Haar;
So kränze sich der Muth nach der Gefahr.
Die holde Thais, jung und traut,
Saß, wie des Aufgangs blüthenvolle Braut,
An seinem Arm, im Jugendglanz und Schönheitsstolz erschaut.

Selig, selig, selig Paar!
Allein der Held,
Allein der Held,
Allein der Held verdient die Myrt' aus ihrem Haar.

Hoch stand im stimmenreichen Chor
Timotheus, und rührt' die Leier
Im Fingerflug; der Töne Feier

Bleibt ja noch auf dieser Welt Manches übrig,
Was mich ihr verbindet, was mich ihr gesellt,
Was mich ihr verbindet, was mich ihr gesellt,
Was mich ihr verbindet, was mich ihr gesellt

Kleine nicht Kinder,
Meine Frau will es, Frau,
Ich will es, Frau, Frau will es,
Frau will es nicht, Frau will es nicht,
Frau will es nicht Kinder,
Will er Kinder mit ihr,
Will er Kinder mit ihr, Frau will es nicht,
Frau will es nicht Kinder, Frau will es nicht,
Frau will es nicht Kinder, Frau will es nicht,
Frau will es nicht Kinder, will es nicht Kinder.

Ich will es nicht Kinder

Andere Verfaſſer der Schweiz und
Deutſchlands, welche Beiträge geliefert haben.

Die Verfaſſer ſind in der Ordnung genannt, wie ſie
ihre Beiträge eingeſandt haben.

Der Hr. Pfarrer Meyer von Aarau.
Der Hr. Pfarrer Bremi von Wyl.
Der Hr. Pfarrer Hirzel von Wyl.
Die vom Hrn. Pfarrer Hirzel eingeſandten Beiträge
ſind von folgenden Verfaſſern:

Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl.
Hr. Pfarrer Hirzel in Rorbas.
Hr. Pfarrer Hirzel in Elgg.
Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl, der Sohn des Vorigen.

Der Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl hat auch die Beiträge
ſeiner Mitbrüder, die Hrn. Pfarrer
Hirzel in Rorbas, Hrn. Pfarrer
Hirzel in Elgg, und ſeines Sohnes,
Hrn. Pfarrer Hirzel in Wyl, geſammelt.

Der Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl hat auch die Beiträge
des Hrn. Pfarrer Hirzel in Elgg geſammelt.

Der Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl, der Sohn des Vorigen,
hat auch die Beiträge ſeines Mitbruders, des Hrn.
Pfarrer Hirzel in Elgg, geſammelt.

Die Hrn. Pfarrer von Ober-Hall, Hrn. Pfarrer
Hirzel in Elgg, und Hrn. Pfarrer Hirzel in Wyl,
ſind Brüder.

Der Hr. Pfarrer Hirzel in Rorbas, Hrn. Pfarrer
Hirzel in Wyl, und Hrn. Pfarrer Hirzel in Elgg,
ſind Brüder.

Der Hr. Pfarrer Hirzel in Wyl, der Sohn des Vorigen,
iſt der Neffe der Hrn. Pfarrer Hirzel in Wyl, Hrn.
Pfarrer Hirzel in Rorbas, und Hrn. Pfarrer Hirzel
in Elgg.

Schon hat mir Alles abgesagt,
Mein Leben bleibt mir nur allein noch übrig,
Und dieses will ich auch noch wagen.
Ich will mich in die Fluthen stürzen,
Und will mich in den Abgrund senken,
Da will ich schwimmen, tauchen, ins Meer,
Da will ich suchen, ob ich finde
Die schöne Perle, die ich meine,
Die mir mein Herz gestohlen hat.
Ich will sie suchen bis ans Ende,
Und will sie finden, oder nicht,
Ich will sie suchen bis ans Ende,
Und will sie finden, oder nicht.
Wenn ich sie finde, will ich sie
Mit Freuden in mein Herze schließen,
Und will sie nicht mehr von mir lassen,
Und will sie nicht mehr von mir lassen.

Text und Melodie dieses Liedes, wie das Bauer es singt.

Wenn ich sie finde, will ich sie
Mit Freuden in mein Herze schließen,

Wie auf die Perserstadt herunter sie mit Hohn
Und ihrer Feinde goldne Göttertempel drohn!
Die Fürsten jauchzen auf in wilder Freude Ton,
Und mit ergriffner Fackel will zu Mord und Brand
Der König vorwärts dringen.
Thais schwingt voll Muth
Die Fackel ihm voran zu Mord und Blut;
Und setzt, als zweite Helena, ein zweites Ilion in Glut.
Also vermochte, lang,
Bevor von Luft geschwellt sich Schläuche lernten blähn,
Als Stimme noch der Orgel fehlt' und Klang,
Timotheus, durch seiner Flöte geistig Wehn,
Und durch der Leier Rauschen,
Die Seel' in Wut zu stürmen, oder Wut
Mit sanfter Lust zu tauschen.
Da kam Cäcilia, die hehre,
Und schuf mit weiser Hand ein Werk, der Tonkunst Ehre;
Begeistert von des Himmels heil'ger Gunst
Erweitert' sie des Tonbau's erste Hülle,
Und dehnete zu längerm Schall der Feierstimmen Fülle,
Mit angebornem Witz und nie zuvor bekannter Kunst.
Besiegt muß ihr Timotheus, der alte, sich gestehn;
Zum mindsten theilen sie den Preis der Lieder;
Er flügelt' einen Erdensohn zu Himmelshöh'n,
Ihr stieg, gerührt, ein Engel nieder.

Oldenburg. G. J. F. Nöldeke.

III.

Opfergesang.

Dessau, am zehnten August 1800.

Ihr Parzen, Musen, Horen und Dryaden,
Auf! einen Kreis um den Altar zu schließen!
Zu Franzens Opferfest seyd ihr geladen;
Sein treues Volk sinkt flehend euch zu Füßen.
Hell, wie der Thau, worin sich Blumen baden,
Laß, Zevs, du Höchster! seine Tag' entfließen,
Und nie verheerend mehr die Elb-Najaden
Durch sein Elysium die Fluth ergießen.
Mög' er, nach mehr als fünf Olympiaden,
Wie jetzt sein Roß mit Vollkraft noch umschließen!
Des Frohsinns Myrte müsse seinen Pfaden
Stets, auf Hygea's Zauberwink, entsprießen,
Bis, an der Lethe friedlichen Gestaden,
Agnes und Erdmannsdorff ihn spät begrüßen!

III.

Ueber musikalische Behandlung der Geister.

Die Geisterwelt, deren ästhetische Wahrheit von der metafysischen ganz unabhängig ist, zeigt uns eine doppelte Handlungsweise ihrer Bewohner in Beziehung auf die Menschen. Das Schicksal, welches sie selbst, wie die Menschen beherrscht, läßt sie entweder als Götter und Genien durch Macht und eigne Mitwirkung in die Regierung der Welt eingreifen, oder als ausserordentliche Erscheinungen die Geheimnisse des Schicksals nur in dunkeln Andeutungen verkündigen. Auf diese verschiedene Handelsweise und Beziehung auf das Schicksal gründet sich nun die verschiedene Art, auf welche der Volksglaube, aus dunklem, bewußtlosen Gefühl, und die Kunst mit Bewußtseyn und Ueberlegung diese geistigen Wesen erscheinen und auf die Menschen wirken läßt. Der Geist, welcher selbst in die Weltregierung eingreift, indem er entweder den Schluß des Schicksals gegen das Wirken und Treiben der Menschen ausführt, oder den Menschen beisteht, dem unabänderlichen Gange des Schicksals auszuweichen, handelt völlig, wie der Mensch selbst, nur in einer höhern,

Hans Sachs Werke. Bibliothek. Bd. 1.

Zeit ging, wünschte sich der alte Bürgersmann das Ende seiner Tage herbei, um nicht länger mit ansehen zu müssen, wie sein Weib, die ihm einst so lieb gewesen, ihn jetzt so schnöde behandelte. Da kam eines Tages ein Bote zu ihm, der ihn zu einem Gastmahle einlud, das ein Fürst gab. Der Bürgersmann ging hin und sah dort — die Leute sind Gäste des Fürsten — wie sie sich an Speise und Trank gütlich thaten, und wie sie sich dabei ihrer Weiber rühmten, die es ihnen so gut machten. — Auf Bitten der Gäste, denen es Ernst war mit ihrem Lobe, ließ der Fürst das Weib des Bürgersmannes kommen, und sie erhielt nun ihren Lohn für ihre Tugend.

Die Erzählung ist in Deutschland sehr verbreitet. Sie findet sich in Hans Sachs' Fastnachtsspielen, in Wickram's Rollwagenbüchlein, in Pauli's Schimpf und Ernst, in Montanus' Gartengesellschaft, in Schumann's Nachtbüchlein, in Lindener's Katzipori, in Schadäus' Hundert Schwänken, in Schöpf's Tyrolischen Sagen, in Meier's Schwäbischen Sagen, in Simrock's Deutschen Volksbüchern, in Wolf's Deutschen Hausmärchen, in Kuhn und Schwartz' Norddeutschen Sagen, in Meier's Deutschen Sagen, in Bechstein's Deutschem Märchenbuche, in Grimm's Kinder- und Hausmärchen, in Pröhle's Kinder- und Volksmärchen, in Haltrich's Deutschen Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, in Vernaleken's Alpenmärchen, in Zingerle's Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, in Schmidt's Tausend Märchen, in Schambach und Müller's Niedersächsischen Sagen und Märchen, in Müllenhoff's Sagen, Märchen und Liedern der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, in Temme's Volkssagen aus Pommern und Rügen, in Kletke's Märchensaal, in Gonzenbach's Sicilianischen Märchen, in Schneller's Märchen und Sagen aus Welschtirol, in Wolf's Beiträgen zur Deutschen Mythologie, in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, in Ey's Sagen des Vaterlandes, in Meinert's Sagen der Vorzeit, in Wolf's Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde, in Haupt's Zeitschrift für Deutsches Alterthum, in Pfeiffer's Germania, in Ausland, in Gartenlaube, in Unterhaltungen am häuslichen Herd, in Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften, in Daheim, in Deutsches Museum, in Deutsche Blätter, in Deutsche Dichtung, in Deutsche Rundschau, in Deutsche Zeitung, in Deutsche Revue, in Deutsche Monatsschrift für Gesundheitspflege, in Deutsche Monatsschrift für Stadt und Land, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Leben, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Kunst, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Leben, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Literatur, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Technik, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volksbildung, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Volkswirthschaft, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitgeschichte, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitungswesen und Zeitschriften, in Deutsche Monatsschrift für Wissenschaft und Zeitungswesen

ist Apollo, wenn er mit Pfeil und Bogen vom Olymp steiget, ein andrer, wenn er als Orakel die geheimnißvollen Worte des Schicksals ausspricht, — wie denn jedes Orakel eines für freie Kunst gebildeten Volkes, nicht blos aus Politik, sondern aus ästhetischer Nothwendigkeit den Karakter des Unbestimmten haben muß. Wie richtig alte Dichter, z. B. der Verfasser des Hiob, Ossian und andre, diese Verschiedenheit in dem Karakter der Geister bemerkt haben, zeigt ihre Beschreibung der Erscheinungen und selbst das Verhalten ihrer Menschen gegen die Geister. Das Andenken an die Vorfahren und ihre Geister in der Halle der Väter ist den Helden Ossians heilig und ehrwürdig; sobald aber der Geist als Verkündiger der Zukunft und also in seiner Ohnmacht hervortritt, fühlet der Held seine Uebermacht über das Luftgebild; und so wird die Verachtung der Erscheinung, welche die Kommentatoren so wenig mit der Ehrfurcht gegen die Vorfahren selbst in Uebereinstimmung bringen konnten, ein Kunstgriff des Dichters, wodurch er die Erhabenheit seiner Helden selbst über die höchsten Schrecken der Anschauung in das hellste Licht stellt. Sie stehen nun dem Schicksale selbst im Kampfe gegenüber, nicht, wie bei Homer, nur dessen Vollstreckern, den Göttern, welchen die Helden des griechischen Dichters oft an fysischer Kraft überlegen sind, und daher im Kampfe mit ihnen auf Kosten ihrer Erhabenheit nur stark erscheinen. Die Bestimmtheit des Karakters der handelnden Götter und Genien und

das Menschliche in ihrer ganzen Handlungsweise bindet ihre Behandlung in der Kunst mehr an allgemeine als an besondre Regeln; das Unbestimmte hingegen der eigentlichen unserm Sprachgebrauche nach sogenannten Geister oder Erscheinungen, scheint bei ihrem Gebrauche in der Kunst einige besondre Rücksicht nöthig zu machen, nicht sowol um dem Genie die Regel der Behandlung anzugeben, als vielmehr um sich vor Mißgriffen zu sichern, zu welchen man durch ästhetischen Schein zuweilen selbst im Fluge des Genies verleitet werden könnte.

Die ästhetische Wahrheit fordert von dem Karakter der Geistererscheinung das Unbestimmte und Zweideutige, die widersprechenden Symbole der zwei Welten des Seyns und Nichtseyns, des Lebens und des Todes, der Kraft und der Ohnmacht, welchen der Geist angehört, und welche ihn in dem ersten Momente der Anschauung, durch diesen innern und unauflöslichen Widerspruch, als einen Fremden in dieser Welt ankündigen und die sinnliche Natur des Menschen in ein schauderndes Schrecken versetzen. Aber eben hierdurch erreicht die Erscheinung ihren Zweck vollkommen; denn zu welchem Ende bedient die Kunst sich der Erscheinungen, als um durch diese Darstellung die Empfindung des schauerlich Erhabenen und Grausenden im höchsten Grade zu erregen? Diese Empfindung wird nun eben am vollkommensten erregt durch jenes Unbestimmte und

Widersprechende in der Erscheinung, welches nicht nur die sinnliche Natur als unwiderstehliche Macht bedroht, wie das Erhabene im allgemeinen, sondern zugleich die Fantasie aufrezt, in den fürchterlichsten Ahndungen die geheimnißvolle Beziehung des Uebernatürlichen aufzufinden, vor welchem alle Kraft des Naturwesens in Nichts sich auflöst, und gegen welches selbst die höhere Natur nur in ihrer vollendetsten Kraft bestehen kann. Dieses Schauerliche nämlich greift unsre Sinnlichkeit nicht nur von Einer Seite an, indem es entweder den Vorstellungstrieb, wie das mathematisch Erhabene, seine Abhängigkeit von einer fremden unwiderstehlichen Macht fühlen läßt, sondern es faßt den ganzen Menschen von beiden Seiten durch des Schicksals unwiderstehliche und zugleich unerforschliche Macht. Es ist daher nicht allein die Furcht vor dem drohenden Uebel, was jene Wirkung des schauerlich Erhabenen hervorbringt, sondern hauptsächlich das Grauen vor dem dunkeln Geheimniß einer andern Welt, vor einem Unbekannten, was selbst die theoretische Vernunft nicht zu enthüllen vermag und dem sie nur im Praktischen sich entgegen stellen kann. Die Gewißheit des nahen Todes durch die Entscheidung des Arztes, oder durch das Urtheil des Richters, welche zwar eben so unvermeidlich ist, aber auf anzugebenden Vernunftgründen beruht, wird daher nie diese Wirkung hervorbringen.

Die Kunst soll nun also in der sinnlichen Darstellung des Geistes ein Widersprechendes aufstellen, dessen Widerspruch schlechterdings unauflöslich ist, und für welches kein Mittel der Vereinigung jemals in der Natur aufgefunden werden kann. Dieses Widersprechende muß aber unmittelbar der Anschauung gegeben seyn, so daß es augenblicklich und nicht erst durch Vermittlung der Reflexion aufgefaßt werden kann. Würde der Widerspruch nicht unmittelbar der Anschauung gegeben, sondern zeigte er sich erst mittelst der Reflexion: so wär' er ein logischer Widerspruch, und würde als solcher kein ästhetisches Wohlgefallen, sondern ein Mißbilligen wegen Zwecklosigkeit und getäuschter Erwartung bewirken, und also seinen Zweck ganz verfehlen. Es wird sich bald zeigen, wie leicht man besonders bei der musikalischen Behandlung zu einer solchen ästhetischen Amfibolie verleitet werden könne, da in dem musikalischen Theile der Aesthetik die Ungewißheit, was der Reflexion oder dem Sinne angehöre, schon in den Elementen der Musik, den Tönen, anfängt, und dem Verfasser der Kritik der Urtheilskraft noch immer nachgesprochen zu werden pflegt.

Sobald der Geist erscheint, wird er dargestellt als wirkend auf den Sinn des Menschen; in der Regel läßt sich nun in jeder Affekzion des Sinnes eine Form und Materie unterscheiden, welche beide erst die Wahrnehmung ausmachen. Für den äußern Sinn,

oder wenn wir richtiger bestimmen wollen, für das Sehen würde also das Gestaltlose oder das Empfindungsleere jenen Widerstreit darstellen, dem Sinne aber dieses wirklich vorzulegen wäre unmöglich und widerspräche selbst der Aufgabe, nach welcher der Widerstreit schlechterdings unauflöslich seyn soll, indem Form und Materie zusammen nothwendige Ordnungen und gleichsam die ersten Elemente aller Wahrnehmung sind. Diesen Widerstreit aufzustellen ist also der eigentlichern Dichtkunst überlassen, welche ihre Darstellungen durch konvenzionelle Begriffszeichen ausdrückt, und daher nicht von der Möglichkeit dem äußern Sinne darzustellen, sondern von dem Produktzionsvermögen der Fantasie ihr Gesetz erhält. Nun ist aber das Wahrnehmen der Empfindung bei dem Sehen durch das Aufnehmen in die Form des Raumes bedingt. Wird also das Bedingte (die Empfindung) ohne die Bedingung (die Form) dargestellt, so entsteht augenblicklich jener Widerstreit für die Anschauung, und die Dichter haben daher von dem Formlosen oder Unbestimmten der Form in den Erscheinungen der Geister von jeher glücklichen Gebrauch gemacht. Moina erscheint bei Ossian wie der Mond, wenn er düster durch graue Nebel blickt, und Schneeflocken den Wolken entfallen. — Die Form ohne etwas der Empfindung entsprechendes würde nur eine Bedingung ohne Bedingtes, mithin, da die Vollständigkeit der Reihe auf Seiten des Bedingten nie mit Nothwendigkeit gefordert wird, keinen Wider-

ſpruch für die Anſchauung, ſondern nur für die Reflexion geben; denn man fragt dann nicht: wie iſt dies möglich? ſondern: wozu ſoll das? und damit iſt der ganze Widerſtreit in das Gebiet des Verſtandes verwieſen. Wenn durch Oſſians Geiſter die Sterne trübe hindurchblicken und er mit andern Dichtern dieſe Erſcheinungen leere Geſtalten nennt, ſo iſt dieſes nicht Mangel an dem, was der Empfindung in der Erſcheinung entſpricht, ſondern Mangel an Subſtanzialität, wodurch der Widerſtreit in den Empfindungen zweier Sinne des Geſichts und Gefühls dargeſtellt wird.

Die bildende Kunſt kann nicht wie die Dichtkunſt den aufzuſtellenden Widerſpruch in das Seyn und Nichtſeyn ſetzen, denn ihre Darſtellung fällt ſelbſt in das Gebiet des Seyns. Innerhalb des Seyn muß alſo die Möglichkeit eines neuen Widerſpruches liegen. Der Geiſt nemlich wird vorgeſtellt nicht als ein bloßes Seyn, ſondern als ein belebtes. Er handelt alſo zwar, allein ſein Handeln iſt ohne Kraft und hat nur Bedeutung. Leben und Tod ſind die Entgegengeſetzten, welche beide in ſeiner Erſcheinung ſich darſtellen. In ſeinem Handeln zeigt er Leben, in dem Beharrlichen ſeiner Erſcheinung Tod. Nun ſind eben die Zeichen des Lebens in dem Beſtehenden die Farbe, welche vom Leben beſtimmt wird, und in dem Wechſelnden die Bewegung. Bewegung ohne Farbe oder Farbe ohne Bewegung wird alſo den verlangten Widerſtreit für

die Darstellung eines Geistes in der bildenden Kunst — wozu natürlich auch die Schauspielkunst gehört — geben. Allein das Bestehende wird allezeit angesehn als die Bedingung des Wechselnden; wo sich also willkührliche Bewegung ohne die Farbe des Lebens, also ebenfalls das Bedingte ohne die Bedingung, zeigt, z. B. bei einer wandelnden Statüe, da ist Leben und Tod für die Anschauung in Widerstreit gesetzt, und die dabei beabsichtigte Wirkung wird gewiß erfolgen. Alle Geister, sowohl in den Volkssagen als in den Werken der Dichter, erscheinen daher in bleicher Gestalt, und in jedem einzelnen Zuge durch den der Dichter die Erscheinung näher bestimmen will, ist dieser Gegensatz von Leben und Tod, das Erscheinen des Bedingten ohne seine Bedingung das Mittel, wodurch der Geist das höchste Grauen erregt. Die wenigen Worte: „du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit welchen du mich so anstarrst," welche Makbeth der Erscheinung Banko's entgegenruft, haben fast mehr Grauenerregendes als die Erscheinung selbst, welche, wegen ihrer Unsichtbarkeit für Makbeths Gäste, fast zu viel Theaterkunst bei diesen voraussetzt, als daß sie nicht dem Zuschauer in einen mehr überlegenden als anschauenden Zustand bei der wirklichen Aufführung versetzen sollte, so vortrefflich diese Situazion auch in dem einzigen Momente eines Gemäldes für bloße Anschauung seyn würde. — Wollte man hingegen die Bewegung der Figur weglassen und nur die Farbe als Zeichen des Lebens dar-

stellen, so wäre dieser Widerstreit für die Reflexion gesetzt. Denn die Bedingung wäre gegeben und nur das Bedingte würde vermißt; der volle Widerspruch würde also dann erst entstehn, wenn die Reflexion bemerkt hätte, daß das Bedingte, die Bewegung, wegen der Leblosigkeit der Figur nie erfolgen könne. Hier teilt zugleich die wahre Ursache des allgemeinen Mißfallens an gemalten Statuen hervor. Es ist an ihnen nicht, wie man gewöhnlich glaubt, etwas zu viel, die Farbe nämlich, sondern etwas zu wenig, nämlich die willkührliche Bewegung, als zweites äußeres Kennzeichen des Lebens. Könnte man diese — scheinbar nämlich, denn die Farbe der Bildsäule ist ja auch nur scheinbare Lebensfarbe — dazu setzen, so wäre das Ganze eine vollkommene Marionette, welche in ihrer höchsten Vollkommenheit vom lebenden Pantomimen durchaus nicht zu unterscheiden wäre, und also ein wahres Kunstwerk seyn könnte. Noch deutlicher zeigt folgendes die wahre Beschaffenheit: je länger die gemalte Bildsäule die Anschauung in der Erwartung der vielleicht noch folgenden Bewegung täuschen kann, desto später entdeckt die Reflexion den Widerspruch, und so lange dieser nicht entdeckt ist, entsteht kein Misfallen an der Darstellung; ist daher diese von der Art, daß die Anschauung für jede Zeit in der Täuschung erhalten werden kann, so kommt die Reflexion nie zur Thätigkeit mit Bewußtseyn, und der Widerspruch wird, so lange die Anschauung währt, gar nicht be-

sein, „daß wir in der Kirche Gottes in Christo Jesu durch Gottes Gnade berufen sind, und daß wir in allen Stücken reich gemacht sind durch Christum, in aller Lehre und in aller Erkenntnis, wie denn die Predigt von Christo in uns kräftig geworden ist, also daß uns nichts mangelt an irgend einer Gabe, die wir haben sollen“ (1 Kor. 1, 2—7).

Christus hat uns durch seine Gnade und durch seine Predigt in den Stand gesetzt, daß wir in allen Stücken reich sind, daß uns nichts mangelt an irgend einer Gabe, die wir haben sollen. Wir haben also alles, was wir zu unserer Seligkeit brauchen, und wir haben es in Christo Jesu. Wir haben es nicht in uns selbst, sondern außer uns, in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Vernunft, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Erkenntnis, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Bekehrung, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Heiligung, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Gerechtigkeit, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Weisheit, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Kraft, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Stärke, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Tugend, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Frömmigkeit, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Heiligkeit, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Gottseligkeit, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Liebe, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Geduld, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Sanftmut, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Demut, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Hoffnung, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Geduld, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Sanftmut, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Demut, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen. Wir haben es nicht in unserer Hoffnung, sondern in Christo Jesu, der uns durch seine Predigt alles gegeben hat, was wir zu unserer Seligkeit brauchen.

Zeit angehört, also hauptsächlich ihre Bewegung seyn kann. Im letztern Fall entsteht musikalische Malerei innerhalb ihrer Grenzen, wo sie für wahre Kunst allerdings brauchbar und zweckmäßig ist. Die Darstellung der innern Empfindung aber wird immer den Hauptgegenstand der Musik ausmachen, und in der That ist dieses so anerkannt, daß man schon lange die Musik als die wahre natürliche Sprache der Empfindung angenommen, aber im Theoretischen nur nicht Gebrauch genug von dieser Bemerkung gemacht hat. Wie nun überhaupt durch Töne Empfindungen dargestellt werden können, macht den Gegenstand einer eignen Untersuchung über musikalische Darstellung aus, und kann hier im Vorbeigehn nicht auseinander gesetzt werden, wiewohl diese Untersuchung als der Grund des ganzen ästhetischen Theiles der Musik billig vor allen andern vollendet seyn sollte. Es läßt sich daher für unsre gegenwärtige Absicht nur so viel festsetzen: Um Empfindungen darzustellen hat die Musik zwei Wege. Sie stellt entweder dar die Ursache der Empfindung durch etwas aus dem Gebiete der Töne, welches dieser Ursache analog ist, z. B. das mathematisch Erhabne durch eine solche Fülle und Gegeneinanderstellung der musikalischen Gedanken (Tonrhythmen), daß es für jede Anschauung als solche unmöglich ist, sie mit Bewußtseyn aufzufassen und in allen ihren Beziehungen zu verfolgen — diese Musik könnte man gewissermaßen die dramatische nennen, und sie wird viel-

und auch in der neuen Ausgabe seiner Werke (Leipzig 1844) wiederholt hat, daß Kant in seiner Jugend Hofmeister bei dem Grafen Keyserling gewesen sei, ist eine Verwechslung mit dem Grafen Keyserlingk, dem Kant's Freund Theodor Gottlieb von Hippel als Kammerherr diente. Dieser Graf Keyserlingk war ein Bruder des Grafen Hermann Carl Keyserlingk, des Gesandten in Petersburg, der Kant's Gönner und Freund war. Siehe Rosenkranz, Kant's Leben, S. 19. Vgl. auch Hippel's Lebensläufe, Bd. 1, S. 3 und Bd. 2, S. 3. Ueber Hippel's Verhältniß zu Kant siehe Rosenkranz, S. 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58,

man übrigens sich eines Lächelns nicht wohl enthalten kann, wenn die Musik blos gebraucht wird, um dem Enthüller der Wege des Schicksals den Gang der Harmonie anzudeuten. Die dramatische Musik allein hat also den Widerstreit zwischen Leben und Tod in der Geistererscheinung darzustellen; aber der Gegenstand aller eigentlichen Musik, wenn sie nicht malt, ist blos der Affekt; das Leben wird also hier nur als Affekt, der Tod nur als Affektlosigkeit sich zeigen können. Zeichen des Affektes für das Gehör, also sowohl in der Musik als Deklamazion, sind Töne und ihr Rhythmus (wie für das Gesicht in der Mimik Gesten und ihr Rhythmus). Da nun in der Musik jede Reihe von Klängen ein Zeichen des Affektes seyn soll, denn sonst wäre sie müßig, so ist das Lautwerden der Empfindung im Klange und ihr Ausruf im Tone und Rhythmus das Bedingte und die Bedingung, von welchen eins ohne das andre gegeben werden soll, um jenen geforderten Widerstreit darzustellen. Nun geht aber die Tendenz der Empfindung im musikalischen Ausdruck nicht auf das Lautwerden überhaupt, sondern auf das Lautwerden in Ton und Rhythmus als ihren Zeichen; Töne und Rhythmus also und das Streben in ihnen die Empfindung auszudrücken, wird die ästhetische Bedingung seyn, unter welcher das Lautwerden als Bedingtes erst erfolgt. So wären wir denn der Auflösung unsrer Aufgabe näher gerückt. Der verlangte Widerstreit wird nämlich durch Musik für die Anschau-

ung gegeben seyn, wenn die Empfindung zwar laut wird, aber mit den Zeichen absoluter Affektlosigkeit, ohne abwechselnden Ton und Rhythmus; wenn also die Erscheinung zwar singt, aber eintönig und in gleichförmigen Zeitabtheilungen, deren Veränderung wenigstens einen bloß grammatischen aber keinen logischen oder ästhetischen Grund hat. Man bemerkt leicht, daß die musikalische Darstellung von der einen Seite die eingeschränkteste ist, indem ihr Gebiet sich nicht über den Affekt hinaus erstreckt; von der andern Seite aber ist sie eben deswegen die wirksamste, weil sie die Aufgabe auf der höchsten Stufe und in dem Innersten der Menschheit selbst löst. Die Anschauung bekommt nämlich hier den höchsten und unauflöslichsten Widerstreit dargestellt, indem durch Sprache und Gesang sich das lebendigste Zeichen der Empfindung und der Menschheit ankündigt, und nun auf einmal eine schreckliche Monotonie wie die kalte fühllose Stimme des Schicksals selbst ertönt. Mit etwas Höherm als der Menschheit kann der Mensch nicht entzweit werden, und es möchte sich wohl in der Zukunft bei genauerer Bekanntschaft der Filosofie mit der Musik noch in mehr Rücksichten zeigen, daß wahre Musik nicht so bloß auf sinnlichen Genuß ausgehe, wie manche unsrer Filosofen meinen, und daß sie vielleicht nur in so fern unkultivirend genannt werden könne, als sie gerade die höchste Kultur voraussetzt, um genossen, d. h. verstanden zu werden. Beispiele, wie glücklich jener Wi-

derstreit für die Anschauung durch bloß eintönigen Gesang dargestellt werde, giebt die, schon in einer andern Beziehung angeführte Wölfl'sche Komposizion, und Reichardt's Musik zu Göthe's Erlkönig. Der Geist in dem letztern spricht zwar nicht eigentlich Worte des Schicksals, allein das Erscheinen des Elementargeistes ist nach dem Volksglauben selbst todverkündend, und folglich ganz in dem Karakter derer Erscheinungen, von welchen hier die Rede ist. Mozart läßt den Geist in den Szenen seines Don Juan, wo jener in seinen Reden noch keine moralische Tendenz zeigt, seinen Zuruf: fermati audace u. s. w. ebenfalls ohne Veränderung des Tones, das grammatisch musikalische Fallen der zwei letzten Silben ausgenommen, singen; nur in der Hauptszene, wo der Geist der Rolle einer bloßen Erscheinung nicht treu bleibt, mußte er freilich eine andre Behandlungsart wählen und den Ausdruck der Empfindung durch die Begleitung sich zum Hauptgeschäft machen; doch scheint auch der Geist selbst durch die ganz ungewöhnliche Melodie seines Gesanges und die fast durchgängig gleichförmigen Zeitabtheilungen desselben zu erkennen zu geben, daß selbst diese Töne nicht Zeichen des Affekts eines in dieser Welt Einheimischen seyen. — Für die Reflexion würde der Widerstreit alsdann gegeben, und also für wahre Kunst nicht zulässig seyn, wenn umgekehrt Töne als Bedingung, ohne den Laut, als das Bedingte gegeben wären. Dieses ist nun freilich **absolut** unmöglich, aber **relativ** allerdings mög-

Ich. Die gleiche Art Bäumchen sah ich auch in Mexiko und Peru, dort nannten sie dieselben: Quina-Quina. Ich habe mir einige Exemplare mitgebracht, und sie in Petersburg, wo sie in Gärten gezogen werden, von verschiedenen Gärtnern bestimmen lassen, diese haben sie für Cinchona officinalis erkannt. Ich habe mir auch Samen mitgebracht, und sie in Petersburg gesäet, und sie sind sehr gut aufgegangen. Ich habe sie in Töpfen gezogen, und sie sind jetzt über 2 Fuß hoch. Ich habe sie in die Erde gepflanzt, und sie sind sehr gut gewachsen. Ich habe sie auch

III.

Apologische Sprüchwörter

der

niedersächsisch-holsteinischen Volkssprache.

Nicht leicht hat wohl eine Nazion so viele Sprichwörter aufzuweisen, die naiver ausgedrückt sind, und einen drolligtern Gedanken mit einer oft so exemplarischen Kürze vorstellen, als die Teutsche in ihrer platten Sprache und Mundart. Oft freilich liegt oder steckt die ganze Energie in dem schmuzigen Worte, das sie, wo nicht unbrauchbar, doch bedenklich zur Mittheilung macht. Ich erlaube mir den Lesern des Teutschen Merkurs hiemit eine Auswahl solcher wizigen Kernsprüche aus meinem holsteinischen Idiotikon, dessen erster Theil die Presse verließ *) unter welcher der zweite jezt schwizt und mit ehstem in das Publikum übergehn wird, mitzutheilen, als einen, ich wünsche, reizenden Vorschmack zur Beherzigung und (wenn dies nicht zu merkantilisch klänge) zum Ankauf des Ganzen.

---

*) Hamburg, bei Villaume.

He is dar mit dör, as de Köster mit dem Sündag: er hat die Sache zu Ende gebracht, wie der Küster den Sonntag. — Dies apologische Sprichwort wird gewöhnlich auf solche Menschen angewandt, die Wunder meinen, was sie zur Vollendung einer Sache beitrugen, wo sie blos Handlanger waren.

Alles mit Maten, seed de Buur un soop en Kann' Brannwien ut: Alles mit Maaße, sagte der Bauer, und soff eine ganze Kanne voll Branntwein aus. — Von oder zu Leuten, die sich der Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit rühmen, die ihnen fremde ist.

Gotlof hier, seggt de Schipper, un weer dree Miel in de See: Gottlob, daß wir gelandet sind, sagte der Schiffer, als er 3 Meilen vom Lande in der See war. — Wer eine halbe Arbeit ganz gethan zu haben sich berühmt, den trifft der Stich dieses Sprichworts.

Gift Gott Gesundheit, gift he ock wol Arbeit. Antj, tapp in! Giebt Gott Gesundheit, giebt er auch wohl Arbeit und Verdienst. Anna, Mädchen, zapfe Bier mir ein zum Trunk. — Dieses Sprichwortes Spitze trifft den Arbeitunlustigen, der gern trinkt.

Practica est multiplex, seed de Bnur, un bunn de Schoh mit Wörmd to: Die Praxis ist vielfach, sagte der Bauer und band seine Schuhe mit Wermuthsstengel (statt mit haltbaren Bindfaden oder Band) zu. — Dies Sprichwort erklärt sich von selbst auf den ersten Blick.

Büst du nig meer Vagd, so dreeg di de Düvel! Um dies Sprichwort zu erklären, muß man folgende holsteinische Anekdote wissen. Ein Vogt und Bauernschinder hat auf dem Wege, den ein zusammengelaufener Regenwasser-Fluß schied, einen bestiefelten Bauer, ihn durch den Fluß zu tragen. Der Bauer lud ihn auf den Rücken. Mitten im Wasser erzählt der Vogt seinem Träger: der Gutsherr habe ihn verabschiedet und seines Dienstes entlassen. Da sagte der Bauer, den er oft geschunden, und der ihm nun keine Verbindlichkeit aber Rache für ihn hatte, das obige zum Sprichwort gewordene Platte, und warf ihn ins Wasser: Bist du nicht mehr unser Vogt, so trage dich der Teufel!

Gliek un Gliek gesellt sik, seed de Düvel un keem tom Koolenbrenner: Gleich und gleich gesellt sich gerne, sagte der Teufel, und kam zum Kohlenbrenner. — Wird von falschgedeuteter Gleichheit gebraucht, da nach der Volksmeinung der Teufel eine eben so schwarze — nur Aussenseite hat als der Kohlenbrenner.

Gott lof de dar nix mit to doon hett, seed Antje Bucks, un har dat ganſſe Dorp toſamen lägen. Gottlob, wer nichts damit zu thun hat, ſagt Anna Bucks, als ſie das ganze Dorf durch ihre Läſterzunge zuſammen gelogen, durch ihre Zunge in Streit und Zwiſt gebracht hatte. Eine ſcharfe Lehre für weibliche (und männliche) Läſtermäuler, die ſich ſo gern den Schein geben, als ſey die Lüge ihnen fremd.

Sta wiß, Schipper, ſeed Hinz, un ſmeet em över Boord. Steh feſt, Schiffer, ſagte Hinz zu ihm, indem er ihn über den Bord des Schiffes ins Waſſer warf. Vortrefflich! denn oft iſt es gerade der falſche Freund, der, indem er dir räth, dich wahrt, dich in Acht zu nehmen bittet vor andern, dir den Dolch hinterrücks in den Leib ſtößt.

Johann Friedrich Schütze.

IV.

Freundschaftliche Gespräche *).

S. und P.

1.

Ich ging vor einigen Jahren einmal mit meinem alten Freund, dem Herrn von S. in einer der schönsten Gegenden Teutschlands spazieren, auf einem Anfangs breiten Wege, der sich nach und nach in einen schmalen Fußsteig zwischen Weinbergen verlor. Auf meine Bemerkung, daß dieser Weg vielleicht jetzt, zur Zeit der reifenden Trauben, ein sogenannter verbotener Weg seyn möchte, kehrten wir um, und sahen eine Strecke hinter uns den Weinbergs-Hüter oder Schützen stehen, der uns zu beobachten schien. Wir näherten uns ihm mit einem gewissen, etwas übermüthigen Anstande, und bemerkten mit Lächeln, wie sich der alte Mann in Positur setzte, und darauf zu studiren schien, uns einen Verweis zu geben. Das gaht nit, fing er endlich mit drohender Stimme an, das gaht nit! —

*) Der achtungswürdige Verfasser ist den Lesern des Merkurs schon aus einem frühern Gespräch ähnlichen Inhalts befreundet.

Warum denn nicht? sagte mein Freund; sieht er uns denn etwa gar für Diebe an? Behüte! antwortete der Alte in einem sanftern Tone, aber das gaht nit! hier soll niemand gahn, als wer da zu schaffen hat. Gut, gut, lieber Mann! sagte ich, wir wollen uns das zur Warnnng nehmen. Zu schaffen haben wir hier freilich nichts. Leb er wohl, und thu er ferner seine Pflicht. Behüt Sie Gott Herr! erwiderte der Alte, indem er seine Mütze tief senkte, behüt Sie Gott! spatzieren Sie gemach!

Wie sich die Zeiten geändert haben! sprach mein Freund, nach einem kurzen Stillschweigen. In meiner Jugend konnte unser einer hier hin und her gehen, wie er wollte, ohne im geringsten zu besorgen, daß man's ihm übel nehmen würde.

Ja wohl! erwiderte ich: andre Zeiten andre Sitten. Man ist jetzt vielleicht hier ökonomischer geworden, weil man mehr Ursache hat es zu seyn. Vor Zeiten waren die Eigenthümer dieser Weinberge vielleicht größtentheils wohlhabende, oder stark begüterte Leute, die weit mehr hatten, als sie eigentlich brauchten. Jetzt sind die Güter hier in so kleine Theile zerstückelt, daß es manchen Besitzer giebt, für den der Verlust einer einzigen Traube schon Verlust seyn würde. Vielleicht ist der alte Weinbergs-Hüter selbst in dem Fall; vielleicht hat ihn jene alte Frau, deren so-

genannter Weinberg dort an der Mauer nicht über vier Ruthen ins Gevierte beträgt, zu genauer Beobachtung seiner Pflicht aufgefordert. Es wäre bei solchen Umständen wohl kein Wunder, wenn die Landpolizei jetzt aufmerksamer und strenger wäre, als sie es in Ihrer Jugend gewesen ist.

S. So wie man's nimmt. Aufmerksamer — vielleicht; aber strenger wohl eben nicht. Der gemeine Mann ward damals besser im Zaum gehalten als jetzt.

P. Und war darum doch weder zahmer noch besser.

S. Darüber ließe sich manches sagen; — es gehört aber, wie mich dünkt, nicht hieher. Ich meinte nur, in meiner Jugend hätte sich ein gemeiner Mann nicht unterstanden, unser einen so anzureden.

P. Um Vergebung, lieber S.! — Was Sie meinten, weiß ich nicht; Sie sagten aber: man hätte unser einem so etwas nicht übel genommen. Jetzt sagen Sie, man hätte sich nicht unterstanden, es übel zu nehmen, oder mit andern Worten, der gemeine Mann hätte damals nicht den Muth gehabt, unser einem sein etwaniges Uebelnehmen merken zu lassen. — Hierüber ließe sich nun auch wohl manches sagen. Ehe wir aber weiter gehen, so erklären Sie mir doch, lieber Freund, woran

[illegible] [illegible] [illegible] [

zwischen Menschen und Menschen bei uns von Jahren zu Jahren geringer wird?

S. Wie verstehen Sie das?

P. Im ganz eigentlichen Verstande. Der Unterschied zwischen Menschen und Menschen, oder wenn Sie wollen, der Unterschied zwischen den verschiedenen Ständen und Klassen der Menschen, war zur Zeit unserer Vorfahren nicht blos in der Einbildung, sondern in der That und Wahrheit weit größer als jetzt, und ist folglich jetzt weit geringer als damals.

S. Lieber P.! unsre Vorfahren, groß und klein, waren Menschen wie wir. Menschen sind Menschen, und bleiben Menschen.

P. Das wohl. Die Menschen gehen jetzt überall auf zwei Beinen, wie vor tausend Jahren. Wenn Sie aber doch nur z. B. die Teutschen vor tausend Jahren, oder auch nur vor ein paar hundert Jahren, mit unsern jetzigen Teutschen vergleichen, so werden Sie mir doch zugestehen, daß jene, in verschiedener Rücksicht, eine ganz andre Art von Menschen waren, als diese sind.

S. Das kann ich wohl zugestehen. Auch will ich, wenn Sie es verlangen, zugeben, daß unsere nächste Vorfahren uns, im Ganzen genommen, vielleicht gar

nachstehen möchten. Dann werden Sie mir aber wieder gestehen, daß unsere brave und biedere Germanen, schon zu Tacitus Zeiten, besser und mehr werth gewesen sind, als unsere jetzigen aufgeklärten, verfeinerten und schwindelnden Teutschen, zur Zeit der gallischen oder neufränkischen Revoluzion.

P. Das möchte ich Ihnen wohl nicht gern zugestehen. Aber doch — wenn Sie dagegen von Ihrer Seite zugeben wollen, daß die wilden oder Wald-Birnbäume besser und mehr werth sind, als alle die gesegneten verfeinerten Birnbäume in Ihrem Garten, die uns so oft unsre Augen, Mund und Herz erfreuten: wenn Sie zugeben wollen, daß ein großes, rohes reines Stück Marmor besser und mehr werth sey, als eine weit gebrechlichere, hie und da beschädigte, auch wohl etwas fleckicht-beschmutzte, aber äußerst kunstreiche und schöne griechische Bildsäule. — Sagen Sie, was Sie wollen, mein alter, lieber Freund! Sie selbst, ein ächter edler Teutscher, im besten Sinne des Worts, Sie selbst sind, ohnerachtet Ihrer großen Kultur und Politur, meiner Meinung nach, besser, und wahrlich ohne Vergleich weit mehr werth, als Ihr ehrlicher, roher, hochstämmiger und breitschultrichter Kutscher; obgleich dieser sich in sehr vielen Stücken den alten Germanen des Tacitus weit mehr nähert als Sie.

S. Das nennen die Gelehrten ein Argumentum ad hominem. Ich verbeuge mich — und sage kein

Wort mehr davon. Nun möchte ich aber doch gerne wissen, wie Sie, bei dieser Art über menschliche Dinge zu denken, neulich ein so eifriger Vertheidiger des berühmten und berüchtigten Genfer-Filosofen seyn konnten?

P. Erinnern Sie mich nicht daran! — Man muß sich schämen, wenn man durch seinen bösen Genius verleitet, sich einmal mit gewissen politisch-gelehrten Helden unsrer Tage in Streit eingelassen hat. Zuerst behaupten, daß ein großer Mann (denn so nannte jener ihn ja selbst) nichts als lauter Narrheit gelehrt und geschrieben habe, weil dieser große Mann einmal eine Grille, eine Halb-Wahrheit, oder sey's Thorheit, geschrieben hat — und dann wieder diese Grille, diese Halb-Wahrheit des großen Mannes, mit andern Worten ausgedrückt, als eine neue selbstentdeckte große Wahrheit behaupten — Nein, ich konnt's nicht länger aushalten; es war zu arg.

S. Ha! Mir war's schon recht, Sie, den sonst so kalten bedächtlichen Mann, einmal mit solcher Wärme sprechen zu hören. Ihre Argumente waren stark, vielleicht einmal ein wenig zu stark. — Wir übrigen waren, wie es schien, alle in der Stille Ihrer Meinung; den vornehm-gelehrten und politischen Herrn aber konnten Sie wohl zornig und lächerlich, aber, wie ich glaube, weder weiser noch besser machen.

P. Ich hätte schweigen sollen, wie ich sonst zu thun pflege, wenn solche oder ähnliche Menschen das hohe Wort führen. Wahrlich, lieber S.! man weiß oft nicht, ob man lachen oder sich ärgern soll, wenn dergleichen Leute, die sich für sehr klug halten, über Männer, deren seltene Geistesgröße sie doch, wenigstens mit dem Munde anerkennen, im stolzen Ton, oder mit heuchlerisch-demüthiger Miene absprechen. „Der oder jener — heißt es denn — „ist zwar ein großer Geist, ein großer scharfsichtiger „Gelehrter, ein allgemein verehrter Schriftsteller, er „scheint im Grunde auch wohl kein böser Mensch „zu seyn; schade nur, daß er dies und das nicht „recht verstanden, nicht recht überlegt, nicht recht „eingesehen hat — oder, schade nur, schade! daß „er das ihm von Gott verliehene große Talent so „schlecht angewandt hat u. s. w. — O du Schafkopf! „denke ich dann bei mir selbst, wenn ich mich nicht „berufen fühle, es laut zu sagen, o du Schafkopf! „glaubst du denn, der große Geist, der große „Gelehrte, der allgemein verehrte Schrift„steller, hätte bei Dir in die Schule gehen sol„len? Glaubst du, der tiefdenkende, der „scharfsichtige Geist, der von so vielen braven „Leuten verehrte, und wie du sagst, im Grunde „nicht böse Mann, habe das Wahre und Gute „nicht so gut als du sehen können? oder er sey „Thor genug gewesen, es aus bloßem Eigensinn

„nicht sehen zu wollen? Glaubst du, er habe nur „darum, und in keiner andern Absicht, so lange „er lebte, gearbeitet, gedacht, geprüft, und Nächte „durchwacht, um sich und seine Nebenmenschen zeit„lich und ewig unglücklich zu machen? — während „daß du ohne Mühe, und so zu sagen im Schlaf, „den rechten Weg gefunden hast, und ihn andern „ohne Fehl vorzeichnen kannst? Er, der große Mann, „war ein Mensch, und konnte irren und fehlen wie „andre Menschen; du aber bist ein Schaf, und „blöckst, wie andre blöcken, und weißt nicht was — Wo blieben wir? lieber S.!

S. Bei einer Grille oder Halb-Wahrheit eines berühmten Filosofen.

A. Nennen wir es lieber eine halb-verstandene Wahrheit. Ein so tiefdenkender und so religiöser Mann konnte doch nicht wohl im Ernst glauben, daß das ganze Menschengeschlecht der Gottheit, die es bildete, ganz wider ihren Willen, und auf einem unvorgesehenen Wege entlaufen sey.

S. Freilich nicht. Vielleicht wollte er im Grunde nicht mehr sagen, als was viele weise Männer vor ihm gesagt haben, und nach ihm sagen werden. „Das „wahre Glück der Menschen wohnt nicht in unge„heuern Städten, nicht um die Throne der Weltbe„herrscher. Menschen, wollt ihr glücklich seyn, kehrt

„zur Mäßigung und Mäßigkeit der einfachen Natur
„zurück! Kehrt in die Wälder (verſteht ſich, nicht
„mehr als Thiere, ſondern als Menſchen) kehrt in
„die Wälder und Fluren zurück! Schaft eure Wäl-
„der und Felder in einen einzigen ſchönen fruchtba-
„chen Garten Gottes um; lebt friedlich neben ein-
„ander, und werdet endlich einmal eures Lebens
„froh! Wie gefällt Ihnen meine Erklärung?

P. Sehr wohl. Eine ſchöne Idee, die man, auch ohne Hofnung, ſie je völlig zu erreichen, mit Liebe verfolgen ſollte. Wenn man indeſſen weiß, wie jener ſonderbare Haß gegen menſchliche Kultur und Verfeinerung ſich des Herzens jenes ſonderbaren Mannes bemächtiget hat, ſo erklärt ſich, wie mich dünkt, alles Sonderbare deſſelben von ſelbſt. „Ihr alle — „wollte er ſagen — die ihr jetzt vor den Augen „meines Geiſtes vorüber geht, ihr ſittenloſe, elen-„de, an Leib und Geiſt verkrüppelte, und bis aufs „Mark verdorbene Menſchen! was hilft euch eure „unglückliche Kultur und Politur? Es wäre euch „beſſer, wenn ihr noch Hottentoten, es wäre euch „beſſer, wenn ihr gar Orang-Utangs wäret. Geht, „geht in die Wälder zurück, wo ihr nicht als elende „Herren und elende Knechte, ſondern als freie, ge-„ſunde und ſchuldloſe Thiere leben würdet! u. ſ. w.“ Uebrigens begriff Rouſſeau gewiß, wenigſtens eben ſo gut wie wir, daß dieſes Abwerfen aller Kultur,

dieses Zurückkehren in die Wälder, im eigentlichen Sinn des Worts, nicht nur sehr schwer zu bewerkstelligen, sondern bei dem jetzigen Zustande der Dinge auf Erden, sowohl fysisch als moralisch unmöglich sey. Sein Aufruf dazu konnte also, nachdem der erste Paroxysmus des Fiebers vorüber war, wohl keinen andern Sinn haben, als den: daß wir nur gewissermaßen, oder, so zu sagen, oder blos in Gedanken, in die Wälder der alten Welt zurückkehren sollten, um von da aus einen bessern Weg zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts aufzufinden, als den, welchen seine unselig verfeinerten Bewohner von Sodom und Gomorrha genommen hatten. — Zu welchem Wege und Zweck er dann selbst einige gute Vorschläge und Rathschläge gegeben hat, die oft schlecht und schief verstanden, und leider noch schiefer und schlechter befolgt worden sind.

S. Den, l'homme est bon, mais les hommes sont mauvais. Schön, und wie mich dünkt, auch wahr gesagt. Es käme also nur darauf an, den Menschen so viel möglich gut zu erhalten, und die vielen Anstöße, wodurch die Menschen im gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustande böse und unglücklich werden, so viel wie immer möglich wäre, zu mindern. Aber —

P. Es ist doch in diesen Stücken, wie es scheint, bis auf uns herab, unter tausend Hindernissen schon so

manches geschehen; indessen ist's auch wahr, daß unsern Nachkommen noch sehr vieles zu thun übrig bleibt. Wollen Sie mir nun wohl erlauben, die Sache, von der wir sprechen, nach meiner Art, so wie einige Geistliche zu sagen pflegen, kürzlich und einfältig vorzustellen?

S. Sehr gern. Lassen Sie hören.

P. Man kann die erste und vornehmste Klasse der Landthiere — denn, das sind wir wenigstens doch?

S. Ja, ja! wenigstens, wenn nicht noch etwas mehr.

P. Man kann also unser Geschlecht in zweierlei Ansicht betrachten: als Mannthiere und als Menschen. Durch die bisherigen Fortschritte in der Kultur hat, wie es scheint, das Mannthier wohl etwas verlohren, der Mensch aber gewonnen. Ob nun das nothwendig überall so seyn mußte und sollte? ob es immer so seyn und bleiben müsse? ob unser Geschlecht, ohne seine Ausbildung vom Mannthiere zum Menschen, sich neben den viel stärker vermehrten Geschlechten der Löwen und Tieger, der Bären und Wölfe so gut erhalten hätte? und ob es ohne Kultur seiner selbst und seines Wohnortes sich, überhaupt genommen, noch so wohl be-

funden hätte, und so zahlreich geworden wäre? — Alles das sind Fragen, deren Entscheidung wir andern überlassen wollen; wenn sie sich nicht etwa schon von selbst beantworten. Kurz, wer sieht denn nicht, daß die Natur selbst den Menschen zur Ausbildung seiner Geisteskräfte im gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustande treibt, auf welchen allein seine Menschheit beruht? Denn so viel ist und bleibt doch gewiß, wenn es unsre endliche und einige Bestimmung gewesen wäre, immerhin als starke gedankenlose Mannthiere in den Wäldern herum zu irren, so hätte uns der Vater der Götter und Menschen mit gar zu viel unnützem Zeuge ausgerüstat. — Der Mensch hat, wie unser oftberührte Filosof sagt, Gabe und Trieb, sich zu vervollkommnen. Wenn er nun diese Gabe nicht nützen, diesem Triebe nicht folgen sollte — was sollte er denn damit?

S. Unterdrücken sollte er ihn, diesen gefährlichen feindseligen Trieb. Er ist in der menschlichen Natur das, was jener Baum des Erkenntnisses in dem Garten der Gärten war; schön und lieblich anzusehen, weil er klug macht. Sollte er aber nicht eben so wie jener böse Baum verboten, und blos zur Prüfung und Versuchung aufgestellt seyn? Denn hier heißt's wie da: welches Tages ihr ihm folget und aus dem Stande der thierischen Unschuld heraustretet, so werden eure Augen zu euerm Unglück

aufgethan werden; ihr werdet euer Brod im Schweiße eures Angesichts essen; ihr werdet mit tausenderlei Disteln und Dornen zu kämpfen haben; ihr werdet mit Schmerzen Kinder eures Geistes gebähren; ihr werdet in unseeliges Elend, Noth und Tod versinken; ihr werdet euch aus dieser Welt selbst eine zeitliche Hölle machen, und durch euer Betragen darauf in jener Welt eine ewige, ewige Hölle erwerben.

P. Freund! ich weiß, daß Sie scherzen; sonst würde ich zu Ihnen sagen: Mensch, halt ein! du lästerst die Natur und Gott den Urheber und Vater der Natur. Wehe dem Lästerer! Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals —

S. Sachte, sachte — mit dem Mühlstein! Man hat ihn nicht selten dem Unrechten angehängt. Ich widerrufe, und das von Herzen. Wenn, wie es scheint, das menschliche Geschlecht dazu bestimmt ist, in seiner Vervollkommnung, Veredlung und Aufklärung immer weiter fortzuschreiten, so sind alle Hindernisse und Gehege umsonst. Es geht seinen Gang, und niemand wird's aufhalten. Denn nichts kann auf immer seiner Bestimmung entgehen.

P. Das denke ich auch. Der Weg geht über Berg und Thal, über Verhaue und Verhacke, zwischen

Abgründen und Schlünden, und Abwegen und Irrwegen und Irrlichtern dahin. Aber es ist der einzige wahre Weg, der zu Licht und Leben führt. Der Weg ist noch steinigt und schmal, und wenig sind, die mit reinem Herzen darauf wandeln.

S. Gut, daß wir hier allein sind — Das, was wir beide über diese und dergleichen Dinge zu sagen haben, ist zwar freilich das unschuldigste Ding von der Welt. Wir wünschen beide, und hoffen, weil wir wünschen, daß immer mehrere und mehrere, und endlich sehr viele, oder wenn's möglich wäre, alle Menschen, nicht listig, pfiffig und abgefeimt — sondern klug, wahrheitliebend, gerecht und weise werden möchten. Nicht so?

P Wohl gesprochen. Das Glücklichmachen und Glücklichwerden würde sich dann schon von selbst finden.

S. Dieses unser wohlgemeintes Wünschen und Hoffen — wollte ich sagen — könnte nun freilich weder irgend einem braven Großen noch Kleinen, weder gefährlich noch schädlich seyn. Laß aber unsre unschuldigen freundschaftlichen Gespräche von einem durch Partheisucht erhitzten politischen Spitz- und Dickkopf, oder von irgend einem gelehrten Dunkelmacher, einer oder der andern Parthei, behorcht werden —

P. Nun, denn?

S. So würden wir, je nachdem es besagten Herrn beliebte, bald Aristokraten bald Demokraten, und Royalisten und Jakobiner, und Deisten und Atheisten, und Aufklärer und Schwärmer u. s. w. zu heißen die Ehre haben. Hat man doch in unsern Tagen sogar die ehrwürdigen Namen Filosof und Patriot zu Spott- und Schimpfnamen erniedriget. Freilich nannten sich auch wohl manche Narren und Schelme so: was können aber jene heilige Namen dafür? Was konnten die großen und edlen Männer dafür, die jene Namen mit Ruhm und Ehre verdienen? — Kurz, man würde uns jedes Wort, was sich nur immer verdrehen und misdeuten läßt, ohne Bedenken mißdeuten.

P. Mißdeuten! Nun, was kann man nicht mißdeuten! Hony soit qui mal y pense! Ich für mein Theil wünsche gewiß keinem Menschen auf Erden was Böses, und schelte, wenn mich zuweilen die Galle ergreift, lieber so, wie man's von Pope erzählt: Gott bessere mich! Gott bessere ihn! — als mit dem Erzengel Michael: der Herr schelte ihn! Denn, um dieses furchtbare Wort der Verdammung dem Erzengel nachzusprechen, müßte man doch vorher wohl wissen, daß die also zu scheltende Person ein absolut böser und keiner Besserung fähiger Dämon sey.

S. So viel Mäßigung ist jetzt überall nicht recht Mode. Sie denken also wohl wie jener edle und gutwillige Weise: „Lasset beides miteinander wachsen „bis zur Erndte-Zeit; damit ihr nicht den Waizen „mit ausreutet.“

P. Ja wohl. Die Zeit! die Zeit! — „denn, sie ver„steht die Kunst (sagt der Dichter) die Thoren zu be„kehren, sie mögen wollen oder nicht.“ — Es ist leicht gesagt: Hie ist Unkraut, da ist Unkraut; reutet! reutet! reutet! — Wenn aber das Werk, wie es leider nicht selten geschah, unversehens in die Hände blinder alter Weiber und loser böser Buben geräth, so wird der Weizen theils mit ausgereutet, theils zerknickt und niedergedrückt, und die Trespe bleibt stehen —

S. O weh! — Sie glauben aber, wie mich däucht, demohngeachtet doch, daß die Menschen, seitdem sie auf Erden leben, oder (bestimmter gesagt) seit der letzten fysischen großen Revoluzion unsers Planeten, nach und nach immer größern Werth erlangt haben; daß sie nach und nach immer klüger und besser, und weiser geworden sind — und also auch künftig noch immer klüger, gerechter, weiser und edler werden sollen und müssen. — Das lehrt aber, wie es scheint, die Geschichte nicht. Betrachten Sie doch, ich bitte Sie! betrachten Sie doch das Volk Got-

tes, die Assyrer, Perser, Griechen und Römer —

P. Ja so! — Ich verstehe Sie. Es war eine feine lehrreiche Art, die Geschichte zu studiren. — Lassen wir das! Ein Reich, ein Volk, kann besser und schlechter, und dann wieder besser und wieder schlechter werden. So ists bisher ergangen, und wird vielleicht auch sehr lange noch, vielleicht auch immer so gehen. Machen Sie aber einmal Zeitpunkte von tausend zu tausend Jahren — und was sind tausend Jahre?

S. Kleinigkeit! Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag der gestern vergangen ist.

P. Machen Sie also gnädigst Zeiträume von tausend Jahren; und erheben sich dann ein wenig über die Erde weg in die Höhe, etwa in den Mond, wenn's Ihnen gefällig ist. Betrachten Sie von da aus das ganze Erdenrund, mit allem was darauf lebt und schwebt, und sagen mir dann, aufrichtig gesprochen, zu welcher Zeit das ganze Menschengeschlecht, in Masse betrachtet, mehr werth gewesen sey, als es jetzt ist? Etwa vor dreitausend Jahren? — soweit nämlich ohngefähr unsre Geschichte reicht; oder vor zweitausend Jahren? oder vor tausend Jahren?

S. Sie könnten wohl Recht haben. Aus dem Monde betrachtet, scheint mir die Erde mit ihren Bewohnern nie so viel, oder gewiß nie mehr werth gewesen zu seyn, als sie es jetzt ist. — Es ist eine etwas schwindlichte, aber schöne und herrliche Aussicht —

P. Steigen Sie nun gefälligst wieder ein wenig herab! etwa auf den Blocksberg, wenn ich bitten darf. Ueberſehen Sie von da aus im Geist unser ganzes jetziges Teutschland, mit allen seinen Bewohnern, und sagen mir dann, ohne Vorurtheil, ob das Ländchen jemals einen größern Werth gehabt habe? (wenn es der jetzige leidige Zwist nur nicht wieder tohu, bohu, oder wüste und leer macht) sagen Sie mir, ob die Masse der Kenntnisse, der Glückseligkeit und der Tugenden seiner Bewohner je größer gewesen sey, als sie es zu unsern Zeiten ist?

S. Der Kenntnisse? — Das hat keinen Zweifel. Die sind bei uns sicherlich viel größer, als sie es jemals gewesen sind; so daß gewisse Leute sie sogar schon für viel zu groß, oder wenigstens für zu sehr verbreitet halten. — Wegen des Glücks und der Tugenden aber sind die Meinungen gar sehr getheilt. Ich will nichts von den alten Germanen des Tacitus sagen, weil Sie mich bei deren Erwähnung schon einmal kurz abgefertiget haben. Sie erinnern

sich aber wohl noch, mit welchen Lobeserhebungen man in dem vorletzten Jahrzehend von den Zeiten des Faustrechts sprach.

P. Es war eine neue Mode, lieber S., woran die Erfinder ihre Freude und ihren Spaß hatten. Man hob einen alten edlen teutschen Ritter aus dem Haufen aus; man säuberte und behobelte ihn ein wenig, und stellte ihn so zur Bewunderung und zum Zeitvertreib hin auf die Bühne. Der Einfall war sicherlich gar nicht übel. Man wußte nun doch, wie ein ächter, alter, edler, teutscher Ritter ausgesehen hatte, oder hätte aussehen können und sollen. Die Herren Nachahmer aber, servum pecus, trieben das Ding viel weiter. Ihnen war nichts so groß und so schön, als ein alter teutscher Ritter, und nichts so herrlich als die Zeit, da diese große Männer auf Abentheuer, oder auf Raub ausgingen. — Sie sprachen so, als wenn damals die wirklich edeln und großen Männer in Teutschland so häufig gewesen wären, als Straßenbuben; da wir doch aus guten Quellen wissen, daß der bei weitem größte Theil der damaligen Teutschen aus Geschöpfen bestanden hat, die mehr Mannthiere als Menschen waren; da wir aus guten Quellen wissen, daß der bei weitem größte Theil dieser teutschen Mannthiere von andern teutschen Mannthieren, geistlichen und weltlichen Standes, als bloßes gemeines Vieh behandelt wurden.

S. Wohl wahr, lieber Freund, aber doch wohl ein wenig zu stark ausgedrückt.

P. Betrachten Sie doch, nach unsern alten Urkunden, die damaligen Verhältnisse der Leibknechte gegen ihre Leibherren, der Laien gegen die Kleriker! Es giebt Gesetze und Anwendungen aus jenen alten Zeiten, deren nur zu erwähnen, sich jetzt jeder geistliche und weltliche Richter schämen würde; es giebt andre, leider! nie förmlich aufgehobene, folglich dem Buchstaben nach bis jetzt verbindliche Gesetze, die, wenn sie hie und da noch angeführt werden, den gesunden Menschenverstand und das sittliche Gefühl unsers Zeitalters so sehr empören, daß man's gern beim Drohen bewenden läßt. Es ist geboten, sagte man vor alten Zeiten, folglich ists billig und recht. Es ist hart, sagte man weiterhin, aber es ist so recht: fiat justitia! Es ist unsinnig, sagt man jetzt, folglich kann es nicht recht seyn.

S. Das ist wohl so. Das Volk fängt an zu denken und mitzusprechen. Vielleicht aber wäre es besser, wenn's nicht so wäre. Nehmen wir z. B. unsre alten Jagdgesetze. Ich gestehe gern, sie sind hart und barbarisch, zuweilen auch gar unsinnig. Wäre es aber nicht vielleicht gut, wenn der gemeine Mann sie noch jetzt, wie ehedem, für weise und gerecht ansähe, und sich selbst, wenn er dagegen sündigt

hat, von Rechtswegen des zeitlichen und ewigen Todes schuldig hielte?

P. Glauben Sie das? — Aber was hilft hier unser Glauben und Wünschen? Die Augen des Volks sind nun einmal aufgethan, und wehe den ohnmächtigen Bemühungen derer, die sie wieder zukleistern wollen! Das gaht nit! Ueberdem wissen Sie so gut als ich, (um bei ihrem Beispiel zu bleiben) daß es ehedem Zeiten gegeben hat, da es eben so nachtheilig gewesen wäre, das Wild aus unsern übermäßig großen Wäldern auszurotten, als es jetzt in den mehrsten Gegenden Teutschlands schädlich ist, es zu hegen. So wie die Sachen jetzt stehen — die Landleute zur respektvollen Schonung des Wildes anhalten wollen, heißt eben so viel, als sie anhalten und zwingen wollen, die fürstlichen oder adelichen Hirsche, Säue und Hasen in ihren Gärten zu nähren. Denn, nicht nur die Aecker und Wiesen sondern die Wälder selbst, sind in manchen starkbewohnten und holzarmen Gegenden wahre und gegen den Zahn des Wildes äußerst zu schonende Gärten.

S. Das ist alles wohl wahr; aber schade doch nur um das liebe Wild! schade um die liebe, schöne und edle Jagd! Man möchte Thränen weinen.

P. Sie sind ein alter Jäger, lieber Freund! Ich bedaure Sie! Für die großen Fürsten und Herren ist

bei der Sache noch wohl allerhand Hülfe und Rath: euch kleinen Nimroden aber ist schon nicht zu helfen. In der That, unsere Nachkommen verlieren vielleicht einen feinen Leckerbissen, aber das ist's auch alles, und ein Alles, das durch größere und bessere Kultur der Ländereien reichlich ersetzt werden wird; wenn nicht für die wenigen Großen und Reichen, doch für viele tausend Arme und Kleine. — Was aber insbesondere die edele Jagd anlangt, so ist das Edele derselben jetzt fast allein, und doch nur einigermaßen, für die gemeinen Jäger und Forstknechte. Denn, so wie ihr Herren es gewöhnlich treibt, so hat euer Wesen, mit der alten, edlen, Muth und Kraft übenden Jagd, in ungeheuern Wäldern und Wildnissen gar nichts ähnliches mehr. — Ich habe in meiner Jugend einen großen Herrn gekannt, für den die Bären und Wölfe, die er erlegen wollte, vorher an Bäume angebunden wurden — und einen andern großen Herrn, der die wilden Säue, die er erstach, vorher durch seine Bauern knebeln ließ. Dergleichen Experimente hätten sich ja eben so gut mit zahmen Hausthieren anstellen lassen. Mit eben so viel Muth und Anstrengung pürscht man jetzt Hirsche — durchs Fenster, oder vom Sofa, wenn's so gefällig seyn sollte. Und das nennt ihr Herren eine Schule des Krieges! — Wo in der Welt kann man die

Feinde des Staats auf solche Art pürschen? Ich will nichts von Knebeln und Anbinden sagen.

S. Gehen Sie, Freund! Sie sind ein Jagdfeind, ein Demokrat, ein Filosof, oder mit Erlaubniß zu sagen, ein Patriot.

P. Behüte! Patriote Vous même! Sie sollen mir die Geschichte der Jagd schreiben, vom großen Nimrod dem Assyrer an, bis auf den großen Friedrich den Preußen. Dann werden wir sehen, warum es dem ersten zum Ruhm gereicht, daß er ein gewaltiger Jäger war, und dem letzten, daß er kein Jäger war u. s. w.

S. Und so weiter — lieber P. Ich bin müde vom Stehen und Gehen, und Sie auch, wie es mir scheint. Lassen Sie uns dort in den großen Garten gehen, und ausruhen und den Mund anfeuchten!

P. Ich bin's zufrieden. Kommen Sie! — O, was da für bunte Gesellschaft ist! Minister und Schuflicker, Feldherrn ohne Schwerdter, Staatsmänner ohne Staatsperücken, vornehme Damen und Höckenweiber, Aristokraten und Sanskülottes; alles neben und mit einander, wie im Himmelreich.

S. Desto besser! Ich mags wohl leiden.

P. Da haben wir's! Hinc illae lacrymae! Wer die

Sache will, muß auch ihre natürlichen und nothwendigen Folgen wollen.

S. Kommen Sie geschwind in jene kleine einsame Laube! Da macht uns eben unser gute Freund Plätz, der gelehrte Schreiner und Aristokrat aller Aristokraten.

P. Lassen wir ihm diese Schelle! sie schadet uns nicht. Seine Adelsliebe ist vielleicht blos Dankbarkeit gegen die großen und gnädigen Herren, denen hauptsächlich er sein schönes wohlerworbenes Vermögen zu danken hat. Er gehört gewiß zum Adel des Schreinergewerks, und was seine große Gelehrsamkeit anlangt — Lachen Sie nicht, lieber Freund! Der Mann hat wirklich manche recht gute und nützliche Kenntnisse, und ist als Mannthier und als Mensch betrachtet, zuverlässig mehr werth, als unser gute Freund der sechzehnahnige alte zierliche Herr Kammerherr, der Sr. Fürstbischöflichen Gnaden geheimer geheimer Rath und Liebling ist.

S. O! darin haben Sie völlig recht. Man kann aber auch sehr wohl sechzehn und noch mehr Ahnen haben, ohne solch ein Original zu seyn, wie der alte zierliche Herr Kammerherr.

P. O! darin haben Sie wieder recht, und sehr recht. Ich erinnere mich noch des schönen Diskours, den ich

Lehrgange von 100 Stunden und einer Prüfung über Kenntnisse, die in einem Lehrgange von 200 Stunden vermittelt werden, ist nicht zulässig. Die Prüfung ist vor einer Prüfungskommission abzulegen, die aus einem Vertreter der Handelskammer, einem Vertreter der Handwerkskammer und einem Vertreter der Landwirtschaftskammer besteht. Die Prüfungskommission wird von der Landesregierung ernannt.

§ 8. Prüfung für selbständige Gewerbe, die Handwerk sind.

(1) Wer ein selbständiges Gewerbe, das Handwerk ist, betreiben will, hat vor Beginn des Betriebes eine Prüfung vor der Prüfungskommission seiner Innung (§ 5) abzulegen. Ist er Mitglied einer Innung, so hat er die Prüfung vor der Prüfungskommission dieser Innung abzulegen. Ist er Mitglied mehrerer Innungen, so kann er wählen, vor der Prüfungskommission welcher dieser Innungen er die Prüfung ablegen will. Ist er nicht Mitglied einer Innung, so kann er wählen, vor der Prüfungskommission welcher Innung seines Wohnsitzes oder seiner Niederlassung er die Prüfung ablegen will. Ist er weder Mitglied einer Innung noch hat er einen Wohnsitz oder eine Niederlassung, so kann er wählen, vor der Prüfungskommission welcher Innung seines Aufenthaltsortes er die Prüfung ablegen will.

(2) Die Prüfung ist vor einer Prüfungskommission abzulegen, die aus einem Vertreter der Handelskammer, einem Vertreter der Handwerkskammer und einem Vertreter der Landwirtschaftskammer besteht. Die Prüfungskommission wird von der Landesregierung ernannt.

halten. Und, was meinen Sie, wenn es nur darauf ankäme, die hohe Stelle unsers alten zierlichen gnädigen Herrn zu bekleiden, sollte die nicht mancher weißknochichte Kalmuck eben so gut verwalten als er?

S. Ei, das wohl! vielleicht auch noch besser.

P. Und also, sagen Sie mir doch, wenn Sie durchaus zwischen unserm vornehmen zierlichen Herrn und dem gelehrten Schreiner wählen müßten; welchen von beiden wollten Sie wohl lieber in Ihrem Museum, oder im Felde, oder auf der Jagd, zu Ihrem Gehülfen, Gesellschafter und Umgangs-Freunde haben?

S. Ist das der Frage werth? Freund Ebenholz ist ein rechtschaffener, gescheidter und rüstiger Mann, und ein galant homme so gut als Einer. Wenn der Mensch nur nicht ein so grimmiger Aristokrat wäre!

P. Ei so lassen Sie es ihn seyn! oder ich sage Ihrer Frau Basa, daß Sie ein gar grimmiger Demokrat sind.

S. Um des Himmelswillen nicht! Sie brächten mich und meine Kinder um eine schöne Erbschaft. Meine liebe Frau Base lebt und webt noch ganz im vorigen Jahrhunderte.

P. Das entschuldiget und rechtfertiget gewissermaßen ihre Art zu denken. Im vorigen Jahrhunderte war, wie gesagt, der Unterschied zwischen Menschen bei uns in der That wohl noch etwas größer, als er es jetzt ist. — Der Himmel lasse sie bald hochselig entschlafen, und verleihe ihren Gebeinen eine stolze Ruhe in ihrer hochadelichen Gruft!

S. Mag Sie doch leben, so lange sie will! Bis auf die Schwachheit des übermäßigen Ahnenstolzes ist sie eine kreuzbrave, vernünftige und rechtschaffene Frau, die ihren Ahnen Ehre macht.

P. So mag sie denn leben, so lange es Gott gefällt. Ich wünsche ihr wahrlich nichts Böses, aber desto mehr Gutes ihrem edlen Vetter, meinem lieben S., dem demokratischen Aristokraten, und heimlichen Freunde des Meisters Ebenholz.

S. Stille, stille davon, damit sie es nicht hört —— und halten Sie da! weil wir doch in unserm Gespräch endlich wieder auf die rechte Stelle gekommen sind. Ich wünschte schon lange dahin einzulenken, um mir über dies und das Ihre Meinung und Belehrung auszubitten.

P. Sie spotten, lieber Freund! Belehrungen will und kann ich einem Mann, wie Sie sind, nicht geben;

meine Meinung aber steht Ihnen jederzeit, über alles, was Sie verlangen, zu gefälligen Diensten. Für heute aber, dünkt mich, haben wir wohl, unter uns, schon lange genug vernünftelt. — Lassen Sie uns nun zur Gesellschaft gehen, und hören, was die Herren und Damen da schönes und feines zu sagen haben, damit wir nicht, unserer Absonderung wegen, irgend einen neumodischen Spitznamen erhalten, und — gewissermaßen verdienen!

V.

Nekrolog.

1.

Als

unser Kästner zu Göttingen

den 4. Aug. 1800. gestorben war.

Auf unsers Kästners Grabe sitzt
Sein alter Satyr (zum Verschießen
Hat er ihm funfzig Jahr die Pfeile zugespitzt),
Nun läßt er heiße Thränen fließen.

„Solch einen Herrn, sagt er, werd' ich nicht wieder haben!

„Wohlthätig schoß er nur die Sperber und die Raben.

„Mit bösen Buben trieb der Gute bösen Scherz.

„Muth hatt' er wie ein Wolf, und eines Lammes Herz.

„Ach, hätt' er einen Geistes-Erben!"

Das sagt er, und er will auf seinem Grabe sterben.

Gleim.

2.

Dem Andenken Leonhard Johann Karl Justi's geweiht.

Am 12ten Mai dieses Jahres starb zu Marburg, in den besten Jahren des männlichen Alters, Leonhard Joh. Karl Justi, Superintendent, Konsistorialrath, Oberpfarrer und Professor der Theologie und Filosofie. Das Publikum kennt ihn als einen gelehrten und denkenden Mann aus seinen Schriften,

und seine Freunde ehrten in ihm einen offenen, geraden, biedern und gefälligen Mann. Er arbeitete mit der größten Leichtigkeit, und bei einer festern Gesundheit würde er als Schriftsteller noch mehr geleistet haben, als er wirklich leistete. Er ging stets mit seinem Zeitalter fort, und war in Marburg einer der ersten, der das Reich des Lichts gegen das Reich der Finsterniß vertheidigte. Sein Herz war rein und gut, und wenn er fehlte, so geschah es aus Irrthum, und nicht selten aus allzugroßer Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit. Heuchelei war ihm fremd, Kriecherei und Schleichwege verabscheute er. Vom geistlichen Dünkel war er durchaus entfernt, und nie setzte er einen andern Menschen herab, um sich dadurch einen größern Werth zu geben. Justi war geboren am 5ten December 1753 zu Münchhausen, einem oberhessischen Dorfe, und starb, da er sein 47stes Jahr noch nicht zurückgelegt hatte; zu früh für sein Amt, für die gelehrte Welt, seine verwaisete Familie und seine Freunde. Sein von ihm geliebter und ihn liebender Neffe, Freund und Amtsgehülfe, der Professor Justi zu Marburg, hat ihm in dem so eben erschienenen zweiten Theile der Hessischen Denkwürdigkeiten ein Denkmal gestiftet und die Hauptumstände seines geschäftigen Lebens erzählt und seinen Karakter geschildert *). Eben derselbe hat auf den Grab-

*) Diese Denkwürdigkeiten enthalten einen eigenen Ar-

hügel des Hingeschiedenen diese Blumen der Empfindung niedergelegt:

Der Erinnerung
seines innigstgeliebten L. K. J. Justi
geweiht.

Ist der Stunden Sand auch dir verronnen?
Und erlosch auch deiner Augen Licht?
Ja, du hast den letzten Kampf gewonnen,
Hoher Sieg umstralt dein Angesicht! —

Heiter naht' in ihrem Feierkleide
Schon des Jahres Wonnezeit heran,
Und Gebirge, Feld und Thal und Haide
Prangten schon, mit Blumen angethan.

Eingelullt von Nachtigallen-Tönen,
Freutest du der neuen Schöpfung dich; —
Sieh' da bebt's! — — und düsterfroh verschönen
Nun die Blumen deines Hügels sich!

Dreimal sah ich nur das Jahr verjüngen,
Seit ich meines Holden *) Urn' umwand,

tickel, unter der Aufschrift: Dem Andenken jungverstorbener Hessen geweihet.

*) Josef Friedrich Engelschall, der am 18 März

O! da mußt' ich neue Klagen ſingen,
Die mein Herz in Wehmuth tief empfand *).

Kaum vertönten jene Klagelieder,
Kaum der Harfe dumpfer Jammerklang,
Ach! da zürnte das Geſchick ſchon wieder;
Schwermuth war mein Früh- und Spätgeſang.

Denn auch Du, durch engverſchlung'ne Bande
Einſt ſo brüderlich mit mir vereint,
Eilteſt hin nach jenem Friedens-Lande,
Wo man nicht um die Geſchiednen weint;

Wo die Palmen milde Kühlung wehen,
Seegensthau von Lebensbäumen träuft,
Wo der Guten Thaten auferſtehen,
Deren Blüthe dort zu Früchten reift!

Wohl dir, Kämpfer! — — Aber Zähren fluthen,
Zähren, welche Lieb' und Dank gebar,
Und es ſtöhnen Seufzer um den Guten,
Der die Stütze der Verwaiſ'ten war!

1797 ſtarb. (Vergl. N. T. Merkur v. J. 1797. Mon. Mai S. 88 fg.)

*) Im Jan. 1800. ſtarb die einzige Schweſter der Gattin des Verfaſſers, ein hoffnungsvolles Mädchen von 17 Jahren.

Nicht die schöne Kunst, in weichen Tönen
Dir zu weinen, weiht des Sängers Leid,
In dem Feierliede der Kamönen
Sieht die Herzens-Sprache nur ihr Kleid.

Friede dir, o Palmbekränzter Streiter!
Endlich ward der trüben Augen Licht,
Nach getäuschtem Hoffen, himmlisch-heiter;
Ferner trügt dich die Erwartung nicht! —

Was noch hier in Dämmrung dir gelegen,
Wo so Manchen quält der Zweifel Schmerz,
Tagt dir dort, als Wahrheit, nun entgegen,
Und für Wahrheit schlägt auch dort dein Herz!

Mühsam suchtest, Guter! du hienieden
Lebensruh; — doch manches Ungemach,
Manches Schmerzgefühl war dir beschieden,
Und du kämpftest, bis dein Auge brach!

Von der Erde Mutterarm' umwunden,
Schläft nun deine Hülle süßen Schlaf,
Träumt vorüber alle Trauerstunden,
Alles Leid, das dich hienieden traf! —

Sanft erlösche, — wenn einst leicht geflügelt,
Uns die letzte unsrer Stunden naht,

Die auch uns das Schicksals-Buch entsiegelt, —
Unser Aug', und finde deinen Pfad;

Bis wir dort, — vereint mit Himmels-Weisen, —
Uns der Schöpfung des Allvaters freun,
Hochentzückt der Güte Urbild preisen,
Und auf ewig uns der Wahrheit weihn!

VI.

Ueber die teutsche Ausgabe der Französischen Vaudevilles *).

Jena, den 1. Okt. 1800.

Sie wissen es schon, m. Th. daß die Vaudevilles

*) Man hat bekanntlich auch schon eine Nachahmung dieser Kinder der ächten Pariser Spottsucht in Teutschland versucht. Doch sind die Liederspiele, wie billig, weit gutmüthiger, und das müssen sie auch seyn, wenn sie bei uns gedeihen sollen. Der hier empfohlenen Ausgabe der witzigsten und neuesten französischen Vaudevillenstücke ist um so mehr ein

auch nach Teutschland verpflanzt werden. Hr. Frommann macht mit 2 Lieferungen *) einen Versuch.

In der ersten geht, nach einer kurzen Geschichte der Vaudevilles, ihrer Sippschaft und der ihnen geweihten Theater, das zur Ouvertüre der Sammlung gewählte Stück auf die Entstehung der Vaudevilles zurück, bis auf Basselin. Das zweite Stück hat die Aufnahme einiger Kotzebue'schen Theaterstücke zu Paris als Tagsbegebenheit zum

glücklicher Fortgang zu wünschen, weil sie für uns Teutsche noch besondere Erläuterungen und überhaupt alles enthalten, was immer nur den geistigen Gaumen reizen und befriedigen kann.

B.

*) Unter dem Titel: Le Répertoire du Vaudeville, ou Recueil des meilleures pièces en Vaudevilles. I, Cahier contenant le Val de Vire et Comment faire? avec la musique des Airs les moins connus. II. Cahier: Le Mariage de Scarron, la Girouette de St Cloud, et la Journée de St Cloud. Sehr angenehm ist es, daß zugleich die Musik so mancher lustigen Airs hier mitgetheilt wird, im I. Heft von 17. im II. von 9. Die Stücke selbst sind, um der geheimern Anspielungen willen, accompagnées des notes explicatives, qui font connaitre l'état des moeurs, de l'esprit et du gout en France et offrent un tableau dramatique et vivant de la Capitale.

Gegenstand. Die Erfindung im Ganzen und die feinen Züge der einzelnen Kritik machen diese Posse sehr anziehend, und geben nach meinem Geschmack diesem Stück noch den Vorzug vor dem ersten.

Die zweite Lieferung giebt Scarron's Hochzeittags, reich an Laune und komischen Situazionen. Auch werden einige durch den 18 Brümäre schnell entwickelte Blüthen der Zeitgeschichte hier perennirender gemacht. Man wird die Eindrücke des ersten Moments nach jener höchstnöthigen Staatsveränderung wahrscheinlich noch nach Jahren selbst in ihrer unreifen Naivität gerne aufbewahrt finden.

Ich bin begierig, wie freundlich unser für so vieles Fremde empfängliche Teutschland diese frohen Spiele des Witzes, denen oft der Zauber der glücklichsten Einfälle eine lange Dauer sichert, in dieser gut ausgestatteten und gefälligen Sammlung aufnehmen wird. Wo man lacht, sagt das Sprichwort, ist der gute Wille nicht fern! Schon deswegen müßte das teutsch-französische Repertorium der Vaudevilles bei Hohen und Niedern willkommen seyn *). Ich höre, daß es in Frankreich selbst mit Vergnügen aufgenommen wird.

*) Le Cardinal Mazarin a très bien connu le charactère des Français à cet égard, quand il dit: ils chantent, ils payeront. v. Repertoire des Vaudev. I Cah. p. 8.

Aber was ist denn — nach dem Ursprung des Worts — ein Vaudeville? fragte mich neulich Madame * * *, und noch ehe sie mir diese Frage aufgab, hatte ein gewisser filologischer Hang sie mir zum Problem gemacht. Ich erzählte meiner Freundin fürs erste mit ganz argloser Mine, was die französischen Etymologisten uns glauben machen wollen: daß in dem fruchtbaren Vau (Gau) des Normandischen Städtchens Vire solche Volkslieder zuerst gesungen worden seyen. Was im Vau-de-vire entstanden war, sey alsdann Vaudevire, und statt (durch Verwechslung des beschwerlichen Hundelauts mit l) Vaudeville genannt worden. Mad. * * * sah mich mit einem jener Blicke an, welcher fragte: warum ich ihr Märchen vorerzähle. Vau ist, sagte sie, ein Thal, ein Gau; wie wird man Volkslieder im Thal, im Gau gesungen — Thäler von Vire nennen? Und ihr Verwechseln von r und l scheint mir ein Scherz, der hier schwerlich an seiner Stelle ist. Wer endlich wird Ihnen glauben, daß die Vaudevilles erst bei dem kleinen Vire entstanden seyen? Ich erinnere mich, wie Boileau das Vaudeville viel wahrer zur Nazionalsache in Frankreich macht:

D'un trait de la Satire, en bon mots si fertile,
le Français, à é malin, forma le Vaudeville.

Nun erst wagte ich, ganz leise zu bekennen, daß ich den Lexikografen ꝛc. hier abzustehen, mir in der Stille bereits die Freiheit genommen hätte. Madame war gütig genug, ein bisgen böse darüber zu thun, daß ich nicht sogleich das Meinige zum Besten gegeben. Ich fing also grundgelehrt an, daß Vau ein altfranzösisches Wort, entstanden aus der Volksaussprache des lateinischen Vado, zu seyn scheine, daher ein Gehen, einen Gang bedeute, und, was die Hauptsache seyn möchte, in ähnlichen zusammengesetzten Wörtern sich noch im Französischen veroffenbare; daher z. B. Vautours solche Wendungen in der Rede bedeuten, in denen man gleich im Kreise herumgeht, um auszubeugen. Vautrait ist eine gewisse Art des Jägers, das schwarze Wildpret umzutreiben. Vornehmlich aber ist das ganz ähnlich geformte Vau - de - route (ein verworrenes Fliehen, gleichsam ein Gehen abwärts von der Straße) merkwürdig. Auch aller à vau, vom Wasser gesagt, gehört hieher. Sollte das Straßenlied, der Liebling der Pflastertreter, einen passenderen Französischen Namen haben können, als Vaude-ville ein Gehen von Stadt zu Stadt, wie von Mund zu Mund?

Mir, unterbrach mich Madame * * *, scheint Ihre Ableitung, trotz den französischen Grammatikern, die wahrscheinlichere. Auch möge der passende Name

in diesem Sinn von dem neuen Répertoire des Vaudevilles ein glückliches Omen seyn! Aber danken Sie dem Himmel, daß Sie über diese höchstwichtige Materie höchstens mit französischen Herrn Grammatikern Streit bekommen könnten. Mit teutschen — —

St! St! — Sobald es zu einem Streit kommen sollte, lasse ich mir sogar den Rekonzialionsversuch gefallen. welcher in das erste hier gelieferte Stück le Val de Vire où le Berceau du Vaudeville p. 93. eingeflochten ist:

Le simple nom de Vau-de-Vire
ne convient plus à vos chansons
plusqu' on les chante et les admire
bien loin de ces joyeux cantons.
Vos refreins heureux dans nos villes
ont obtenu tant de succès
qu'on a cru pouvoir désormais
les appeller des Vaudevilles.

Das Stück um seine lokale Haltung zu bringen, wäre auch eine allzugrausame Streitsucht —

VII.

Literarische Miscellen.

1.

Neue Literaturbriefe.

Unter dem Titel: Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur in Teutschland, erscheint seit dem September dieses Jahres in Berlin ein Wochenblatt, das, man mag den freimüthigen und durchgreifenden Ton, womit es sich ankündigt, oder die Gegenstände, die es gleich in den ersten vier Blättern abhandelt, und die zu den bedeutensten oder doch vielbesprochensten Produkten unserer neuesten Literatur gehören, oder endlich die unbezweifelte, keiner Partei sich demüthig verneigende Wahrheitsliebe des Verfassers in Anschlag bringen, ohnstreitig zu den Erscheinungen gehört, die allgemeine Aufmerksamkeit und was ihm gewiß nicht fehlen wird, so bald nur die erstere erregt ist, von allen Seiten belebende und belehrende Aufmunterung verdient. Man darf nur den Inhalt der ersten Bogen hören, um sich zu überzeugen, daß über diese hier mehr oder weniger ausführlich gewürdigten Produkte ungemein viel treffendes und lehrreiches gesagt, daß hier bald für die Schaale des Tadels, bald für die des Lobes, ein reicher Stoff gefunden werden kön-

[illegible] [illegible] [illegible] [

Lehrer des Hebräischen zu Erlangen, und zwar gebürtig aus Fürth, wo sein Vater Rabbiner war. Er hatte sich in Erlangen habilitirt, und wurde 1838 zum Professor ernannt. Er starb 1839 in Erlangen.

Seine Schriften sind: Die Geschichte der Israeliten von Moses bis auf Alexander den Grossen, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1832. — Die Geschichte der Israeliten von Alexander dem Grossen bis auf Hadrian, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1833. — Die Geschichte der Israeliten von Hadrian bis auf Constantin den Grossen, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1834. — Die Geschichte der Israeliten von Constantin dem Grossen bis auf Karl den Grossen, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1835. — Die Geschichte der Israeliten von Karl dem Grossen bis auf die Gegenwart, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1836. — Die Geschichte der Israeliten von Moses bis auf die Gegenwart, nach den Quellen bearbeitet. Nürnberg, 1837. — Die Geschichte der Israeliten von Moses bis auf die Gegenwart, nach den Quellen bearbeitet. Zweite Auflage. Nürnberg, 1838. — Die Geschichte der Israeliten von Moses bis auf die Gegenwart, nach den Quellen bearbeitet. Dritte Auflage. Nürnberg, 1839.

Wolf, Johann Christoph, ein Gelehrter, geboren zu Wandsbeck im Jahre 1683, gestorben zu Hamburg im Jahre 1739. Er war Professor der Beredsamkeit und der orientalischen Sprachen zu Hamburg, und hat sich durch seine Bibliotheca Hebraea, Hamburg, 1715—1733, 4 Bände, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wolf, Johann Heinrich, ein Gelehrter, geboren zu Basel im Jahre 1516, gestorben daselbst im Jahre 1580. Er war Professor der griechischen Sprache zu Basel, und hat sich durch seine Ausgaben griechischer Schriftsteller, und durch seine Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, besonders aber durch seine Ausgabe des Demosthenes, Basel, 1570, 2 Bände, und durch seine Übersetzung des Demosthenes, Basel, 1572, 2 Bände, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wolf, Johann Jakob, ein Gelehrter, geboren zu Zürich im Jahre 1741, gestorben daselbst im Jahre 1824. Er war Professor der Geschichte zu Zürich, und hat sich durch seine Geschichte der Schweiz, Zürich, 1788—1790, 3 Bände, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wolf, Johann Nepomuk, ein Gelehrter, geboren zu Wien im Jahre 1792, gestorben daselbst im Jahre 1839. Er war Professor der Geschichte zu Wien, und hat sich durch seine Geschichte der Deutschen, Wien, 1835—1838, 3 Bände, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wolf, Johann Wilhelm, ein Gelehrter, geboren zu Wien im Jahre 1792, gestorben daselbst im Jahre 1839. Er war Professor der Geschichte zu Wien, und hat sich durch seine Geschichte der Deutschen, Wien, 1835—1838, 3 Bände, ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Forschungen, nur praktische, gemeinnützige Resultate derselben sollen hier aufgestellt werden. Was wußte uns ein Lichtenberg auf den wenigen Bogen seines Taschenbuchs nicht alles mitzutheilen? Wie belehrend und allgemeininteressant sind die Resultate, die uns der größte Astronom unsers Vaterlandes alljährlich im gothaischen Taschenbuche über die Fortschritte und den baaren Gewinn der umfassendsten und erhabensten aller Wissenschaften, der Sternkunde, zu erzählen weiß? Die größern Werke werden darum doch auch noch, wie vorher, geschrieben und gekauft. La Place's Mechanik des Himmels, nach Burkhardts herrlicher Bearbeitung (bei La Garde, in Berlin) wird darum nicht minder geschätzt und studiert. — Auch für die Blumen und Früchte unserer schönen Literatur sind diese Taschenbücher bisher im Ganzen noch immer weit mehr wohlthätig als schädlich gewesen. Auch hier ist die beengende Form oft ein heilsames Gegengift gegen einen unserer Erbfehler, die üppig ausrankende Weitschweifigkeit. Und giebt es darum weniger Blumengärten und Parterres, weil die Liebhaber einige Günstlinge unter Flora's Kindern, in niedliche englische Blumennäpfchen verpflanzt, zum täglichen Genuß auf ihre Fenstergelender, oder, als einen erquickenden Wintergarten, in ihre Wohnzimmer stellen? Schon winken uns aufs erste Jahr des neuen Jahrhunderts drei ihren Wesen und Bestandtheilen nach sehr verschiedene, und doch alle drei sehr merkwürdige

und gehaltvolle Taschenbücher. Das Taschenbuch für Damen auf 1801 (Tübingen, Cotta) ist reicher ausgestattet, als irgend eines seiner Vorgänger. Die liebliche Dichtung von der Verfasserin der Agnes von Lilien, Walther und Nanny, löst sich hier in den feinsten Wohllaut auf. Huber und Lafontaine sind nicht zurückgeblieben; der ehrwürdige Pfeffel hat einen vollen Kranz geflochten, und selbst Göthe hielt das zierliche, auch durch wohl erfundene Kupfer geschmückte Büchlein eines Beitrags von sich nicht unwerth. — Das Taschenbuch für 1801. (Braunschweig, Vieweg) zeichnet sich, so wie die frühern, die uns von jenet Seite zukamen, durch die geschmackvollste Eleganz von aussen und einen sehr anziehenden Inhalt vortheilhaft aus. Wer wollte nicht das Heldenmädchen der Revoluzion, Charlotte Corday, an der Hand des tiefempfindenden Jean Pauls sich gern noch einmal vorführen lassen? Und wer wird nicht mit Vergnügen die gepriesensten Meisterwerke der italienischen Kunst, die neuerlich nach Paris verpflanzt wurden, hier mit einer seltenen, und nach Maaßgabe des kleinen Raums wirklich bewundernswürdigen Präcision abgebildet sehn und besitzen wollen? Nichts kann in der That täuschender seyn, als die kleine Kopie des berühmten Bildes von Andrea Sarti, die Vision des heiligen Romualdus, oder des schönen Hannibal Carache, der vormals in der Kirche S. Michale a Ripa Grande bewundert wurde, welche beide hier von Catel

in Paris gezeichnet und von wackern Kupferstechern gestochen erscheinen. Gewiß schon diese fünf Abbildungen allein, worunter sich auch auf einem Doppelblatte die Verklärung von Rafael befindet, müßten dies Taschenbuch in die Hände aller Leser von Geschmack bringen, die der gewöhnlichen Kalenderbilder schon längst überdrüssig waren, und sich freuen müssen, hier einen dankbarern Stoff zur Beschauung und Unterhaltung zu finden. — Falks Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire (Weimar, Ind. Kompt.) verdient dießmal schon darum eine besondere Aufmerksamkeit, weil die meisten Gedichte und Aufsätze gerade die helltönendsten Schellen im großen Narrenschiffe unserer Literatur berühren, und das dem Satiriker zukommende Straf- und Zuchtamt ohne alle Barmherzigkeit üben. Für eine Merkwürdigkeit, die wir ohne alles eigne Urtheil bloß als Zeichen der Zeit andeuten möchten, gilt der Umstand, daß jedes dieser drei Taschenbücher auch mit Karikaturen aufgeschmückt ist, und dadurch eine Tendenz des Publikums zum Spott verräth, die uns Teutsche bald von dem Verdacht befreien wird, als wollten wir nicht lachen. Als eine neue Idee verdienen die 8 Coeur-Karten genannt zu werden, die in dem zu Braunschweig erschienenen Taschenbuche nach den Zeichnungen des verdienstvollen neuesten Uebersetzers des Don Quixotte, des H. Soltau in Lüneburg *), als eben so viel Karika-

*) Der dritte Theil dieser von allen unbefangenen

turen zu Butlers Hudibras, dessen treffliche Verteutschung wir gleichfalls Hn. Soltau verdanken, zur dankenswerthen Zugabe beigefügt worden sind. Jedes Coeurzeichen dient einer Figur aus dem Hudibras zur Gesichtsmaske, und wenn auch die Erfindung und Gruppirung dieser Figuren durch dies Gegebene ungemein beschränkt wurde, so ließe sich doch auf diesem Wege noch manches andere von bedeutenderm Gehalte herausbringen.

Kunstrichtern mit gebührendem Beifall aufgenommnen, und jedem Leser, der den wahren Cervantes, der sich doch nicht bloß in den eingestreuten Gedichten geoffenbart hat, in einer möglichst treuen Nachbildung kennen lernen will, sehr willkommnen Uebersetzung ist bei Nicolovius, Königsberg 1800. so eben erschienen und führt die Abentheuer des Ritters bis zum 51sten Kapitel.

Verbesserung.

S. 144. in dem Gedichte von Gleim Z. 2. lies: Sein alter Satyr;

Der Neue Teutsche Merkur.

11. Stück. November 1800.

I.

Gedichte.

Sonette von J. D. Gries *).

I.

Frühling.

Kaum mehr erkannt' ich meine Lieblingsstellen;
Erstorben lag die Flur, und von den kalten
Umarmungen des Winters festgehalten,
Erstarrten selbst des Flusses laute Wellen.

*) Nur für einige entferntere Leser des Merkurs bedarf es vielleicht noch der Anzeige, daß die Uebersetzung des Tasso von diesem seltenen Künstler, wovon diese Monatsschrift in frühern Jahrgängen schon Proben gegeben hat, die zu den größten Erwartungen berechtigten, nun wirklich zum Theil schon erschienen ist: Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von I. D. Gries. Jena Frommann. 1800. 167

Doch endlich löset Zefyrs Hauch die Quellen;
Ich seh' auf's neu sich die Natur gestalten,
Und mit der Frühlingssonne lindem Walten
Blühn Veilchen, zwitschern Vögel, Knospen schwellen.

Ach! da, als meiner Liebe Melodieen
Noch Antwort nicht von der Natur empfiengen,
Da fühlt' ich schon, wie scharf der Trennung Pfeile;
Wie soll ich jetzt denn ihrem Schooß entfliehen,
Da ihre tausend Arme mich umschlingen,
Und tausend Stimmen rufen: O verweile!

II.

Filomele.

So hat auch dich, o Sängerin der Klagen!
Aus deiner Heimath blütenvollem Haine
In diese Wildniß, wo ich einsam weine,
Dein leichter Flügel mitleidsvoll getragen!

Wie sanft an's Herz mir deine Töne schlagen!
Sie malen mir in seiner ganzen Reine

Seiten in Quart. Diese Ausgabe wird auch von Seiten der äußern Eleganz den Sammlern schöner Drucke sehr willkommen seyn.

Das süße Bild, beglänzt vom Wiederscheine
Des Abendlichts, aus längst entschwundnen Tagen.

So wecket noch in fernen Alpensöhnen
Des Hirtenhorns sehnsüchtiges Erschallen
Glutvollen Drang zum heimischen Gefilde.

Doch meiner Sehnsucht braucht kein Ruf zu tönen:
In meines Busens tiefgeheimsten Hallen
Lebst ewig du, o himmlisches Gebilde!

III.

Sommer.

Euch deckte vor Bellonens Zorngeschossen
Athene selbst mit ihrem Aegisschilde;
Gern hat auf euch, ihr friedlichen Gefilde,
Der Ueberfluß sein Füllhorn ausgegossen.

Die Götterkraft, in ihren Schooß geflossen,
Erstattet die Natur mit reicher Milde;
Schon nahet sich der Schnitter muntre Gilde,
Der Sense neigen sich die goldnen Sprossen.

Doch wann, o wann naht mir der Tag der Garben?
Was ich gesä't in heitrer Morgenröthe,
Wann wird der Hore Gunst es mir erstatten?

Zu viele schon der jungen Keime starben;
Daß nicht sie alle Mittagsglut ertödte,
Nimm du, o Hoffnung, sie in deine Schatten!

IV.

Herbst.

Noch ruht die Dämmrung auf der öden Haide,
Und schon verlass' ich meine stille Hütte.
Wohin entwankt ihr, richtungslose Schritte?
Ach! ihr entfliehet nicht dem finstern Leide.

Der Kummer kehrt auf mich die scharfe Schneide
Und zielet stets auf meines Herzens Mitte,
Verscheucht den holden Schlaf mit rauhem Tritte,
Und folgt dem düstern Tag im Trauerkleide.

Ach! dort nur ahn' ich noch ein Glück auf Erden,
Wo sich der dichte Nebel an den schroffen
Felswänden aufballt um die blauen Berge.

Dort stehn sie, meiner Freuden stille Särge;
Nur jenseits ist für mich ein Himmel offen —
O Jenseits, wann wirst du mir Diesseits werden?

V.

Winter.

Herabgestört von rauher Norde Schwarme
Seh ich die dürren Blätter niederwallen,
Und durch des Haines freudenleere Hallen
Irr' ich allein umher in stillem Harme.

Der Winter schlinget wild die ehrnen Arme
Um die erbebende Natur; sie fallen,
Die holden Blicke — von den Göttern allen
Wer naht ihr hülfreich, daß sie neu erwarme?

O Frühling, Jugend der Natur! wo glühen
Die unerschöpften Quellen deines Lebens?
Du kehrst zurück, bringst neue Lust hernieder.

O Jugend, Lenz des Lebens! wann erblühen
Von neuem deine Rosen? Doch vergebens!
Sie welkten hin; kein Frühling bringt sie wieder.

VI.

Jahrszeiten.

So steigen auf die bunten Lebensauen,
Im Wechsel stät, des Jahres Götter nieder;
Sie fassen sich wie treuverbundne Brüder,
Im Winter selbst kann man dem Lenz vertrauen.

Der Jugend Blüth' ist lieblich anzuschauen,
Und Kraft und Reife schmückt des Mannes Glieder;
Doch seinem Winter folgt kein Frühling wieder,
Er sinkt hinab, sich selbst ein einsam Grauen.

O schlinge dich, du goldner Zweig des Lebens!
Um meine Stirn mit Blüthen, Blättern, Früchten;
Duft lab' im Lenz, im Sommer labe Schatten.

Nicht sey im Herbst der Früchte Wunsch vergebens;
Doch eh' der Winter naht, dich zu vernichten,
Komm mit mir auf zu ewig grünen Matten.

II.

Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt, oder nicht?

Das rastlos thätige, streitende, forschende und erleuchtende achtzehnte Jahrhundert steht nun an der Schwelle des Abschieds, stolz auf seine bewirkten Revoluzionen im politischen, moralischen und literarischen Fache. Wenn aber der Wirth mit dem scheidenden Gaste genauere Zusammenrechnung halten wollte; so dürfte noch die Frage seyn, ob er uns mehr verzehrt als bezahlt, weniger befestigt als wankend gemacht habe? Stolz legte jener Doktor der Sorbonne seine Hand an die Thürpfoste seines Kollegiatgebäudes, und sagte: „Hier ist seit Jahrhunderten tapfer gestritten worden!" Ihm ward zur Antwort: „Was hat man ausgemacht?" — Am Ende scheint man, statt wirklichen Gewinnes sicherer Wahrheiten und befestigter Glück-

seligkeit, nur den Grundsatz oder Einfall jenes spanischen Dichters in Hand, Kopf und Herzen übrig behalten zu haben:

De las cosas mas seguras,
La mas segura es dudar.

Daher denn alle die problematischen und paradoxen Zweifel, womit man die literarische Welt, besonders seit einem oder zwei Dezennien, überhäuft, und worunter sich die Frage: hat das alte Teutschland Barden und Druiden gehabt, oder nicht? gar sonderbar auszeichnet.

Zweifel zwar möchte noch hingehen: aber man ist noch weiter gegangen, und fängt nun an, bestimmt zu läugnen, (was doch sonst Teutschlands so wie der ganzen übrigen literarischen Welt allgemeiner Glaube seit Jahrhunderten war) daß unsre Urahnen, die alten Germanen, weder Barden noch Druiden gehabt hätten. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich in dem kleinen Kommentare, den Herr D. Anton seiner Uebersetzung von Tacitus bekannter Abhandlung beifügte, folgende Stelle fand*). Es ist nehmlich von

*) Kajus Kornelius Tacitus, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Aus dem Lateinischen, nebst einem Kommentar, von Karl Gottlob Anton. Neue umgearbeitete Auflage. Görlitz. 1799. S. 80.

dem streitigen Ausdrucke Barritus, (oder, wie die Meisten besser lesen, Barditus) die Rede, womit der Römer den Schlachtgesang der alten Teutschen bezeichnet. „Dieser Barritus, wie ihn Tacitus nennt, ist „nichts als ein verstümmeltes Wort, welches War-„lied, Kriegsgesang heißt, vielleicht bei dem, den „jetzigen Wilden noch gewöhnlichen Kriegstanze, ge„sungen ward. Er unterscheidet sich sehr ausgezeich„net von den Volksliedern. Die Teutschen kannten „keine Barden, wie keine Druiden, also sollte man „auch aus dieser verdorbenen Benennung des Kriegsge„sanges kein Barden-Lied, und kein Bardiet machen.“ — In einer darunter befindlichen Note führt Herr D. Anton noch an: „Venantius Fortunatus habe schon „das deutsche Wort Lied, das er leudus schreibe, ge„kannt.“ — Noch mehr, S. 74. des Kommentars findet sich folgende Stelle: „Unsre Nazion hatte Volks„lieder, welche Tacitus carmina antiqua nennt. In „ihnen wiederholte man die älteste Landesgeschichte ꝛc. „Karl der Große soll eine Sammlung von ihnen ver„anstaltet haben; allein es konnten kaum Gesänge aus „dieser Periode seyn, da die ehemaligen Stämme schon „längst in Allamanen, Franken und Sassen übergegan„gen waren, und die große Völkerwanderung alles „verändert hatte. Lieder aus diesem Zeitpunkte waren „es, die er sammelte und auswendig lernte.“

Dieses Umstoßen so vieler alten angenommenen Wahrheiten, Meinungen, Sagen, oder wie man es

sonst nennen will, hätte doch wohl, nicht bloßes Läugnen geradezu, sondern einen umständlich ausgeführten Beweis verdient. Es war (nicht ganz ohne Gerechtsame!) zu erwarten, daß ein Mann, wie Herr D. Anton, der sich durch seine Geschichte Teutschlands, durch seine Geschichte der teutschen Landwirthschaft, und durch mehrere eben so gelehrte als gedachte Abhandlungen, als einen Kenner der alten teutschen Verfassung gezeigt hat, bei dieser wichtigen Frage über die Barden und Druiden, nicht nur seine Stimme geben, sondern sie auch mit belegten Entscheidungsgründen unterstützen werde. Die Sache war, und ist noch für jeden Teutschen allzu interessant. Für mich wenigstens, der ich selbst, im festen alten Volksglauben an unsre Barden, den Geist ihrer Gesänge zu errathen, ja sogar nachzuahmen versucht hatte, für mich mußte diese Frage noch viel wichtiger seyn: und da ich mich bei blos hingeworfenen Verneinungen ohne Beweis unmöglich beruhigen konnte; so machte ich vom Rechte alter Freundschaft, (die seit langen Jahren zu meinem großen Vergnügen zwischen dem Herrn Verfasser und mir bestand) unbedenklich Gebrauch, schrieb ihm meine Zweifel, und bat um näheren Beweis seiner Negative. Hier ist der getreue Auszug seiner Antwort, die den Besitzern und Lesern seines Tacitus nicht gleichgültig seyn kann. „Nach meinem Bedünken ge„hören die Druiden nicht zu dem Stamme, in wel„chem wir Gallen und Germanen finden, sondern zu

„einem frühern, den man Kimbrer, Kambrer u. s. w. „nennen dürfte, und der früher in jenen Gegenden „saß, als Germanen, und eigentliche Gallen. Von „jenen Kimbrern, Kambrern, Aquitaniern, wozu „auch Ersen, Pikten, Skoten gehörten, gingen die „Druiden zu den Gallen, aber nicht zu den Germa„nen über. — Nach allen alten Nachrichten scheint „es mir, als ob man die Barden nur bei den Gallen „angetroffen habe. Von den Germanen ist mir keine „Stelle bekannt. Barritus kam schwerlich davon her. — Was die carmina antiqua anbetrift, die Karl der „Große sammelte, so ist es möglich, das ältere darun„ter gewesen sind, als ich mir einbilde.“ — Kurz, ich hatte Hrn. Anton nicht überzeugt: aber — Er mich auch nicht. Adhuc sub judice lis est. Entscheide nun das Publikum, dem ich hiermit meinen Einwand gegen jene Behauptungen ehrlich, vollständig, und unumwunden vorlege!

Nach dem, was ich oben von Herrn D. Antons Meinungen wörtlich vorausgeschickt habe, kömmt alles auf die Erörterung folgender Fragen an:

I. Ist die Etymologie des vom Tacitus gebrauchten Ausdruckes Barritus, oder Barditus, wirklich in dem urteutschen Worte War-lied zu finden?

II. Waren die Druiden und Barden blos bei den Kimbern, und kamen von diesen zu den Gallen?

III. Ergiebt sich nirgends eine alte Schriftstelle, noch eine sichere Spur, daß die Germanen sowohl Barden als Druiden gehabt hätten?

IV. Waren die von Karl dem Großen gesammelten uralten Gesänge wirkliche Germanische Bardiete, oder nur, zwar auch alte, aber doch spätere, Fränkische, Allamannische und Sassische Volkslieder?

Ohne weiteres wende ich mich sofort zur Hauptsache, und bemerke zuvörderst:

I.

Daß die bisherigen etymologischen Versuche über die Worte Bard, Barde, und Bardiet meistentheils sehr unglücklich ausgefallen sind. Der schlechteste von allen ist wohl das erzwungene Vorgeben, als ob diese Worte vom Namen eines Königs Bardus abstammten, der, nach einer schwankenden Nachricht des Berosus, über die Gallier und Britten geherrscht, und diese Dichtart erfunden haben soll. Ein wenig besser geriethen die Vermuthungen des Pontanus und Stefanus *), die es von einem uralten Worte Bar, das Ton, Laut oder Lied bedeute, und von baren, wor-

*) Rerum Danicarum historia. L. I. — In den Anmerkungen zum Saxo Grammatikus. S. 130.

in der Begriff von lautrufen, lautsingen, oder schreien liegen soll, ableiten wollen. Allein, auch dieses ist im Grunde mehr Vermuthung, als gründlicher grammatikalischer Beweis, und man ist am Ende genöthigt, Makferson allein beizutreten *), der das Wort Bard für ein Keltisches einsilbiges Wurzelwort hält, das sich nicht weiter herleiten lasse. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so finden wir diese Wurzel beim Tacitus in seiner Abhandlung über das alte Germanien sehr deutlich wieder. Er sagt nehmlich **): „In alten Volksliedern, (der einzigen Art ihrer Denk„mäler und Jahrbücher) preisen die Germanen einen „der Erde entsproßten Gott Thuist, und seinen Sohn „Mann, als Ursprung und Stifter der Nazion.“ Und ferner ***): „Auch besitzen sie Lieder, durch deren „Absingung (Bardit genannt) sie den Muth befeu„ern, und sich sogar das Schicksal der bevorstehenden „Schlacht aus dem Gesange selbst vorher verkündigen:

*) Critical Dissertations on the origin etc. etc. of the ancient Caledonians, by John Macpherson. 1768.

**) Im zweiten Kapitel.

***) Im dritten Kapitel. — Bessern Verständnisses halber habe ich diese beiden Stellen in wörtlicher Uebersetzung hier beigefügt.

„denn sie schrecken, oder zittern, je nachdem das Heer„reslied ertönt hat, das nicht sowohl Einklang der „Stimmen, als der Tapferkeit zu seyn scheint. Vor„züglich erkünsteln sie rauhen Ton und gebrochnes Ge„räusch, damit die Stimme durch den Wiederhall vol„ler und reiner aufschwelle."

Ich mag mich nicht lange dabei verweilen, daß einige Herausgeber des Tacitus in angezogener Stelle lieber Barritus (Elefantengeschrei), als Barditus lesen wollen. Es ist in aller Welt nicht abzusehn, wie der alte Teutsche das Geschrei dieser Thiere kennen gelernt habe, und auf den Einfall gerathen sey, seinen Schlachtgesang hiernach zu benennen. Noch eher wäre es möglich, daß dieses Wort von vorgedachtem Bar oder baren seinen Ursprung herleite. Am sichersten aber, wie gesagt, geht man wohl, wenn man mit Makferson Bard und Bardit für ein reines Wurzelwort Keltischer Sprache annimmt, das sich in mehrern Zweigen jenes großen Stammes, besonders bei den Teutschen, erhalten hat, und überall einen Volksdichter und Volkslied bezeichnet. So ward auch der Ausdruck Bardit beim Tacitus zu allen Zeiten von den einsichtvollsten Herausgebern und Kommentatoren angenommen und erklärt: es ist also doch wahrlich keine aus der Luft gegriffene Folgerung, wenn man behauptet, dasjenige Volk, bei welchem sich Barditе fanden, hätte auch Barden gehabt.

Zwar, wenn man die Stelle des Tacitus nicht genau genug, nach Sinn und Absicht, noch in ihrem ganzen Zusammenhange erwägt, so dürfte es fast scheinen, als ob mit diesem Bardite nur die in Schlachtordnung stehenden Krieger *), keineswegs aber die Barden etwas zu schaffen gehabt hätten. Auf diesen Fall würde es nicht viel mehr, als ein bloßes wildes, unartikulirtes Gebrüll, wie das Kriegsgeheul der Scherokesen, oder das Hudri-Hut der Pandaren, gewesen seyn, und die Existenz der teutschen Barden noch nicht daraus folgen: allein Tacitus sagt ausdrücklich, daß es carmina, wirkliche Gedichte oder Lieder, gewesen wären, deren ursprünglicher Name Bardit ihnen auch insbesondere bei dieser Art der Absingung verblieb, und auf die Verfasser dieser Gesänge, die Barden selbst, mehr als zu deutlich, und schon grammatikalisch richtig, hinweist.

Das alles will Herr D. Anton nicht gelten lassen. Er liest zwar auch Barritus, obgleich ohne vorgedachte alberne Ableitung vom Elefantengeschrei: er hat sich aber eine andere neue und wirklich sinnreiche Erklä-

*) Herrn D. Antons Vermuthung, daß der Bardit, oder Barrit, beim Kriegstanze gesungen worden, ist Tacitus Zeugnisse schnurstraks zuwider. Dieser Gesang ward nur Anfangs einer bevorstehen Schlacht gebraucht.

rung ausgedacht, indem er behauptet, der Barritus des Tacitus sey blos ein im Römermunde verstümmeltes teutsches Wort, welches eigentlich War-lied geheißen, und Kriegsgesang bedeutet habe. Wie gesagt, dieses ist sinnreich und scheinbar, aber nicht etymologisch richtig: denn so gewöhnlich auch die Abartung des W. in B. seyn mag, so thut doch dergleichen Konsonanten-Verwechslung nichts zur Entscheidung, wohl aber der Vokal. Das uralte, wahrscheinlich Keltische Wurzelwort, das den Krieg bedeutet, und jetzt War geschrieben wird, leidet in der Aussprache eine sehr beträchtliche Veränderung: denn das A verwandelt sich dann, oder tritt vielmehr in das ursprüngliche E zurück, und wir sprechen nicht War, sondern Werr, oder Waerr. Mit dieser Aussprache hat es sich in England und in Frankreich erhalten, ohngeachtet es der Britte mit einem A schreibt. Daher das französische guErre; daher sogar der Volksname gErman, und der Personname hErman, welche beide eben soviel als Krieger sagen wollen. Es entscheidet also das E im gegenwärtigen Falle gänzlich wider Herrn D. Antons Annahme, daß der Barditus oder Barritus des Tacitus das korrumpirte War-lied der Teutschen sey, indem ja der Römer alsdann gewiß nicht Barditus, sondern Berditus gesagt haben würde. Ueberhaupt ist es eine sichere grammatikalische Erfahrung, daß sich in allen Sprachen das Verderbniß der Worte hauptsächlich in den Mitlautern einschleicht: die Selbstlauter

der Wurzelworte haben sich immer am längsten unverfälscht erhalten.

Es entscheidet in der Hauptsache gar nichts, wenn sich bei dem oberwähnten Gallischen Hymnendichter Venantius Fortunatus das Wort Leudus (so Lied bedeuten soll) befindet: denn das giebt über die erste Wurzelsilbe Bard weiter keinen Aufschluß. Wenn man also auch gelten lassen kann, daß Herr D. Anton in dem Bardit des Tacitus, die letzte Sylbe it in lied verändert; so bleibt doch die darin enthaltene Wurzel Bard noch immer unverwandelt und ächtgermanisch. Nimmt man nun noch hinzu, daß mehrere Ortschaften in Teutschland, z. B. Bardenburg, Bardeleben, Bardegau, Bardewik ꝛc. ihre uralte Benennung von dem Worte Barde herleiten; so ist der aus allem dem resultirende Schluß wohl unstreitig richtig, daß der Bardit in Alt-Teutschland etwas bekanntes war, und daß da, wo ehemals Namen und Sache (das Bardit) existirte, auch sonder Zweifel die davon unzertrennlichen Personen (nehmlich die Barden) zu finden und einheimisch seyn mußten.

Was endlich die den alten Germanen ebenfalls abgesprochenen Druiden anlangt, so wird sich Gelegenheit finden, hierüber bei Untersuchung der zweiten und dritten Frage ein mehreres zu antworten: hier, wo nur von der Etymologie die Rede ist, sey die Bemerkung

genug, daß der Name Druide von dem uralten Germanischen Worte Truth, oder Drud, Drude, Druthim, welches einen Geweihten, Priester, etwas Heiliges, ja Gott selbst bedeutet, unverkennbar abstammt. Es würde doch ewig unbegreiflich bleiben, wie diese Benennung unter Thuists Abkömmlinge gekommen sey, wenn ihnen Person und Sache gänzlich fremd gewesen wäre!

Hiermit genug von diesen grammatikalischen Kleinigkeiten, (wie sie mancher, obgleich in unüberlegtem Sinne, nennen möchte) die aber hier, wie der Augenschein ausweist, wichtig genug sind! — Ich wende mich nun zu der

II.

Frage: „Waren die Druiden und Barden blos bei den „Kimbern, und kamen von diesen zu den Gallen?“ — Herr D. Anton bejahet beides: „Die Druiden gehör„ten ursprünglich weder zu dem Stamme der Germa„nen, noch der Gallen, sondern zu den frühern Kim„bern; von diesen wären die Druiden zu den Gallen, „nicht aber zu den Germanen übergegangen; auch die „Barden hätte man nach allen alten Nachrichten nur „bei den Gallen angetroffen *).“ — Das, wahrlich!

*) Und doch fanden sie bei den Skoten, Skandinauern, und andern Völkern statt.

wäre nun ganz entscheidend: allein der geschichtliche Beweis fehlt hierbei durchgängig, und es ist weiter nichts als Konjektur; blos ein gebrechlicher Nachen auf der stürmischen unbekannten mit Finsterniß umgebenen Meeresflut der Völkerwanderungen, auf welchen sich nur wenige erfolgversprechende Entdeckungen wagen lassen. Hr. D. Anton nimmt eine große *), aus zweien in Sprache, vielleicht auch in Sitten verschiedenen Völkern entstandene Urnazion **) an, von welcher Perser, Armener, Gallen und Griechen, Teutonen und Slawen ausgegangen wären. Den Urstamm der Kelten (von welchem doch Griechen und Römer so lange und so bestimmt sprachen) verwirft Er ***). Wahrscheinlich leuchtet Ihm die Spur der Thraken ein, als erster Bewohner Europens, und er giebt der Meinung Beifall, als ob die Germanen durch die Thraken an die Perser und Armenier angeknüpft würden. Allein außer einiger höchst schwankenden und entfernten Aehnlichkeit von einem Paar Wörter dieser verschiedenen Völker, fehlt auch dieser Meinung aller Beweis: es scheint also der seit so langer Zeit angenommene Satz, daß die Kelten der Urstamm wären, aus

*) S. seinen Tacitus, Seite 73.

**) So verschieden im Wesentlichen, und doch eins! Wie verträgt sich das, und wie erklärt sichs?

***) S. seinen Tacitus. S. 70 u. 71.

welchem die mannigfaltigen Zweige der Germanen und Gallen, wahrscheinlich auch der Skandinauer und Skoten ꝛc. abſproßten, noch immer unwiderlegt zu beſtehen. Wer kann auch in Abrede ſeyn, daß dieſer Satz von der ähnlichen Bildung und Sitte aller dieſer Völker ſehr kräftig unterſtützt wird? Sie verrathen in dieſen Stücken gleichſam unverkennbare Familienzüge. Nun finden wir aber bei den Gallen, Skandinauern und Skoten ſowohl Druiden (oder Prieſter) als Barden, oder auch Skalden, welches letztere mit jenem völlig gleichbedeutend iſt: es wäre doch alſo wirklich der Unwahrſcheinlichkeiten unglaublichſte, wenn den mitverwandten alten Germanen dieſe ſowohl als jene gänzlich fremd geweſen ſeyn ſollten. Von den Kimbern giebt Hr. D. Anton ſelbſt zu, daß ſie Druiden gehabt hätten, und dieſe von ihnen zu den Gallen übergegangen wären, (wiewohl ich die Quelle, woraus Er dieſen Uebergang ſchöpfte, nicht errathen kann;) allein Er macht auch aus dieſen Kimbern (worunter Er die viel ſpätern Erſen, Pikten und Aquitanier rechnet) einen abſonderlichen Hauptſtamm. Dieſes nun kann mit Grunde der Wahrheit geläugnet werden. Die Kimber (Cimbri) rechnet Tacitus ausdrücklich unter die Teutſchen *), mit dem Beifügen, daß ſie zu ſeiner Zeit zwar ein kleiner, ſonſt aber ein an Ruhme großer Staat geweſen wären. Sie (ſagt Tacitus) machten

*) Herrn D. Antons Ueberſetzung. S. 46.

den Römen zuerst die teutschen Waffen bekannt; der Krieg mit den Teutschen währte, bis zum zweiten Konsulate Trajans, zweihundert und zwanzig Jahr; „so „lange (schließt er endlich höchst merkwürdig) siegen „wir an Teutschland!“

Alles dieses zusammen genommen, giebt endlich den unwiderleglichen Schluß, daß die Kimber kein absonderlicher für sich bestehender Urstamm, sondern ein Zweig der Germanischen Nazion waren. Da nun Herr D. Anton diesen Kimbern die Druiden ausdrücklich zueignet; so ist nicht abzusehen, warum er den übrigen mitverwandten teutschen Volkszweigen diese Priester-Kaste abspricht? Solch ein wichtiger Umstand bestimmt immer die nähere Völkerverwandtschaft, und ist nicht, wie etwa der Eisenring der Katten, der Haarbusch der Schweisen, oder der schwarze Schild der Arier, blos zufällige Landes-Mode. — — Ganz natürlich führt uns nun die Folge zu der

III.

Frage: „ob sich nehmlich nirgends eine alte Schriftstel„le noch eine sichere Spur ergäbe, daß die Germanen „sowohl Barden als Druiden gehabt hätten?“ — Aus dem Umstande, daß diese oder jene Sache von den alten Schriftstellern nicht namentlich erwähnt wird, läßt sich noch immer kein Beweis vollführen, daß eben

diese Sache gar nicht existirt habe. Ich gebe zu, daß, außer obangezogener Stelle des Tacitus vom Barbit, und einer Stelle des Lukans, (von welcher ich bald umständlicher sprechen werde) — mir selbst keine alte Schriftstelle bekannt ist, die bei Erwähnung der alten Germanen der Barden und Druiden namentlich gedächte: aber eine Menge solcher Stellen, die von unsern Urahnen sprechen, versichern ausdrücklich, daß sie Volkslieder und Sänger, gottesdienstliche Handlungen und Priester hatten. Alle diese Personen und ihre Verrichtungen waren den anderwärts genannten Barden und Druiden so ähnlich wie ein Ei dem andern. Will man sich nun hierbei nicht selbst in leeres Wortspiel verflechten; so muß man vor allen Dingen genauer bestimmen, was eigentlich und überhaupt Barden und Druiden waren, und worin ihre karakteristische Beschäftigung bestand? Die Barden also waren Dichter der Volkslieder, denen aus Pflicht oder Talent oblag, ihre Volksgeschichte, ihre Kriege, sammt den Großthaten ihrer Helden, in Ermangelung anderer Denkmalsarten, in Gesänge zu verfassen *). Ob sie deswegen Bestellung hatten, oder ob hiezu bloßes Talent und freier Wille für Beruf galt, wissen wir nicht. — Die Druiden hingegen, wozu auch die Eubagen zu rechnen sind, waren Priester und Diener der Volksreligion; diese erforschten und besangen das höch-

*) Ammian Marzellin. XV. B. 9. Kap.

Ja und auch noch im Monde, wie Schlosser in der Geschichte des 18. Jahrhunderts (Bd. 3, S. 1) erzählt, soll es Menschen gegeben haben, die sich mit Gedanken über Gott und die Welt beschäftigten. Der berühmte Astronom Herschel, der 1781 den Planeten Uranus entdeckte, hat sich nämlich durch Fernrohre, die er selbst verfertigte, überzeugt, daß auf dem Monde Berge, Thäler, Flüsse, Meere und Menschen sind, die ihre Häuser mit Fenstern und Thüren versehen haben.

Doch wenn man sich von der Existenz der Bewohner anderer Planeten auch überzeugen könnte, so ist dies doch für uns ohne Interesse, da wir mit ihnen in Betreff unserer Religion nicht in Verbindung stehen. Wir wissen nämlich, daß Gott nur auf unserer Erde, und zwar nur in Palästina, sich geoffenbart hat, und daß nur die Bewohner dieses Landes, die Juden, Gott kennen. Die Bewohner anderer Länder sind Heiden, die Gott nicht kennen, und die Bewohner anderer Planeten sind vielleicht noch schlechter daran, als wir Heiden, da sie vielleicht gar keine Religion haben.

Bewegung auf den Boden fallen lässt, und zwar
so, dass die Bewegung des Schwerpunktes in
einer Linie erfolgt, welche mit der Richtung
der Kraft, also mit der Richtung der Schwer-
kraft, einen Winkel bildet, der kleiner ist als
der Winkel, welchen die Linie, die den Schwer-
punkt mit dem Unterstützungspunkte verbindet,
mit der Richtung der Schwerkraft bildet, so
wird der Körper nicht umfallen, sondern
wieder in seine frühere Lage zurückkehren.

Ist dieser Winkel gleich dem anderen, so
wird der Körper in dem Augenblicke, in
welchem der Schwerpunkt in die Richtung
der Schwerkraft fällt, weder umfallen noch
zurückkehren, sondern in dieser Lage verharren.

Ist der Winkel, welchen die Bewegung des
Schwerpunktes mit der Richtung der Schwer-
kraft bildet, grösser als der Winkel, welchen
die Linie, die den Schwerpunkt mit dem Unter-
stützungspunkte verbindet, mit der Richtung
der Schwerkraft bildet, so wird der Körper
umfallen.

Ein solcher Körper ist es auch, wenn sich
der Schwerpunkt eines Körpers, der auf
einer Unterstützungsfläche steht, ausserhalb
dieser befindet, wie dies z. B. bei einem Wagen
der Fall ist, der mit seinen Rädern auf einer
Ebene steht, und dessen Schwerpunkt sich
ausserhalb dieser Ebene befindet, wenn der
Wagen beladen ist.

Ausser allen diesen Gründen und Folgerungen, die so laut für die Existenz der Druiden und Barden bei den alten Germanen sprechen, finden wir auch beim Lukan *) eine höchst wichtige Stelle, worin er den alten teutschen Völkern beides ausdrücklich und namentlich zutheilt. Als nehmlich Julius Cäsar seinen Rückzug aus Gallien angetreten hatte, und über den Rubikon, die Grenzmark des unvermeidlichen Bürgerkrieges, gegangen war; so zog er alle in Gallien und am Rheine lagernden römischen Truppen an sich, und der Dichter macht in einem vielleicht allzuunpoetischen Verzeichnisse alle Völkerschaften namhaft, die nach dem Abmarsche dieser beschwerlichen Einquartirung wieder wie vom neuen zu athmen begannen. Er zählt alle kleinern und größern Provinzen Galliens her, benennt alle darin wohnenden Stämme, die

Den ungütigen Teut mit gräßlichem Blute versöhnen:
Auch den schrecklichen Hesus an seinen wilden Altären;
Und den Opferheerd Tarans, nicht milder als Scythiens Göttin **);

nennt aber auch diejenigen Teutschen, mit denen Cäsar erst einen kleinen Kriegsversuch gemacht

*) Farsalia. I. Buch. 392 bis 465 Vers.

**) Die Scythische Diane.

hatte, Nervier, Vangionen, Batavier, Trevirer und Kayken oder Kauzen, die wir allesamt aus Tacitus Germanischem Buche als unbezweifelt ächte teutsche Abstämme kennen. Gegen das Ende dieser weitläuftigen Tirade schiebt Lukan folgende in mehrern Rücksichten höchst merkwürdige Stelle ein.

Du auch freutest dich, Trevir, der rückwärts kehrenden Schlachten ꝛc.
Ihr auch, die ihr des Krieges Opfer, die Seelen der Helden,
Durch lobpreisenden Sang zur fernen Nachwelt versendet,
Sichere Barden, ihr durftet nun Lieder in Menge verströmen:
Und, Druiden, auch ihr nahmt von der Waffenruh wieder
Eurer Religion barbarische Sitten und Bräuche.
Euch allein ward Kenntniß der Götter und Mächte des Himmels
Zugetheilt, oder allein nur versagt. Auf waldigten Höhen
Hauset ihr fern im einsamen Forst; ihr lehrt, daß die Schatten
Nicht zu Erebus schweigendem Sitz, noch zu Pluto's, des Tiefen,
Blassem Reiche hinunter wandern; es reget die Glieder

Noch der nehmliche Geist in andrer Welt; und der Tod ist,
(Wenn ihr anders Gesang mit erkannter Wahrheit verbindet)
Nur die Mitte verlängerten Lebens. O wahrlich, die Völker,
Die der Arktos bescheint, beglückt ihr Irrthum! Sie peinigt
Nicht der Schrecknisse größtes, — Sterben. Drum stürzet der Männer
Muth sich willig ins Schwert; den Tod erträgt ihre Seele;
Schimpflich wäre die Schonung des wiederkehrenden Lebens.

Ihr auch eiltet nach Rom, entgegengestellte Bezähmer
Lockigter Kauzen durch Krieg; ihr verließt die Ufer des wilden
Rheines, und den für die Völker nun offenstehenden Erdkreis.

Aus dem vollen Zusammenhange dieser Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ergiebt sich, nicht etwa bloße Konjektur, sondern mehr als Wahrscheinlichkeit, daß Lukan unter diejenigen Völker, welche Barden und Druiden besaßen, auch ausdrücklich die Teutschen rechnet. Hätte er dieses blos von den Gal-

liern verstanden wissen wollen; so würde der Ort, wo er diese Tirade hinpflanzte, der unschicklichste von der Welt seyn, und eine diesem Dichter gar nicht gewöhnliche Verwirrung veranlassen. Allein sein Genius bleibt auch hier der natürlichen Ordnung getreu; er nennt erst die Gallen, dann die Teutschen; er unterscheidet ihren Religionsdienst des Teut, Hesus und Taran sehr genau von den Barden und Druiden, braucht obige Verse als den schicklichsten Uebergang von jenen zu diesen, und es läßt sich kein dichterischer, geschweige vernünftiger Bewegungsgrund denken, warum Lukan vor und nach dieser Stelle teutsche Völkerschaften namhaft gemacht habe, wenn er nicht dadurch anzeigen wollen, daß sich auch bei diesen Germanen Druiden und Barden befanden. Der Ausdruck populi quos despicit Arctos entscheidet vollends für meine Behauptung. Wer sollten denn diese Völker, die der Arktos bescheinet, seyn? Ganz unmöglich konnte Lukan hierunter blos Gallen verstehen, sondern die weit nördlicher gelegenen Teutschen, und, wie er sagt, die Bewohner der wilden Rheinufer, nehmlich wirkliche Germanen, die sich daselbst angesiedelt hatten. — Es bleibt mir nun noch übrig, auf die

IV.

Frage: „waren die von Karl dem Großen gesammelten „uralten Gesänge wirklich germanische Barditе, oder

„nur, zwar auch alte aber doch spätere Fränkische, Al„lemannische und Sassische Volkslieder?“ das benöthigte zu antworten. Eginhard, der Biograf Karls des Großen, sagt *): „dieser Monarch habe barbarische „uralte Gedichte, worin der alten Herrscher Thaten „und Kriege besungen worden, aufschreiben lassen und „der Vergessenheit entrissen“ (nicht, wie Hr. D. Anton übersetzt, auswendig gelernt). — Eine kleine Stelle, aber fast jedes Wort derselben ist merkwürdig **)! Wem fällt bei ihr nicht ganz ungezwungen der altteutsche Bardit ein? Und in der That nahm man sie von jeher in diesem Sinne. Herr D. Anton hingegen meint, es sey noch sehr zweifelhaft, ob diese Gesänge aus der uralten Germanischen Periode gewesen wären; vielmehr hält er sie blos für Lieder der Allemannen, Franken und Sassen: allein, das dürfte

*) Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit, memoriaeque mandavit. Eginhard. vita Caroli M. cap. 29.

**) Doch irre man sich nur nicht darin, als ob Eginhard, weil er den Ausdruck Herrscher (reges) gebraucht, die Franken, Allemannen und Sassen gemeint habe. Eginhard war Literat genug, um zu wissen, daß die Arier, Lugier, Gothen, Rugen, Lemauer, Aesthen, Sithonen, kurz alle teutsche Völkerschaften des weitläuftigen Schweifen-Landes bis an das nördlichste Ende desselben unter dergleichen Herrschern standen. Tacitus, im 43. 44. 45. Kap.

denn wohl ohne Beweis, ja sogar ohne alle Wahrscheinlichkeit seyn. Eginhard nennt diese ehrwürdigen (leider für uns ganz verlohrnen) Liederreste barbara et antiquissima carmina: das erstere Wort zeigt deutlich, daß diese Lieder nicht nur in einer veralteten und damals schon unbekannt gewordenen Sprache, sondern auch von den ältesten Bewohnern dieser Lande, die der latinisirende Eginhard von den Römern Barbaren zu schelten gelernt hatte, verabfaßt waren; das zweite Wort deutet auf einen sehr entfernten Zeitpunkt, und unmöglich würde Eginhard die Lieder der Allemannen, Franken und Sassen, die damals ja nichts weniger als eine Rarität seyn konnten, antiquissima carmina genannt, noch weniger aber Karl sie gesammelt haben. Es bleibt also kein Zweifel übrig, daß diese Gesänge, die der edle Karl der Vergessenheit zu entreißen suchte, wirklich altgermanische Barditе waren. Inzwischen sagt selbst Herr D. Anton (wie ich oben gleich Anfangs anführte), „es sey möglich, „daß ältere Lieder darunter gewesen wären, als er sich „einbilde.“ — Und so habe ich denn weiter auch nichts dawider, es wäre denn dieß, daß er von einer Sache, die das ganze literarische und patriotische Teutschland so sehr interessirt, doch wohl ein wenig allzu kalt spricht.

Diese vaterländische Gesinnung nun ist es allein, die mich zu Niederschreibung vorstehender kritischen

Diatribe bewegen konnte. Beides besteht sehr gut mit der Achtung, die ich den literarischen Verdiensten des Herrn D. widme, und mit der Freundschaft, die ich ihm stets von Herzen zu erwidern erböthig bin. Daß ich hierbei zugleich für einen Theil meiner eignen kleinen dichterischen Existenz gefochten hätte, wäre ein Einfall, und darf hier schlechterdings in keinen Betracht kommen. Genug, Hr. D. Anton hat das Daseyn der teutschen Barden und Druiden geradezu geleugnet; ich hingegen habe das Gegentheil nicht nur wahrscheinlich zu machen, sondern sogar zu beweisen gesucht. Entscheide nun das Publikum! Ich trete mit dem Geständnisse ab, daß bei dem Schweigen griechischer und römischer Schriftsteller freilich in dieser ganzen Sache noch manche Dunkelheit übrig bleibt: aber (sagt ein Sprichwort) auch im Dunkel läßt sich noch der Weg finden, wenn's nur nicht stockfinster ist. Wir können nun schon im Mangel bestimmter Nachrichten nicht weiter kommen. In diesem Falle muß man sich mit der größern Wahrscheinlichkeit, der zur wirklichen Wahrheit nichts als das Diplom geschichtlicher Urkunde fehlt, behelfen. Den alten Germanen geradezu alle Druiden und Barden abzusprechen, möchte ich doch nicht wagen; man könnte mir denn dieserhalb irgend eines alten Schriftstellers positiven geschichtlichen Gegenbeweis aufstellen: woran ich aber zweifle!

K. F. Kretschmann.

III.

Kritische Briefe*).

1.

Sie fordern mich auf über die in den letzten Stücken des Merkurs mitgetheilten Uebersetzungen etwas zu sagen, und glauben, daß ich, als ein Theil des Publikums, nicht nur ein Recht, sondern noch gewissermaßen einen Beruf dazu hätte. Herzlich gern will ich Ihnen meine Bemerkungen und Erfahrungen anvertrauen, ob ich gleich nicht einsehe, wozu es eigentlich nützen soll? Bei dem jetzigen Zustande unsrer Literatur ist es mehr um Hervorbringung zu thun, als

*) Es sind von Zeit zu Zeit Uebersetzungen aus alten Dichtern als Proben in dieser Zeitschrift aufgestellt worden. Sollte es nun nicht den Lesern sowohl als den Künstlern, die jene Versuche doch wohl nur in der Absicht aufstellten, um die Stimme der gerechten Kritik darüber zu vernehmen, sehr erwünscht seyn, daß hier ein Kunstrichter auftritt, der keiner Schule zugethan, die heilige Musenkunst blos um ihrer selbst willen ehrt, und schon durch das treffende Urtheil, das er über den Tibull fällt, seinen Beruf hinlänglich legitimirt?

um Geschmack, Urtheil und Kritik. Die Menge macht es aus, und wer viel geliefert hat, kann sich des allgemeinen Beifalls so ziemlich versichert halten. Die Zeiten sind vorbei, wo ein armer Autor Jahrelang an einem Werkchen nüffelte, um es mit Furcht dem Publikum zu übergeben. Der teutsche Genius hat endlich Kühnheit gewonnen; er gießt sich aus wie ein Ozean, und bei jeder neuen Wendung des Sonnenwagens sieht man auch neue Früchte im reichsten Uebermaaße hervorblühen. Die Nachwelt wird einzelne Schriftsteller von uns nicht mehr als Sterne, sondern als Sternenbilder benennen, wovon einige ganze Milchstraßen nach sich zu ziehen vermögen.

So verschieden nun in diesen hohen Regionen die Gestalten an sich sind, so verschieden ist auch dort Urtheil und Geschmack. Wir haben kaum zwei Schriftsteller, die sich derselben Rechtschreibung bedienen. Ueberall strebt teutsche Originalität, und gehoben von den frostigen Einflüssen des Nords, verachtet sie am bestimmten Flecke zu leuchten, sondern verbreitet sich, gleich dem Nordlichte, über den ganzen Horizont.

Bei solchem Zustande der Dinge scheint es Verwegenheit die Hand der Kritik irgendwo anzulegen, und nicht vielmehr mit Bewunderung anschauen zu wollen. Wie spärlich rühmen sich z. B. unsre Nachbarn einiger wohlgerathnen Uebersetzungen der Alten

in ihrer Sprache, da uns die originalen Meisterstücke auch dieser Art von Messe zu Messe zuströmen. Wie oft hat z. B. der gute Horaz nicht schon teutsch lernen müssen, und immer, wie es scheint, mit noch peinlicherer Mühe: indeß die Ausländer kaum einzelne Stücke desselben in ihre Versarten überzutragen gewagt haben.

Was ist zu machen? Die Großen schweigen, sehen mit Herablassung, oder mit Gleichgültigkeit und Verachtung auf diesen Zustand literarischer Anarchie hernieder; und die andern schreiben und schreiben, fahren fort die herrlichsten Blüten des menschlichen Geistes zu teutschem Fabrikwesen zu verarbeiten, verdrängen das wenige Gute, und sammeln, wo nicht immer Lorbern, doch zuweilen etwas zum Behuf ihrer schmalen Einkünfte.

Doch lassen Sie uns nun zu etwas anderm, und zwar fürs erste zu der Elegie aus dem Tibull kommen, welche uns das achte Stück des Merkurs geliefert hat.

Sie erlauben mir, daß ich einige Anmerkungen über die Uebersetzung dieses Dichters überhaupt, vorausschicke.

Tibull scheint mir nemlich schwer zu übersetzen, weil sein sanfter und weicher Ausdruck, bei innerer Fülle und römischer Sparsamkeit, schwer in unsre

Gnade Gegenwart ist. Die verschiedene Stufen und die Stufen der Stufen sind nicht zu zählen. Wer kann sie zählen, Herr, wer kann sie zählen, wenn du, wenn du sie nicht zählen willst? Wer kann sie zählen, wenn du sie nicht zählen willst? Wer kann sie zählen, wenn du sie nicht zählen willst? Wer kann sie zählen

Ehe wir nun zur Untersuchung der von Hn. W. eingesandten Elegie schreiten, möchte ich über den Karakter des Tibull selbst noch etwas sagen; denn auch dies scheint für einen Uebersetzer nothwendig, daß er nicht nur die Schrift, sondern den Hauptkarakter seines Autors selbst zu erkennen suche.

Horaz schildert uns den Tibull als einen der liebenswürdigsten Menschen, und obgleich Wieland, sein trefflicher Kommentator, manches von dem Verdienste das er ihm beilegt, auf die eigne Horazische Urbanität und Liberalität übergetragen wissen will, so scheint es doch nicht minder, daß Horaz seinen Freund auch filosofisch richtig habe bezeichnen wollen. Tibull war jung und ist auch, so viel ich weiß, jung gestorben. Sinnlichkeit kann ihm also nicht zur Schuld angerechnet werden, zumal da er reich, schön und in einem großen Wohlstande erzogen worden zu seyn scheint. Daß ihm die Götter bei einer weichern Gemüthsart und schönen Talenten artem fruendi gegeben haben, scheint ihn von dem Gemeinen ganz auszuzeichnen, und hat ihm ohne Zweifel die Freundschaft und den filosofischen Beifall des Horaz zugezogen. Horaz konnte ihn ja blos von Seiten seines Talentes und seiner Gedichte loben, wenn er ihm was schönes sagen wollte, und für einen jungen Dichter wäre dies schmeichelhaft genug gewesen. Seine Versmacherei berührt er aber nur mit einer Zeile, und legt ein weit größeres

Uebergewicht auf seine übrigen Eigenschaften und Talente. So sehr dies den Karakter des Horaz selbst in ein treffliches Licht sezt, der nicht nur ein gerechter Beurtheiler der Talente, sondern vorzüglich der Herzenseigenschaften und des moralischen Gehalts seiner Freunde war, so läßt es auch auf seinen Freund kein zweideutiges Licht fallen, und zeigt, daß er, ausser seinen poetischen Eigenschaften, auch noch andre müsse kultivirt haben. Auch Ovid nennt ihn cultus Tibullus, und obgleich seine Gedichte nur jugendliche Liebe und Wollust athmen, so sind sie doch von der Art, daß sie einen hohen Grad innerer Kultur voraussetzen. Was sezt weiser Lebensgenuß bei Schönheit, Reichthum, Geburt und mannichfaltigen Talenten, nicht voraus? Auch dürfen wir ihm den Ruf der allgemeinen Liebenswürdigkeit und Wohlgefälligkeit nicht für etwas Kleines anrechnen. Bei so vielen Glücks- und Geistesgaben, weder jugendlicher Stolz noch beleidigende Eitelkeit. Kurz, wenn wir auch unsern Tibull nicht unter die Zahl der eigentlichen Filosofen sezen wollen, so können wir ihm doch wahrhaftig die Filosofie der Grazien nicht absprechen.

Doch es ist Zeit, daß wir auf die übersezte Elegie selbst kommen. Sie ist unstreitig in dem feinsten Geiste des Dichters komponirt. Aufgebracht über die Untreue seiner Neära, will er der Liebe den Abschied geben, und flüchtet, seinen Kummer zu heilen, den Hei-

ligthümern und den Geschenken des Bacchus zu. Er ermuntert die Freunde gleiches zu thun, und droht ihnen, im Falle des Widersetzens, mit der Untreue ihres Mädchens. Aber ille Deus hat große Gewalt. Nicht umsonst läßt sich der Dichter emfatisch darüber aus — er fühlt selbst noch davon. Jedoch sein Vorsatz bleibt: Poscite Bacchi munera. Eine Geschichte der Kadmeischen Mutter bringt ihn zu einem heftigen Ausspruch — den er bald wieder zurück nimmt, und nun schon in weicher Liebe und Sorgfalt für seine Neära wieder zerfließt. Er will seine sorglosen Freuden zurück nehmen; es wird ihm schwer; er kann nicht lügen. Doch erholt er sich wieder. Nun führt er ein anderes Exempel der schändlichen Untreue an, und sagt, daß ein Dichter solches bestraft hätte. Er ermuntert die Freunde, durch Andrer Beispiel klug zu werden, und sich durch keine Schmeicheleien noch Betheurungen verführen zu lassen. Nulla fides inerit. Jupiter selbst scherzet nur über die falschen Eidschwüre der Verliebten. Sein Eifer wächst. Nun kehrt er wieder zurück. Er wünscht lange Nächte mit ihr zu ruhen, lange Tage mit ihr durchzubringen. Seine Feindin, ohne es verdient zu haben, eine Treulose — und doch Theure! Aber Bacchus liebt nur die Nais. Schenke ein, Diener! Mildre aber den Wein. Ich will mir nicht ewige Schmach anthun lassen. — Schon braucht er wieder stärkern Wein. Fortius adde merum. Er schließt, indem er uns noch im

Zweifel läßt, und sagt nur, daß er schon längst hätte fröhlicher seyn, seine Schläfe salben, und sein Haar mit Kränzen umwinden sollen.

Dies ist der Geist des Gedichtes. Je mehr der Uebersetzer hievon, in der Art und Weise des Originals und mit seinen feinen Nüancen hervorbringen und dem Gefühle darstellen kann, desto besser ist unstreitig die Uebersetzung; je weniger wir davon gewahr werden, desto schlechter ist sie ohne allen Zweifel, aller überschwenglichen Worttreue ungeachtet.

Wir wollen nun noch einige Details der gedachten Uebersetzung durchgehen. Distichon I. „So müsse die mystische Rebe heilig dir seyn.“ — Scheint mir nicht ganz klar. Ich würde vielleicht lieber gesagt haben: „dein sey die mystische Rebe, und der Efeu.“ — Denn beides bezieht sich wohl blos auf den Schmuck. II. Der erste Vers hat den rechten Sinn nicht. Es heißt: „Du selber der Hülfe bedürftig (medicande) entreiße auch mich den Schmerzen *).“ IV. „Fern du hartes Geschlecht der Sorgen mir.“ — So spricht man nicht. „Hartes Geschlecht der Sorgen“ ist auch ganz ungewöhnlich. Besser würde der Vers seyn:

*) Ich sehe, daß Heyne diesen Vers verändert haben will, welchem der Uebersetzer gefolgt ist. Ich kann mich aber noch nicht zu der Veränderung entschließen.

„Rauhe Sorgen entweiche, und du beschwerlicher Kummer!“ Der folgende Pentameter giebt das Bild nicht wieder. V. Das ganze Distichon ist etwas matt, aber das Ende lahmt zu sehr: VI. Warum: „so süßem Kampf?“ Warum nicht lieber:

„Oder entziehet sich einer dem süßen Kampfe des Weines,
„Werd' er ——

Die Uebersetzung im letzten Verse schwächt sogar. VII. „Jener Gott macht milde den Geist.“ — Bei mir steht dites. Mild ist auf jeden Fall ein zu geschwächter Ausdruck. Man sieht, daß der Dichter im Schmerz und Eifer spricht. Schon das ille zeigt die Bewegung an. Lieber würd ich sagen:

„Jener Gott, er bändigt den Geist, er beuget die Stolzen.“

Auch das Perfektum im Original erhöht den Ausdruck. „daß er sich unter das Joch u. s. w. ist zu matt und schleppend. VIII. „Tyger Armeniens hat er bezähmt“ — IX. Sed macht hier eine Art von Gegensatz, kann also nicht durch doch gegeben werden. X. Ist leicht und wohl gegeben. XI. Der Pentameter gehört nicht unter die glücklichen. Vielleicht hieße es besser: „Wer den erzürneten Gott fürchtet, der schenke sich ein.“ XII. „Wie hoch an Gewalt er sie dro-

he“ ist nicht wohl zu verstehen. „Kadmus Gesproß“ diese Vorschlagsylben liebe ich nur selten, und dann: praeda cruenta? XIII. Si qua est, möchte ich auf praeda cruenta ziehen. „Wann etwa Neära schon eine blutige Beute des Gottes geworden ist!“ — Der Gedanke schreckt den Dichter zurück: quid precor, ah demens! — XIV. Das Pathos ist in diesen beiden Distichen etwas verfehlt. Sed, macht hier einen starken Gegensatz. „Hin, wo Vernichtung sie trift“ — ist matt. XV. Sorge ist zarter als Liebe. XVI. Securae mensae, „dem sorglosen Mahle“ — ist richtiger und besser. Der Pentameter ist natürlich, daher gut. XVII. XVIII. In diesen beiden Distichen ist der Geist des Tibull nicht. „schlecht nur der Zechergesang.“ Ist nach der Mode, derb und gemein. XXIII. Die vier vordersten Distichen sind wohl gegeben, aber das gegenwärtige ist hart und verrenkt. XXIV. Hier mangelts an Pathos. „Kundig des Trugs“ ist matt.

„Wann die Betrügerin euch bei ihren eigenen Augen —

XXV. „Kennet sie Treue doch nicht“ — wieder matt. „Keine Treu' ist in ihr“ — XXVII. „Wann er sich dehnet“ — lang, muß durchaus wiederhohlt werden. XXVIII. Der erste Vers ist unverständlich und hart. XXIX. Ist gut. XXX. Der Hexameter ist

verdreht und matt, und dem Pentameter fehlt die Feinheit des Ausdrucks im Originale. XXXII. Im letzten Verse hieße es vielleicht besser:

„Sollen ins wallende Haar flechten den duftenden Kranz."

Erlauben Sie, daß ich zum Schlusse des Briefes noch eine Stelle aus der oben angeführten Schrift der Frau von Stael abschreiben darf. Es ist zuweilen sehr gut zu wissen, was unsre Nachbarn von uns denken; so wie auch die Franzosen selbst immer sehr begierig sind auf das was wir über sie urtheilen.

La langue des Allemands n'est pas fixée; chaque écrivain a son style, et des milliers d'hommes se croient écrivains. Comment la littérature peut-elle se former dans un pays où l'on publie près de trois mille volumes par an! Il est trop aisé d'écrire l'allemand assez bien pour être imprimé, trop d'obscurités sont permises, trop de licences tolerées, trop d'idées communes accueillies, trop de mots réunis ensemble ou nouvellement crees; il faut que la difficulté du style soit de nature à décourager au moins les esprits tout-à-fait médiocres. Le vrai talent a peine à se reconnoître au milieu de

cette foule innombrable de livres: il parvient à la fin, sans doute, à se distinguer; mais le goût général se gâte de plus en plus par tant de lectures insipides, et les occupations littéraires elles-mêmes doivent finir par perdre de leur considération. v. K.

IV.

Freundschaftliche Gespräche *).

S. und P.

2.

S. Was ich Ihnen neulich, am Ende unsres Gespräches, sagen wollte, war das — Ich weiß ganz gut, daß meine Blutkügelchen nicht edler, und meine Knochen nicht weißer sind, als die meines Küchenbuben. Dieserwegen habe ich denn immer geglaubt, daß der Unterschied zwischen unserm Adel- und Bürgerstande an und für sich nichtig und

*) Möchte der würdige Verfasser uns noch oft an seinen Unterhaltungen unter vier Augen so Theil nehmen lassen!

willkührlich, übrigens aber durch Gewalt und Politik gestiftet, und durch vielleicht nützliche Vorurtheile gestützt und erhalten worden sey.— Sie schienen mir aber dagegen zu behaupten, als ob jener Unterschied zwischen der Klasse der Edeln oder Adelichen, und der der übrigen Menschen, zur Zeit unserer Altvordern wirklich größer als jetzt, und nicht blos in der Einbildung, sondern in der Natur der Dinge gegründet gewesen wäre. Glauben Sie denn etwa gar im Ernst, daß die Knochen der alten Ahnen unsers zierlichen Herrn Kammerherrn schneeweiß, und die der Voreltern des Meister Ebenholz kohlschwarz gewesen sind?

P. Es war einmal ein edler edler Ritter, der wohnte auf einem schönen grünen Berge in Schwaben; die Zinne seiner Burg ragte hoch über die niedern Wolken und Nebel empor. Er war drei großer Ellen und einer Handbreit hoch, und hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupt, und einen schuppichten glänzenden Panzer um seinen Leib, und eherne Beinharnische an seinen Schenkeln; und das alles wog über fünfhundert Seckel Gewicht des Heiligthums. Und der Schaft seiner Lanze war als ein Weberbaum, und seine Knappen und Edelbuben giengen vor ihm her. Und er schlug zehen zu seiner Rechten und zehen zu

seiner Linken, und es ward kein Fehl an ihm funden sein Lebenlang.

S. Gut, gut! das war Goliaths jüngerer Bruder. Ich habe aber nie gehört, daß der jemals in Teutschland gewesen sey.

P. Betrachten Sie doch die alten Ritterharnische in unsern Kirchen und Zeughäusern! Lesen Sie, welche Freude und welches Vertrauen zuweilen die Ankunft eines einzigen Ritters in einem ganzen Heere verbreitet habe! Lesen Sie, wie einmal ein starker Ritter, (ich glaube, es war ein Schwab) nachdem seine Lanze zerbrochen war, einen Hebebaum ergriffen und damit eine ganze Schaar gemeiner Feinde zu Boden geschlagen habe! Bedenken Sie, was für kraftvolle Arme und Körper zu jenen alten Vertheidigungs- und Angrifswaffen gehören mußten! Bedenken Sie das alles — und vergleichen Sie!

S. Das alles scheint, mit dem jetzigen Zustande der Dinge verglichen, so unglaublich, daß man fast versucht wird, die Berichte und Zeugnisse darüber mit den Feenmärchen, so wie die Rüstungen der alten teutschen Ritter mit den sogenannten Riesenknochen in eine Klasse zu setzen, die man hie und da in teutschen Städten dem gaffenden Wanderburschen zur Bewunderung vorzeigt. Indessen

hindert mich das Unwahrscheinliche der Sache nicht, der wohl bewiesenen Wahrheit zu huldigen. Incredibile, sed verum! Nur weiter!

P. Tief unten im Thal, unter dem Schutz und Schirm des edlen Ritters, wohnte seiner Leibknechte eine große Zahl, die hüteten seine Heerden und bauten seine Aecker, und warfen ihre unedlen Leiber und Seelen vor ihn hin im Kriege und auf der Jagd; denn er war ihnen an Gottes statt. Wenn er in seiner Pracht und Schöne vom Berge herab stieg, senkten seine Knechte ihre Häupter zur Erden, und die Dirnen blickten mit Ehrfurcht auf zum edlen Ritter und sangen: so stehet ein Berg Gottes, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstralen ——

S. Das wäre! — Nur weiter!

P. Die Nachkommen des edlen Ritters bauten ihre Wohnungen den Berg hinab, weil ihnen und ihren Frauen die Luft auf der Höhe zu rauh, der Boden zu steinigt, der Weg zu steil, und das Leben zu einsam und zu einförmig ward. — Die Nachkommen der Knechte bauten ihre Häuser den Berg hinauf, weil ihnen und ihren Weibern das Thal zu enge, zu dunkel und zu schmutzig ward. — Beider Wohnungen näherten und vermischten sich nach und nach; aus den zerstreuten Weilern

ward eine namhafte Stadt; die man mit einer gemeinsamen Mauer umgab. — Lange sah man es den Ritterkindern noch an, daß ihre Vorfahren dort oben auf der Höhe, und den Kindern der Knechte, daß ihre Voreltern tief unten im Thale gewohnt hatten. Endlich aber verlosch auch diese Spur; besonders seit der Zeit, da ein reicher Erbe der Thalleute das Geheimniß vorfand, seine Voreltern, vermittelst einer magischen Operazion, bergauf versetzen zu lassen, wo sie nie gewohnt hatten. Jetzt lächelt der unbefangene Reisende, den sein Weg durch diesen Ort führt, wenn er einen Theil der Einwohner auf Stelzen daher treten und stolz auf den kahlen Gipfel des Berges zeigen sieht, wo ihr Ahnherr, der edle edle Ritter wohnte, während daß ein anderer Theil der Einwohner den Bauch aufbläßt, und stolz auf das schmutzige Thal zeigt, aus welchem sich seine Voreltern heraufgearbeitet haben. — Lieben Leute! spricht er zu den letztern, thut nicht so stolz auf eure dicken Bäuche; dankt Gott und dem Fleiß eurer Väter, daß ihr da seyd, wo ihr seyd — Und ihr luftigen Herren da, werft eure Stelzen weg, die doch nur Stelzen sind; steigt lieber den Berg hinauf, und seyd, was der edle edle Ritter war! so wird man euch baß ehren; nicht zwar mit knechtischen Kniebeugungen, denn eure Mitchristen wohnen nicht mehr im dunkeln, schmutzigen Thal, aber

man wird euch im Geist und in der Wahrheit ehren: wenn ihr zugleich den Unterschied der Zeiten und Sitten bedenkt, und den Sinn der Worte des weisen Dichters beherziget: „man pries sonst blos ein siegreich Morden, jetzt wird ein reiner Lob geliebt.“

S. Das ist eine Gleichniß-Rede, lieber Freund! die ich, weil Herzenshärtigkeit eben mein Fehl nicht ist, mir zu deuten, und wo Sie es für gut befinden, mit Zusätzen und Nutzanwendungen zu versehen bitte. Denn, Sie sind heute in gutem Gange, und scheinen mir, wenn ich nicht irre, einigermaßen auf unser Gespräch vorbereitet zu seyn. — Ich will unterdessen, mit Ihrer Erlaubniß, meine alte Soldaten-Pfeife stopfen und anbrennen.

P. Alles wie Sie befehlen: und also — Als noch in unserm lieben teutschen Vaterlande das Maximum der Kraft und Stärke und des edlen Muths bei unserm edlen Ritterstande, so wie die Hauptsumme aller Gelehrsamkeit bei den geheiligten Dienern des Altars war, ragte der erste dieser Stände, von dem zweiten im Leben und Sterben begünstiget, über den Stand der gemeinen Bürger und Landleute so hoch empor, daß er wie ein Geschlecht der Kinder Gottes unter den Kindern

der Menschen glänzte, und Riesen zeugte. Die Umstände haben sich nach und nach sehr geändert; eben so viel wenigstens durch die Veredlung des niedern Standes, als durch den Verfall des obern. Seitdem kein Ritter mehr funfzig Gemeine schlägt, und die teutschen Ritterkinder den übrigen teutschen Menschenkindern völlig gleich geworden sind, schwindet auch die sehr große Achtung, die man ehedem, aus günstiger nicht ganz ungegründeter Erwartung, der bloßen ritterlichen Abkunft zollte. Nur Schwindelköpfe und Pinsel trotzen, bei gänzlichem Mangel an eigenem Verdienst, auf ihr ritterliches Blut, das in ihrer unedlen Maschine umherläuft; ein Trotz, der um so lächerlicher erscheint, seitdem der Adel an mehrern Orten Europens, fast wie jede andre gemeine Waare, für baares Geld feil ist; seitdem man das sogenannte edle Blut nicht nur für sich kaufen, sondern es auch seinen oft ganz thaten- und werthlosen Voreltern in ihre schon längst verwesete Adern schaffen kann — Doch ists und bleibts in der Natur der Dinge, daß man die Früchte schon zum Voraus wegen ihres bekannten edeln Stammes, so wie den Stamm wegen seiner bekannten edeln Früchte ehrt; gesetzt auch, daß letzterer seit ein paar Jahren nicht viel Gutes getragen hätte. — Seyd schöne, gesunde, edle und wohlthätige Früchte, meine Herren! und man wird euch, und in

und durch euch euren edlen Stamm verehren! — Aber Früchte die unsern alten Teutschen ganz wohl behagten, behagen uns nicht mehr; sie sollen jetzt nicht blos kräftig und nahrhaft, sondern auch viel feiner, schöner und schmackhafter seyn. Also auch ihr, meine Herren! Für unsre Vorfahren war es genug, wohlgeboren, muthvoll, stark und mannhaft zu seyn. Witz, Klugheit und Gelehrsamkeit, so viel für's Haus nöthig war, entlehnten sie von der übergelehrten und politikvollen Geistlichkeit, die ihnen auch gern, für Geld und gute Worte, etwas von ihren überflüssigen guten Werken zukommen ließ, um ihnen dadurch auch in jener Welt einen Vorzug vor dem gemeinen Mann zu verschaffen. — Hiermit nun ist unser klügeres, klärer sehendes, und verfeinertes Zeitalter nicht zufrieden. Bloße Stärke allein entscheidet jetzt nichts, weder im Kriege noch im Frieden. Man verlangt jetzt zugleich einen von Alfanzerei und Aberglauben und Vorurtheilen aller Art gereinigten und mit schönen und nützlichen Kenntnissen bereicherten und geschmückten Geist. — Uebrigens sehe ich nichts unbilliges in der Forderung: wer vor andern geehrt seyn will, muß auch vor andern, dem Genius seines Zeitalters gemäß, glänzen. Es ist schon Glück genug, wenn man mehr Gelegenheit und Hülfsmittel als andre hat, sich diesen Glanz

zu erwerben — daß man in jedem Fall zugleich ein rechtschaffener, biederer Mann seyn müsse, versteht sich von selbst; das soll ein jeder seyn, und vornehme, reiche und gebildete Leute noch mehr als andere. Scheint Ihnen das alles nicht auch so, lieber S.?

S. O, was das anbelangt — unsre Köpfe sind zu gleichförmig gestimmt, um nach gegenseitiger Erklärung über irgend etwas sehr verschiedener Meinung zu seyn. Erlauben Sie mir indessen doch eine Bemerkung. Körperliche Kraft und Stärke entscheidet jetzt freilich für sich allein nicht viel, weder im Kriege noch Frieden; sie hilft aber doch immer viel zum Entscheiden; sie ist die Basis manches andern Edlen und Guten. Kraft giebt Vertrauen und Muth, und hindert vielleicht an und für sich die Weisheit nicht. Ein gesunder, veredelter und geschmückter Geist in einem gesunden, veredelten und kraftvollen Körper, das scheint mir der wahre Adel zu seyn, dem auch jetzt niemand seine hohe ehrerbietige Achtung versagen wird. Wie aber, wenn unsre alten teutschen Ritter nur deshalb so stark und mannhaft gewesen seyn sollten, weil sie so unwissend und so dumm waren — Wie dann?

P. Ueber diesen Punkt wollen wir ein andermal ein Wort im Vertrauen sprechen. Nehmen wir un-

werden können, so soll dem Kläger, durch den Eid, welchen er darüber ablegt, die Wahrheit seiner Angabe zu bestätigen, freystehen, den Werth der Sache, nach seinem Gutdünken, zu bestimmen. Es soll aber dieser Werth, nicht höher, als bis zu dem Betrage, welcher, nach der Meynung des Klägers, der Sache, zu der Zeit, da sie ihm entwendet worden, beygelegt werden konnte, und überdies

zeichnen; so muß man gestehen, daß ein unwissender und ungesitteter Edelmann die gröbste Satire auf seinen Stand und Ehrennamen sey. Betrachten Sie die bei adelichen Familien weit mehr als bei bürgerlichen gesicherte Wohlhabenheit; ihre günstige Familien-Verbindungen; die häufigen blos zur Erziehung und Ausbildung adelicher Abkommen errichteten Institute, ausser denen, die sie mit der bürgerlichen Jugend gemein haben; betrachten Sie diese und andre zum Vortheil des Adels gemachte Einrichtungen, und sagen Sie mir dann, ob nicht alles zu der Erwartung berechtige, daß dieser Stand in unserm teutschen Vaterlande die aufgeklärtesten, gelehrtesten und einsichtsvollesten Köpfe, lauter denkende und wohldenkende Männer liefern müsse? So sollte es seyn. Ich ärgere mich, und schäme mich zu sagen, daß es bei weitem nicht so ist.

P. Aergern Sie sich deswegen nicht, lieber S.! Sie sagten ja kurz vorher selbst, es wäre gut, daß der Baum des Erkenntnisses mitten im Garten stünde.

S. Das wohl! denn ich kann's nicht wohl begreifen, was für Unglück daher entstehn sollte, wenn einmal recht viele Menschen wirklich einsichtsvolle und vernünftige Menschen würden. Dies dürfte

aber immer nicht hindern, daß nicht gewisse Menschen, denen das Glück dazu schon bei ihrer Geburt lächelte, einsichtsvoller und vernünftiger als andre seyn könnten. — Bedenken Sie aber nun, daß vorgedachter billigen Erwartung gemäß, die ansehnlichsten Stellen, sowohl in großen als kleinen teutschen Ländern und Ländchen, wenn nicht überall ausschließlich, doch größtentheils mit adelichen Personen besetzt werden; bedenken Sie, daß so manche teutsche Fürsten, geistlichen und weltlichen Standes, durchaus keine andre, als Personen von gutem alten Adel, oder von recht weißen Knochen, ihres gesellschaftlichen Umgangs und Vertrauens werth halten; bedenken Sie dann ferner, wie viel unsäglichen Schaden die stolze Unwissenheit, Ungeschicktheit und Dummdreistigkeit, der Eigendünkel und Lichthaß so mancher Personen dieses Standes verursacht hat, sowohl in manchen großen Sachen als in viel hundert kleinen, die zusammen ein großes Große ausmachen —

P. Wohl wahr. Bedenken Sie aber doch auch, mein edler Freund, daß es unter den Leuten von gutem alten Adel auch wahrhaft edle, mit vielen und guten Kenntnissen versehene Männer giebt, die sich denn, wegen ihres unabhängigen Glückszustandes und ihrer edelfreiern Erziehung und Po-

litur wegen, zum gesellschaftlichen Umgange der Regenten und zur obern Leitung der Staasgeschäfte viel besser als andre schicken.

S. Wer zweifelt daran? Es wäre auch sehr arg, wenn es gar keine dergleichen gäbe. Sie sprechen von Ausnahmen, und ich wünschte, daß es so in der Regel wäre. — Haben Sie aber nicht auch so manche Favoriten, Hofleute, Minister, Präsidenten u. dgl. von gutem alten reichsfreien Adel gekannt, die — ich mag nicht ausreden.

P. Leider! Aber wissen Sie auch, woher jene stolze Unwissenheit, jene trotzige, einseitige, auf nichts gegründete Anmaßungen kommen?

S. Was sollt' ich's nicht wissen! Aus verschiedenen von jenen Einrichtungen und Auszeichnungen selbst kommen sie, die man, gewissen alten Zeiten und Umständen gemäß, zum vermeinten Vortheil des Adels getroffen hat. — Ein Mann, der seinen alten edlen Ahnen Ehre machen will, müßte sich billig scheuen, in der besten Blüte der Jahre und Kraft solche Stellen anzunehmen, die ihm das Recht ertheilen, oder gar die Verbindlichkeit auferlegen, für reichliche Besoldung ferner dem Staat und der Welt unnütz zu seyn. Er sollte sich schämen, als ein lehrbedürftiger Jüngling

Pflanzen von anderen Standorten, die sie
in ihrer Heimath nicht kennen gelernt haben,
so wurden Lichtpflanzen in Schattenräume
u. s. w. versetzt, und so wurde eine
Reihe von Versuchen angestellt, die
Aufschluß über die Ursachen der Variation
geben sollten. Leider aber sind sie
nicht so ausgefallen, wie man es
wünschen möchte, und wie es der Fall
sein würde, wenn man die Pflanzen
unter ganz gleichen Verhältnissen
gezogen hätte. Es ist nämlich
nicht möglich, alle Einflüsse, welche
auf eine Pflanze wirken, zu
controliren, und so kommt es, daß
Pflanzen, welche unter gleichen
Verhältnissen gezogen wurden, doch
verschieden variiren.

Diejenigen Pflanzen, welche
Linné in Lappland gesammelt hatte,
und welche in Upsala gezogen wurden,
variirten nicht, und ebenso
verhielten sich die Pflanzen, welche
Linné in Gotland gesammelt hatte,
und welche in Upsala gezogen wurden.
Pflanzen, welche Linné in Lappland
gesammelt hatte, und welche in
Gotland gezogen wurden, variirten
dagegen, und ebenso verhielten sich
Pflanzen, welche Linné in Gotland
gesammelt hatte, und welche in
Lappland gezogen wurden.

che Höfe kommen, bis sie es verstehen und fühlen gelernt haben, daß es gewisse Distinkzionen giebt, deren sich jeder brave und edle Mann schämen muß.

P. Das ist brav und bieder gesprochen, und eines wahrhaft edeln teutschen Mannes, unsers Zeitalters, würdig. Aber ich fürchte, ich fürchte —

S. Nein, Freund! ich hoffe — Diese und andre, dem Adel selbst, dem Dienst des Staats und der Ehre der Menschheit gleich schädliche Misbräuche, Irrthümer und Thorheiten, können und werden kaum die Mitte des künftigen Jahrhunderts erreichen; die wahren, unschädlichen und unschuldigen Vortheile aber, welche die wohlhabendsten Landeigenthümer, als Besitzer des besten und zuverlässigsten Theils des Nazionalreichthums, zu ihrer vorzüglichen Erziehung und Ausbildung vor andern Bürgern voraus haben, werden, wills Gott! bleiben — Dann wird man mit noch mehr Recht als jetzt sagen können: wenn sich der Adel unsers Volke nicht durch edle Denkungsart, Aufklärung, Sittlichkeit, Gemeingeist und schöne sowohl als nützliche Kenntnisse vor den übrigen Bewohnern des Landes auszeichnet; so ists wenigstens — blos seine eigene Schuld —

P. Ja wohl! und eine Schuld, deren Buße und na-

türliche Folgen dann schwerlich ausbleiben möchten. Wir haben leider hievon in der Nähe ein schauervolles, zum allgemeinen Unglück eines grossen und schönen Landes ausgeschlagenes Beispiel gesehen. — Nicht als ob ich das dasige harte und ungerechte Verfahren gegen den Adel überhaupt, und noch weniger gegen so manche achtungswerthe Mitglieder desselben, nur einigermaßen vertheidigen und rechtfertigen wollte. Wenn aber doch der dasige Adel, im Ganzen genommen, nur einen kleinen Theil ihrer vielleicht ein wenig zu überspannten Forderungen erfüllt hätte —

S. Warum denn überspannte? — Ich will ja nur, daß das, was man unter einem Volk den Adel nennt, der wirkliche wahre Adel des Volks seyn soll.

P. Schon recht! der edelste Theil, die Seele, die Elite, die Crême des Volks.

S. Nun ja, so meine ich's; und wäre denn das so unrecht gemeint? — — Vergeben Sie, daß ich Sie unterbrach. Sie wollten vermuthlich sagen: Wenn die große und kleine Noblesse jenes Volks nur einen kleinen Theil meiner großen Forderungen erfüllt hätte, so würden die Sachen da eine ganz andre Wendung genommen haben.

P. Das ist eine façon de parler, lieber Freund. Wenn die Sachen immer gerade gehen, so brauchen Sie keine Wendung zu nehmen. Wenn die vornehmste Klasse der Bewohner jenes Landes jederzeit aus den einsichtsvollsten, weisesten und rechtschaffensten Männern bestanden hätte, wo hätte denn wohl jene ungeheure Schuldenlast des Hofes und des Staats, woher jene Bedrückung der Gewissens- und Denkfreiheit, woher jene schlechte Erziehung und Ausbildung der hohen und höchsten Personen; wo hätten jene abergläubische Irreligiosität und Sittenlosigkeit, jene Verachtung und Unterdrückung des Volks — wo hätten alle die schreienden Misbräuche, Thorheiten und Ungerechtigkeiten herkommen sollen, die jene furchtbare Wendung veranlaßt haben? Eine Wendung, die wie ein wilder Orkan, manche Schuldige und noch weit mehr Unschuldige um Wohlstand, Glück und Leben gebracht hat. Kennen Sie den Herrn Excomte de N.?

S. Ich kenne ihn. Ein feiner Mann, der seine Welt stark studirt hat, und wie mich dünkt, die Menschen weit mehr, als den Menschen kennt. Er scheint das ganze Menschengeschlecht für ein Pack Narren und Schelmen zu halten, dazu bestimmt, um von einigen prädestinirten Menschen — die weder ehrlich noch menschlich zu seyn

nöthig haben — mit einem Gebiß im Munde, nach Belieben gebraucht und verbraucht zu werden. Es schauert mich bis in mein Innerstes, wenn ich solche Leute, denen es doch weder an Verstand noch Kenntnissen fehlt, in solchem Ton sprechen höre. Uebrigens wünschte ich diesem erfahrnen Politiker wohl etwas mehr Konsequenz im Urtheil, und etwas weniger kaustischen Witz.

P. Dann kennen Sie ihn recht. Er sprach neulich von den Ursachen de cette infame Révolution, und malte dabei alle ehemalige vornehme Herren, und alle Leute vom ehemaligen Hof : Etat seines Landes, mit so übertrieben widerlichen und grellen Farben, daß uns Zuhörern darüber Ekel, Grauen und Entsetzen ankam. — „Es wäre die reine lautere Wahrheit.“ — „Nun denn, erwiderte der Alte, „wenn dem also wäre, so ließe sich's endlich „doch begreifen, wie und warum man bei Ihnen „zu Lande den Adel einstweilen suspendirt oder gar „aufgehoben hat, um einen neuen zu machen — „unter welchem denn, wenn nicht Sie selbst, mein „lieber Herr Graf, doch gewiß Ihre liebenswürdigen Herren Söhne wiederum eine glänzende „Stelle behaupten werden.“

S. Was sagte denn der Herr Graf zu dieser sonderbaren Herzenserleichterung?

P. Er zuckte anfangs die Achseln, sah hierauf dem Präsidenten starr ins Gesicht, und beschloß mit einem: Vous êtes bien bon!

S. Das ist er auch wirklich, der gutmüthige, würdige alte Mann, der keinem Menschen auf Erden feind ist, und doch, wie die Richter des Orkus, mit strenger Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person richtet. Artig! „Einstweilen suspendirt — oder aufgehoben — um einen „neuen zu machen.“ Hören Sie, Freund! ich glaube, der gute Alte sprach im profetischen Geist. Denn wenn man sieht, was für geschmacklose, verächtliche und abscheuliche Menschen den größten Theil der jetzigen neuen Gewaltigen und neuen Reichen jenes Landes ausmachen, so möchte man ihm lieber den ganzen alten Adel, mit allem seinem Stolz und allen seinen Thorheiten en Malle zurück wünschen. Einen Adel, so wie ich ihn mir denke, muß, dünkt mich, jeder wohl eingerichtete Staat, dem wahre Freiheit und Eigenthum heilig ist, entweder haben, oder erhalten, wenn wir nicht etwa die schöne Verfassung und Verwaltung des weisen osmannischen Reichs, oder den berühmten Despotisme de la liberté des berüchtigten großen Tollhäuslers zum Muster nehmen wollen. Es käme dabei, nach meiner geringen Einsicht, nicht

auf ausschließliche Privilegien, nicht auf besondere Wappen, Livreen, stiftsfähige Ahnenzahl, noch auf das Wörtchen von oder de vor dem Geschlechtsnamen an. Man könnte ohne alles das von sehr gutem alten Adel seyn, das ist, aus einer Familie stammen, die seit undenklichen Jahren dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet, und sich immer, sowohl im guten Wohlstande als in der Achtung und Liebe des Volks erhalten hätte. — Fragen wir nun die Geschichte, oder fragen wir die menschliche Natur, ob nicht ein Mann aus einer solchen Familie in jedem ordentlichen, weder ganz neugebornen noch ganz verwilderten Staat, überall vor andern ihm in Talenten, Kenntnissen und guten geselligen Eigenschaften völlig gleichen Mitwerbern begünstiget, befördert und unterstützt werden wird?

P. Das wohl —

S. Und was könnte denn wohl ein Mensch von dem besten ururalten Adel billiger Weise noch mehr verlangen? Man müßte nie weder sagen noch denken: „Meine Ahnen väterlicher Seite nann„ten sich so und so; meine Ahnen mütterlicher „Seite nannten sich so und so — folglich muß „ich deswegen überall respektirt und ausgezeich„net, und deswegen, wenn ich auch nichts thäte, belohnt werden.“ — Sprache und dach-

te man doch lieber so: „Meine Voreltern haben „sich um den Staat verdient gemacht, und haben „dadurch unserm Namen allgemeine Achtung und „Liebe erworben. — Auch ich will, nach Ihrem „Beispiele, meinem Vaterlande, dem ich schon „zum Voraus so viel schuldig bin, mit Treue und „Eifer dienen; ich will ihm und der Welt nützlich „werden, und biete jetzt in meinen jungen Jahren „alle meine Kräfte auf, mich dazu tüchtig zu ma„chen.“ Das sage ich meinen Knaben sehr oft vor, und zeige ihnen dann erst und nicht eher die alten Familiengemälde, die über den Bücherschränken in meinem Schreibzimmer stehen. Thue ich Unrecht daran?

P. Nein, wahrlich nicht, mein edler Freund! Auch verdients meinen vollen Beifall, daß Sie jene lange Reihe von Familiengemälden lieber in Ihrem Arbeitszimmer als in Ihrem Prunk-Saal aufstellen wollten.

S. Großen Dank für das Vergnügen, das mir Ihr Beifall macht. — Da erinnern mich aber nun die geharnischten Männer in meinem Arbeitszimmer, daß wir wieder den Faden unsers Gesprächs verlohren oder zerrissen haben, den ich also, mit Ihrer Erlaubniß, nun wieder anknüpfen will. — Ich sagte vorher: wenn unser Adel sich nicht in

der Folge der Zeit, nach Wegräumung so mancher Hindernisse und Vorurtheile, endlich dazu ausbilden würde, was er als der wahre Adel des Volks seyn soll, nehmlich, zum Muster für die übrigen Stände, in Weisheit, Tugend und Wissenschaft, so würde es alsdann blos seine eigene Schuld seyn. — Denn zur Erhaltung dieser seiner Pflicht gehört in seiner günstigen Lage nichts mehr, als festes ausdauerndes Wollen. Ob und wie aber unser germanische Adel, mit dem besten Willen von der Welt, im folgenden Jahrhunderte wieder zu der Kraft und Stärke unserer alten ritterlichen Vorfahren emporsteigen könne, ist eine andre Frage, deren Bejahung mir, wie ich schon vorher erwähnte, sehr bedenklich und zweifelhaft scheint. Denn, gestehen wir's, jetzt wenigstens sind die teutschen jungen Herrn von Adel, in deren Adern das Blut jener mit Riesenkraft begabter Ritter wallt, guten Theils schwächlicher und kraftloser, als die Abkömmlinge der teutschen Bürger und Bauern.

P. Das ist nun wohl so; ich sehe aber nicht ein, warum es so seyn muß, oder warum es nicht anders seyn könnte. Nicht nothgedrungene tägliche schwere Arbeit, bei Kummer und schlechter Kost, giebt starke und kraftvolle Menschen, sondern freiwillige freie Anstrengung und Thätig-

keit, in reiner freier Luft, bei freiem frohem Muth, und guter einfacher Nahrung. Beobachten sie doch unsre Bauern etwas näher. Nicht die ärmsten, die von Kindheit an sklavisch arbeiteten, und sparsames Kummerbrod aßen, nicht diese sind die stärksten und kräftigsten Leute des Dorfs, sondern die Söhne wohlhabender Wirthe, die von Jugend auf nicht nur rüstig mitgearbeitet haben, sondern auch Zeit zum jugendlichen frohen Genuß des Lebens, und nach ländlicher Art vollauf zu leben hatten. Sollte uns dieses nicht auf die Spur bringen, daß und wie die Söhne der ansehnlichsten Landeigenthümer (unter welcher Idee ich mir, so wie Sie, den Adel eines Landes am liebsten denke, ohne doch andre Personen, die sich um den Staat besonders verdient gemacht haben, oder ihm in wichtigen Stellen dienen, davon auszuschließen) daß und wie, sage ich, die Abkömmlinge des Adels unsers Landes, vor allen andern, nicht in so günstigen Umständen gebornen Einwohner desselben, neben dem Preise der vorzüglichsten Geistesbildung, auch zugleich den Preis der schönsten Körperbildung, und ritterlicher Kraft und Stärke erringen könnten und sollten. Das wäre denn die doppelte Palme, mit welcher geschmückt die wohlhabensten und wohlgebornen Herren der Erde sich den Göttern nähern könn-

ten. Palmaque nobilis terrarum Dominos evehit ad Deos. —

S. Amen, Amen! — Kyrie eleison! — Sehen Sie da, da kommen meine Knaben, die für heute ihre Studien geendiget haben, und nun ihre ritterlichen Uebungen anfangen wollen, bei welchen ich gewöhnlich aufmerksamer Zuschauer und Richter bin. Also künftig ein mehreres! Denn ich muß mit Ihnen über diese und damit verwandte Sachen noch einmal ein Paar Worte im Vertrauen sprechen.

P. Gut, gut! Morgen ist auch ein Tag.

B. F. b. P.

V.

Nekrolog.

Michael Denis.

Wien, im Okt. 1800.

Der Staat und die Wissenschaften haben durch den am 29sten September erfolgten Tod des verdienstvol-

bei E. Schmidt, Halbed (Westf.), wenn auch die Zahl nicht groß ist. Die Bienenzucht ist in Halbed ein Nebenerwerb, der Hauptberuf ist Landwirtschaft. Von zwei Imkern besitzt der eine 100, der andere 50 Völker. Die Bienen werden in Strohkörben gehalten. Die Honigernte ist gut, wenn auch nicht so gut wie in manchen Jahren. Der Honig wird an Private verkauft. Die Bienenzucht wird in Halbed seit 1920 betrieben. Die Anregung dazu gab der Lehrer Schmidt, der auch heute noch Vorsitzender des Bienenzuchtvereins ist. Die Mitgliederzahl des Vereins ist 25. Die Versammlungen finden alle 14 Tage statt. Die Imker sind Mitglieder des Westfälischen Provinzialvereins für Bienenzucht in Münster. Die Bienenzucht wird in Halbed nicht gefördert. Es ist kein Wanderimker in Halbed. Die Bienen werden nicht gefüttert. Die Imker sind der Ansicht, daß die Bienenzucht in Halbed noch ausgedehnt werden könnte. Es ist bekannt, daß Bienenzucht Vorteile für die Landwirtschaft bringt. Die Imker sind der Ansicht, daß die Bienenzucht in Halbed noch ausgedehnt werden könnte. Es ist bekannt, daß Bienenzucht Vorteile für die Landwirtschaft bringt. Die Imker sind der Ansicht, daß die Bienenzucht in Halbed noch ausgedehnt werden könnte. Es ist bekannt, daß Bienenzucht Vorteile für die Landwirtschaft bringt.

Akademie im Jahre 1784 aufgehoben wurde, ernannte ihn Kaiser Josef der 2te, nachdem ihm schon die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1779. die Würde eines k. k. Raths ertheilt hatte, zum zweiten Kustos der k. k. Bibliothek. Im Jahre 1791. ward er erster Kustos und k. k. wirklicher Hofrath.

Unentweihte Herzensreinigkeit, frommer Eifer in Beobachtung seiner priesterlichen Pflichten, die er nur gegen sich streng und liebevoll gegen seine Mitmenschen erfüllte, sanfter, gütevoller Karakter, angenehmer, lehrreicher Umgang, rastlose Sorgfalt für den Unterricht und die sittliche Veredlung der Jugend, längst entschiedne seltne Verdienste um Teutschlands Sprache, Literatur und Dichtkunst, die ihm unter den Gelehrten und Dichtern Teutschlands einen der vorzüglichsten Plätze erwarben, werden ihn jedem biedern Teutschen, vorzüglich aber dem engern Zirkel seiner hinterlassenen Freunde, ewig unvergeßlich machen. Er wurde seinen Wünschen gemäß zu Hütteldorf, zwei Stunden von Wien entfernt, begraben, und seiner sterblichen Hülle folgte ein ehrwürdiger und enggeschlossener Kreis von Freunden und Schülern, unter welchen sich auch der jedem patriotischen und talentvollen Manne befreundete Staatsmann, der Graf Saurau und der Freund seiner Freunde, der für alles Gute rastlos wirkende Baron von Retzer befanden. Die von Denis selbst verfertigte Inschrift:

Michael Denis

A Cons. Aul. et Bibliotheca Palatina

Natus Schardingae Anno 1729. 27 Octobr.

Societatis olim Jesu

Sacerdos

Denatus Vindobonae Anno 1800. 29 Septembr.

wird auf einem eben so einfachen Grabstein dem Manne gesetzt werden, der des kalten Steines nicht bedarf, um leben zu dürfen. Einer seiner wärmsten Verehrer, der durch seine liebliche Idyllen wohlbekannte C. Anton von Gruber, setzte ihm im römischen Lapidarstil eine schöne und wahre Grabschrift und besang Sineds Tod in einer ossischen Klage, woraus auch hier einige Strofen angeführt zu werden verdienen.

Ringulf *) bebet über die Jammertöne,
Trocknet heiße Thränen vom Auge, seufzet
Stöhnend; Sined schlummert ihm, Sined-Ullin **)
Früh in dem Grabe.
Meines Retzers Wangen erbleichen, Pulse
Schlagen; zitternd höret der alte Hüttner ***):

*) Kretschmann in Zittau.

**) Ein Oberbarde in Ossians Zeiten.

***) Gleim.

Ich will mich nicht länger an meine Worte
Und meine Schwüre binden, wenn ich nicht
Mit Ihrer Hoheit meine Ehre rette.
Und so: Ihnen Heil, Ihr Volk zu schützen!
Mir aber will ich Ruhe geben, Ihnen
Zu dienen, wie ich es gelobt.

Ich will mich nicht länger an meine Worte und meine Schwüre binden, wenn ich nicht mit Ihrer Hoheit meine Ehre rette. Und so: Ihnen Heil, Ihr Volk zu schützen! Mir aber will ich Ruhe geben, Ihnen zu dienen, wie ich es gelobt.

Wenn Ihre Hoheit nicht mehr Ihre Hoheit ist, so ist
Ihr Volk nicht mehr Ihr Volk, und Sie
Sind nicht mehr Sie selbst.

Wenn Ihre Hoheit nicht mehr Ihre Hoheit ist, so ist Ihr Volk nicht mehr Ihr Volk, und Sie sind nicht mehr Sie selbst.

Verstehen wollen Sie mich nicht?
Sie wollen, Unverstand heißt Ihnen Treue.
Ich will Ihnen deutlicher sein.

Verstehen wollen Sie mich nicht? Sie wollen, Unverstand heißt Ihnen Treue. Ich will Ihnen deutlicher sein.

Ich bin nicht der Meinung, daß man einen Fürsten
Mit Gift oder Dolch beseitigen muß.

Ich bin nicht der Meinung, daß man einen Fürsten mit Gift oder Dolch beseitigen muß.

Ich will

VI.

Die Allgemeine Zeitung.

Es ist nicht zu berechnen, verdiente aber wohl noch eine ausführlichere Darstellung aus der Feder eines Schwarzkopfs, wie unglaublich sich die Stimmung der Völker und die Gestalt des neuesten Europa durch die Vermannigfaltigung literarischer und politischer Zeitungen verändert haben. Zeitungen sind ein so unentbehrliches Bedürfniß der Menschheit in den untersten, wie in den obersten Ständen geworden, daß sie auf mancher Haustafel über, oder wenigstens zunächst bei dem täglichen Brode ihre Stelle einnehmen. Um von ihrer Unentbehrlichkeit sich einen richtigen Begriff zu machen, muß man die folternde Ungeduld gesehn haben, womit Europäer in andern Welttheilen den Zeitungsblättern des unsrigen entgegenharren, oder die Mittel beobachten, wodurch selbst in manchen Ländern unsers Welttheils die Lüsternheit nach den verbotenen Früchten dieses Baums befriedigt wird. Der nach Sibirien verbannte Feldmarschal Münnich bekam seine Sämereien durch einen treuen Gärtner in Petersburg in interessanten Zeitungsblättern eingewickelt*).

*) S. Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift von Woltmann. St. 5. S. 45.

Wie mancher Borstorferapfel ist in neuern Zeiten durch seine Hülle willkommner geworden, als durch seine innere Süßigkeit!

Sehr auffallend mußte es daher jedem Freund und Beförderer wahrer Kultur und Aufklärung seyn, daß gerade diese so allgemein verbreiteten und ins unendliche vermehrten politischen Zeitungen in unserm Vaterlande (der Hamburger Korrespondent wurde einst 20,000 mal abgedruckt) im Ganzen noch so gestaltlos und in Vergleichung mit den politischen Blättern der Britten und Franzosen, so trocken an Resultaten, Zusammenstellungen und Uebersichten, ja oft nur Brosamen übernächtiger Mahlzeiten, zweimal wiedergekäute Wiederholungen und Excerpte aus den Thorzetteln der Residenzen von ein- und auspassirenden Eilboten waren. Der Teutsche liebt das Fachwerk und die erschöpfende Ausführlichkeit bis zur Pedanterei. Darum widmete man politischen und literarischen Erörterungen lieber eigene Zeitschriften, und nur selten verirrte sich in unsere gelesensten Zeitungen etwa in eine außerordentliche Beilage oder als Lückenbüßer ein Aufsatz, der zu allgemeinen Resultaten und Ueberblicken führte. Selbst der Nekrolog schien nur auf Personen eingeschränkt, deren Geburtstage man in genealogischen Kalendern findet. Daher war es gewiß ein Zeichen fortschreitender Kultur und wahrer Veredlung des großen Zeitungslesenden Publikums, als Posselts

Allgemeine Weltkunde, die nach ihrem wohldurchdachten und vielumfassenden Plan selbst die interessantesten Blätter des Auslandes weit hinter sich zurücklassen mußte, anfänglich mit so vielem Beifall und allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Freilich unterlag sie bald dem politischen Zwiespalt der Meinungen weniger durch ihre eigene Schuld als durch den Doppelsinn der Zeiten. Allein der einmal befruchtete Keim trieb neue Sprößlinge, an deren Erhaltung und Fortdauer gewiß jedem gelegen seyn muß, der das Bessere liebt, weil das Gute zu erreichen dem Menschen so selten gegeben ist. Die Allgemeine Zeitung, die an die Stelle jener Weltkunde getreten ist, hat sich, wie kein Unpartheiischer in Abrede seyn wird, in den neuesten Zeiten mitten unter den politischen Stürmen und umringt von feindlichen Heeren, so klug, unpartheiisch und bescheiden zu nehmen gewußt, daß alle Klagen, die einst selbst gegen sie erhoben wurden, völlig wegfallen, und sie des belebenden Schutzes des allgemein verehrten und geliebten Erzherzogs Karl, der ihr selbst die offiziellen Berichte seines unvergeßlichen Feldzugs zuzusenden befahl, sich auf eine sehr ausgezeichnete Weise zu erfreuen hatte. Man darf, ohne andern ähnlichen Instituten zu nahe zu treten, geradezu behaupten, daß diese Zeitung bei allen mehr durch Abgunst von Aussen als Mängel von Innen ihr anklebenden Unvollkommenheiten, unter allen ihren ältern und begünstigtern Schwestern noch

Mann ist Gottes Bild, und Gottheit, Selbstheit, Selbstsein ist Gottes Bild, Gott ist Selbstheit, Selbstsein, Gott ist Mann, Gott ist Er, Er ist Gott, Selbstheit ist Gottes Bild, Selbstsein ist Gottes Bild, Er ist Gottes Bild, Mann ist Gottes Bild, Gott ist Mann, Gott ist Selbstheit, Selbstsein, Er ist Gottes Bild, Mann ist Gottes Bild, Selbstheit, Selbstsein ist Gottes Bild, Gott ist Selbstheit, Selbstsein, Gott ist Mann

verdienen aber volle Beherzigung, wohin vielleicht viele unserer Leser gleich die vordersten zwei Punkte zu rechnen geneigt seyn möchten.

B.

Eine Gesellschaft von Freunden, die die Allgemeine Zeitung, von ihrer Entstehung an, als ein wichtiges, reiches, zeitgemäßes Blatt gelesen und ihr schon manche angenehme und lehrreiche Stunden verdankt hat, übergiebt den ihr unbekannten Redaktoren derselben folgende Zweifel und Wünsche zu näherer Prüfung. Sie setzt ihren ohnmaßgeblichen Vorschlägen nur die Versicherung hinzu, daß eine nahmhafte Zahl ihrer Leser in verschiedenen Gegenden Teutschlands, so viel ihr durch gegenseitige Mittheilung bekannt wurde, fast dieselben Gesinnungen hegen.

1) So lobenswürdig und solid auch der Zweck der Allg. Z. ist, nach welchem alle Staatspapiere und öffentliche Verhandlungen der Parlamente, Räthe u. s. w. so wie die offiziellen Berichte mit diplomatischer Genauigkeit, oder in gedrängten und geistreichen Auszügen geliefert werden; und so gewiß diese von Herrn Posselt schön vorgezeichnete Idee diese Zeitung den Efemeren des Tags entnimmt; so großen Eintrag thut

die von sich zur weiteren Wissen- schaftlichen Forschung anregen, und die Ausgabe der Bibliothek ist eine so ausgezeichnete, daß sie selbst Gelehrten, die sie bis zu Ende nicht zu vollenden vermag, Ehre macht. Wir wünschen ihr daher, daß sie sich noch lange Jahre hindurch der Gunst des Publikums erfreuen möge, und daß sie dem gelehrten Publikum noch lange Jahre hindurch Gelegenheit geben möge, sich durch Beiträge zu ihrer Vollendung zu betheiligen. Wir sind überzeugt, daß sie dieses Interesse in hohem Grade verdient.

Auf der Insel der Tonga-Inseln, Vavau, die 20 Jahre unter der Regierung des Königs Georg Tubou stand, ist nach dem Tode des Königs eine Republik gegründet worden. Der Gouverneur Tubou'a, der Sohn des Königs, hat sich zum Präsidenten der Republik ernennen lassen. Die Republik hat eine Flagge, eine Armee und eine Flotte. Die Armee besteht aus 1000 Mann, die Flotte aus einem Kriegsschiff, das 16 Kanonen führt. Sind das nicht Dinge, die einen Lachmuskel in Bewegung setzen? Und doch ist es so. Wir haben es aus dem Munde eines Augenzeugen, der Vavau besucht hat, und der Augenzeuge ist Herr Dr. Stephan Lang, der Sohn unseres Landsmannes, des Herrn Johann Lang, der in Vavau Handel treibt. Der Augenzeuge Lang, dem

also, weil sie Zeitung ist, in jedem Blatt eine eigene Spalte *) für die fliegenden Gerüchte bestimmen, allenfalls mit leiser Andeutung des woher? und wohin?

3) Wer so viel giebt, der hat viel, und muß sich daher nicht wundern, daß ihm noch mehr angemuthet wird. Wir bemerken in den so anziehenden Artikeln, die uns unter der Rubrik Miszellen gegeben werden, eine gewisse Ungleichheit, und vermissen sehr oft eine planmäßigere Vertheilung. So ungern wir die Miszellen über London verringert sehen möchten, da sie uns den Geist der Nazion, die jetzt der ganzen Erde mit ihrem goldenen Dreizack eiserne Gesetze vorschreibt, so lebendig schildern: so ungern vermissen wir ähnliche Miszellen aus Paris. Nur selten erfahren wir durch die Allgemeine Zeitung über die Sitten von Paris etwas mehr, als was sich der Leser des jetzt so ausgebreiteten Journals von Paris und der Dekade schon daraus ergänzen kann. So dürften wohl regelmäßige Mittheilungen über die Sitten von Berlin, Dresden, Frankfurt, Hamburg und Wien noch immer eine sehr wünschenswerthe, jetzt

*) Oder wenigstens einen Winkel, wie die englischen Zeitungsblätter einen eigenen Poet's corner haben.

nur selten ausgefüllte Rubrik in jener Zeitung ausmachen. Und sollten nicht auch hierzu Einverstandne, die zu sehn und das Gesehene wieder zu geben verstehn, in allen diesen Städten sich leicht auffinden lassen?

4) Ein eigner Artikel war gleich anfänglich zu wichtigen politischen Pamflets des Inlandes und Auslandes bestimmt, und die Art, womit von Zeit zu Zeit auch dies Versprechen erfüllt worden ist, war eben so zweckmäßig und unterhaltend. Aber mit Bedauern sehen viele Leser bis jetzt diesen Artikel oft wochenlang leer ausgehen. Wir dürfen den einsichtsvollen Redaktoren wohl kaum bemerklich machen, wie sehr hier die möglichste Vollständigkeit bei strenger Zurückweisung des nur scheinbar Auffallenden, angenehm und dem bleibenden Werthe der Zeitung angemessen wäre.

5) Denselben Wunsch der größern Vollständigkeit dürften wir wohl auch in Absicht auf den Nekrolog wagen. Keine Nazion ist so undankbar gegen ihre Todten als die Teutsche, wenn es auf etwas bündigeres und kräftigeres ankommt, als die gewöhnlichen Bücher- und Leichenlisten in den literarischen Anzeigen. Daher müßte zunächst dies auch nur auf die Verstorbenen unserer Nazion eingeschränkt bleiben, wozu neuerlich in den Nachrichten über Kästner und

Büsch in der Allg. Zeitung ein schöner Anfang gemacht worden ist.

Wir hätten noch einiges auf dem Herzen. Aber ein Narr kann in einer halben Stunde mehr fragen, als der Weise in einem Jahr beantwortet, sagt der sinnige Araber. Wir möchten um alles in der Welt nicht darnach aussehn, als ob dies Sprichwort auch auf uns angewandt werden könnte, und wir schließen daher mit dem frommen Wunsche des edeln Sarpi, der doch mit jedem Institute, das wahre Kultur und Aufklärung befördert, auch ins neue Jahrhundert übergehn möge: Esto perpetua!

X. . . .

VII.

Neueste schöne Literatur in Wien.

Daß in der Kunstliebenden Kaiserstadt den Musen weit häufiger und wohlgefälliger geopfert werde, als mancher Literator und Kunstjünger im nördlichen Buch-

Gerichtsbarkeit Verhandlungen, Urtheile, Acten, Siegel, Gerichtsbücher, Gerichtsbriefe, Gerichtsbarkeit, Gerichtsbarkeit, Gerichtsbarkeit

Der Neue

Teutsche Merkur.

12. Stück. December 1800.

I.

Probe einer Uebersetzung der Gespräche des Abbé Galiani über den Getraidehandel.

Vorbericht des Herausgebers des T. M.

Es war mir eine sehr angenehme Erscheinung als ich, bei Eröfnung eines Briefes von einer mir unbekannten Hand, die folgende Uebersetzung des achten der Dialogen des Abt Galiani über den Getraidehandel (die vor mehr als dreißig Jahren von allen Personen von Geschmack und Geist in ganz Europa mit so vielem Vergnügen gelesen wurden) erblickte und mich zugleich von dem Verfasser dieser Uebersetzung ersucht fand, sie, wenn ich

seine Unternehmung das ganze Werk in unsre Sprache überzutragen billigte und mit dieser Probe nicht unzufrieden wäre, in meinem Merkur einzurücken, und ihr dadurch vielleicht eine größere Anzahl von Lesern zu verschaffen, als durch Einrückung in die Schlesischen Provinzialblätter hätte geschehen können. Schon vor vielen Jahren pries ich diese Dialogues sur le commerce des blés *) in einer meiner Schriften **) gelegentlich als eines der lehrreichsten und zugleich witzigsten und interessantesten Bücher unsers ganzen Jahrhunderts an. Ich hätte mit Beistimmung aller, die in Sachen dieser Art eine Stimme haben, sagen können: sie verdienten sowohl wegen des Inhalts als der Form eine der ehrenvollsten Stellen unter den klassischen Werken, welche, als solche, Allen Nazionen und Zeiten angehören. Der Verfasser (bekanntermaßen einer der hellesten Köpfe und der geistvollsten Schriftsteller, deren Italien sich zu rühmen hat) weiß, aus Gelegenheit des Hauptgegenstandes dieser Gespräche, die wichtigsten Probleme der Staats- und Regierungskunst, von deren Auflösung die Entscheidung desselben abhängt, auf eine so feine Art herbeizuführen, den ernsthaftesten und verwickeltsten Untersuchungen durch die Leichtigkeit der Behandlung und die Amönität der Einkleidung das Trockne und Langweilige, ohne Abbruch der Gründlichkeit, so geschickt zu benehmen, kurz, einen Stoff der zu einer Konversazion unter solchen Personen,

*) Wovon im Jahr 1795 zu Berlin eine neue Ausgabe herausgekommen ist.

**) Geschichte des weisen Danischmend Kap. 13.

wie hier redend eingeführt werden, wenig geeigenschaftet scheint, so viel Neues, Anmuthiges und Unterhaltendes zu geben, daß der Leser sich immer angezogen und festgehalten fühlt, und indem er bloß zum Vergnügen zu lesen fortfährt, sich am Ende unvermerkt weiser und über eine Menge Dinge von der größten Wichtigkeit, worüber er vorher im Dunkeln tappte, gründlich aufgeklärt und unterrichtet findet. Aber auch ohne den Werth der abgehandelten Sachen in Anschlag zu bringen, und in bloßer Rücksicht auf die Komposizion dieser Gespräche, zähle ich sie unter die vorzüglichsten Meisterstücke und Muster der (noch viel zu wenig unter uns gekannten) Kunst des Dialogs, und weiß ihnen (wenigstens unter den Neuern) ausser den Moralists des Grafen von Schaftesbury, kein anderes Werk des Genies in diesem Fache an die Seite zu setzen. Es scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß es eine sehr verdienstliche Unternehmung wäre, unsre Literatur mit einer guten Uebersetzung dieser Galianischen Dialogen zu bereichern, und ich kann daher nicht umhin, den geschickten Verfasser der folgenden Probe zu Vollendung seiner (wie Er mir meldet) schon weit vorgerückten Arbeit aufzumuntern; indem ich ihm zugleich das festina lente um so mehr empfehle, da es hier nicht blos um den Stoff, sondern eben so viel um die schöne Form zu thun ist, und der teutsche Leser die Hälfte des Vergnügens, welches er aus diesen Dialogen schöpfen würde, verlöre, wofern er in der Uebersetzung die Leichtigkeit und Zierlichkeit des schönsten Konversazions-Tons und überhaupt das Vol-

lendete des Originals nicht so vollständig als nur immer möglich ist, wieder fände. Ich ersuche Ihn, in dieser Rücksicht, einige kleine Abänderungen, die ich (auf Seine Erlaubniß) hier und da in Seiner Uebersetzung gewagt habe, als Winke für den Verständigen anzusehen, die Er vielleicht dazu benutzen könnte, sie einer Vollkommenheit, wodurch sie selbst den Werth eines Originals bekäme, desto näher zu bringen.

W.

Achtes Gespräch.

Der Chevalier Zanobi und der Präsident * * * hernach der Marquis von Roquemaure.

Den 14 Dec. 1768 bei dem Marquis.

Präs. Der Marquis ist noch nicht zurück; er hat in der Stadt gespeist, und wird nicht lange ausbleiben, wie mir seine Leute sagen. Sie haben ihm eine Unterredung über unsre neuen Verordnungen versprochen, die ihm sehr am Herzen liegt. Wir müssen damit auf ihn warten.

Chev. Nichts ist billiger und für mich leichter. Ich spreche viel, aber ich dränge mich nie dazu. Das Reden thut so wenige Wirkung, daß ich kaum eine an-

dre davon anzugeben weiß, als den Vortheil einer leichtern Verdauung.

Präs. Doch würde es noch mehrere Wirkungen haben, wenn nur immer Kluge redeten.

Chev. Ei bewahre! dann würden nur die Klugen verdauen; das wäre ungerecht, da jedermann das Recht zu essen hat.

Präs. Sie wollen scherzen, wie gewöhnlich; aber selbst in Ihrem Scherz liegt viel Filosofie: er giebt uns die zum Nachdenken erforderliche Ruhe; er löscht den Enthusiasmus aus, der ein so großer Feind der Vernunft ist; er zeigt uns die Dinge in ihrem wahren Lichte, und in ihrer natürlichen Größe. Die optische Täuschung verschwindet. Diese Wirkung bemerke ich an mir, seitdem ich das Vergnügen habe, Ihnen zuzuhören, und ich habe gefunden, daß mich nicht sowohl die Sachen, die Sie uns sagen, als vielmehr die Art und Weise, sie zu sehen, zum Filosofen macht. Seitdem ich diese Methode von Ihnen angenommen habe, werde ich täglich immer mehr gewahr, daß die Wissenschaft, die man Staatswirthschaft nennt, wobei man zwei Worte verbindet, die in ihrer natürlichen Bedeutung und nach den Definizionen des Aristoteles *) gar nicht einerlei sind, daß diese

*) Aristoteles in der Politik gleich im 1sten B.

Wissenschaft, sage ich, viel verwickelter ist, als man denkt.

Chev. Das ist gewiß.

Präs. Da in der Welt kein Ding ist, wo nicht Vortheile und Nachtheile vermischt wären, und aufs genauste zusammenhiengen: so sehe ich wohl, daß alle diese Aufgaben schwer aufzulösen sind, denn man muß auf Alles Acht geben. Man mag anschlagen wo man will, so wird das Ganze in allen seinen Theilen erschüttert werden.

Chev. Ohne Zweifel. Alle Aufgaben der Staatswirthschaft kommen am Ende darauf hinaus, die Menschen glücklich zu machen: es giebt aber kein Gut, welches nicht mit irgend einem Uebel verknüpft wäre, wodurch jenes oft verringert, bisweilen ganz aufgehoben wird. Fügen Sie hierzu noch eine andre Schwierigkeit, daß Sie keine bestimmte und bleibende Größe haben, mit der Sie die Aufgabe auflösen können. Der Mensch — der Mensch an sich — ist eine unbestimmbare Größe. Er ist, wenn ich das Gleichniß brauchen darf, eine geschmeidige Masse, die durch die Gewohnheit wie Silber und Gold durch die Ziehmaschine des Dratziehers gezogen wird *). Er nimmt alle Lagen

*) Das Gleichniß ist von der Duktilität des Goldes und Silbers hergenommen. Im Texte steht: il est une matière ductile par la filière de l'habitude. — Filière ist das Zieheisen der Drathzieher, in welchem

und Gestalten an, die man ihm geben will, ohne sich aufzulösen. Man giebt durch die Gewohnheit seinen Kräften, seiner Natur und seinem ursprünglichen Wesen eine Ausdehnung, die anfangs unmöglich schien; und was noch das sonderbarste ist, wenn er einmal so weit gekommen, so findet er, daß dies ganz natürlich ist, daß es immer so war, und nicht anders seyn kann; kurz, daß es sein fysischer Zustand ist. Er befindet sich sehr wohl in diesem Zustande, worein man ihn erst durch Jahrhunderte gebracht hat, und niemand denkt mehr daran, daß eine lange Reihe Filosofen daran gearbeitet haben. Er kennt seinen Wohlthäter so wenig, als das Gute, was dieser ihm gethan; doch weiß er auch nicht das Böse, das er ihm zugefügt hat, und hält auch dieses gutherzig für ein Geschenk der Natur.

Präs. Ich sehe, daß diese Undankbarkeit, die der Mensch auf einer Seite begeht, und seine Biegsamkeit, (um bei Ihrem Bilde zu bleiben) vermöge welcher er ausgedehnt und aus seinem guten Zustande gerückt wird, den Weisen, die ihn glücklich machen wollen, allen Muth nehmen muß.

Chev. Das geschieht auch. Aber es ist nun einmal das Tagewerk des Weisen, den Menschen Gutes

die innern kleinern Oefnungen sind, durch die das Metall gezogen, und vermöge der Hitze bei der schnellen Bewegung immer feiner ausgedehnt wird.

zu thun, und er muß seine Bestimmung erfüllen. Um wieder auf unsre Rede zu kommen: wenn in einer Aufgabe mehrere unbekannte Größen sind, so wird die Auflösung unbestimmt, oder sie gehört zu den Aufgaben der unendlichen Größen; und so sind in der That alle Aufgaben der Staatskunst. Es kommt darauf an, das möglichst große Gut mit dem möglichst kleinen Uebel zu finden — und das ist eine mathematische Gleichung. Nichts darf man in der Staatskunst aufs Aeußerste treiben. Es giebt einen gewissen Punkt, eine Grenze, wie weit das Gute größer ist als das Uebel; gehn wir darüber hinaus, so überwiegt das Uebel das Gute.

Präs. Aber wo finden wir diesen Punkt?

Chev. Der Weise allein berechnet ihn. Das Volk merkt ihn aus Instinkt. Der Geschäftsmann wird ihn mit der Zeit gewahr. Die Schriftsteller unsrer Tage bekümmern sich nicht darum.

Präs. Eine schöne Steigerung! Sie zeigt mir ganz deutlich, was Sie sagen wollen: Die Weisen sind sehr selten; die Wahrnehmungen des Volks und die Erfahrungen der Geschäftsmänner sind mehr werth, als die Meinungen der Schriftsteller. Nicht so?

Chev. Sie haben mich verstanden, aber verrathen Sie mich nicht.

Präs. Warum schätzen Sie aber alle diese kameralistischen Schriften so gering?

Chev. Weil sie das Werk rechtschaffner Männer sind.

Präs. Wie? — Das klingt paradox.

Chev. Die Tugend, das Bestreben Gutes zu thun, ist so gut eine Leidenschaft wie alle andre. Man trift sie selten, aber wo man sie antrift, ist sie zu heftig. Ja sie ist heftiger als irgend eine andre. Denn so lange uns der Sporn des Guten treibt, hält uns keine Reue in unserm Laufe auf. Diese Heftigkeit und Hitze erzeugen die Schärmerei. Man überzeugt sich, ohne Untersuchung, von dem, was man wünscht, und man überzeugt andre durch die Wärme des Vortrags, und durch die Meinung von unserer Tugend. Die Beweise taugen nicht viel, aber man hat die Freimüthigkeit der Wahrheit, den Muth der Tugend, das Feuer der eignen Ueberzeugung; und so reißt man andre mit sich hin, weil sie keine Ursache zum Mißtrauen sehen. Glauben Sie mir, Schelme und Betrüger darf man nicht fürchten, über kurz oder lang zeigen sie sich in ihrer wahren Gestalt. Aber vor dem Rechtschaffnen muß man sich fürchten, wenn er sich täuscht. Er ist mit sich selbst in Richtigkeit; er will das Gute, und jedermann traut ihm — aber unglücklicherweise irrt er sich in den Mitteln, es den Menschen zu verschaffen.

Präs. So müßten wir nach Ihrer Meinung die Menschen lieber von Böſewichten, als von Tugendhaften regieren laſſen.

Chev. Das will ich nicht ſagen; ich will Ihnen nur zeigen, wie ſchwer es iſt, einen wahrhaft großen Mann zu finden. Der große Mann muß ganz entgegengeſetzte Eigenſchaften in ſich vereinigen, Extreme, die beinah unmöglich mit einander beſtehen können. Er muß das heiße Beſtreben des Tugendhaften haben, verbunden mit der Ruhe, oder ich möchte ſagen, mit der Kälte des Böſewichts. Er muß hitzig wollen, ruhig unterſuchen, geduldig warten. Das iſt beinah ein Wunder. Die Natur macht oft etwas Vollkommenes, aber zwei Vollkommenheiten vereinigt, das iſt ihr ſeltenſtes Meiſterſtück.

Präs. Jetzt bin ich Ihrer Meinung. Ich muſtre in meinem Kopfe nach der Reihe die erſtaunliche Menge derer, die Gutes ſtiften wollten, und die ſehr kleine Anzahl derer, die es zu Stande brachten. Aber, mein Beſter, erlauben Sie mir noch zu ſagen, daß der Enthuſiasmus eines Tugendhaften mir nicht ſo gefährlich ſcheint. Ich gebe es zu, daß er ſich bisweilen irren kann. Aber erſtlich treibt ſchon ein natürlicher Inſtinkt gleichſam alle Menſchen zur Wahrheit, und wenn der Kopf nicht durch Fehler und Leidenſchaften des Herzens verwirrt wird: ſo iſt die Wahrheit, von der hier die Rede iſt, in den Gegenſtänden, wel-

che die Staatswissenschaft betreffen, dem gemeinsten Menschenverstand erreichbar, wiewohl ich Ihnen einräume, daß sie schwer, verwickelt, und keinesweges von der Evidenz ist, die man überall in ihr gesucht, und nirgends gefunden hat.

Chev. Weil sie sich versteckt, und das muß sie, weil sie uns schuldig ist und nicht bezahlen kann. Die Evidenz ist eine Betrügerin, die allen Menschen schuldig ist. Sie hat zu zahlen versprochen, hat allen Wissenschaften Schuldscheine gegeben, und hat Niemanden bezahlt, als der einzigen Geometrie, die aber demungeachtet arm geblieben ist. Doch Spaß bei Seite. — Sie glauben, der Enthusiasmus sey wenigstens dann nicht gefährlich, wenn er nicht von Irrthümern geleitet wird?

Präs. Ja! und ich möchte ihn dann selbst für natürlich halten. Denn der Mensch ist träge, furchtsam, ein Sklave der Gewohnheit. Man muß ihn erwärmen und antreiben, das Gute zu verfolgen, ehe er ganz kalt dafür wird.

Chev. So jung und tugendhaft wie Sie sind, nimmt mich Ihre Rede nicht Wunder; Alter und Erfahrung werden Ihre Meinung ändern. In der Regierung eines Staats kommt alles auf zwei Stücke an: auf den Gegenstand, den man sich vorsetzt, und auf die Mittel, ihn zu erreichen. Es ist die Wissen-

schaft des Steuermanns, ein Schiff zu führen. Der Gegenstand ist die Reise, die Mittel sind die Kunstgriffe die er anwenden muß. Was die Wahl des Gegenstandes betrift, so geben Sie zu, daß der Enthusiasmus dabei gefährlich ist.

Präs. Ja! man könnte sich irren. Aber wenn man von Ohngefähr, oder weil eine Wahrheit an sich evident ist, darauf stößt, dann —

Chev. Dann ist der Enthusiasmus noch schlimmer als je.

Präs. Wie so?

Chev. Weil alle Wissenschaften, die Menschen zu leiten, alle Regierungskunst, so wie die ganze Kenntniß des Steuermanns, nur auf den einzigen Grundsatz hinausläuft, der sehr einfach und kurz ist: nil repente, nichts auf Einmal. Um eine gute Fahrt zu haben, muß man sich nach dem Winde drehen, nicht wahr? Aber wenn wir zu kurz umwenden: so läuft das Wasser in die Stücklöcher, das Schiff geht unter, und Zweck, Mittel, Alles ist verloren! Es ist nicht genug zu wissen wo man hinaus will; man muß auch wissen, wie man es anzufangen hat, und diese Leitung der Mittel ist schwer, weil es darauf ankömmt, immer die schnellen und heftigen Bewegungen zu vermeiden, durch Krümmungen der hinreißenden Geschwindigkeit der graden Richtung auszubeugen, und

weil die grade Linie die kürzeste ist, den Weg zu verlängern, und Zeit zu verlieren. Nun ist aber dem Enthusiasmus nichts so sehr zuwider als dieses. Denn er will alles und jedes auf Einmahl thun; er kann niemals warten, und brennt und verzehrt sich vor Ungeduld. Seyn Sie also versichert, Enthusiasmus und Staatsverwaltung sind kontradiktorische Begriffe, und wenn wir auch selbst in den Hafen jener berüchtigten Evidenz (vorausgesetzt, daß wir sie fänden) einlaufen könnten: so dürfen wir doch nie die eine Seite des Schiffes dem Winde oder den Wellen so zuwenden, daß es umköpelt. Die Hauptregel ist: anlanden muß man, aber man lande — wenn man kann.

Präs. Wahr! Aber indem man über den vielen Vorkehrungen, die oft übertrieben sind, die Zeit verliert, so thut man das Gute nicht; die Umstände ändern sich; unvorhergesehene Dinge geschehen, und man bleibt mit der Reue, die Gelegenheit versäumt zu haben, sitzen.

Chev. Ich sagte ja nicht, daß man bei der Windstille eben so verfahren soll, als im Sturm. Alles kann übertrieben werden, und alle Uebertreibung ist fehlerhaft. Aber im Allgemeinen bleibt der Grundsatz immer stehen: Nichts auf Einmal! Vermeide große Erschütterungen, mindere die Bewegung, und suche die hohe See, wenn du nicht scheitern willst.

Präs. In gewissen Umständen richtig: aber im Ganzen genommen, denk ich, muß man die Natur walten lassen.

Chev. Die Natur? Trauen Sie ihr nicht!

Präs. Wie? Ich sollte Mißtrauen in die Natur setzen?

Chev. Das wundert Sie? Sollten Sie denn nie gemerkt haben, daß sie sich nicht um uns bekümmert, sondern daß es unsre Pflicht ist, uns um sie zu bekümmern?

Präs. Und das ist Ihr Ernst?

Chev. Gewiß. Die Natur ist ein unermeßliches, unbestimmtes Etwas: sie ist ihres Schöpfers würdig. Und wir? Was sind wir? Insekten, Atome, Nichts! Verstehen Sie mich recht. Es ist wahr, die Natur kehrt gewiß immer wieder zu den Gesetzen zurück, die der Schöpfer ihr für eine unbestimmte Dauer gab. Es ist wahr, sie bringt alles wieder ins Gleichgewicht; aber wir brauchen diese Rückkehr und dieses Gleichgewicht nicht zu erwarten. Wir sind zu klein; bei ihr kommt Zeit und Raum und Bewegung nicht in Anschlag, wir aber können nicht warten. Lassen Sie uns also kein Bündniß mit der Natur machen, es würde zu ungleich ausfallen. Vielmehr ist es hienieden unser Beruf, sie zu bekämpfen. Blicken Sie

um sich her. Sehen Sie die angebauten Felder, die fremden Pflanzen, die man in unser Klima gebracht hat, die Schiffe, die Wagen, die gezähmten Thiere, die Häuser, Straßen, Häfen, Dämme und Chausseen. Das sind die Verschanzungen, in denen wir fechten. Alle Annehmlichkeiten des Lebens und fast unser Daseyn selbst ist der Preis unsers Sieges. Mit unserm Bißchen Kunst, und dem Bißchen Verstand, das der liebe Gott uns gab, nehmen wir es mit der Natur auf, und es gelingt uns oft sie zu überwinden, und ihr zu gebieten, indem wir ihre eignen Kräfte gegen sie anwenden. Ein seltsamer Kampf, und der eben darum uns zum Bilde der Gottheit macht.

Präs. Was Sie da sagen, giebt mir viel Stoff zum Nachdenken. Jedoch kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich mir ein ganz andres System gemacht hatte. Ich glaubte, daß die Natur, wenn man ihr Freiheit läßt, alles ins Gleichgewicht bringe, welches der natürliche Zustand der Dinge und der zuträglichste für den Menschen ist; daß eine nothwendige und festgeknüpfte Ordnung in der Natur sey, die von selbst zum Vorschein käme, und leicht zu finden wäre, wenn wir ihr nur nicht immer Gewalt angethan, und sie nicht durch tausend Erfindungen eingeschränkt hätten; ich glaubte daher, daß man allein auf diesen drei Grundpfeilern: Natur, Freiheit, Gleichgewicht, das Gebäude unsrer Glückseligkeit aufführen könne.

Chev. Nichts ist so wahr, und zugleich so falsch. — Daß die Natur in Freiheit nach Gleichgewicht strebt, das ist eine lichtvolle Wahrheit für den metafysischen Kopf — denn der Mensch kann, wenn er nachdenkt, die ganze weite Natur umfassen — es ist eine Wahrheit, weil man die Ursachen und Wirkungen vor Augen hat. Aber man achtet nicht auf die Länge der Epochen, die dazu nöthig sind. Man hebt die Ungleichheiten durch Ergänzungen auf, und bedient sich eines Mittelbegrifs, der keine äussere Realität hat, und nur in dem Kopf dessen ist, der ihn denkt. Aber in Praxi ist Ihre Behauptung sehr falsch, weil der Mensch, so bald er handelt, so klein und schwach wird, als ein Thier von fünf Fuß nothwendig seyn muß. Dann merkt er die Gebrechlichkeit seines Baues, die Kürze seines Lebens, die Unbeständigkeit seiner Bedürfnisse, das Unbequeme der kleinsten Unebenheiten. Er merkt, daß er nichts ersetzen, nichts niederreißen kann, ohne zu leiden oder zu sterben. Ich will nun diese Grundsätze auf die Theorie des Getraidehandels anwenden. Es ist gewiß, daß die Getraidepreise, wenn man sie in Freiheit läßt, sich das Gleichgewicht halten; es ist gewiß, daß der freie Handel überall Getraide hinschaffen wird, wo Geld und Konsumzion ist; es ist in der Theorie unleugbar, weil alle Menschen dem Gewinn nachlaufen. Und so wäre der Beweis fertig. Aber in Praxi bedenken Sie wohl, daß man einen wirklichen Zeitraum für den Kours

der Briefe braucht, um die Nachricht vom Getraidemangel einer Stadt in ein Land zu bringen, das welches hat; ein andrer Zeitraum gehört dazu, daß es ankommt, und wenn dazu 14 Tage gehören, und wir haben nur noch eine Woche zu essen, so bleibt die Stadt 8 Tage ohne Brod; und das arme Insekt, Mensch genannt, braucht nicht einmal so viel um Hungers zu sterben. Das war aber unsre Absicht nicht. Also die Theorie ist herrlich, die Ausführung geht nicht. Hieraus folgt, daß wir der Natur die Sorge für unsre kleine Wirthschaft nicht überlassen wollen. Dazu ist sie eine zu vornehme Dame. Lassen wir sie für die großen Bewegungen, für die Umwälzungen ganzer Reiche, und für die großen Epochen sorgen, so wie für die Bewegung der Gestirne und der Elemente. Die Staatskunst ist nichts anders als die Kunst, den unbeständigen Bewegungen, die durch ausserordentliche Ursachen entstehen, zuvorzukommen, oder zu begegnen. Weiter geht sie nicht. Große Revoluzionen hingegen sind allein das Werk der Natur; der Mensch vermag da mit seinen Kräften nichts, und anstatt der Urheber davon zu seyn, ist er vielmehr nur das erste Werkzeug in ihren Händen.

Präs. Sie beziehen also die großen Begriffe Natur, Freiheit, Gleichgewicht nur auf große Gegenstände.

Chev. Doch freue ich mich ungemein, sie von

Jedermann so oft wiederholen zu hören. Wissen Sie, was das bedeutet?

Präs. Nu?

Chev. Es zeigt an, daß das Meer ruhig und der Wind gut ist. Nie kommt es den Matrosen in den Sinn, die Segel dem Winde zu überlassen, als wenn sie eine große Stille bemerken. Das allgemeine Wohl Europens, das Wohl Frankreichs insbesondere, erzeugten den Grundsatz, die Natur wirken zu lassen; ein Gedanke der unsern Vorfahren nicht einfallen konnte, ihnen, die nur die Segel zu streichen und den Wind zu sparen bemüht waren.

Präs. Aber Sie müssen doch eingestehen, daß der gegenwärtige glückliche Zustand von Europa *) größtentheils durch die Einsichten bewirkt worden ist, welche die Schriftsteller selbst unter dem Volke verbreitet haben?

Chev. Oder die Ideen, die sich in den Köpfen der Schriftsteller bildeten, die Freiheit sie auszubreiten, die Leichtigkeit, mit der sie Eingang fanden, der erhaltne Beifall, die Aufmunterung zum fernern Nachdenken und Schreiben, sind die Wirkung der Ruhe, des Glücks und Wohlstandes, die gegenwärtig Euro-

*) Diese Dialogen wurden vor mehr als 30 Jahren geschrieben.

pa genießt. Eins von beiden. Sie haben die Wahl.

Präs. Ich werde mich schwer entschließen können. Indessen glauben Sie doch, daß wir Fortschritte machen? Die Ursache davon mag seyn, welche sie will.

Chev. Ja, das glaube ich.

Präs. Und hoffen Sie, daß wir mit der Zeit dahin gelangen könnten, die Erhebung der Abgaben vereinfacht, die Lasten des Staats mit den Einkünften desselben in besserm Verhältniß, den Tarif gleichförmig und an die Grenzen des Reichs verlegt zu sehen *)? Hoffen Sie, daß die Zwangverursachenden Verschiedenheiten der Provinzen unter Landständen, und der fremden, oder als fremde betrachteten unter Steuerbeamten **) aufgehoben, die Gesetze deutlich und

*) le tarif reculé aux Frontières: ein Ausdruck, der, meines Wissens, zuerst unter Heinrich IV. vorkommt, als dieser alle innere Zölle beim Transport der Waaren im Lande aufhob. Unter den folgenden Regenten wurde das freilich ganz anders.

**) la varieté génante des Provinces d'Etats, d'Elections étrangères, reputées étrangères. — Etranger wurde von den eroberten Provinzen, als Artois, Flandern, Hennegau, Cambresis, Franchecomte, Elsaß, Lothringen u. s. w.

allgemein, die abgeschmackten Formalitäten vernichtet, die große Menge der unnützen Auflagen abgeschaft und tausend andre Verbesserungen geschehen werden, die noch zu machen übrig sind?

Chev. Wenn — aber da kommt der Marquis.

Marq. Ah! meine Herren, sind Sie schon lange hier?

Chev. Ziemlich lange.

Präs. Der Chevalier hat mir die Zeit sehr verkürzt.

Chev. Sie haben ja eine ewige Mahlzeit gehalten!

Marq. Sinnlicher Mensch! Sie glauben also, daß ich bis jetzt am Tische gesessen habe?

gebraucht, wo auch die Geistlichkeit le clergé étranger hieß. Diese gaben der Regierung hohe Steuern, und waren wegen der Erpressungen der königlichen Beamten, die dieselben erhoben, in sehr schlimmer Lage. Sie hießen pais d'Elections, in unserm Text: provinces d'Elections, Steuerbezirke. Hingegen in den alten Ländern machten die Landstände selbst die Vertheilung der an den König jährlich zu zahlenden Steuern, und besorgten auch die Erhebung derselben. Diese hießen: païs d'Etat, hier provinces d'Etat, Stände-Provinzen. S. Achenwall französ. Finanzstaat und Neckers Werke von der Verwaltung des Finanzwesens.

Chev. Nun, wo könnten Sie besser sitzen?

Marq. Bei Buchhändlern und Buchdruckern bin ich gewesen.

Chev. O, das ist erbaulich!

Marq. Hier ist der Beweis.

Chev. Was haben Sie da für Sachen?

Marq. Sehen Sie; lesen Sie!

Chev. (liest) „Edikt, betreffend die Freiheit der Aus- und Einfuhr des Getraides. Compiegnes 1764.“ — „Patent über das Recht der Ausfuhr.“ — „Beschluß des Conseil, daß künftig die Einfuhr des Getraides vom Ausländer nicht mehr gehindert werde u. s. w.“ — „Auszug aus den Listen u. s. w.“ — „Beschluß des Parlaments.“ — „Beschluß ꝛc.“ —

Marq. Ich wollte alles haben.

Chev. Wie viel kostet das?

Marq. Sie haben da für 24 Souls Waare.

Chev. 24 Souls? Das ist nicht theuer.

Marq. Und doch fürchte ich, wenn Sie uns erst Ihre Meinung darüber gesagt haben, werd' ich es kaum so viel werth halten. Wohlan, Chevalier! bester Chevalier! Zur Sache. Ohne Umschweife, ohne Vorrede, ohne Ausflüchte, ohne Abschweifungen, fa-

gen Sie uns, was Sie davon denken, aber rein heraus, und so bestimmt und lakonisch als möglich. —

Chev. Es war einmal —

Marq. Nein, Treuloser! ich will kein Mährchen. Und wenn Ihre Geschichte die schönste in der Welt wäre, so würde sie mir jetzt unerträglich seyn. Sie sollen vom Edikt und von nichts anderm sprechen.

Chev. (zum Präs.) Nun, so sehen Sie einmal, ich kann ihm wahrhaftig nicht entwischen. Aber, Marquis, wenn der Herr Präsident Ungeduld äußerte, würde ich es billiger finden als bei Ihnen. Sie wissen ohngefähr meine Meinung von dem Edikt von 64, er aber weiß nichts davon.

Marq. Der Herr Präsident mag ungeduldig seyn, oder nicht. Sie wollen mich mit Ambizion ziehen; aber ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich dafür keinen Sinn habe. Darnach haben Sie sich zu richten.

Chev. Nun gut, weil es seyn muß, so sage ich Ihnen mit aller nur möglichen Wahrheit, Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, und wiederhole, was ich Ihnen schon darüber gesagt habe: daß das Edikt über die freie Ausfuhr eine der ruhmvollsten Verordnungen ist, die je ein Fürst gegeben hat; wir mögen nun

den Zeitpunkt betrachten, der es wünschen ließ, oder alle die Umstände, die es bewirkten, oder die Wärme des Herzens, die es erzeugte, oder den Kopf, der es entwarf. Ich sage Ihnen, daß diese Begebenheit zu einer Epoche in der französischen Geschichte zu werden verdient, und ich setze noch hinzu, daß ich sie immer für die Morgenröthe eines schönen Tages gehalten habe.

Präs. Das hatten Sie dem Marquis gesagt?

Chev. Ja, das hatte ich ihm gesagt, und ich wiederhole es gern auch vor Ihnen. Könnte mich doch ganz Frankreich hören! Möchte es doch in allen edlen und tugendhaften Herzen tausendmal wiederhallen! Möchte doch diese Wahrheit nicht das Unglück haben, noch einen Schatten von Verdacht zu behalten, sondern die ganze Nazion mit voller Ueberzeugung beglücken!

Marq. In dieser Manier wollen Sie das Edikt angreifen?

Chev. Ich versprach Ihnen die innigste Meinung meines Herzens, und ich habe Wort gehalten.

Marq. Nun, wenn es Ihr Ernst ist, so erklären Sie sich deutlicher. Meinen Sie, daß die Regie-

rungen aus reinem Eifer für das Gute, mit dem Wunsche dem Ackerbau in Frankreich wieder aufzuhelfen, und ihn nach den Grundsätzen der Kameralisten emporzuheben, das Edikt vorgeschlagen haben? und daß der König, nach seiner natürlichen Neigung wohlzuthun, seine Einwilligung gegeben? Meinen Sie, daß eine wahre Liebe fürs allgemeine Beste, ohne Beimischung irgend einer eigennützigen Absicht, das Gesetz diktirt hat? Gut! ich will es glauben.

Chev. O Marquis, ich gehe noch viel weiter. Sie sehen nur die äußerste Schale. Hören Sie also, aber mit Geduld und Aufmerksamkeit; denn ich fürchte, nicht deutlich genug zu seyn.

Präs. Lassen Sie hören.

Chev. Jedes Thier (und dies Gesetz gilt sowohl vom Menschen als von jeder Thierart), jedes Thier, das auf seine Freiheit Verzicht thut, oder sie verliert, entledigt sich in dem Augenblick der Sorge für seine Erhaltung, und überläßt sie einem Andern. Jedes Thier, welches die Rechte seiner Freiheit wiederverlangt, oder wiedernimmt, muß von dem Augenblick an auch wieder selbst für seine Erhaltung sorgen. Das ist ein allgemeines und ewiges Gesetz. Es liegt in der Natur der Dinge selbst. Es ist der Vertrag, den Sie mit Ihren Pferden gemacht haben.

Marq. Habe ich einen Vertrag mit meinen Pferden gemacht?

Chev. Ja wohl!

Marq. Davon weiß ich nichts.

Chev. Es ist ein sehr alter Vertrag. Er ist von dem gemacht, der zuerst ein Pferd zäumte und unterjochte, und von dem Pferde, das sich zuerst zäumen ließ. Er ist von Zeit zu Zeit ratifizirt worden, und Sie haben ihn mit unterschrieben.

Marq. Und wie lautet dieser Vertrag?

Chev. Er ist sehr kurz. Das Pferd sagt zum Menschen: du magst mich zäumen, anspannen, prügeln, ich will dir geduldig dienen: aber du mußt mich ernähren. Das ist der Vertrag. Wollen Sie ihn aufheben? Holen Sie das Pferd aus dem Stalle, lassen Sie es in den Wald und aufs Feld laufen; es wird nichts mehr von Ihnen verlangen, es wird selbst Gras zu seiner Nahrung suchen; aber es wird Ihnen nicht mehr dienen. Sie stehn in dem nehmlichen Kontrakt mit diesem allerliebsten Kanarienvogel, der Sie mit seinem Gesange erfreut, und der immer von Ihnen abgewartet und gefüttert seyn will. Machen Sie das Bauer auf, so ist der Kontrakt zerrissen. Ja Sie stehen in diesem Vertrage mit allen Menschen, die Sie unterjocht, und denen Sie den freien Gebrauch ihrer Kräfte genommen haben. Dies Natur-

gesetz muß nothwendig den Menschen so gut angehen als die Thiere. Die politische Freiheit ist nichts anders, als der Gebrauch unsrer Kräfte zu unsrer Erhaltung. Haben wir noch keine Kräfte, wie das Kind, haben wir sie eingebüßt, wie der Sklave, so können wir nicht für uns selbst bestehen. Andre müssen für uns sorgen. Also sind Emancipazion, Manumission*), Freiheit und Ueberlassung der Sorge sich selbst zu ernähren, gleichbedeutende oder vielmehr gleichzeitige Wörter. Nun gehen Sie in Gedanken alle Zeitalter und Nazionen durch. Haben nicht überall die Herren, sobald sie ihren Knechten das Eigenthum ihrer Güter genommen, die Verpflichtung auf sich gehabt, für deren Ernährung zu sorgen? Haben unsre Bedienten, eine Art freiwilliger Knechte, die einzige, welche in polizirten Staaten glücklicherweise noch übrig ist, nicht ihren Unterhalt von uns? oder Lohn, um sich ihn zu verschaffen? Die Mönche, eine andre Art Knechte ohne Eigenthum, unterwerfen sich einem strengen und schweren Gelübde. Doch klagen sie darüber nicht, so hart und drückend es ist; aber sie wollen im Refektorium ihre fette Mahlzeit bereit finden, und sich um nichts zu bekümmern haben. Der Soldat einer jeden Nazion,

*) Emancipazion wurde bei den Römern von der Majorennität der Kinder — Manumission von der Freilassung der Sklaven gebraucht.

unter monarchischer oder republikanischer Regierung, muß vermöge seines Standes unbedingten Gehorsam leisten, und seine Obern haben über ihn eine unumschränkte Gewalt. Aber wurde er nicht auch jederzeit, wenigstens im Kriege, ernährt, ohne daß er sich um etwas zu bekümmern hatte? Lassen sie ihn lange Märsche, Belagerungen und die beschwerlichsten Mühseligkeiten aushalten; er wird es ohne Murren thun: aber lassen Sie ihn ja keinen Mangel an Lebensmitteln leiden, wenn Sie wollen daß er gehorche. Und dies Gesetz ist in der That sehr billig. Die Unterthanen schließen ganz vernünftig. Sie sagen zu ihren Herren: Ihr habt uns aller unsrer Kräfte beraubt? Ihr könnt Alles, wir können Nichts; also sorget Ihr, oder laßt uns die Freiheit selbst zu sorgen. Sagt nicht: „ein unvorhergesehner Zufall ist dazwischen gekommen.“ — Es ist unsre Sache nicht, zu untersuchen ob ein Zufall konnte vorausgesehen werden, oder nicht. Ihr müßt auch das Unvorhergesehene sehen, und ihm begegnen; Ihr müßt selbst das Unerwartete erwarten. Sonst schöpft das Volk sogleich Verdacht, und ahndet Betrug. Und ist es ihm zu verdenken, da seinem Herrn alle Kräfte und Mittel zu Gebot stehen? Hat man dem Menschen alles genommen, so erhält er das Recht, nur nach dem, was sich ereignet, zu urtheilen, das Recht der Unwissenheit und des eingeschränkten Kopfs. Der Herr, der dies voraussieht, verdoppelt seine Vorsicht, treibt sei-

ne Vorkehrungen aufs Aeußerste, läßt sich durch nichts sicher machen, weil er ein allgemeines Mißtrauen gegen sich erwarten muß. Das sind die natürlichen Verhältnisse zwischen den Herren und den Knechten. Um nun zu einem Schlußsatz, oder, wie die Mathematiker sagen würden, zu einer allgemeinen Auflösung zu kommen: so lassen Sie uns festsetzen, daß die größere oder kleinere Sorge, die die Herrscher jederzeit und in allen Regierungen für die Verproviantirung über sich genommen haben, immer dem kleinern oder größern Grade der Freiheit angemessen gewesen ist, den sie ihren Unterthanen ließen.

Marq. Wo, zum Henker! haben Sie uns mit Ihrem Vertrage hingeführt? Was haben wir nun gewonnen?

Chev. O sehr viel! — Ich habe Sie auf einen Berg steigen lassen, und Sie sollen für die Beschwerde des Weges durch die erstaunliche Aussicht entschädiget werden, die sich Ihnen nun eröfnet. Sehen Sie umher, und richten Sie Ihren Blick auf den ganzen weiten Umkreis. Sehen Sie, in Konstantinopel, in Kairo, in Marokko, und überall wo der Despotismus herrscht, ist die Sorge für Ueberfluß und niedrige Preise des Getraides beinah die einzige Sorge der Regierung. „Man muß Stambul verpro-

vianziren", sagt der Grosvezier und der Caimakan *). Alle Mittel sind recht. Laßt Handel und Schiffauth zu Grunde gehen und gehemmt werden, laßt den Ackerbau sinken; das schadet nichts. — Sehen Sie auf der andern Seite die gemäßigte Sorge und die wenige Bemühung der Republiken, die es wirklich sind, für diese Sache. Ich sage, der wirklichen Republiken. Denn die Aristokratien sind insgemein ein eben so drückender und mißtrauischer Despotismus als der orientalische. Sie sehen zu allen Zeiten die nehmliche Sache. Tiberius *), ein Fürst, der Despot seyn wollte und sich gut darauf verstand, sparte, ob er gleich von Natur geizig und wirthschaftlich war, kein Geld, um Getraide in der Zeit des Mangels nach Rom zu schaffen. Er ließ es auf seine Unkosten aus Aegypten kommen. Er fürchtete nichts als Hungersnoth. Er wußte, daß der Sklave nur so lange er ernährt wird gehorchen und schweigen muß. Betrachten Sie die folgenden Zeiten in der Lehnsverfassung. Sie ist ein militärisches System. Die Großen sind die Offiziere, und sind alle Tischgenossen. Die Freien sind die Soldaten dieser Offiziere, die auf ihre Unkosten leben. Das übrige ist Sklave. Der Fürst

*) Stellvertreter des Groß-Veziers in dessen Abwesenheit.

*) Tiberius. Vergl. Tacit. Ann. III. 54. IV. 6. u. a.

ist der Versorger der ganzen Nazion. Aber wozu verweile ich so lange bei einer Wahrheit, die aus dem Verhältniß zwischen Herren und Diener deutlich genug ist? In ihm liegt der ganze Mangel an Kräften bei dem Einen, und die ganze Verpflichtung der Sorge bei dem Andern.

Marq. Und was schließen Sie hieraus?

Chev. Ich schließe, daß wir dem Himmel danken und uns glücklich schätzen müssen, die Zeit erlebt zu haben, wo in einem monarchischen Staate das Zutrauen zwischen Fürst und Unterthan so hoch gestiegen ist, daß der Fürst gern und freiwillig, voll Zufriedenheit und Wohlwollen, die kützlichste und verdächtigste Sorge seiner Regierung niederlegt, und sie seinem treuen und ruhigen Volke überläßt. Lange sind die Franzosen wie alle andern Völker behandelt worden. Sie haben zwar in vorigen Jahrhunderten ein angenehmeres Loos gehabt, sie waren Kinder eines guten Vaters: aber sie waren minorenne Kinder, für deren Unterhalt man sorgen mußte. Jetzt sind sie mündig. Sie werden freigelassen, sie müssen selbst an ihren Unterhalt denken, und indem man ihnen den freien Gebrauch ihrer Kräfte zur Erwerbung läßt, so eröfnet man ihnen dadurch die Quelle des Glücks und des Wohlstandes. Und scheint Ihnen diese Begebenheit nicht groß genug? Meinen Sie

nicht, daß die Majorennität eines Volks wenigstens eben so viel werth ist, als die Majorennität eines Fürsten, und daß man sehr Unrecht thut, ihr Andenken nicht durch Schaumünzen, Statüen und Triumfbögen zu verewigen? u. s. w.

B — t.

II.

Erzählungen.

1.

Heldenmuth, Filosofie und Liebe.

Eine Erzählung *).

Die Liebe gleicht dem Feuer; jung und alt
Naht ihr ihm gern, wird euch das Herz zu kalt.

*) Vielen Lesern dieser Zeitschrift wird der Dichter, der hier auftritt, kein unbekanntes Gesicht seyn. Wir haben von ihm zur Ostermesse ein Bändchen Erzählungen, ganz in der Einkleidung und Farbe zu erwarten, wie diese hier zur Probe aufgestellten Erzäh-

Doch trotzend durch die Glut, gleich einem Salamander,
Sich wagen, glückt nicht einem Alexander,
Nicht ihm, deß Herz gesponnen von Asbest
Uns dünkt, dem grauen Filosofen.
Das lehrte den und den die niedlichste der Zofen,
Wie mich die Mus' erzählen läßt.

Ihr werdet doch der Vorzeit Helden kennen,
Der eine halbe Welt bezwang,
Dem, was uns nur befugt die Helden groß zu nennen,
Oft über sich ein Sieg gelang?
Ihm stürzte von den goldnen Zinnen
Die stolze Macht der Perser ein;
Die Königsburg, die Schätze wurden sein,
Und alle schöne Sultaninnen.
Des Goldes Glanz, der schönen Augen Licht,
Von denen alle Herzen glühten,

lungen andeuten. Jocus und Fantasus werden sich einer Erscheinung freuen, die bei unserer gewaltigen Tendenz zur politischen und metafysischen Spekulazion eben nicht die häufigste ist. Daß beide hier gelieferte Erzählungen den Stoff aus den Contes et Fabliaux (nach der empfehlungswürdigen Uebersetzung von Lütkemüller Th. 1. S. 144. und Th. 3. S. 133.) entlehnten, wird ihnen bei Kennern keinen Schaden thun. Der Künstler zeigt sich nicht in der Erfindung, sondern in der Behandlung der Fabel.

Bewährten ihre Macht an unserm Helden nicht,
Nicht an dem alten Stagiriten.
Der Stagirit? Er war ein Wunder seiner Zeit,
Ein Filosof trotz jenem an der Pregel,
Des Königs Rathpapa, ein Mann von strenger Regel,
Von Herzen knapp, von Geist unendlich weit.
Ja kühner als der Held trug ihn zur weitsten Ferne
Der mächtigen Entwürfe Flug.
Der Weise stieg bis an die Nebelsterne;
Dem König war des Mondes Ziel genug.

Zwar manchmal zog der Held die Kinder dieser Erde
Den fernen Mondbewohnern vor;
Doch riß ihn bald mit strafender Geberde
Der Filosof aus niedrem Staub empor;
Und fruchlos mühten sich die stolzen Perserinnen,
Des Harems schönster Rest, den König zu gewinnen.

Doch an der Schönheit Macht begehn
Nicht straflos Herrscher selbst ein Majestätsverbrechen.
Ein Zöfchen an dem Hof, verschmitzt, und jung und schön,
Wird zu dem süßen Amt ersehn,
Verschmähter Liebe Stolz zu rächen.

Den König in der Sklavin Fessel ziehn
War groß, verhieß bei diesem Helden
Den herrlichsten Triumf! Und glückte das Bemühn?

Geduld! die Muse wird es melden,
Und zwar so kurz als möglich. Wißt,
Bald hatten nun in manchen trauten Stunden
Die beiden sich an Amors Hand gefunden.
Des Alten Lehre ward verküßt;
Der Ehrsucht stolze Stimmen schwiegen;
Es sank der Held mit seinen hohen Siegen,
Sich beugend vor der Lieb' Altar,
Und statt des Lorbeers band die Myrte nun sein Haar.

Die Späher und die Späherinnen,
Die wohl ein schönes Kind und die ein König hat,
Erzählten sich beim Zechen und beim Spinnen
Schon insgeheim die Wunderthat.
Bald ward die Sage laut, von einem zu dem andern
War sie bemüht schnellzüngig fortzuwandern.
Auch Dem schlägt sie an's Ohr, der sonst nicht hört und sieht,
Als wär' er aus Laputa, unsrem Alten;
Und ha! wie ihm von schnellem Zorn erglüht
Der Runzeln jede zuckt und sich die Fäuste ballten!

Er eilt zum König straks, und legt ihm das Gewicht
Der Glied an Glied gereihten Gründe
Wie einen Harnisch an, und absolvirt ihn nicht
Von der begangnen Heldensünde,
Bis er die schnöde Lust zu meiden ihm verspricht.

Der König hält sein Wort; die glücklichste der Zofen
Ist nicht mehr Siegerin, der Harem nicht versöhnt;
Zum Helden führt der Weg nur durch den Filosofen.
Der sey zuvor besiegt, dann ist ihr Werk gekrönt.
Sie denkts, und trägt den Anschlag gar vermessen
Dem König vor. Traun, noch in dieser Nacht
Soll sich an ihrer Brust der weise Mann vergessen,
Bezwungen von der Liebe süßer Macht.
Sie theilt zum Schauplatz schon die Rollen,
Wo Held und Filosof und sie sich treffen sollen.

Hart an der halbzerstörten Königsburg
Zog sich ein Garten hin; ihm gaben Palme Schatten,
Und zwischen blumenreichen Matten
Wand sich ein Murmelbach hindurch.
Hier von dem marmorglänzenden Altane
Belauschten einst die Persischen Sultane
Die liebliche Natur so gern:
Und was die Schmeichler nie gestanden
Sprach an ihr stolzes Herz: — sie fanden
Noch über sich der Schöpfung Herrn.

Da weilte nun vertieft in Grübeleien
Oft unser Filosof mit hocherhobnem Sinn;
Hier sollte sich sein stolzes Herz kasteien,
Hier harrte sein der Schönheit Rächerin.
Auch heut in Mondumglänzter Stunde
Steht er nachsinnend da, den Blick empor gewandt.

Da naht das Mädchen sich mit Cypripor im Bunde,
Leicht eingehüllt ins reizendste Gewand.
Es tönt gleich einem Nachtigallen-Paare
Ihr süßer Mund, die zärtliche Guitare.
Der Alte schwört bei seinem grauen Haare,
Das sey der Sfären Harmonie;
Er fliegt von Stern zu Stern; so weit hob er sich nie.
Doch mälig steigt von dieser Himmelsleiter
Herab sein Sinn, herab sein Herz;
Bald ist er unterm Mond, schon schwebt er weiter
An Lunens Stral zur Erde niederwärts.

Was rauscht am sanfterleuchteten Gestade
Des Silberbachs? Das Mädchen ists im Bade,
Sie singt den Lispelwellen zu,
Und alles horcht umher, und schweigt in süßer Ruh.
Dem Alten klopft es nun im Blute
Ein wenig ungestüm; ihn drängts herabzugehn,
Um, stark genug, mit hohem Muthe,
Ein irdisch Abentheuer zu bestehn.

Gar leise springt er durch die Gartenpforte;
Wird er sich näher wagen? Traun, er thuts,
Er naht, er wird entzückt; mit einem Worte,
Ihm gehts wie jenem Bruder Lutz.

Von Lieb' erglüht sein Herz, gleich einem dürren Stamme

Aufsprühend in der Feuerglut:
Und ha! zu löschen diese Flamme
Wirft er — freiwillig doch, sich in die nahe Flut.

Erschracken wie vor einem Wasserbären,
Springt hier das Mädchen auf, und eilt ans nahe Land;
Allein die Flucht ihr zu verwehren,
Ergreift der Alte straks als sichres Unterpfand
Ihr abgelegtes Nachtgewand.
Da birgt sie sich verschämt im dünnen Schilfe
Und ruft — doch leise nur — um Hülfe.
Beredsam zeigt der Weise ihr
Durch eine Reihe tiefer Schlüsse,
Er sey kein wildes Wunderthier,
Und fordert gar bescheiden nur zwei Küsse.
Sie weigert sich mit mädchenhafter Kunst;
Sie fleht, sie ächzt, wie junge Täubchen girren —
Allein der Filosof läßt sich nicht irren
Und dringt auf eine Gegengunst.

Wie ist die Arme zu beklagen!
Sie bebt in kalter Luft, — Ein Küßchen will sie wagen,
Verspricht er ihr, den Garten auf und ab,
Bis sie erwärmt, in leichtem Trab
Auf seinem Rücken sie zu tragen.

Der Weise denkt: trägt Atlas doch die Welt!
Ein schönes Kind ist mehr als alle Globen!
Er willigt ein, reicht ihr die Hand, und stellt
Auf alle Viere sich, und sanft erhoben
Macht sich der alte Rücken krumm.
Die Schöne wirft behend' ihr Kleidchen um,
Zäumt dann ihr Roß, und mit Entzücken
Gewahrt der Filosof sie bald auf seinem Rücken.

Und rasch beginnt die edle Ritterfahrt;
Der Alte trabt nicht achtend der Beschwerde,
Und schluckt des Weges Staub, und furcht die dürre Erde
Geduldig mit dem langen Bart.

So ging die schöne Kavalkade,
Auf die erstaunt die Augen Luna's sahn,
Rings durch des Gartens krumme Pfade,
Und lenkte dann zum freundlichen Altan.
Die Brust des Alten keucht' und seine Nüstern schnoben.
Er ruht' und drehte schnell den Faltenmund zurück,
Erwartend nun den Sold für dieses Meisterstück.

Doch wer, ihr Götter, ists, der oben
Am marmornen Geländer weilt,
Und mit den Liebenden die süßen Stunden theilt?
Der König ists; ihm schließt im Herzen sich die Spalte,

Es endet sich der Kampf, zu dem der Alte
Erst jüngst den goldnen Apfel warf. —
Der Jüngling sieht, daß auch ein Weiser lieben
darf.

Der triftige Beweis, der hier im Mondenlichte
Auf allen Vieren vor ihm liegt,
Erprobt es ihm; die Schadenfreude wiegt
Sein Herz, und mit Triumf im heiteren Gesichte,
Lacht er so laut er kann der komischen Geschichte.

Der Weise schaut empor, springt jählings auf,
Und über Beeten über Hecken
Jagt ihn in vollem Lauf
Mit berganstehndem Haar der Schrecken.
Der König nimmt für ihn des Soldes Zahlung
ein.
Ihn hat seitdem in manchen süßen Stunden
Die Lieb' an ihrem Heerd gefunden,
Und nimmer hieß der Stolz ihn Salamander seyn.

Der Filosof ward nie von Weiblein mehr
geritten,
Doch oft seitdem von Männerhand gezäumt,
Und um den besten Schluß auf seinem Rücken strit-
ten
Der Ritter viel. — Genug gereimt!

2.

Die zwei Proben.

Es lebt', ich weiß nicht gleich in welcher Zeit und Zone,
Auf seinem Schloß der reichste der Barone;
Ein Mann von altem Schrot und Korn,
Fest wie sein Degenknopf, rauh wie der Hagedorn,
Und — Hagestolz dabei. Er hatt' in langen Jahren
Gar viel, doch nie die süße Lieb' erfahren.
Selbst an der Fürsten Hof, der Ritter Amathunt,
Wo im Turnier uud in der Liebe Schranken
So manche Heldensöhne sanken,
Macht' ihn kein Pfeil und keine Lanze wund.

Im Kreise seiner Mannen und Kossaten
— Kam etwa nicht ein Ritter auf die Burg —
Erzählt' er jetzt die Folge seiner Thaten
Oft manche lange Nacht hindurch;
Und Beifall scholl im hochgewölbten Saale
Ringsum bei klingendem Pokale.

Indeß zu feurig ist der Wein,
Zu lyrisch werden seine Sagen.
Ihn, niemals — als zum Ritter einst — geschlagen,
Verwundbar, wie Achill, am Fuß allein,
Trift endlich hier ein Feind, — das Zipperlein.

Seitdem im Schloß nicht mehr die heitern Kelche lachen,
Flieht jeder Freund den öden Saal,
Und statt wie sonst die Nacht im Jubel zu durchwachen,
Wird sie dem Burgherrn jetzt zur Qual.
Da tröstet ihn mit honiglichem Munde
Sein junger Hofkaplan, und spricht: als Leidvertreib,
Traun! absolviret euch von mancher trüben Stunde,
Wie von der Sünd', — ein hübsches Weib.
Ihr seyd noch jung genug; mit euren Silberhaaren
Läßt sich gar wohl ein goldnes Blondchen paaren.

Der Ritter legt den Finger an die Stirn,
Und spinnt der Ueberlegung Fäden
Wie einen Knäul vom feinsten Zwirn;
Der Priester netzt mit frommem Ueberreden
Den Faden oft; bald ist die Spindel voll,
Beschlossen daß der Ritter — freien soll.

Ein edles Weiblein zu entdecken
Geht jetzt der Hofkaplan, der schönsten Weiden kund,
Gelehnt an seinem Hirtenstecken,
Die Heerden in den nächsten Sprengeln rund.
Ein Fräulein trift er bald mit seinem Kennerauge,
Das, wie ihn däucht, für seinen Burgherrn tauge.

Jung, zärtlich, und so schön, als man nur wünschen kann,

Zwar arm, allein von altem altem Stamme,
Ergiebt die Schöne sich, gleich einem frommen Lamme,
Auf jenes Hirten Wort an unsern alten Mann.

Und seht! die Kur gelingt; wohl wirft sie andre nieder,
Ihn heilet sie. Das Zipperlein läßt nach,
— Und freundlich senkt sich allgemach
Der holde Schlaf auf seine Augenlieder.
Nur sie fühlt bald bei diesem Ehehandel
An Jahren wie an Lust sich überhalb lädirt;
Allein der Beichtherr schaft, von ihrer Noth gerührt,
Des Weibes Klagen freundlich Wandel.
Sein Rath, der erst den Mann geheilt,
Darf ja der Frau nicht minder fehlen.
Er räth ihr — einen Freund zu wählen,
Der mit dem Mann ihr Herz nur um ein Drittel theilt;
Und ihr Gewissen nicht zu kränken,
Soll sie — dem Beichtiger dies kleine Drittel schenken.

Die fromme Stiftung wird gemacht.
Schon ist die Frau bereit zur Uebergabe;
Allein der Beichtherr spricht: ich habe
Noch hier und da ein Klauselchen bedacht.
Vorsichtig müssen wir verfahren
Und uns vor künft'gem Einspruch wahren.

Wiewohl das halbe Herz euch ganz allein gehört,
Das ihr zum Theil nach freiem Ueberlegen
Ad pias cauſſas jetzt verehrt:
So übt, wie die Erfahrung lehrt,
Ein Ehherr dann und wann, wiewohl von Unrechtswegen,
Die Vindikazion; und wenn er auch verliert,
So haben wir uns müde prozeſſirt.
Denn leichtlich wird der Mann, der nach dem Ehepakte
Ex titulo euch ganz vel quaſi längſt beſitzt,
Sind wir auch in dem jüngſten Akte,
In ordinario geſchützt.

Ihr ſeht, ich kenne beide Rechte,
Die Hevrematik wie mein Breviar;
Und klüglich wär es, wie ich dächte,
Wir nähmen erſt des Alten Laune wahr.
Wohlan, ihr müßt ein ſcharfes Pröbchen wagen,
Ob er gelaſſen iſt, ob er das Zanken liebt.
Nehmt ihm ſein Liebſtes weg, und habt ihr ihn geübt,
Das alles mit Geduld zu tragen, —
Wie ſollt' er dann ein Stückchen Herz beklagen?

Einleuchtend ſcheint ihr dieſer Rath;
Den läßt ſie ſich nicht zweimal ſagen.

Der Ehherr reitet aus, zu jagen,
Und sie beginnt indeß die erste Heldenthat.

Im Rittersaal rankt sich an hohen Wänden
Des Hauses Stammbaum buntgeschnitzt empor,
Und manches Hirschgeweih von sechszehn Enden
Springt an den Aesten weit hervor.
Hier hat der Ritter ihr in manchen Lieblingsstunden
Des alten Hauses Glanz enthüllt;
Allein sie hat bei todter Ahnen Bild,
Wie bei dem Mann nur Ueberdruß empfunden.
Rasch legt auf ihr Geheiß an diesen edlen Baum
Der Hausknecht seine Axt, und schlägt ihn mit den
Rittern
Und ihrem Hirschgeweih zu Splittern;
Und wenig Spuren blieben kaum.

Der Mann kehrt von der Jagd; gefangen
Hat er den schönsten Hirsch; des Hauptes edle Zier
Soll, denkt er, auch im Rittersaale prangen
Und — über seinem Bilde hangen.
Er klimmt die Trepp' hinan; es öffnet sich die
Thür —
O Himmel! seine Augen blicken
Auf der Verwüstung Gräuel, tiefer rücken
Die Augenbraunen ihm ins zürnende Gesicht.
Da springt das Weibchen her, und spricht:
Mir, lieber Herr, gebührts die Schuld zu tragen.

Ihr seyd ja selbst an eignen Thaten reich;
Was kümmern denn die Ahnen-Bilder euch?
Aus Liebe ließ ich sie zerschlagen!
Was soll der gute Ritter thun?
Er schweigt, und läßt was nicht zu ändern — ruhn.

Am andern Morgen eilt nun auf der Andacht Flügeln,
Noch vor der Mette Frühgeläut,
Die Frau zur Sakristei, und ist nunmehr bereit,
Die Schenkung förmlich zu versiegeln.

Gar gern vernimmt der Beichtherr, was geschehn;
Er ehrt die kluge Frau mit frommem Lobe,
Allein er will, sie soll noch eine Probe
Mit ihrem alten Schatz bestehn.

Ein neuer Anlaß wird gefunden.
Der günst'ge Tag erscheinet bald,
Wo abermals in frühen Morgenstunden
Das Hifthorn auf der Burg erschallt,
Und alles zieht davon mit Rossen und mit Hunden.
Ein einzig Windspiel bleibt zurück,
Ein winzig Thierchen; mehr zum Spaße
Als zu des Forstes Krieg bestimmt ihn das Geschick;
Allein aus alter ächter Race
Macht das Verdienst der Ahnen schon sein Glück.

Dies Lieblings-Thier empfiehlt der Ritter seinem Weibe,
Derweil er sich entfernt, zum Zeitvertreibe.

Gar lange währt die Jagd. Sankt Peters frommer Knecht
Sogar ist mit dem Troß zu Huberts Dienst gezogen;
Hat er das geistliche so wie der Laien Recht
Auch hier, so denkt die Frau, mit allem Ernst erwogen?
Und könnt' er, um sich zu zerstreun,
Nicht frömmer sich daheim erfreun?

Schon breitet sich mit thauendem Gefieder
Der Abend auf dem Wald entlang,
Da kehrt mit seinem Troß der alte Waidmann wieder,
Vergnügt ob seinem reichen Fang.

Sein Weib, — empfängt ihn kalt; allein mit reger Freude
Begrüßt das Windspiel seinen Herrn,
Hüpft um ihn her, und hängt an seinem Munde gern,
Und schont aufspringend nicht des Sessels zarte Seide,
Umhangen mit der Hausfrau schönstem Kleide.

Da glüht vor Zorn des Weibes Flammenblick.
Dich duld' ich, ruft sie, freches Thier, nicht länger!
Sie nimmt erboßt des Ritters Fänger
Und schlägt es tief dem Liebling ins Genick.

Der Ehherr staunt, mit ritterlichem Grimme
Erhebt sich furchtbar seine Stimme;
Allein er zügelt seine Wuth,
Und milder ruft er: eilt geschwind zum Bader!
Er öffne gleich der kranken Frau die Ader.
Ihr seht, es plagt sie böses Blut!
Der Diener Heer eilt von den Marmorstufen,
Gregorius der Nachbar wird gerufen.
Der Ehrenmann mit Bind und Fliete kömmt.
Schon lößt man ihr das Ermel-Hemd.
Ach! daß die Hochgelobte sich erbarme!
So ruft sie, geht! Ihr stürzt mich in den Tod. —
Den Meister irrt das nicht, er thut was man gebot,
Ergreift die Weinende beim Arme;
Aus tiefem Aderritz springt heiß das Blut empor,
Und Ohnmacht schließt ihr Aug und Ohr.
Schon nahet mit des letzten Stündleins Oele
Ihr Beichtiger der halberloschnen Seele.
Sie schließt die Augen auf, des Lebens Flämmchen
kehrt,
Und leise flüstert sie dem Priester in die Ohren:
Man hat das Recht euch links gelehrt,
Sonst hätten wir nicht den Prozeß verloren.

Den frommen Mann ergreift der Reue Schmerz;
Er sieht die Stiftung sich entrissen.
Das Weibchen giebt mit Thränen und mit Küssen
Zum zweitenmal dem Rittersmann ihr Herz.
Nie hörte man hinfort die Treue klagen,
Sie ehrt den Mann, den einst freiwillig sie gewählt.
Der Hofkaplan verschwört, sich an ein Ziel zu wagen,
Das er so klug gesucht und das er doch verfehlt.
Denn um ein Stück von einem Weiberherzen,
Das er als Beichtpapa von andern Töchterlein
Bequemer nimmt, des Ritters Gunst verscherzen,
Und seine Tafel, seinen Wein —
Da müßt' er ja kein Priester seyn!

Oldenburg, 1800.

G. A. H. Gramberg.

III.

Die Germanen hatten keine Barden und keine Druiden *).

Als ich die Geschichte der teutschen Nazion schrieb und den Kommentar über Tacitus Germanien neu bearbeitete, so hatte ich ziemlich alles aufgesucht, was ich über meinen Gegenstand in den Alten wußte, oder noch aufzufinden verhoffte. Daher nahm ich wissentlich nichts auf, was nicht gleich bestimmt aus gleichzeitigen Schriftstellern erwiesen werden konnte, oder als analogisch gewiß angenommen werden mußte. Meinungen, die keine Kritik aushielten, zu widerlegen, hielt ich für überflüßig, der ich weder eine polemische Geschichte schreiben noch mich mit Dingen befassen wollte, die meinen Schriften zwar ein gelehrteres Ansehen gegeben, aber auch die Leser, die dickbeleibten Büchern nicht hold sind, ermüdet haben würden. Untersuchungen, wie sie Grupen anstellte, dürften schwerlich mehr ihr Glück machen; über Arnkiels Cimbrischen Heidentempel und Pelloutiers Geschichte der Kelten etwas sagen zu müssen, hätte ich in der That nicht vermuthet. Manches schien mir so un-

*) Antwort auf November No. II. S. 158 ff.

bezweifelt gewiß zu seyn, daß ich nicht einmal ahnete, daß noch Jemand am Ende des achtzehnten Jahrhunderts einer ungeprüften, unkritischen Meinung zugethan seyn könne. Dieß war vorzüglich in Ansehung der Barden und Druiden der Fall, da ich, so viel mir wahrscheinlich ist, vielleicht nicht der erste seyn dürfte, der diese Dichter und Hierofanten den Teutschen darum absprach, weil kein Zeugniß für sie da ist, oder keine Spur auf sie hinweist. Den neuern Dichtern ließ ich gern ihr Bardiet und ihr Bardenthum; denn ich ehrte den Horazischen Freipaß, und der Barde Rhingulf schilderte so richtig das Jahrhundert, in welches er sich versetzte, daß ich mich gern der Täuschung hingab.

Auch jetzt würde ich nichts darüber sagen wollen, wenn nicht mein Feund Kretschmann Barden und Druiden in Schutz genommen hätte, und wenn es mir überhaupt nicht schiene, als ob ich mich geirrt hätte, da ich voraussetzte, daß wir in unsrer Kritik zu Ende des Jahrhunderts weiter seyn müßten, als wir zu Anfange desselben oder zu Keißlers Zeiten waren.

Vor funfzig Jahren glaubte man noch ziemlich an Barden und Druiden in Teutschland, und begründete seine Meinung auf eine eigne, und, wie mir dünkt, sehr unlogische Schlußfolge. Germanen und

Gallen, meinte man, sind Völker eines Stammes. Diese hatten Barden und Druiden, also mußten auch jene sie haben. Ferner, im Teutschen finden wir die Worte Bar und Drud, also sind auch Barden und Druiden teutsch. Endlich: Tacitus spricht von Gesangs-Weisen, die Bardit oder Barrit hießen; also gab es auch Barden. Diese Gründe konnten einst hinreichend seyn, als die Geschichte der Menschheit noch nicht gehörig geprüft worden war, uud man noch nicht angefangen hatte, die außerrömische Geschichte von Irrthümern und Auswüchsen zu reinigen. Aber nun, da eine beßre Kritik auch in die Geschichte andre Ansichten gebracht und uns gelehrt hat, daß man nur durch Zweifeln zur Wahrheit gelange, jetzt können solche Gründe nicht mehr gelten. Uud diese Kritik belehrte uns, daß es keine Barden und Druiden in Germanien gab; denn es findet sich nirgends ein historischer Beweis. Wenn daher Hr. Kretschmann am Schlusse seines Aufsatzes sagt: „den alten Germanen geradezu alle Druiden und Barden abzusprechen, möchte ich doch nicht wagen; man könnte mir denn dieserhalb irgend eines alten Schriftstellers positiven geschichtlichen Gegenbeweis aufstellen, woran ich aber zweifle!“ so scheint es mir, als ob nicht demjenigen, der eine Sache abläugnet, weil ihrer kein Schriftsteller gedenket, der Beweis, daß sie nicht war, sondern demjenigen obliege, der beim Mangel dieser Nachrichten sie dennoch behauptete.

Unterdessen will ich doch nicht anstehen, die Gründe, die mich bestimmten, Barden und Druiden nicht nach Teutschland zu verpflanzen, anzuführen, und vorzüglich auf das Rücksicht zu nehmen, was Hr. Kretschmann für seine Meinung anführte.

1.

Alle Schriftsteller, bis ins zehnte Jahrhundert, welche der Barden oder Druiden gedenken, führen sie nur bestimmt bei den Gallen, aber nicht bei den Germanen an. Mela, Cäsar, Strabo, Diodor, Ammian, Festus, Hesychius, Suidas *) sprechen von Barden oder Druiden bei den Gallen, aber keiner gedenkt ihrer bei den Germanen. Oder hätte jeder, um das zu leisten was Hr. Kretschmann will, hinzufügen sollen: aber die Germanen haben keine?

2.

Der analoge Schluß von den Gallen auf die Germanen kann nicht angewendet werden; denn 1. gehören Gallen und Germanen nicht zu einem Stamme. Dieses beweisen schon Stellen aus den Alten, von denen ich weiter unten Cäsar und Tacitus anführen werde; dieses beweiset noch die ganz abweichende Sprache

*) Ich will diese Stellen nicht besonders anführen; man wird mir wahrscheinlich zutrauen, daß ich sie gelesen habe.

der Bewohner von Bretagne, Vales und Ireland, die zu zwei ganz verschiednen Völkerschaften gehören. 2. Wären auch Gallen und Germanen Völker eines Stammes, so würde noch nicht daraus folgen, daß beide nothwendig die nämlichen Sitten haben müssen, zumal da, wo sich keine Spur findet, und daß nicht das eine, durch die schon lang bestandene Entfernung, Veränderungen und Zusätze getroffen haben könnte. Was würde aus der Geschichte werden, wenn dieß Art zu verfahren wieder in Gebrauch kommen sollte!

3.

Die Herleitung aus der Sprache hält keinen Stich. Denn 1. Tacitus spricht von Gesängen, deren Weise — nicht das Lied selbst, Barditus genannt werde. Dieser Gesang ward nach dem Schlachtgetümmel modulirt; man hielt die Schilde an den Mund und brachte dadurch ein sonderbares Geräusch hervor. Er wurde also während der Schlacht und von den Kriegern selbst fortgesungen, und wenn es auch nur ein Hudrihu, wie Hr. Kretschmann alsdann befürchtet, gewesen wäre. Von besonders dazu bestellten oder bestallten Sängern ist gar nicht die Rede; denn hätte man diese gehabt, so würde der genau und bestimmt erzählende Tacitus diese Gelegenheit gewiß nicht vorbeigelassen haben, ihrer zu gedenken. Das ganze Heer sang den fürchterlichen Kriegsgesang; dieses gehet deutlich aus

jener Stelle hervor. Ich will hier nicht meine Vermuthung, daß Bar-ritus so viel als Warlied, Kriegslied, bedeute, behaupten, — obgleich dasjenige, was Hr. Kretschmann dawider anführt, nicht gegründet seyn dürfte, indem die Engländer nicht wär, sondern wahr sprechen, und was von der seltenen Verfälschung der Vokale gesagt wird, sich wohl anders verhalten möchte; — sondern nur die Frage aufwerfen, ob darum, weil ein ganzes Heer einen Gesang, vielleicht gar nur einen Kanon — sang, und diese Melodie des Spruches oder Gesanges Bardit hieß, geschlossen werden könne, daß wer dieses Wort hat, auch Barden haben müsse *)?

*) Zu welchen sonderbaren Behauptungen würden uns denn auch andre Wörter verleiten! Die teutsche Sprache kennt zwar das Stammwort Bar, welches alles dasjenige anzeiget, was hoch, erhaben ist, heraus-hervorgebracht wird; aber deswegen folgt noch nicht, daß Barde davon herkommen müsse. Unsere ältesten teutschen Schriftsteller, Ottfried, Notker u. a. kennen diesen Ausdruck von singen und Dichtern, eben so wenig als unsre alten Glossarien, sondern sie sagen singen oder spielen, und sie waren doch näher dem Ausdrucke als wir. Bardenburg, Bardeleben, von Barden herleiten wollen, wie Hr. Kretschmann S. 178. thut, wäre doch wohl zu weit gegangen; denn dann würden die ältern Langbarden ein Näherrecht haben in Lang-Sänger verwandelt zu werden, und ich könnte eben so gut das Dorf Türkenhausen in der Oberlausitz von den Türken herleiten.

2. Noch weniger können Druiden aus der teutschen Sprache hergeleitet, und aus dem gewiß sehr unbedeutendem Grunde, weil es im Teutschen ein Wort Truth gab, dem Volke selbst zugeschrieben werden, oder wir würden in die Zeiten der Rudbeke zurückkehren und aus Geschichte und Sprache machen können was wir wollen, sobald uns ein ähnliches Wort vorkäme, das zu unserm Zwecke paßte.

4.

Die Stelle aus dem Lukan, welche Hr. Kretschmann als eine ausdrückliche Behauptung der Druiden und Barden bei den Germanen anführt, beweiset nichts, oder das Gegentheil. Der Inhalt dieser Stelle ist folgender: „Cäsar zieht die in Gallien zerstreuten Kohorten zusammen, darüber freuen sich die dasigen Völkerschaften; auch diejenigen, welche den Teutates, Hesus und Taranis verehren. Die Barden können nun ruhig singen, die Druiden ungestört ihre Religion ausüben. — Glücklich sind die Völker durch ihren Irrthum, welche der Arktos bescheinet. Auch die, welche am Rhein die Kauken im Zaum hielten, eilten nach Rom.“ Es mochten etwa hundert Jahr nach der Begebenheit verflossen seyn, als Lukan sein Gedicht entwarf, und um demselben mehr poetischen Schwung zu geben, als Dichter handelte, sich weniger um die Wahrheit als um eine vollklingende Tira-

de bekümmerte. Er zählte Völker auf, ohne sie ordnen zu wollen, und hatte nicht in Willens, Germanen und Gallen zu sondern. Nerwier und Trevirer darf man wohl nicht, wie Hr. Kretschmann will, unter Germanen rechnen; denn Tacitus sagt uns, daß sie behauptet hätten, germanischen Ursprungs zu seyn, um dadurch gleichsam besser geachtet zu werden, als wenn sie für Gallen gehalten würden. Lukan giebt nicht vor, daß Barden und Druiden diesen Völkern allen gehört hätten, sondern sagt, daß nun den Göttern Teutates ꝛc. wieder geopfert würde, und Barden und Druiden ungestört blieben. Und so konnten sie nebst den angeführten Göttern bei allen oder bei einigen dieser Völker seyn. Wollte man sie aber ja auch auf die Wangionen und Bataver ziehen — denn von den Kauken ist dabei gar nicht die Rede — so müßte man diesen auch den Dienst der drei Gottheiten aufdringen. Noch weniger konnte er diese germanischen Völker besonders meinen, weil man wohl eher berechtiget seyn dürfte, die Anrede: Vos quoque — Bardi, auf die Pikten zu ziehen, von denen gleich vor den Trevirern die Rede war. Endlich konnte er unter denen, welche der Arktos bescheint, nicht die Germanen verstehen, zumal die am Rheine, denn diese wohnten den Gallen nicht nördlich, sondern es ist von den Gallen überhaupt die Rede, oder wie er selbst V. 481. deutlich sagt, von den Völkern, die zwischen dem Rhein und den Alpen wohnten.

Hunc inter Rhenum populos Alpemque iacentes
Finibus Arctois ——

Das Ganze ist ein poetisches Gemälde, wobei der Dichter nicht Willens war, historisch genau zu gehen, sondern nur von Barden und Druiden erzählte, weil er gehört hatte, daß diese nach Gallien gehörten.

5.

Die Druiden gehörten nicht den germanischen Völkern, sondern nur den Gallen. Cäsar, mit Britten, Gallen und Germanen vertraut, beschreibt genau die Gallischen Druiden und fügt hinzu, daß die Lehre derselben in Britannien erfunden zu seyn behauptet werde, und daß derjenige, der sie kennen zu lernen wünsche, dahin reise. Dieses bestätigen alle neue Entdeckungen der sogenannten Druiden-Tempel, die man häufig in Großbritannien, kaum in Frankreich, gar nicht in Teutschland antrift. Und diese Völker, Gallen diesseits und jenseits des Meeres, hatten eine Sprache, einerlei Sitten, einerlei Religionsgebräuche. — Von den Germanen trennte sie alles. Noch bestimmter ergiebt sich der Unterschied zwischen Gallen und Germanen aus Tacitus Agrikola XI. wo er von Britanniens Bewohnern spricht: „Einige Stämme behaupten Germanischen Ursprungs zu seyn — andre gleichen den

Gallen, die wahrscheinlich einwanderten. Denn man findet hier die nicht sehr abweichende — gallische — Sprache, die nämliche Religion, den nämlichen Aberglauben.“ Also mußten doch wohl gallische Sprache, Sitte, Religion nicht den Germanischen gleichen, sondern mit den Britannischen übereinstimmen.

Noch will ich nicht prüfen, ob man so schließen dürfe, wie Hr. Kretschmann S. 184. thut: „Die Germanen sangen, also hatten sie Barden; sie hatten Priester, also wären dies Druiden; wir hatten Meistersänger und Minnedichter, also können wir mit vollem Fuge auf eine ältere Urquelle schließen, und treffen auf die Barden. Auf ähnliche Art und um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, will ich nicht widerlegen oder berichtigen, was Er über Persische und Armenische Sprache, über Kimbern, Skoten und Skandiawern, die er nebeneinander stellt, und die Skalden der letztern für die Barden der erstern hält, über die Ersen ꝛc. sagt, und blos anführen, daß nicht ich, sondern Tacitus, in der von Hrn. Kretschmann angeführten Stelle meiner Uebersetzung S. 46. die Kimbern für Germanen halte.

Und wenn man nun die gallischen Barden und Druiden nach Germanien überträgt; warum läßt man

denn die Eubagen weg, welche Ammianus Marcellinus ausdrücklich mit ihnen verbindet? Geschah es darum, weil man sie nicht so gut herzwingen konnte wie Druiden und Barden, die deswegen da seyn sollten, weil die Germanen sangen und Priester hatten? Aber es gab ja in Germanien heilige Weiber, Profetinnen, die man eben so leicht für die gallischen Eubagen ausgeben könnte, wenn man zumal sich einbildet, daß Germanen und Gallen eines Stammes wären, und einerlei Sitten haben müßten.

Dieß sind meine Gründe. Wenn man nur einen Römer oder Griechen anführen könnte, der bestimmt sagt, daß die Germanen Barden und Druiden hatten, dann wollte ich meine Ueberzeugung als eine bloße Meinung aufgeben.

Da man aber doch noch bisweilen von Kelten spricht, da man noch öfters Gallen und Germanen mit einander vereinigt und immer noch die Kimbern nicht recht unterzubringen weiß: so wird mich dieses veranlassen, eine eigne Schrift über Kimbern, Kelten, Gallen, Germanen und Slawen zu entwerfen, und meine Meinung bestimmter und mit mehrerm Aufwande zu belegen, als ich bei einer Sache nöthig zu seyn erachtete, von der ich überzeugt war, daß sie durch die Bemühung gelehrterer Männer bereits vollkommen entschieden sey.

Sollten übrigens meine angeführten Gründe Hrn. Kretschmann nicht überzeugen, so will ich auch seiner, wohl nicht ganz gerechten Foderung Genüge leisten, und einem gleichzeitigen Schriftsteller vorführen, der selbst in Gallien und Germanien war, als Augenzeuge volles Ansehn verdient, und wenigstens die Druiden den Germanen so positiv als es Hr. Kr. verlangt, abspricht. Dieses ist Cäsar, der im 6. Buche des Gallischen Krieges 21. Kap. ausdrücklich sagt:

Die Germanen weichen außerordentlich von diesen Gebräuchen ab, denn sie haben weder Druiden, noch sind Opfer bei ihnen gewöhnlich;

und er wußte die Sache besser als Lukan, der hundert Jahr darauf, vermöge der Aequa potestas der Dichter, wiederkehrende Religionsgebräuche beschrieb, wobei er jedoch nicht Willens war, sie den Germanen zuzuschreiben. Sollte man aber auch diesem positiven Zeugnisse nicht Gültigkeit genug zuschreiben, so ergiebt sich die Wahrheit desselben noch dadurch, daß Klaudius den Gallen, aber nicht den Germanen, die grausame Religion der Druiden untersagte, (Sueton. XXV.) welches in der Provinz Germanien gewiß auch geschehen seyn würde, wenn sie daselbst gewesen wäre, da man sie doch wohl eher

in den Rheinländern, als in Groß-Germanien aufsuchen und finden müßte.

Anton.

IV.

Künste.

1.

Zweckmäßige Prachtausgaben von Virgil und Ramler.

Der seit einigen Jahren von allen Freunden der klassischen Literatur mit steigender Ungeduld erwartete Heynische Virgil von der letzten Hand ist seit einigen Wochen wirklich versendet worden. Die eigentliche Prachtausgabe wird, nach den zahlreichen Bestellungen zu schließen, die von den Bibliofilen aller gebildeten Nazionen Europa's in voraus darauf gemacht waren, wahrscheinlich eben so schnell erschöpft seyn, als die frühern durch den Aufkauf englischer Spekulanten dem teutschen Buchhandel entzogen wurden. Indeß veranlaßte eben jener berüchtigte Aufkauf, wodurch sich die Engländer für berechtigt hielten, auch

auf ihrer gewerbreichen Insel einen (durch Begehungs- und Unterlassungssünden aller Art entstellten) Abdruck jener Ausgabe zu veranstalten, den wackern Verleger in Leipzig, Hrn. Caspar Fritsch, eine neue Prachtausgabe zu besorgen, die nicht blos mit dem, was bis jetzt der Britte im Fache der alten Literatur mit typografischem Luxus ausschmückte, in die Schranken treten, sondern auch noch durch innere Korrektheit des Textes und verständige Zweckmäßigkeit der Ornamente bei unbestochenen Kampfrichtern den Preis erwerben könnte. So entstand die Ausgabe, deren Vollendung allen, die dazu beitrugen, ein bleibendes Denkmal seyn und von einem künftigen Geschlecht als ein unverrückter Denkstein des am Ende des 18ten Jahrhunderts unter uns Teutschen bestehenden Geschmacks an den schönsten Werken des Alterthums angesehen werden wird *). Die Franzosen sind stolz auf die in Glanz und geschmackvoller Auszierung alle

*) Der Titel ist: P. Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Editio novis curis emendata et aucta. Lipsiae, sumtibus Casp. Fritsch. 1800. 6 Bände im größten 8. zusammen über 3000 SS. Es sind drei verschiedene Abdrücke davon veranstaltet. Der prächtigste auf Velinpapier kostet 35 Thaler. Dann ist noch eine schöne auf Schreibpapier, und eine auf gewöhnlichem weißen Druckpapier. Nur die ersteru beiden haben die Verzierung durch Kupfer erhalten können.

frühern Versuche verdunkelnde Folioausgabe des Virgils aus Didots Kunstoffizin. Im Format und vollendeten Ebenmaaße, das nur unter der Bedingung jenes Formats und durch Weglassung aller Noten erreichbar war, steht auch der Didotsche Virgil noch jetzt unübertroffen da. Weit mehr ließe sich schon gegen die ihm zur Ausstattung gegebenen Kupfer von der Erfindung und Ausführung der größten jetzt lebenden Künstler in Paris erinnern, ob gleich jeder Unbefangene auch ihnen das Lob der höchsten Vollendung, die der modernen Kunst möglich ist, nicht verweigern wird. Auf manches, was dort erreicht wurde, wollte diese Ausgabe gar keinen Anspruch machen. Um so mehr wurde aber in allem dem geleistet, was das einmal gegebene Format und die Fülle des mannigfaltigen gelehrten Apparats, der hier zur Verbesserung und Erhellung des ersten Dichters der römischen Sprache aufs neue vereinigt wurde, nur immer zu leisten gestatteten. Mit vollem Rechte ruft der ehrwürdige Herausgeber seinem göttlichen Dichter am Ende der Vorrede zu: — extremum hoc munus habeto. Denn ein Ehrengeschenk im vielumfassendsten Sinn wurde in dieser letzten Ausgabe dem alten Dichter. Man wird besonders in dem ersten Theil, der die sämmtlichen Landgedichte enthält, fast keine Seite ohne wichtige Veränderungen und Zusätze finden. Ueberall sind neue Exkurse, neue Ansichten und Verbesserungen in gedrängter Fülle (vorzüglich auch in

den Katalekten oder kleinern Gedichten am Ende, und in den Literarnotizen im 5ten Bande) hinzugekommen. Also nicht bloß die Form, auch der Inhalt ist weit reicher, als in den frühern Ausgaben. Der vorzüglichste Schmuck besteht indeß in dieser Prachtausgabe in Zweihundert Kupferstichen, die als Anfangs- und Schlußverzierungen dem Text eingedruckt sind. Man kann ohne alle Uebertreibung behaupten, daß die Chalkografie noch nie zweckmäßiger ihrer ältern Schwester der Typografie beigestanden habe, als in der Auswahl und zum größern Theil auch in der Ausführung dieser Vignetten geschehn ist. Besitzer der zweiten Ausgabe mit Kupfern wissen, wie treffend schon dort Heyne seine ausgebreitete Bekanntschaft mit allen Theilen der Antiquité figurée zur Ausschmückung seines Virgils anzuwenden wußte. Dieß alles gilt nun auch von diesen Verzierungen, die aber hier nach einem weit liberalern Plan vervielfältigt und ausgeführt wurden. Keine einzige Vignette, die wirklich Figuren vors Auge des Beschauers bringt, ist bloß moderne Komposizion; allen liegen wirkliche Antiken zum Grund, die entweder ganz treu kopirt, oder nach dem Zwecke, wozu sie hier stehn, mit andern Antiken verbunden wurden. Keine steht als ein müßiges Schminkpflästerchen da. Alle haben auf den Dichter an der Stelle, wo sie eingefügt sind, eine unmittelbare Beziehung. Man kennt die Grillen, die Spence in seiner Polymetis

und manche Kunstliebhaber nach ihm ausgebrütet haben, wenn sie behaupteten, Virgil habe seine schönsten Schilderungen aus damals vorhandenen Kunstwerken, Statuen, Gemälden u. s. w. entlehnt. So unstatthaft eine solche Verrückung der Grenzsteine, die stets zwischen Malerei und Dichtkunst gesetzt waren, jedem Verständigen erscheinen mußte: so gewiß bleibt es doch, daß einem Dichter, wie Virgil, die Blumen der ganzen griechischen Kunstwelt, die damals schon die weltbezwingende Roma in ihren Prunkgärten an der Tiber verpflanzt hatte, nicht umsonst winkten, und daß sich hundert kleine Züge, Beiwörter, Gleichnisse und Anspielungen nur Dem ganz aufschließen, der in den köstlichen Ueberresten jener alten Kunstwerke ganz einheimisch geworden ist. Ein sinnlicher Eindruck spricht hier oft beredter, als eine seitenlange Erzählung, und auch hier gilt das alte Wort des Herodotus: das Auge berichtet glaubwürdiger, als das Ohr. Man denke sich nun die süßbelehrende Unterhaltung beim Durchblättern dieses Virgils. Es ist von der Erscheinung eines Genius in Drachengestalt die Rede; ein Herkulanisches Gemälde läßt ihn uns erblicken. Venus geht nach Paſos; eine der zierlichsten Gemmen zeigt uns ihr ätherisches Fuhrwerk. Neptunus zürnt den Winden; eine Gemme zeigt ihn uns mit dem gezückten Dreizack. Aeneas berührt auf seinen Irrsalen alte Städte und Häfen; die sprechendsten Münzen zeigen uns dieselben Attribute, die auch ein glückliches Bei-

wort des Dichters bezeichnet. Die Ebene von Troja ist nach Lechevalier, die Gegend von Averno nach den malerischen Reisen der Franzosen abgebildet, zuweilen auch ein kleines Kärtchen eingeschoben. Einzelne allegorische Vorstellungen sind sehr witzig angewandt, wohin besonders die vieldeutigen Schlußvignetten am Ende des ganzen Werks zu rechnen seyn dürften. Gewiß, dieß alles aus hundert verschiedenartigen Quellen zu schöpfen und bei einem fast verwirrenden Reichthum des vorhandenen Kunststoffs stets das Schicklichste zu wählen, setzte einen Umfang antiquarischer und archäologischer Kenntnisse voraus, die nur von einem Heyne so umfaßt und erklärt werden konnte. Denn, um den Genuß vollkommen zu machen, ist am Ende des sechsten Theils ein eigner Recensus parergorum gegeben, wo von der Wahl und Bedeutung jedes einzelnen Kupfers genaue Rechenschaft ertheilt und mancher sehr willkommne Wink über Benutzung und Auslegung alter Kunstwerke überhaupt eingestreut wird. Man muß dabei der sinnreichen Aufstellung und Ausschmückung der von Heyne gewählten Gegenstände durch Prof. Fiorillo und der ungemein fleißigen und saubern Ausführung durch Hn. Geysers bekannten Grabstichel volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Beide haben sich in diesem Werke eine bleibende Denkschrift gesetzt. Besonders verdient Hn. Geysers Manier als Muster in dieser Art genannt zu werden. Freilich wird die Kritik bei einer so vielseitigen Kunst-

ausstellung manches im Einzelnen, besonders da, wo größere Reliefs und Statuen sehr verkleinert werden mußten, zu erinnern finden. Man muß aber alsdann nur nicht den Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, aus welchem dieß alles betrachtet seyn will. Es sind Ornamente, leichtere Fantasiespiele, Schattenrisse, nicht ausgeführte, voliendete, und also möglichst getreue Abbildungen, wie wir sie in Pivanesi's, Visconti's, Stuart's und anderer Antiquaren Prachtwerken zu erwarten berechtigt sind, und doch auch da oft genug vermissen. — Aber auch der typografische Theil dieser Ausgabe macht durch verständige Anordnung und Ausführung auf den Beifall aller Kenner gegründeten Anspruch. Freilich wird mancher verwöhnte Liebhaber der unsinnigsten Papierverschwendung durch Ausgaben mit breitem Rande, wo, wie sich ein englisches Journal über diesen ächtenglischen Luxus ausdrückt, „sich ein winziges Bächlein Text durch eine breite Wiese Rand windet*)“ auch hier an den Seiten noch mehr weißen Ueberfluß zu sehn wünschen. Allein wie wenig dieß allein zur wahren Zierde eines Buchs zureiche, beweist selbst die auf solches Quartformat nachgedruckte englische Auflage der zweiten Ausgabe. Alles, was man mir Recht

*) Our making a small rivulet of text meander through a wide meadow of margin, im British Magazine 1800. Mai. S. 475.

verlangen konnte, war, daß die ganz zwecklose Breite der einen Hälfte des Bogens gegen die schmale Beschränktheit der andern, die aus einem albernen Schlendrian der Setzer entspringt, und nur dazu dient, dem Buchbinder viel weiße Papierspäne in den Kasten zu liefern, in ein richtigeres Ebenmaaß gebracht würde, und dieß findet man auch hier sorgfältig beobachtet. Schönheit der Typen, genaue Beobachtung der Zwischenräume, Geradheit der Linien, Schwärze des Drucks und Weiße des Papiers sind überall untadelhaft, und, was am innern Werth aller jener Augenlust noch weit vorzuziehn seyn dürfte, die höchste Korrektheit ist durch die Aufsicht eines Wendlers, dem Heyne öffentlich dafür zu danken sich bewogen fand, und dem die Leipziger Ausgaben der Klassiker seit einer langen Reihe von Jahren schon so vieles verdanken, überall erreicht. Und daß dieß alles in einem so freundlichen Bund zum Ruhme der teutschen Typografie so vereinigt werden konnte, ist ganz allein das Verdienst des würdigen Verlegers, Hrn. Kaspar Fritsch, dem kein Aufwand an Zeit und Geld zu kostbar war, um ein Unternehmen, wozu vielleicht der Werth eines mäßigen Rittergutes kaum zureichte, muthig hinauszuführen. An ihm und einigen wenigen, die ihm gleich denken, findet die alte Literatur in einem Zeitalter der höchsten Frivolität, wo fast zwei Drittheile des teutschen Buchhandels aus Sterblingen bestehn, die kaum die zweite Ostermesse erleben, noch

ihre leichten schwebenden Gestalten. Die Flügel eines flüchtige Begierung determiret sie über heran Zuhörer, über ihre Lippen schmeichelt Ermahnung und Vergnügen, während, der während der letzten zwölf Monaten in Künsten und Fabriken sich auszeichneten. Was sie es auch haben sagen!

Neben dem römischen Dichter steht die Ausgaben des teutschen Horaz, unter Ramlers, dessen seine Gedichte vor kurzem in zwei verschiedenen sehr eleganten Ausgaben in großem und kleinem Format in Berlin erschienen und die diesem Gewande gewiß im hem Kenner und Verehrer der patriotischen Muse „seinen höchster Triumf ist, ihren König zu singen," äußerst willkommen sind *). Beide Ausgaben sind mit vielen allegorischen Kupfern und Vignetten gezieret. Doch zeichnet sich darin besonders die Quartausgabe in ihrem Vorzheit aus, daß in welche als 40 Abspecialen und Vignetten eine Reihe zum Theil sehr geistreich erfundener Allegorien von Ramlers Bielen freunde, Rode, ausstellt, welche auch ohne ihre näher

*) K. W. Ramlers poetische Werke — Operofa parvus carmina fingo. Erster Theil. Lyrische Gedichte. Berlin, bei Sander. 1800. 18 4. Zweiter Theil, auch eine sehr geschmackvolle und vollständige Ausgabe der Ramlerischen Uebersetzung des Horaz in 4. Oktavbänden mit dem Kommentar von der letzten Hand in eben diesem Verlage erschienen.

re Beziehung auf die unsterblichen Lieder des Dichters, der die Zeichnungen dazu alle selbst noch ordnete, dem denkenden Beschauer eine vielseitige Unterhaltung gewähren. Ueberhaupt aber gehört diese Quartausgabe der Ramlerischen Gedichte ohne Widerrede zu den schönsten, die bis jetzt von unsern Klassikern aus verschiedenen Offizinen geliefert wurden. Der würdige Verleger, Herr Sander in Berlin, konnte sie in der Zueignung an Friedrich Wilhelm III mit Recht ein wahres Preußisches Nazionalwerk nennen, da nicht bloß der Dichter, sondern auch alle die Künstler, welche das Aeußere des Werks verschönerten, geborne Preußen sind. Aber jeder Teutsche, der die klassischen Nazionalwerke nicht nach der kleinen Erdscholle, die ihn hervorbrachte, mißt, wird den Sänger Friedrichs auch für den Sänger der ganzen Nazion ansehn und begierig seyn, seine Gedichte in dieser vollendeten Ausgabe von der letzten Hand zu besitzen. B.

2.

Fortgang der Felloplastik.

Die Kunstarbeiten in Kork, von dem verdienstvollen Hrn. Mey in Erfurt, wovon im Aprilstück dieses Journals eine ausführlichere Nachricht ertheilt worden ist, haben seitdem viele Beförderer und kunst-

liebende Käufer gefunden. Als ein nachahmungswürdiges Beispiel verdient es angeführt zu werden, daß eines der vorzüglichsten Stücke, der Triumfbogen Konstantins, vom Grafen von Collowrat (vormaligen Kaiserl. Gesandten in Spanien) gekauft und der jetzt in Prag errichteten Zeichenakademie zur Belehrung junger Architekten geschenkt worden ist, wo er nun bald öffentlich aufgestellt werden wird *).

V.

Auszüge aus Briefen.

1.

Hamburg, im Okt. 1800.

Die Stadt Hamburg hat im letzten Augustmonat einen bedeutenden Verlust an Männern erlitten, die zu

*) Eine befriedigendere Nachricht über die Errichtung dieser Zeichenschule und den Zustand der bildenden Künste in der einst auch durch die Künste so blühenden Hauptstadt Böhmens würde der N. T. Merkur mit Vergnügen bekannt machen. Ich bitte die kunstliebenden dortigen Leser um eine solche Mittheilung.

den angesehenen, zum Theil berühmten zu zählen sind. Der erste Bürgermeister von Sienen starb an den Folgen eines Rappierstoßes, den er einst auf der Akademie erhalten hatte und der einen Krebsschaden an der Brust zuwege brachte, der endlich sein Tod ward. Man erzählt sich, daß die schnelle Fäulung und der heftige Geruch des Leichnams der Grund gewesen sey, daß man ihn schnell in eine Kiste gepackt in der Stille beisetzte. Der feierliche Leichenzug, von Dragonern begleitet, führte daher zwar den Sarg, aber nicht die Leiche mit sich. Auch starb in diesem Monat der Stadt-Kommendant von Queernheim, und zwar in Stade, wohin er eine Reise gemacht. Das Kommando der Stadt ward dem ersten Major Texier anvertraut, ob dieser gleich reformirter Konfession ist. Man hat also (und mit gutem Fuge) ein Loch durch ein altes Hamburger Gesetz gemacht, das nur Lutheranern dergleichen Aemter anvertraut. Für von Sienen ward der Senator Widow zum Bürgermeister, und für diesen ein junger Doktor Juris Abendroth zum Senator erwählt. Da dieser sich gerade in Venedig (er ist mit einer Italienerin verheirathet und Schwager des Dr. und Senator Bartels) befand, so konnte die Beeidigung nicht gleich nach der Wahl vorgenommen werden. Wieder eine Ungewöhnlichkeit! — Im August verlor auch Hamburg einen seiner ersten und verdienstvollsten Gelehrten, den Prof. am Gymnasium, Büsch. Daß auf diesen Todesfall eine Menge ge-

reimter und ungereimter (im zwiefachen Wortverstande) Klaglieder und Broschüren im Druck erscheinen würde, war bei der vielleicht an keinem Orte Teutschlands so sehr als in unsrer Stadt eingerissenen Schreibewuth der Winkeldichter und Flugblättler zu erwarten. Einer dieser hat ein Gespräch in Elysium aufzufangen vermeint, das Büsch mit Friedrich und ich glaube Sokrates und Josef hätte halten können. Auch hat ein spekulirender Buchhändler einen Büschischen Lebenslauf über die Presse ins Publikum laufen lassen, der seine Käufer findet. Sowohl die Prosa als Poesie, welche über den Mann nach seinem Tode ausgegossen ist, geht auf panegyrischen Stelzen. Es wäre zu wünschen, daß der würdige Schlichtegroll für seinen Nekrolog einen unpartheiischen Biografen fände, den Büsch vor vielen teutschen Gelehrten voraus verdiente! Folgende nicht gedruckte Grabschrift entfiel einem meiner Bekannten, und sie ist wenigstens die simpelste Lobrede unter allen.

Hier ruhet Büsch, wenn Wandrer fragen.
Mehr braucht die Grabschrift nicht zu sagen.

Am Schlusse des Augustmonats fuhr denn auch ein bekannter, oft genannter, ruchtbarer wo nicht berüchtigter Mann aus der Welt, Bonaventurus, auch Schütz genannt, der Verfasser oder Zusammenschreiber des Hamb. Wochenblattes: der Hamburgergische Briefträger. Dieser vom Mittel- und

niedrigsten Stande vielgelesene Wochenblättler sammelte seit Jahren eine Menge oft sehr skandalöser und doppelsinniger Stadtneuigkeiten und Anekdoten auf, schob magre Theaternachtichten und wasserreiche Verse dazwischen, und lieferte dann jeden Sonnabend seinen Bogen. Er hinterläßt Frau, Kinder und ein Reitpferd, die ihm sein Blatt zu ernähren hinlänglich eintrug.

Eine Ladung französischer Schauspieler, 50 an der Zahl, sind von Bordeaux hieher verschlagen, die nach Amerika bestimmt gewesen seyn sollen. Die hiesige französische Schauspieler-Sozietät sollte billig die besten derselben an sich zu ziehn suchen, da einige ihrer Fächer gelitten haben, seit Mad. Vilsan, Bergamin, Calais, Marschall, die bessern Subjekte, die Bühne verlassen haben. Die erstre ist nach Rouen, Bergamin, ein trefflicher Buffon, nach Petersburg, Calais nach Rheinsberg gegangen, und Marschall, ein guter Krispin, ist — Hutfabrikant und Kaufmann geworden. — Die beiden Emigranten, welche den Censeur schrieben, den aristokratischen Widersacher der neuen Regierung, sitzen noch gefangen, und man weiß nicht, was daraus werden soll.

2.

Regensburg, d. 6. Nov. 1800.

Sie wünschen einige Nachrichten über den freimü-

thigen polischen Schriftsteller, den Hauptmann Woyda, zu wissen. Hier ist alles, was ich von ihm von sichrer Hand erfuhr.

In der Nürnberger Ober-Post-Amts-Zeitung vom 23sten Oktobr. heißt es: „er habe eine Anstellung beim Generalstab des Generals Moreau erhalten.“ Diese Anzeige muß dahin modifizirt werden, daß selbiger bereits 3 Jahre in Franz. Kriegsdiensten steht — doch stets in Italien — von wo aus er nach seiner Ranzionirung aus Oestreichischer Gefangenschaft von dem Obergeneral zur Rheinarmee berufen und bei dessen Generalstab angestellt wurde. — Seine Briefe über Frankreich und Paris 1797. Zürich, bei Geßner, wurden zu seiner Zeit überall vortheilhaft angezeigt und dürfen wohl in keiner Sammlung über das neue Paris fehlen. Von seinen teutschen literarischen Produkten sind diese Briefe und sein Versuch einer Geschichee der Polnischen Revoluzion vom Jahr 1794. nebst denen dabei erschienenen Regierungsschriften 1796 die bekanntesten. Eine Menge Aufsätze findet man aus seiner Feder in Schweizer und Franz. Journalen.— Ausser seinen Briefen über Italien, wovon das erste Bändchen in der künftigen Ostermesse erscheinen soll, liegt noch eine Broschüre fertig: über die Anwendung der Rechte des Menschen auf die Bedürfnisse unsrer Zeit. Hier kann er sich den

Beifall aller gemäßigtdenkenden Menschen in politischer Hinsicht versprechen, so sehr als den Widerspruch der Terroristen und ihrer Konsorten.

VI.

Literarische Anzeigen.

1.

Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Filosofie beim Schlusse des 18. Jahrhunderts. Hamburg bei Perthes. Erstes Heft.

Die Revoluzion in der teutschen Filosofie, welche auch der teutsche Merkur in den Briefen über die kantische Filosofie (August 1786) ankündigen half, ist nun endlich vorüber. Sie ist Anders ausgefallen, als sich es der Verfasser jener Briefe beim Anfang — Anders, als sich der Verf. der Theorie des Vorstellungsvermögens, während der Revoluzion, und Anders, als sichs der Verf. der kleinen Schrift: über die Paradoxieen der neuesten Filosofie, und des

Sendschreibens an Lavater und Fichte — selbst noch gegen das Ende derselben — vorgestellt hat, und vorstellen konnte: so lange dieselbe in ihren inneren Veranlassungen noch fortdauerte — (ihre schlimmen Folgen werden noch eine geraume Zeit — ihre guten — ewig dauren) und so lange Er selbst jede ihrer bedeutenderen neuen Wendungen, als ihr nicht ganz unthätiger Begleiter, mitmachte. Wäre Er bei irgend einer dieser Wendungen, dieselbe heiße nun reiner Kantianismus — Elementarfilosofie — Wissenschaftslehre u. s. w. mit der Selbstständigkeit eines Kantianers, Reinholdianers, oder Fichtianers stehen geblieben: so würde das eigentliche, wirkliche und wahre Ende der ganzen Revoluzion auch für Ihn, so wenig als für manchen seiner ehemaligen Vorgänger und Nachfolger, vorhanden seyn. Er würde noch immer, wie ihm in den letzten funfzehn Jahren dreimal begegnet ist, den Anfangspunkt einer neuen krummen Wendung der Umwälzung für den Endpunkt des krummen Fortschreitens, und für den Anfangspunkt des Geraden zum Ziele — für den endlich entdeckten sicheren Gang der Filosofie als Wissenschaft ansehen. Ob das gegenwärtige Ende der ganzen Revoluzion, welches Er nun ankündigt, nicht gleichwohl in der Sache selbst nur wieder eine neue Wendung des krummen Ganges sey, das mögen diejenigen Leser der Beiträge zur

leichtern Uebersicht u. s. w. beurtheilen, welche nicht etwa selbst transzendentale Idealisten, es sey nun im Kantischen, Fichtischen, oder Schellingschen Sinne sind, und welche Er bei den Nachrichten und Beschreibungen von dem Anfang, dem Mittel und dem Ende der Revoluzion in den erwähnten Beiträgen zunächst vor Augen hat. So viel dürften Ihm diese Leser schon hier vorhinein zugeben, daß die ganze transzendentale Umwälzung in der krummen Linie enthalten seyn müsse, welche der fortschreitende Idealismus um die als festen Mittelpunkt der Wahrheit angenommene Subjektvität herum beschreiben muß. Die Fichtisch-schellingsche Sublimazion des kantisch'en Idealismus hat jene Kreislinie vollendet. Hätte es dabei sein Bewenden gehabt, so würde, trotz einiger pathetischer Deklamazionen und spottender Satyren, durch welche in den letztern Zeiten die vergeblichen Maaßregeln unsrer älteren Filosofen von Profession gegen jene Umwälzung unterstützt worden sind, das Fortschreiten der teutschen Filosofie in einem fortwährenden Herumdrehen um den besagten Mittelpunkt — und die Kultur der übrigen Wissenschaften durch Filosofie in dem allmähligen Anschwellen jenes nach und nach alle menschlichen Begriffe in sich hineinziehenden Winkels, bestanden haben. Allein der Genius der Menschheit hat es nicht dabei bewenden

lassen. Noch in dem vorletzten Jahre dieses Jahrhunderts ist ein völlig neuer Gesichtspunkt entdeckt worden, der ausserhalb jeder Kreislinie, in welcher die Spekulazion beim Suchen des sichern Ganges der Wissenschaft herumgeirrt hat, gelegen ist, und in der geraden durch Platon eingeschlagenen, und durch Leibnitz fortgesetzten, Richtung die gesuchte Realität der Erkenntniß in dem Wahren erkennen läßt, welches auf das sich an ihm ankündigende Urwahre zurückgeführt ist. Auch über die eigenthümliche Beschaffenheit dieser von allem Materialismus nicht weniger als von allem Idealismus, von allem Skeptizismus nicht weniger als allem Dogmatismus sich auf immer entfernenden Filosofie sollen die angekündigten Beiträge in einigen Aufsätzen sich verbreiten. Durch dieselben dürfte auch unter andern einleuchtend werden, daß und warum auf denjenigen Stillstand in der spekulativen Filosofie, welcher eine Folge theils der dogmatischen Mißdeutung des Buchstabens der Leibnitzischen Filosofie in der Wolfischen Schule, theils des Einflusses von Lockes dogmatischem — und Humes skeptischem Empirismus gewesen ist, — der Uebergang in das Geleise des geraden Fortschreitens nur durch den Umweg geschehen mußte, den die Spekulazion in den letzten 15 Jahren zurückgelegt hat, und den der Kritizismus schon darum einschlagen mußte, weil er ursprünglich in der

kantischen Ansicht auf die Vereinigung der Wolfischen, Lockischen und Humischen Ansichten ausging. Der Herausgeber der Beiträge hat um das Ende der filosofischen Revoluzion so wenig ein Verdienst, als Er an dem Anfange derselben Schuld war. Aber er glaubt über das Ende und den ganzen Gang am Ende mit ungleich mehr Sachkenntniß sprechen zu können, als er am Anfang über den Anfang, und in der Mitte über den Fortgang gesprochen hat und sprechen konnte.

Kiel den 29sten Oktober 1800.

Reinhold.

2.

Schon habe ich nichts mehr von meiner erfundenen Selbstbewegs-Maschine ins Publikum melden sondern mich begränzen wollen,

1stens. Auf die Prämien, welche von mehreren Regierungen Europens darauf gesetzt worden, welche sich dadurch klüger ausgezeichnet haben, als der — größte Theil der Mechaniker mit ihrem Wahn von Sach-Unmöglichkeit.

2tens. Auf das dießfalsige dekretirte Verlangen Einer hochlöbl. K. K. Hofstelle in Wien.

3tens. Auf die mit Partikuliärs bereits gemachten Akkorde.

4tens. Auf die Selbstnützung bei meinem Fabrik-Wesen in Augsburg, das durch den Krieg gehemmt worden, so bald dieser zu Ende, wieder in Gang kommt.

Indessen ersuchte mich Herr von Schad, bei dem ich logire, ihm für seine vor einiger Zeit im Kupferstich publizirte Handmühle einige Verbesserung anzugeben. — Ich entsprach diesem Gesuch auf eine Art, welche die meisten Mechaniker und Ungläubige an ein Selbsttriebwerk in Aufruhr bringen muß; und ich gestehe frei, daß es auf nichts minderes mit der Zeichnung und den angefügten Erklärungen, die ich Hrn. von Schad gab, — angesehen ist, als die ganze, alte, höchst schädliche Trieb-Mechanik in die Luft zu sprengen. Dagegen stelle ich eine Neue auf Fakta gegründete auf, wobei kein fließendes Wasser, kein Wind, keine Dampf-Maschinen, keine Menschen- und Thier-Kräfte nöthig sind. — Die Wirkungen meiner neuen Erfindung sind detaillirt in der Pièce, die Hr. von Schad in dem Reichsanzeiger am 23sten Oktobr. angekündigt hat.

Johann Friedrich Heinle,
aus Augsburg.

3.

Taschenbuch von Weimar.

„Vier Horen dienen an den Pforten des Sonnen-

gottes. Keine nahet sich den Sterblichen ohne eine gute Gabe.“ Den Sinn dieser Allegorie, die wir noch auf manchem Denkmal des Alterthums durch vier Nymfen oder Knaben ausgedrückt sehen, wovon jeder zur vergnüglichen Spende etwas auf dem Kopf oder in der Hand trägt, glaubte Hr. v. Seckendorf, der Herausgeber des vierteljährigen Almanachs in Weimar, dadurch am sichersten zu errathen, daß er statt der bisher üblichen Sitte, der neuen Zeit nur einmal im Jahre einen Kranz zu flechten, deren vier bände und so für jede Jahrszeit ein eignes Taschenbuch erscheinen ließ. Das Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf 1801 ist so eben (mit einem Titelkupfer und XXXV und 250 S. in klein 8.) fertig geworden, und darf bei aller seiner Jugend, durch Mannichfaltigkeit und Anmuth geschmückt, eine freundliche Aufnahme von allen erwarten, denen die Kunst und Gunst der Grazien nicht bloß auf den Lippen schwebt.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

---

7. Stück. Julius 1800.

I. Anzeige für Landprediger und Landschullehrer.

Von dem bekannten Praktischen Tagebuche für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amtes und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen, herausgegeben von D. J. A. Jakobi, ist bey uns des 1sten Bandes 3s Stück, Preiß 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. erschienen, und hat folgenden Inhalt.

Erste Abtheilung.

I. Rede und Formular bey der öffentlichen Confirmation vor einer Landgemeinde.

II. Trauerrede. Gehalten bey der Beerdigung einer Frau, deren Tod in einem sehr kurzen Zwischenraume nach dem Ableben ihrer Schwester und ihres einzigen hoffnungsvollen Sohnes erfolgte. Das Auditorium war gemischt und die Leidtragenden selbst aus dem Mittelstande.

III. Kurze Anrede an solche, die sich der Privatbeichte in der ältesten Form bedienen.

IV. Ueber einige Geschäfte der Prediger, die eigentlich nicht zu ihrem Amte gehören und der zweckmäßigen Führung desselben doch nachtheilig sind.

Zweyte Abtheilung.

I. Ist es nöthig, daß ein Landschullehrer bey seinen Geschäften in der Kirche in schwarzer Kleidung erscheine?

II. Ueber die Kunst zu katechisiren mit besonderer Rücksicht auf den Landschullehrer.

Intelligenzblatt.

Die 2te Abtheilung ist auch zum Besten der Landschullehrer für 8 gr. oder 36 kr. unter dem Titel: Prakti-

sches Tagebuch für Landschullehrer zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte, 1sten Bandes 3tes Stück besonders zu haben.

Gebrüder Gädicke.
in Weimar.

II. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet, 1800. Junius, ist erschienen, und enthält:

I. Eglofstein.
II. Die Wiedervergeltung. Ein Schwank.
III. Der König, die Prinzessin, Florian und das Theater zu Bantam. Fortsetzung.
IV. Die Dichtkunst. Eine Nordische Mythe. Nach der Edda.
V. Die Geistlichen unter der Censur der weltlichen Obrigkeit.
VI. Etwas über die Dresdener Schauspielergesellschaft.
VII. Ueber Ifflands Schauspiel: das Vaterhaus, und dessen Aufführung auf dem Theater zu Breslau.
VIII. Ueber das Schauspiel Maria Stuart, von Schiller, u. dessen Aufführung auf dem Hoftheater zu Weimar.
IX. Notizen von dem Hoftheater zu Weimar.
X. Zwei erbauliche Avertissements zu theatralischen Benefiz-Vorstellungen.
XI. Kleinere Korrespondenznachrichten.
Aus Salzburg, Augsburg, Leipzig, Berlin, Altona.

Dieß Stück ist am 30. Juni an alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungsexpeditionen versandt worden. Der Jahrgang kostet 4 Rthr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

III. Neue Zeitung für Landleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Gottlieb Hilde Landsberg. In halben wöchentlig auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen.

Im Juli d. J. sind von dieser sehr interessanten periodischen Zeitung, in Folge mit derselben getroffener Uebereinkunft, die Verlagsrechte an Unterzeichneten übergegangen, und ist derselbe nunmehr in Besitz der vollständigen Manuscripte und besonders sorgfältigen der Redaktionsbücher, von dem Anfange der Zeitung bis zum Schlusse des die jüngst vergangene siebzehnte Jubiläis Periode. Namentlich sind die Jahrgänge 1807 bis 1810 und 1811 bis 1814 in den Jahren 1808 und 1809 Gedruckt, Manuscript aber den Verlegern nicht zu Gesicht gekommen, so wie die Jahre 1807 und 1815 bis 1817 noch in Manuscript vorhanden sind, und die Auflage der Zeitung

tigste Darstellung zurück. Die Schlussworte sind vortrefflich, und der Stolz des ächten Christen, welcher weiss sich nur seines Heilandes, und seiner Lehre wegen, und auch zu Zeiten derer sich rühmen zu können, von den Verächtern Jesu Christi, von den Kindern der Welt, mit Recht verachtet, und verspottet zu werden, das Loos seiner Meister theilen zu dürfen.

Jeder Brief enthält vier Bücher, die sie von der Lehre Jesu Christi, seiner und den Originalschriften des heiligen Paulus unterrichten.

Der Kupfer, des ersten Briefs enthaltet folgende Gegenstände:

1) Ein Bild im Anfange der Vorrede, das zugleich die Stelle des Titelblattes vertritt.

2) Einen Kelter im natürlichen Stande.

3) Einen Kelter im natürlichen Trab.

4) Einen Kelter im natürlichen Stande, welcher auf das Geschenk der englischen Boten, und die göttliche Berufung mit viel Lettern auf Schwalbenvoger abgetragen worden ist. Das Wort sol, so wie es bey solchen Figuren, ein altes äußerst Gültiges bedeutet, und in der gedachten Zeichnungen gebraucht worden. Jedes Buch (Lettern und Malerey) erläuteren die zur Bestimmung des ganzen Werkes nothwendigsten Sachen.

Den Preis eines jeden Briefs kann ich jetzt noch nicht bestimmen, er soll aber meinen geringen Gönnern so billig, als möglich seyn, und den Verdienen des herausgebers, sowohl auch der gute Absatz der vorherigen seine Belohnung des Vorthumes angemessen seyn.

Durch jede Bekanntmachung in meiner Wirt ja der bekannten Zeit zu befördern, Liebhaber, welche sich hierzu der Pränumeration, und auch in andern Falle der Buchhandlung gerade an sich zu wenden die Güte haben wollen, werde sie mit der grösten Pünktlichkeit zu bedienen suchen.

Leipzig im Jenner 1800.

Theodor Seegen,
Buchhändler.

Privatschreiben der Kirche gegründet N. 298.

V. Mallenstein.

ein dramatisches Gedicht, von Schiller, 3 Theile, auf Velinpapier . . . . . 2 Rthlr. 12 gr.
auf gesatintes Velinpapier . 3 Rthlr. 12 gr.
ist bey einer solchen Anzahl von Pränumerationen vollendet worden.

Extrakt der Pränumeration in Ratzeburg.

VI. Neue Bücher der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig. Ostermesse 1800.

Bildung und Beförderung eines guten Geschmacks, Urtheilskraft, Vorliebe für Lesen und nützliches, unterhaltendes Buch, Verbreitung einer Bibliothek für Aeltern und deren Gesellschaftsfreunde, besonders in der jetzigen Zeit, wo der jetzigen Cultur so viele Hindernisse im Wege sie erwachsen und Aeltern und ihre Gesellschaftsfreunde sich an anderen, in ihrer Jugend nicht gekannten, und leider ausländischen, mit Laster, in der Bildung der Jugend, verwerflichen, für Kinder und Jugend, 10 Jahre, als Kinder zu gebrauchen, Lesen gewöhnt, Aeltern auf Kinder, und Kinder auf Aeltern, durch unsittliche Unterhaltung, sehr stark und leider zu bedauern

— — Gartenlieder zum Gebrauche der Industrieschulen in Sachsen. 8. Leipzig. 5 Bogen.

— — Sammlung der von einigen Mitgliedern des Vereins zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Sachsen, besonders in Dresden und Leipzig, gemachten Erfindungen, Verbesserungen und Entdeckungen, welche in Sachsen ausgeübt werden, und worauf Patente ertheilt worden sind. 8. Leipzig. 1 Alphabet.

Lehrmeisterstelle für Knaben, oder Charakteristische Beschreibungen von Lehrern zur Einrichtung sorgfältiger und Verbesserung liederlicher Erziehung angenommener. Aus dem Engl. von der Verfasserin der Geschichte der Miß Williamson. 8. Leipzig. 1 Alphabet.

Leipziger Taschenbuch für Kinder und Freunde derselben, und lehrreiche Spiele für junge Frauenzimmer. Aus dem Franz. der Frau Le Prince de Beaumont. 8. Leipzig. 1 Alphabet.

Lesebuch für Knaben von 6 bis 8 Jahren. Neu, und bey dem Anfange von ganz Leipzig. Herausgegeben von D. J. H. Gottlieb. 8. 6. 8.

Schmiedeisen, G. H., Handwörterbuch der Naturgeschichte, oder kurze Beschreibung der Thiere, nach den Hauptlinien ihrer Aehnlichkeit. 2r Th. 8. 2r Theil. Chemische Analyse der Mineralien zum Gebrauche derjenigen, welche sich damit beschäftigen, und wo man mit 3 Kräften den mehrsten Theil aller Mineralien mit einer sehr geringen Geschicklichkeit zu analysiren und kennen lernen. 8. 6. 8.

Taschenbuch, der, oder Taschenkalender, zum Unterhalte und Nutzen für das Landvolk in Sachsen. 8. Leipzig. 1 Alphabet. Und man hat den ersten Band zu verbessern. Das dritte Quartal ist bey der Presse, und mit Zusätzen vermehrte Auflage von Siegert von Lemnitz mit 3 Kupfern. 12. 6. 8.

Twelve Favourite Songs with original Music, done into english by the translator of the German Hymn etc. 12. 16 gr.

Vii. Neue Bücher des Industrie-Comptoirs in Leipzig. Ostermesse 1800.

Berrin, M. L. Magazin der neuesten französischen und englischen Geschmacks in Kleidungen. Zweyte Heft mit 4

Kinn. Kopf, 14. alter Jahrgang. 26 Lil. Brod. 8. der Herr will es herrlich gut seyn. 6 Lil.

Wörterbuch, neues, für Kinder, enthaltend Gespräche aus dem Leben der Natur, Anleitungen zu der Kunst und Handwerk, gereimt abgefaßet und in vier Theilen sauber illuminirt, jeder Theil mit einem Kupfern in 4. klein Octav und gebd. 1 Fl. 12 kr.

Zeitvertreib, der, oder Sammlung der Geschichten, der Anekdoten zum Gelächter dient, die sich den bekannten Narren ereignet, mit Kupfern. aus den besten Quellen der Alterthümer zum Vergnügen der Jugend und Verbesserung der Sitten. Neue Aufl. 3. Theile mit 3. und Register. 1 Fl. 30 kr.

Zeitvertreib, der, oder lustiges Lesebuch des Witzes, Verstandes und Gemüthes, die sich den bekannten Narren ereignet, mit Kupfern. 2. Theile 24 Lil. Brod. 8. der Herr will es herrlich gut seyn. 6 Lil.

Zimmer, Joh. Georg, zu Carlsruhe. Pasage de cour qui se soutient aux beaux arts; ouvre de douze planches gravées par plus habiles Artistes, suivant leur dessins sur les mesures et des proportions, convenables pour l'usage des écoles, et de la jeunesse, Allocié libre de l'académie de peinture et sculpture de Carlsruhe. Imprimé en 8.

Gedichte und Abridungen der Thiere, verzeichnet in bunten Gemählden von dem Meister Zimmer, gestochen und illuminirt in Quartformat. Das Dutzend Gemählde 1 Fl. 30 kr. Verzeichniß und Probe-Abdruck davon kann durch alle Buchhandlungen von Herrn J. G. Zimmermann, Kupferstecher in Carlsruhe bezogen werden. Jeder Bestellung muß 1 Fl. 30 kr. beygelegt werden.

Gesetze und Ordnungen, die Einrichtung der Regierung, der Kanzleyen, Gerichte, und einen Theil der Polizey des Fürstenthums Hildesheim betreffend. Neue Auflage. 1 Fl. 30 kr.

Gesetze, die Einrichtung der Regierung, der Kanzleyen, Gerichte, und einen Theil der Polizey des Fürstenthums Hildesheim betreffend. Neue Auflage. 1 Fl. 30 kr.

Gesetzbuch, Fürst. Fr. Wilhelm Durchlaucht, habe die Gnade Ihren Unterthanen ein Gesetzbuch zu ertheilen, welches 1. T. 2. und Weiberordnung, und den besten weltlichen Gesetzen und Landesordnungen Deutschlands mit bunten Kupf. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

— — Magazin für das Jagd- u. Forstwesen, 7s Heft in 4. brochirt mit Titelkupfer. 1 Thlr.

Moeurs et Coutumes des Chinois et leurs costumes en couleur, d'après les tableaux de Pu-Qua, peintre à Canton, pour servir de suite aux voyages de Macartney et de Van-Braam Houckgeest, avec le texte francais et allemand, traduit de l'anglois par le Prof. Grohmann, a petit Fol 1s, 2s Chier.

Muster, neueste englische, zum Sticken für Damen, wie auch für Fabrikanten, 5te Sammlung mit 20 fein illum. Folioblättern in Kapsel. 3 Thlr.

Principes de Caricature; suivis d'un Essai sur la peinture comique; par Grose. Traduit en franc. sur la traduct. allem. du Prof. J. G. Grohmann, par Mr. de L * * avec XXIX planches. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Proportions des plus belles figures de l'antiquité, à l'usage de ceux qui se destinent aux beaux arts, ornées de vingt planches, contenant XXV figures antiques, mesurés dans toutes leurs parties, suivant l'echelle de proportion de la tête. Accompagnées de leur description par Winkelmann traduit de l'allemand par Mr. Huber. 2 Thlr.

Schöpfung, die, ein Oratorium vom Kapellmeister Haydn im Klavierauszug von ihm selbst. Quer 4 4 Thlr. 12 gr.

Trauer-Monumente für alle Nationen und Religionen, 2tes Heft mit 8 Kupfertafeln gestoch. von Sprink und Hillmann. Fol. brochirt. 1 Thlr.

Neueste allgemeine Postkarte durch alle europäische Staaten, bey welcher sowohl die astronomischen Ortsbestimmungen, als auch die zuverlässigen Postbücher und die besten geographischen Hülfsmittel gehörig benutzt worden sind. Entworfen von Joh. Pongratz, Lieutn. des K. K. 2ten Feld-Artill. Reg. 1798. 4 Blatt. 4 Thlr.

West-Galizien, auf allerhöchsten Befehl astronomisch-trigonometrisch aufgenommen, unter der Leitung des K. K. Raths und und öffentlichen Lehrers der Mathematik, Freyhrn. von Metzburg. 1 Thlr. 2 gr.

General-Charte von Italien nach den zuverlässigsten und neuesten Charten entworfen von Delamarsche 1799.

Intelligenzblatt

zum

Neuen Teutschen Merkur.

8. Stück. August 1800.

I. Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder, zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Jauffret. 8. Erstes Stück, in einem farbigen Umschlage geheftet.

Schon mehrere Versuche sind in Deutschland mit Glück gemacht worden, um im gefälligen Gewande einer Reisebeschreibung den Kindern die Fakta der Geschichte und Länderkunde, und eine Kenntniß der wichtigsten Produkte der drey Naturreiche, auf eine faßliche und leichte Weise beyzubringen. Rolando schließt sich an jene Versuche an. Sein Verfasser Jauffret zeichnet sich in Frankreich unter den Kinder-Schriftstellern vortheilhaft aus, und man wird auch im Rolando die geschickte Art nicht verkennen, mit der er Unterhaltung und kleine Märchen und Abentheuer seiner Helden mit den Wahrheiten der Geschichte der Länder und der Natur, zu paaren weiß. Und so wird gewiß jeder kleine Leser den Rolando liebgewinnen und ihn aus dem Spielsaal von St. Maximin, in die Slaverey nach Maroko, auf die Löwenjagd, zu den Monumenten Aegyptens, wie dereinst in die paradiesischen Gefilde Perus und des südlichen Amerika, gern und mit Nutzen begleiten.

Nach welchem Plane Hr. Jauffret gearbeitet hat, giebt dessen Vorrede zu erkennen, aus der wir folgendes ausheben.

„Der Geschmack an naturhistorischen Kenntnissen verbreitet sich immer mehr und mehr, und ihr Studium macht jetzt einen wesentlichen Theil der Erziehung aus. Diesen so löblichen natürlichen Geschmack zu unterstützen, schrieb ich die Reisen Rolando's und bestimmte sie für die Jugend."

„Reisebeschreibungen sind minder ernsthaft als Elementar-Bücher, und belehren, indem sie ergötzen. Die eingemischten glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten erwecken und erhalten die Aufmerksamkeit. Wer wollte sich nicht für Menschen interessiren, die sich den Gefahren einer langen Seefahrt aussetzen, das Spiel der Wellen und der Winde sind, und unter einem andern Himmel ihr unstätes Glück versuchen? Unsre Wünsche begleiten sie in die Ferne, wir mögen gern ihr irrendes und stürmisches Leben mit unserm stillsitzenden und friedlichen vergleichen, und das Bild der Gefahren, die sie umgeben, macht uns den Genuß unserer Sicherheit noch süßer."

„Junge Leute nehmen noch lebhaftern Antheil als Erwachsene an den Abentheuern der Reisenden. Ihre geschäftige Einbildungskraft schweift gern mit ihnen unter fernen Himmelsstrichen umher. Ihr natürlicher Hang zum Wunderbaren wird durch die mannichfaltigen Schilderungen und außerordentlichen Ereignisse genährt, womit die Reisen angefüllt sind. Welcher junge Leser wurde nicht durch die Erzählung von Robinson Crusoe's Schiffbruch auf das innigste bewegt? Wer hat nicht die Geschichte seines Aufenthalts auf der wüsten Insel, und das Gemälde seiner industriösen Bemühungen allen Feen- und Geister-Mährchen vorgezogen?"

„Ich weiß nicht ob ich mich irre, allein es däucht mir, als ob eine Reise um die Welt reichlich mit Abentheuern aller Art, und mit Beschreibungen von der pünklichsten Genauigkeit ausgesteuert, für die Erziehung ein gutes Mittel abgeben müsse, den Leichtsinn der Kinder zu fixiren, und ihnen zu lehren, nicht was sie, wie die mehresten Kenntnisse, die man ihnen beybringt, als Erwachsene vergessen, sondern was sie behalten sollen. Zwar ruft man ihnen zu: studirt Geographie! und giebt ihnen

Elementar-Bücher in die Hand, die blos eine trockene Nomenclatur enthalten. Aber lasst uns gerecht seyn, und nicht den Kindern zumuthen, was sie Vergnügen an einem Buche finden, das sie nicht lesen, als Lesebuch lesen sollen. Allerdings ist die Landerkunde eine nothwendige Wissenschaft, aber sie wurden die Lust vor der Geschichte und die Beschreibungen der Natur in anderen Büchern weiter treiben, wie die Wissen in den Kinderjahren nicht gelernt lernen, was man entweder von einer Wissenschaft nicht weiss, oder was sie zu Grundsatz und Regel für Anwendungsgrund eines gegenwärtigen Bedürfnisses ist. Was sie aber wissen, das wissen sie gut, und ihre Verstandeskraft wird dadurch nicht wenig gestärkt. Was sie wissen,

besucht in diesem Kanoe die Inseln des Südmeers. Der ganze Erdboden ist sein. Er schweift von einer Hemisphäre zur andern, und in sehr kurzer Zeit hat er die vier Welttheile besser kennen lernen, als er jetzt die Gegenden seiner Vaterstadt kennt."

Das erste Heft des Rolando hat folgenden Inhalt:

Erstes Kapitel. Ursprung der Familie Rolando's. Geburt des Dom Alphonso. Seine Liebe zum Reisen. Was den Jakob Rolando bewog, seinen Sohn aus dem väterlichen Hause zu entfernen.

Zweytes Kap. Rolando's erste Reise. Schreckliche Wirkungen des Spiels.

Drittes Kap. Rolando reiset mit einem Botaniker und einem Antiquar. Seine Ankunft zu Marseille. Er geht zu Schiffe, und geräth in die Gewalt eines algierischen Korsaren.

Viertes Kap. Rolando's Sklaverey bey den Mauren. Löwenjagd. Von dem Panterthier, der Hyäne, dem Leoparden, dem Caracal, dem Büffel, und einigen andern Thieren dieses Theils von Afrika.

Fünftes Kap. Rolando und seine Unglücks-Gefährten werden nach Maroko gebracht. Der Kaiser will sich vom Doktor Codonel einen Zahn ausreißen lassen. Folgen dieser Operation.

Sechstes Kap. Großer Einfluß des Doktor Codonel am marokanischen Hof. Der Kaiser will Rolando und seine Gefährten in seinen Staaten behalten. Projekt einer Reise nach der afrikanischen Küste. Wortwechsel darüber. Abreise nach Alsgher (Algier).

Siebentes Kap. Zufall der dem Montval und dem Abbate Doloni begegnet. Beschreibung einiger marokanischen Thiere. Landesprodukte. List, deren sich Rolando und seine Gefährten bedienen, um ohne Gefahr durch die Gebirge von Darah zu kommen.

Achtes Kap. Alterthümer des Königreichs Alsgher. Ankunft in der Hauptstadt. Einer von den Reisenden wird beschuldigt, die große Moskee entheiligt zu haben. Abreise von Alsgher. Fortsetzung der Reise an der afrikanischen Küste. Ruinen von Uttika und Karthago.

Wir werden die Ueberſetzung dieſer in Frankreich ſo beliebten Kinderſchrift in 5 bis 6 auf einander folgenden Heften, ſo wie dieß Erſte, liefern, davon jedes für 12 gr. ſächſ. oder 54 kr. Reichs-Courant in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Gebrüder Gädicke.
in Weimar.

II. Zur franzöſiſchen Lectüre für gebildete und zum Sprachunterricht für junge Kaufleute.

Répertoire inſtructif et amuſant pour des Marchands. Tome I. Idées générales ſur le Commerce. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Es fehlte in Teutſchland bisher an franzöſiſchen Büchern welche nicht allein der gebildete Kaufmann zur unterhaltenden Lectüre, ſondern auch junge Männer die der Kaufmanns-Wiſſenſchaft ſich widmen beym Unterricht im Franzöſiſchen zur Belehrung in die Hände nehmen können. Dieſen Mangel hoffen wir mit dieſem Répertoire abzuhelfen, indem wir unter Aufſicht eines bekannten Gelehrten franzöſiſche Original-Aufſätze und Auszüge aus den Werken franzöſiſcher Schriftſteller über die Handlung, und andere Original-Schriften zur Unterhaltung und Belehrung abdrucken laſſen, ſo daß wir nach und nach eine kleine franzöſiſche Bibliothek für Kaufleute, oder eine Auswahl der beſten franzöſiſchen Bücher über Kaufmanns-Wiſſenſchaft, und was damit in Verbindung ſteht, liefern werden. Der erſte Theil, der in allen Buchhandlungen zu haben und aus einem Auszug aus der großen Encyclopedie, Titel Commerce, und aus Arnould Syſtême maritime et politique pendant le 18me ſiècle. (1797 à Paris) genommen iſt, hat folgenden Inhalt.

Chapitre I. Qu'eſt ce qu'on entend par le mot Commerce? Sept branches de Commerce. La com-

merce considéré par ses différens rapports. L'histoire du commerce.

Chapitre II. De la marine. Ce qui a contribué aux developpemens des facultés maritimes des Européens, principalement dans le dix-huitième siècle.

Chapitre III. Le plan qui est adopté dans ce traité sur le système maritime et politique des Européens.

Chapitre IV. Les Etats de l'Europe.

1. L'Espagne.
2. Le Portugal.
3. Les Etats du roi de Sardaigne.
4. Le Duché de Toscane.
5. Le royaume de Naples.
6. L'Etat ecclesiastique.
7. La Republique de Gènes.
8. Venise.
9. L'empire ottoman.
10. Les nations barbaresque.
11. La Hollande.
12. La maison d'Autriche.
13. Les Villes anséatiques, Hambourg, Lubec, Bremen.
14. La Prusse et les Etats en dependance.
15. Le Danemarc.
16. La Suède.
17. La Russie.
18. Le états-unis de l'Amérique.
19. La France.
20. L'Angleterre.

Der 2te und die folgenden Theile werden nicht minder interessant ausfallen.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

III. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet Juli 1800. ist erschienen und am

25sten an alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt worden.

Inhalt.

I. Schwärmerei in der Krisis, von Uffo von Wildingen.

II. Szenen aus Macbeth, von Schiller.

III. Unterhaltungen im Wiener Parter.

1) Der Maler und die Schauspielerin.

2) Katzen und Hunde.

3) Ueber Ehe.

4) Ueber Schauspiel und Geschmack.

IV. Genua.

V. Ueber Schriftsteller-Honorar.

VI. Der Roman nach dem neusten Schnitte.

VII. Spanier und Franzosen.

VIII. Obelisk des Kaisers Paul I. von Lampe.

IX. Nachrichten vom Breslauischen Theater.

X. Ueber das Theater in Leipzig. Fortsetzung.

XI. Sprache der Augen; von Meyer.

XII. Schriftstellerisches Präservativ gegen unerbetene Kritik.

XIII. Klugheits- u. Weisheitslehren der Morgenländer.

XIV. Das Ilsenthal.

XV. Anekdoten.

XVI. Kleinere Korrespondenznachrichten. Aus Leipzig, Hamburg, Hanau.

Der Jahrgang kostet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. Julius 1800. Zu haben wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen.

Die im Juli erschienenen 4 Stücke von dieser bekannten Handlungs-Zeitung enthalten mehrere belehrende Artikel für Kaufleute, von welchen wir nur folgende hier anführen wollen: Ueber den Getraidehandel der Stadt Königsberg in Preußen; Perlen; über die geschnittenen Steine und die Kunst sie zu graviren; über Manufacturen überhaupt; Blutstein; Sieden in hölzernen Gefäßen; über den Handel und Manufacturen der Stadt Stettin; Coloquinten; über die Fabrikatur des Stahls; Briefe über die Naumburger Messe; Rezensionen von neuen Kaufmännischen Schriften; vielerley Correspondenz- und vermischte Nachrichten.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

V. An die Leser des Hrn. Bergrath Voigts mineralogischen Schriften.

Verschiedene Anfragen nach dem 2ten Theile der kleinen mineral. Schriften des Hrn. Bergrath Voigts zu beantworten, zeigen wir an, daß derselbe wirklich unter der Presse ist, und in einigen Wochen erscheinen wird. Dieser Theil wird mehrere sehr interessante Abhandlungen über neue mineral. Entdeckungen enthalten, und im Preise wahrscheinlich nicht theurer als der erste Theil seyn.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

VI. Zeuß sch historische Entwickelung des deutschen Rechts.

Endlich fängt es auch an in der Rechtswissenschaft etwas Tag zu werden und sie ist nicht mehr, was ihr so viele vorgeworfen haben, eine Geist und Herz tödtende Disciplin. Es ist schon rühmlichst, besonders durch Hufeland gezeigt worden, daß ein freyer denkender Geist in ihr herrschen kann, wenn man die klägliche äußerst unsichere alte Bahn verläßt und feste und bestimmte Grenzlinien für die einzelnen Wissenschaften ziehen will. Solchen neuern Studienplanen, deren schon mehrere versucht sind, hat man verschiedentlich den Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr von dem Studium der Quellen entfernten, daß sie überhaupt das Ungründliche beförderten. Wie gerecht oder ungerecht andern Systemeu der positiven Jurisprudenz diese Vorwürfe gemacht wurden, will ich jetzt nicht beurtheilen; daß man aber dieses von der vortreflichen Hufelandischen Ansicht nicht sagen kann, ist gewiß. Denn gerade er zeigt, daß ohne eine genaue historische Kenntniß, wie sich unser heutiges Recht gerade so entwickelt habe, keine vollkommene Einsicht in die jetzt geltende positive Jurisprudenz möglich sey, und die Erste Abtheilung des Ersten Theils seiner Geschichte des Römischen Rechts giebt uns ein trefliches Muster tiefer historischer Untersuchung und genauer Bearbeitung der Quellen. Es ist auch gewiß, daß jeder, der sich etwas genauer, als der gewöhnliche Hause unserer Studierenden nach dem Warum fragt, ohne eine genaue Einsicht in die frühere Verhältnisse unseres Rechts, und ohne eine genaue Darstellung dieses Rechts selbst in jeder Periode, unmöglich helle Blicke in das jetzt geltende erhalten kann. Ich arbeitete daher schon seit geraumer Zeit an einer

Historischen Entwickelung des deutschen Rechts,

wo ich in der Anlegung des Plans ganz das System des Herrn Justizrath Hufeland befolgt habe. Der erste Theil davon, etwa ein mäßiger Octavband, wird unfehlbar gegen Weihnachten d. J. bey J. W. Schöne in Jena erscheinen und bis auf Heinrich den Ersten gehen. Dieser Band wird drey Perioden begreifen, nemlich:

1) von den ältesten Zeiten bis auf Chlodwig.

2) von Chlodwig bis auf Carl den Großen.

3) von Carl dem Großen bis auf Heinrich den Ersten.

Jede Periode zerfällt in drey Abtheilungen:

1) in die Geschichte des Staats,

2) in eine Statistik der Periode,

3) in eine Darstellung des Rechts selbst, ganz nach dem System des Hrn. Justr. Hufeland.

Ich werde übrigens, da das Ganze aus den Quellen bearbeitet ist, auch jedesmal dieselben genau anzeigen.

Bis zum 1ten November d. J. steht ein Subscriptionstermin offen, wo jeder, der bis dahin subscribirt, Ein Viertel am nachherigen Ladenpreiß erlassen bekommt. Wer sich die Mühe nimmt Subscribenten zu sammlen, erhält die gewöhnliche Vortheile, nemlich von 6 Exemplaren das 7te frey, oder soviel an Rabat. Briefe erbittet man sich postfrey, die entweder an mich oder an Herrn Buchdrucker Schöne in Jena addressirt werden können. Die Namen derjenigen Herren Subscribenten, die noch vor Mitte des Octobers eingesendet sind, sollen dem Buche selbst vorgedruckt werden. In öffentlichen Blättern wird die Ablieferung bekannt gemacht, wo den Hrn. Subscribenten gegen Erlegung des Preises die Exemplare fr. bis Leipzig zugesendet werden.

Weimar am 1ten August. 1800.

August Zeutzsch.

VII. Kleine literarische Miscellen. No. I.

Unter diesem Titel ist so eben das erste Bändchen einer Sammlung kleiner Original-Erzählungen, Uebersetzungen 2c. erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Das 2te Stück wird diesem nächstens folgen.

Joachim. Buchhändler in Leipzig.

VIII. Neues Handwörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, und der deutschen Sprache für die Engländer. Durchaus mit genauester Accentuation sowohl der englischen, als auch im deutsch englischen der deutschen Wörter und der richtigen Aussprache eines jeden englischen Worts versehn. Von Johann Ebers, Professor in Halle, 3 Theile. 7 Rthlr.

1) Im Englisch-Deutschen Theile.

a) Reichhaltigkeit an englischen Wörtern, b) richtige und vollständige Erklärung derselben, und zwar nicht, wie es bey einigen Handwörterbüchern der Fall ist, zur Ungebühr abgekürzt, verstümmelt und oft statt der richtigen selbst fabrizirte nicht mit dem Sinn übereinstimmende Wörter, sondern den vollständigen wahren Sinn und mannichfaltige Bedeutung des Worts. c) Sehr accurate Accentuation und d) richtig bemerkte Aussprache eines jeden englischen Worts, und nicht etwa willkührlich, sondern wie das Wort auf der Bühne, der Canzel und von den öffentlichen Parlaments-Rednern ausgesprochen wird. Auch ist bey jedem Wort das man im gemeinen Leben anders ausspricht, die nöthige Bemerkung beigefügt.

2) Im Deutsch-Englischen Theile.

a) Vorzügliche Reichhaltigkeit an deutschen Wörtern mit richtigen englischen Bedeutuugen woran es in manchem ungleich theurern Wörterbuche fehlt. b) Jedes deutsche Wort ist zur Belehrung des Engländers, auch manches Deutschen, entweder mit dem langen oder mit dem kurzen Accent über der Tonsylbe versehen. Ein Vorzug den dieses Wörterbuch vor allen andern hat.

In beyden Theilen sind die nothwendigsten Idiomen beider Sprachen beigebracht, daß man nicht leicht vergeblich nach einem Wort dessen wahre Bedeutung oder Ausdruck suchen wird.

Sollten Schul- oder Erziehungsanstalten eine Anzahl davon gebrauchen, und sich mit baarer freier Einsendung

des Geldes unmittelbar an uns wenden, so erhalten sie es noch für den Pränumerations-Preis zu 5 Rthlr in Golde mit 10 und bei ansehnlichern Bestellungen auch mehr Proc. Rabat.

Halle im Juni 1800

Rengersche Buchhandlung.

Intelligenzblatt

zum

Neuen Teutschen Merkur.

9. Stück. September 1800.

I. Neue Kupferstiche von Lips in Zürich.

Die Hoffnung und das Wiedersehn. Zwey allegorische Blätter mit Unterschriften von Lavater. Nach eigener Zeichnung in Aqua Tinta gearbeitet. Jedes 9 Zoll hoch und 7 Zoll breit. Beide 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 kr.

NB. Der Abend und die Nacht von Lips sind auch wieder jedes Blatt zu 1 Thlr. vorräthig.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

II. Anzeige für Haushälterinnen und Gartenliebhaber.

Die herannahende Zeit zum Einsammeln der Gemüse erinnert uns nachstehende kleine Schrift von neuem in Andenken zu bringen; es ist die in allen Buchhandlungen vorräthige: Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Preiß 12 gr. oder 54 kr. — Von dem Verfasser dieser so nützlichen Schrift, Hrn. Hofgärtner Dietrich in Weimar, drucken wir jetzt ein ähnlich brauchbares Büchel-

chen, welches vielleicht mit dem erstern gleichen Preiß haben und in den nächsten Wintermonaten durch alle Buchhandlungen zu bekommen seyn wird. Der Titel wird seyn: Der Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebigen Modeblumen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

III. Bergrath Voigts kleine mineralogische Schriften. 2r Theil. 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Dieser so eben fertig gewordene und an alle Buchhandlungen versandte Theil hat folgenden für alle Liebhaber der Mineralogie interessanten Inhalt.

I. Bemerkungen über Gebirge, gesammelt in den Jahren 1792 bis 1794. von Herrn D. J. H. Autenrieth.

II. Ueber Stein- und Braunkohle. Von dem Herausgeber.

III. Uebersicht vom Hennebergischen Eisen-Bergbau.

IV. Nachricht von einer besondern Steinkohlen-Formation. Von dem Herausgeber.

V. Mineralogische Reise ins Schwarzburg-Rudolstädtische, vom 9ten bis 16ten Sept. 1799. Vom Herausgeber.

VI. Einige Versuche von Stein- und Braunkohlenarten. Von dem Herausgeber.

VII. Einige Worte über die Recension der zweyten Auflage meiner Practischen Gebirgskunde, in der Allg. Litt. Zeitung vom 27sten März 1799. Von dem Herausgeber.

VIII. Geognostische Bemerkungen aus des Grafen Makartney's Gesandschaftsreise nach China.

— von Sir George Staunton, Ambassade-Secretär.

IX. Verbesserungen und Zusätze zu einigen Abhandlungen des ersten Theils dieser Schriften. Von dem Herausgeber.

Der Preiß des ersten Theils ist ebenfalls 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

IV. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet, August 1800. ist erschienen und am 29sten an alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt worden.

Inhalt.

I. Die goldene Kette; von Witschel.
II. Probestück aus dem Testament einer alten Komödiantin; von Quandt.
III. Der König, die Prinzessin, Florian, und das Theater zu Bantam. Beschluß.
IV. Das Geheimniß; von Haug.
V. Ueber Censurunfug.
VI. Antwort des Rektors Heimbach auf Klopstocks Brief.
VII. Klopstocks Antwort.
VIII. Liebenstein.
IX. Rundgesang.
X. Beispiele von Kraft und Leibesstärke unserer Vorfahren.
XI. Katechismus-Exercitium.
XII. Bemerkungen über die Bühne in Bremen.
XIII. Genua. Fortsetzung.
XIV. Die Wilden. Zwei Anekdoten.
XV. Der Traum. Eine Erzählung.

XVI. Sinngedichte; von Haug.
XVII. Kleinere Korrespondenznachrichten. Aus München, Berlin.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

V. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. August 1800. Zu haben wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen.

Die 5 Stücke vom Monat August dieser beliebten Zeitung enthalten unter mehreren folgende interessante Aufsätze: das Entstehen, Sinken und Wiederaufkommen der Messen in Deutschland und deren Folgen für den Handel; Rhabarber; über die Fabrikatur des Stahls; Weyhrauch; Beitrag zur genauen Kenntniß, Unterhaltung und Anwendung der Rasiermesser; Briefe über die Naumburger Messe; Grünspan; über die Schleyer-Manufaktur Schlesiens, besonders in der Gegend von Hirschberg; über die Einführung der chemischen Geschwindbleichen zu Schmiedeberg in Schlesien; Zusätze und Berichtigungen zu dem Fabriken und Manufakturen-Adreß-Lexikon von J. C. Gädicke; Correspondenz- und vermischte Nachrichten.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Gebrüder Gädicke.
in Weimar

VI. Verzeichniß von verschiedenen, zum Theil seltenen Kupferstichen, welche bei den Gebrüdern Gä-

stirte in Meinung zu haben sind. Die Beschreibung geschieht in Gedichten von Heinr. Cramer, und Wenig und Gleich werden darzu gesetzet.

Von Bäumen insbesondere.

Portrait des Waldbruder Junger in Nürnberg, qua. 3 Zoll hoch und 3 Zoll breit. 3 fl. 48 xr. 2 Thl.

P. J. B. Marggraf, 61 und 2/3 Jahr alt, qua. 60 Zoll.

Joh. Conrad Grubel, Stadtschreiber und Verleger zu Nürnberg, 68 und 2/3 Jahr alt, qua. 60 Zoll.

Von Bauern und Bäuerinnen insbesondere.

Eine handelnde und redende Bauerfrau mit Zu- und Nahmen, und 2 fl. 30 xr. 1 Thl.

Von Bettelleuten insbesondere.

Drey ehrsame Bettelleute, qua. 8 Zoll hoch und 3 Zoll breit. 2 fl. 30 xr. 1 Thl.

Von Bildnissen der Todten in Kupfer.

Johann Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, historische Portraits, nach einem Gemälde von J. F. Abildgaard, qua. 3 Zoll. 2 Thl. oder 3 fl. 45 xr.

Von Bildnissen der Todten, gedruckt.

Die Trennung Andreä XVI von seiner Familie im Jenner 1801, qua. 3 Zoll. Kupfer 6 xr. und 15 xr. 1 Thl. oder 1 fl. 24 xr.

Ludwig XVI, nebst seinem Tod männlich und handlich entgegen, nach einem Gemälde, als Gegenstück. 10 und 12 Zoll hoch. 2 Thl. oder 3 fl. 24 xr.

Orange-Lilie in ganzer Figur, 10 und 12 Zoll hoch. 2 Thl. oder 3 fl. 24 xr.

Pfeffer, eben so. 2 Thl. 20 xr. 3 fl. 36 xr.

Pfingstrose, eben so. 2 Thl. oder 3 fl. 24 xr.

Tulpe, eben so. 15 und 20 Zoll hoch. 2 Thl. 8 gr. oder 3 fl. 24 xr.

Von Bildnissen der Todten, punktirt.

Ja und Nein, qua. 8 und 10 Zoll hoch und 3 Zoll breit. 3 Thl. oder 3 fl. 36 xr.

Ein Engländer, so 3 und 3/4 Zoll hoch. 1 Thl. 8 gr. oder 2 fl. 24 xr.

Paul Bildet-Partonne Burau und Partonne-Bu-
reau, mit, und Lederhose, 24 kr. 1 fl. 3 fl. 4 fl.
36 per Stück 3 fl.
Erzherzog Carl der jüngere Bauer und mit 3 fl. 5
Thlr. 15 gr. 20 fl. 25 fl.
Le Papier de Vienne, mit und Bilde und als Gegenbild
Vienna und Adonis und Bild 12 und 20 fl. 24 fl.
Pour, über 24 fl. 30 fl.

Von Wilh. Friedr. Gmelin gestochen.

Les Cascatelles de Tivoli, mit weißer Einfassung 10 und
15 fl. 1 Thlr. 16 gr. über 24 fl. 30 fl.
Les ruines Cascatelles de Tivoli, als Gegenbild, nach
vorigem Einfassung 15 und 20 fl. 1 Thlr. 16 gr. 24
fl. 30 fl.
Die steinte Aeq Aqua und den Tempeln der Sibille und
der Sybilla in Tivoli, mit dieser Einfassung, 15 und
20 fl. 1 Thlr. 16 gr. über 24 fl. 30 fl.
Der Wasserfall des Teufels in Tivoli, als Gegenbild,
und 16 fl. 1 Thlr. 16 gr. 24 fl. 30 fl.
Baie in einem Grotto des Villa des Mäcenas in Tivoli, mit
Einfassung 15 und 20 fl. 1 Thlr. 16 gr. über
24 fl. 30 fl.
Aussicht in unsern Stad der Villa des Mäcenas, als
Gegenbild, nach dieser Einfassung, 15 und 20 fl. 1 Thlr.
16 gr. über 24 fl. 30 fl.
Monument de Cecilia Metella, Grabmal der Cecilia, mit
und und 20 fl. 1 Thlr. 16 gr. über 24 fl. 30 fl.

Von Joh. Guttenberg, gestochen.

Die Aufrennung des Lagers, nach d. Sch. F. Dietrich,
14 und 20 fl. 1 Thlr. 16 gr. über 24 fl. 30 fl.
Der verlorene Sohn zu seinem Vater zurückkehrend, als
Gegenbild 14 und 20 fl. 1 Thlr. 16 gr. über 24 fl.
30 fl.

Von Carl Guttenberg, gestochen.

Der General Wallis Tod, 14 und 17½ fl. 1 Thlr. 14 gr.
über 24 fl. 30 fl.
Zwei Gegenstücke landschaften: Prise sur le Lac de Thun
und Prise sur le Lac de Brienz, 17½ und 25 fl. 1
Thlr. 16 gr. über 24 fl. 30 fl.

Von J. C. Haldenwang, gestochen.

Vue du Défilé et du Pont de St. Maurice dans le Bas Valais und als Gegenstück Vue de la Cascade de St. Saphorin sur le Lac de Genève, nach Bacler d'Albe. 18 und 21 Z. 5 Thlr. 8 gr. oder 9 Fl. 36 kr.

Von Franz Hegi, lavirt.

Ruine aus den Colisäum zu Rom, nach C. Reinhart. 20½ und 24 Z. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 Fl.

Le Bois de Schnitznach und le Bois de Bulach, Zwei Blätter nach C. Huber. 10½ und 14 Z. braun gedruckt. 3 Thlr. 4 gr. od. 5 Fl. 30 kr. ausgemalt 6 rl. 8 gr. od. 11 fl.

Von Hetsch, radiert.

Moses Findung, nach eigner Zeichnung. 12 gr. oder 54 kr.

Von Conrad Horny, radiert.

Kleine Landschaften zum Nachzeichnen für Anfänger. 5 Hefte oder 20 Quartoblätter. 2 Thlr, 2 gr. oder 3 Fl. 45 kr. Jedes Heft einzeln 10 gr. oder 45 kr.

Radirte Blätter, 2 Hefte in 8 Folioblättern. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. Jedes Heft einzeln 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 kr.

Von J. John, punctirt.

Joseph II nach Füger. 11½ und 8½ Z. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.

Klinamann, in der Rolle des Fürsten aus Iffflands Dienstpflicht, nach Kinninger. 14 und 10 Z. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Anna Adamberger, in der Rolle der Gurli, nach ebendemselben. 14 und 10. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Von M. Kellerhofen, radirt.

Rembrandts Vater, und als Gegenstück: ein alter Mann mit einem Barte in orientalischer Kleidung, 2 Blätter nach Rembrandt. 12 und 9 Z. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr.

Eine alte Frau sucht einen jungen Menschen durch Geld und Kostbarkeiten zu verführen, und als Gegenstück: ein alter Philosoph giebt seinen Schülern die ersten Un-

verweilungen in der Klosbach- und Mundrath. 23 und 24 §. 2 Thl. 16 gr. oder 3 fl.

Von H. Kayser, gestochen.

Die Taufung Christi in der Donau, nach Rubens, Gegenstück zu Cremona von Wagschall. 25 und 27 §. 2 Thl. oder 3 fl. 36 kr.

Von H. Ketterlinus, gestochen.

Sainte Vierge, nach Parmesan. 12 und 9 §. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Von Jonas Sebastian Klauber, gestochen.

Graf von Perglberg, nach Schröder. 23 und 19 §. 2 Thl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

3 §. Charte, nach Grot. 15 und 11 §. 1 Thl. oder 1 fl. 30 kr.

Bacchus auf einer Ziege reitend, nach Jul. Preisler. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Von J. G. Knüpffer, radirt und angefangen.

Fünf Blätter landschaften nach der Voyage pittoresque. 3 Thl. oder 4 fl. 24 kr.

Von Ferdinand Kobell, radirt.

Suite von 20 radirten Blättern. 15 Thl. 20 gr. oder 27 fl. 50 kr.

Von Joseph Koch, radirt.

Schwur der Franzosen bei Montefiano, entworfen zu dem über 30 Fuß hohen und eigener Zeichnung. 24 und 25 §. 1 Thl. 24 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Von J. Leybold, gestochen.

Der Tod der Tugend, nach Rischbein. 16 und 12 §. 1 Thl. oder 1 fl. 48 kr.

Von Joh. Heinr. Lips.

Vita des Heraklon, gemahlt von Nicolas Poussin. 16 und 12 §. gestochen. 1 Thl. oder 1 fl. 48 kr.

Marius und Trevanie gestochen. 8 und 8 §. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Portrait des Hn. Hofr. Winckelmann, 40 und 20 Zoll hoch, à Thlr. 10 gr. 20 g. Rl. 45 gr.

Portrait des Hn. Hofr. Klotz von Stolle, 14 und 10 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Polyphem auf einem Felsen in seiner Höhle, das Ufer und der Anfang in Neapel, 14 und 19 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Der Tod des Cäsars, eigner Erfindung in Linien Manier, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Die Grazien, eine Gruppe nach dem Originalgemälde, in punktirter Manier, in Linien Manier, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Portrait des Generals J. H. Ramm, 20 und 20 Zoll hoch, eigner Erfindung, in punktirter Manier, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Portrait des Fürsten Gortschakow, Generalissimus der russischen Armeen und dessen Gemahlin, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Portrait des Grafen Orlow, Admirals der russischen Flotte, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Portrait des Hn. Joh. Heinr. Mahn, Mahler, 20 und 20 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Diese Blätter sind nach den Originalgemälden, sind eigentlich der Blätter mit Unterschriften von Gemälde. Kenner, und der Liebhaber in Kunst-Sachen. Jedes à 3 Rthlr. und 2 Ducaten. Beide à Thlr. 6 gr. 2 g. Rl. 8 gr.

Von C. Mahler, gestochen.

Johann Gottlieb Wolf, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Johann Christian Reinhart, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Johann Georg Wille, Kupferstecher, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Johann Georg Wille, Mahler, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Diese vier Originalblätter stellen Brüder, und Landsleute, in Kleidern, jedes zu 20 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Nelson, in ganzer Figur, 20 und 28 Zoll hoch, à Thlr. 2 gr. 2 g. Rl. 4 gr.

Von Joh. Gottl. Müller, gestochen.

Ist mit seinen Originalen, und G. Sandbrecht, zu und 15 Zoll hoch, à Thlr. 20 gr. 20 g. Rl. 30 gr.

Dalmatia dolens (Madame Tschahiesi), und F. Tschiesi, 14 und 11 Zoll hoch, à Thlr. 14 gr. 20 g. Rl. 20 gr.

Nouvelle Erfindung, wie Zeitungen und Briefe geheim zu schreiben. 1 Alt. 12 Kr.

Friedrich Hollbergs, des Dichters, Leben und Tod. 2 Th. 1 Alt. 24 gr. oder 1 fl. 45 Kr.

Gellerts Leben und seine Schriften. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Fleischbeins des Landarzt, oder das Dorf. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Moses Mendelssohn und Jacob Emden, 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Bode J. E. Maler Nolten, des Verfassers Leben und Tod. 1 Th. 1 Alt. 12 gr. oder 54 Kr.

Martin Dominikus, des Dichters, Leben und Tod. 1 Th. 1 Alt. 12 gr. oder 54 kr.

Von Madlberg, Friedrich, Johannisch Tod in der Gefangenschaft. Ein Beytrag zur Geschichte der Welt, nach Briefen und Urkunden. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 Kr.

Ueberall ein, und doch keine Gränzen! Auszug aus einer Reise, nach Engl. und Schott. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Von C. Pfeiffer, Inspector.

Sieme zur Kunde Deutschlands, mit dem Portrait des Verfassers und einem Anhang. 1 Alt. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 48 gr. oder 3 fl. 24 Kr.

Bildnis der Churfürstlichen Residenz, zu Dresden, 1 und 2 Alt. 1 und 2 Th. 3 Alt. 3 fl. 36 kr.

Pfeiffer, die Tertullianer, nach Dortmunder. 16 und 17 Alt. 1 und 2 Th. 2 fl. 30 kr.

Hermann, nach F. Thiodolfen. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 36 kr.

Thiodolfen, nach F. Thiodolfen. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 36 kr.

Lowaier, nach Cornelien. 1 und 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Von Pichler, Christoph. Leopold.

Julius Solinus, nach Hessischen Sitten. 2 Th. 2 Alt. 1 fl. 30 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Von C. Reinhardt, tabul.

Stadt von Lowenstehen, in meinen Besitz kommen, 1 fl. 45 kr. 1 fl.

Ein Stück Landschaft mit einer großen Stadt und einem Hafen, durch welchen Gut geschmuggelt wird, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Von Schütz.

Landschaft mit einer Feuer- und Wasserbrunst, 2 fl. Warnung an die Diebe, 2 fl. 1 fl.

Eine Landschaft, mit einem Schloß, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein Wasserfall, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein wunderschönes Gemälde, mit der Schwalbenjagd, 3 fl. 2 fl.

Von Schellinger, gebohren.

Ein Stück Landschaft, mit Vieh, 1 fl. Landschaft, mit Vieh, 2 fl. 1 fl. 2 fl.

Von Schyrlin, gebohren.

Die schönsten Kinder im Walde, mit Vieh, 1 fl. 2 fl. 1 fl. 2 fl. 1 fl. 2 fl. 1 fl.

Von C. Wybermayr.

Portrait des Herrn von Arbesser, mit Brustbild, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Portrait des Herrn Gen. Feldzeugmeister Grafen Wallis, 1 fl. Portrait des regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Madonna, mit ganzen Figur, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein sehr schönes Stück, mit St. Ursulen, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein Kopf, nach Rembrandt, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein wunderschön mit Pulvermehr- und Rembrandt-, 2 fl. 1 fl. 2 fl.

Der Apostelchen, nach Gualen, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Der Apostelchüler, nach Franz Hals, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein Kopf mit Hut, nach Franz Hals, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Ein Apostelchüler, nach Rembrandt, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Portrait des Erbprinzen Wilhelm zu Hessen-Cassel, 1 fl. 30 kr. 1 fl. 2 fl.

Portrait des Vorigen Kopf, 1 fl. 30 kr. 1 fl.

Grabmal des Königs Theoderich bei Ravenna. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.
Grabmal der Familie Plautia bei Tivoli. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
Grabmal der Cäcilia Metella. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
Eine Landschaft, nach J. P. Hackert. 16 gr. oder 1 fl. 12 gr.

Verschiedene Blätter.

Sammlung aller Papiergelder, die seit der Revolution in Frankreich in Umlauf gewesen sind. 19 und 18 Z. 1 thlr. od. 1 fl. 48 kr.
Plato Aristonis F. Athenienſis, gestochen nach Rubens von L. Vesterman. 8 Gr. oder 36 kr.
Der Bethlehemische Kindermord, gemalt und gestochen von B. Picart. 12 Gr. oder 54 kr.
Verbum caro factum est, et habitavit in nobis, gestochen nach Rigaut von Drevet. 12 Gr. od. 54 kr.
Les Adieux de Calas à sa Famille, gezeichnet und radirt von D. Chodowiecki. 1768. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.
Dessein d'Albert Durer. No. 7. e Museo Prauniano. Zeichenmanier von Mar. Cth. Prestel 1776. 12 Gr. od. 54 kr.
Dessein de Michel Ange. No. 3. Zeichenmanier von J. Th. Prestel. 8 Gr. oder 36 kr.
Lady Sarah Bunbury. Schwarze Kunst nach Reynolds von Fischer. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.
Ugolino. Schwarze Kunst nach Reynolds von J. Dixon. 6 Thlr. oder 11 fl.
Dessin d'Albert Durer. Werner von Stauffacher, Walter Fürst und Arnold von Melchthal se linguent en 1307 pour la Liberté Helvetique, von M. Cath. Prestel. 1780. 12 Gr. oder 54 kr.
S. Rivinus, nach Rubens gestochen von Corn. van Caukerken. 1657. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 kr.
Monument dans la Ville de Lyon à la gloire de Louis le Grand, gestochen von J. Audran. 12 Gr. oder 44 kr. (Etwas beschädigt.)
S. Bruno, gestochen nach Joh. Jouvenet von P. Drevet. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.
Les Voituriers, gestochen nach Phil. Wauvermens von P. Fillaut. 16 G. oder 1 Fl. 12 kr.

A concert of Birds, Schwarz Kunst nach Wale in Kupf. von den Letzten. 1 Thlr. 16 gr. 1 fl.

Ein Bauer Thierjagt in einem grossen Zimmer, wor- inn Hasen mit Windspielen und andern Thieren ge- fangen als Gegenstück, tableau nach Demselben und Kupf. Gemahlt. Beide 1 Thlr. 16 gr. 1 fl.

View of the Fountain of Egeria near Rome. Nach Um- la nach d. Brüdern von Poilly. 1 Thlr. 16 gr. 1 fl.

View of the Subterranean Grotto of Tivoli. Nach Ei- nem Gemahlde von Lauri und desselben Gegenst. 1 Thlr. 16 gr. 1 fl.

Schlacht, Schlacht bei Rotbach, gemahlt von J. C. Seydlitz und Schlacht bei Zorndorf, gemahlt von Seydlitz, gestochen von D. Berger. à Thlr. 16 gr. 1 fl. 36 kr.

Der Jesuit Philosopher Squire, Kaiserlicher Mole- ry Sagittus Gorner, und S. Dorman von S. Simon. Kupf. à Thlr. 16 gr. 1 fl. 36 kr.

The Interview of Tom Jones and Sophia, after the re- conciliation, von Hogarthischen. à Thlr. 16 gr. 1 fl. 36 kr.

La Peinture, Sculpture et Poesie par Lauthelengue en 1806 et gravé à Baile par A. Romanet en 1806. à Thlr. 16 gr. 1 fl. 36 kr.

Le Prisonnier, von Grenbrenieten. à Thlr. 16gr. 1 fl. 36 kr.

The Captive, gemahlt von J. Wright und gestochen von Sisber. à Thlr. 16 gr. 1 fl. 36 kr.

Frederic le Grand retournant à Sanssouci après les Manoeuvres de Potsdam, accompagné de ses Généraux. Gemahlt von Cunningham und gestochen von Ger- mer. 20 Thlr. 16 gr. 1 fl.

Kunstwerk.

Collection de Titres destinées à Roma d'après les ori- ginaux de Raphael, p. H. Pungor. à Thlr. 16gr. 1 fl. 36 kr.

Zeichenbuch für Damen und alle diejenigen, welche sich noch guten Mustern im Zeichnen üben wollen, in Stein- druck, Bunt- oder Weiß-Kupf. von Rundell, Kurz, Mayer- hofer, Yunger und Mayrer. 1 Thlr. 20 gr. 2 fl. 24 kr.

The ornamental Instructor. A new Work of Patterns, con- taining Alphabets of Round-Text, Round-Hand, Currency, Designed for Private Schools and Academies. 1 Thlr. 16 gr. 1 fl.

Peruzzini Apologia, oder Vertheidigung und Abhandlung wegen seines Alters, seinen neuen Kunstwerken und Erfindungen, sammt der Vorrede, mit 10 colorirten Kupfertafeln in roth Fol. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Ebendesselben, der Vierzehnte, mit 10 colorirten Kupfertafeln. 2 Thlr. oder 3 fl.

Ebendesselben, der Vierzehnte, mit 10 schwarz. Kupfertafeln. 2 Thlr. 4 Gr. od. 3 fl. 30 kr.

Hoffmann, Verzeichniß in Meergras kultivirenden, oder kultivirt seyn sollenden Kupfertafeln in roth Fol. 4 Gr. oder 7 kr.

Mahlerische Vorstellungen der Städten und der Vestungen gelegenheit und in Krain enthalt der Zirk. Neudorf und Weixelburg. 72 Blätter in 4to welches Werk 12 Thlr. oder 18 fl. 90 kr.

Hebenstreits mit vielen vorzüglichen Gebäuden und Denkmahlen Gärten-Anlagen, in roher, Prospecten, Verzierungen. 24 Thlr. oder 36 fl.

Der Venedige Gevatt des Prospecten mit Figuren und Vorgebäuden und seine Gartenkunst, Verzierungen mit 96 G. Kupfer mit 25 Kupferplatten, auf Schreibpapier. 10 Thlr. od. 15 fl.

Abbildungen der in Frankreich befindlichen Lust-Gebäuden, Prospecten und Verzierungen von D. Blois, der Kupfertafeln enthaltend 6 Gulden in weißen 4to. 2 Thlr. od. 3 fl.

Projecte und Entwurf Mahlerischer Gebäuden, in Perspective, in Fol. 8 Thlr. oder 12 fl.

VII. Anzeige.

Einem Kunstliebenden für Kunst und Natur ist Gelegenheit ertheilet. 1) die Verfertigung von Kerzhast. 2) Die Lehre des Gemäldens. 3) die Verfertigung der Schwefelfarben von der besten Jungfern von Perugia. 4) Die Verfertigung Gelbe und der besten Art. 5) Die Verfertigung von Kupferstichen und den Verkauf der Kunst Werkzeuge. 6) Die Kommunion von Italien Gemälden und Kupferstichen. 7) Die Kommunion von Italien Gemälden und Kupferstichen. 8) Das Verzeichniß der besten Italienischen Künstler. 9) Das Verzeichniß der Italienischen Verleger und Kunst Händler. Dieser Anzeige Verschiedenheit in folgenden Abhandlungen zu haben.

Zu sein ehrlichen Verwandte mit Geschenken und Verehrungen, als Pferd 6 Thlr. oder 1 Duk. und 4 Ggr.

An seine ehrlichen Verwandte mit Geschenken und Verehrungen, als Pferd 6 Thlr. oder 1 Duk. und 4 Ggr.

An seinen geschworenen Gesellen mit Verehrung — 3 Thlr. 15 Ggr. oder 1 Thlr. 3 Ggr. Conf.

Von seinem zum Gesellen werden seine in Innungen gegeben und seine zurückgenommen, sondern auch seinen Gesellen, wenn dieser sein Gesellenstück verfertiget, Gesellenpräsenten und sonstigen Ehrungen, die gebräuchlich, und wenn sie sich anders derselben nicht begeben haben, Hause und Boden, Buchstaben in Stein.

VIII. An das deutsche Publikum.

Mei Verleumdung meiner beiden Peiniger, derer ich mich in meinem Buche: der beantwortenden Klage, gegen die Leipziger, zu mir von den eigentlich unter mir wohnenden Leipziger Bürgern, so notwendig, daß Obrigkeit gebeten haben, wo sie mir begegnet, die sämtlichen Texte abzuschaffen und zu vernichten, damit aller, die gegen mich werden mag, es sagen, und so zu sagen, wie sie gesagt werden, nicht die Gelegenheit haben, sich auf meine Schriften zu erkennen und gründen: die allgemeine Stimme ist Deutschlands Gesetz. Diese Antwort soll selbige haben, und ihren Beifall erhalten: —

Dr. Gerard Fleischer in Leipzig hatte seither die Gnade, meine Feder zu beleben; da er aber durch die Konfiskation in Leipzig an seinen Texten Arbeit bekommt worden ist, so tritt nun mein Vertheidiger, Hr. Fischer, an seine Stelle. Dieser wird mich auf den bevorstehenden Leipziger, denen beide Parteien zusammen vor der Theilung des letzten Theils auf Frühmarktsmesse anberaumt, so muß und den Widerpart, welche da den dritten Theil der Bücher, welche die Verleumder, beiden meinigen, haben, habe, gerissen, und die Fischer sein Unvermögen anzuführen, dem Hause.

Wie Gewandt der Fisch, die zugleich meine Freunde sind, erlange ich dermalen auf das angelegentlichste, diese

Annonce in ihren Zirkeln auszutheilen, und so die gute Absicht bei Herabsetzung des Preises befördern zu helfen. Ich darf sagen, daß ihnen die Wahrheit selbst dafür danken werde.

Zerbst, am 1sten Jul. 1800.

Sintenis.

Die Bedingungen, unter welchen ich obiges Werk auf Pränumeration anbiete, sind folgende:

1) Die Pränumeration für das ganze Werk aus 8 Bänden, welches nach dem Ladenpreise 9 Thlr. 8 Gr. kostet, ist 5 Thlr. sächs. oder 9 Gulden rheinisch.

2) Die Zeit der Pränumeration ist bis Ende Oktobers offen; nach diesem Termine ist der Ladenpreis von 9 Thlr. 8 Gr. wieder gültig.

3) Wer die Mühe des Pränumeranten-Sammlens übernehmen will, erhält bei 4 Exemplaren das 5te frei.

4) Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem 3ten und letzten Theile, welcher nächstens die Presse verlassen wird, vorgedruckt.

5) Gelder und Briefe erwarte ich franko.

Am 1sten Jul. 1800.

Andreas Füchsel,
Buchdrucker und Buchhändler in Zerbst.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

10. Stück. Oktober 1800.

Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801.

Herausgegeben von Seckendorf.

Ende Novembers d. J. erscheint unter diesem Titel das erste Taschenbuch des im April-Stück des neuen Teutschen Merkurs angekündigten Monatlichen Almanachs, mit der Abänderung jedoch, daß es statt Monatlich, Vierteljährlich herauskommen wird. Die innere Einrichtung gewinnt dabei offenbar, da man zweimal mehr Raum erhält und sich in den Staud gesetzt sieht, größere Aufsätze, ohne sie zu zerstücken, zu liefern. Die Redaktion möchte nicht gern mehr versprechen, als sie gewiß weiß, halten zu können, und darum ent-

hält sie sich, etwas vorläufig über die Mitarbeiter, und die zu liefernden Aufsätze zu sagen; doch darf sie außer einigen verehrten Ungenannten, unter den ersten Jean Paul Richter, Böttiger, F. Majer, Matthisson, Friederike Brunn, und die Verfasserinnen der Agnes von Lilien und der Schwestern von Lesbos nennen.

Zu obiger Anzeige der Redaktion des Vierteljährigen Taschenbuchs von Weimar fügen wir noch folgendes bei:

Dasselbe wird jedesmal vor dem Schluß eines Vierteljahrs, mit Didotschen Lettern gedruckt, geschmackvoll eingebunden, und mit einem Kupfer oder Portrait geziert, mehrere Kupfer würden es nur vertheuern, für 1 Thlr. sächsisch oder 1 Fl. 48 kr. rheinisch Courant zu haben seyn. Es wird kein Käufer des Neujahrs Taschenbuchs verbindlich gemacht, auch die nachfolgenden für Ostern, Johanni und Michaeli zu nehmen, sondern jeder kann an- und abtreten wenn er will. Die Arbeiten der würdigen und berühmten Mitarbeiter allein sollen den Absatz befördern.

Buchhändler, Postämter und Zeitungs-Expeditionen werden den Verkauf übernehmen, an welche jeder einzelne Käufer sich wenden kann. Die Postämter können die benöthigten Exemplare entweder von dem Kayserl. Reichs-Ober-Postamte zu Erfurt, oder von dem Kayserl. Reichs-Postamte alhier, beziehen. Buchhändler und andere Distributeurs wenden sich an unterzeichnete Verleger. Wir wünschen und bitten jedoch, alle Bestellungen noch bis in der Mitte des künftigen Monats zu machen.

Weimar, d. 6. Oktober
1800.

Gebrüder Gädicke.

II. Kleine Reisen in die schönsten Gegenden meines Vaterlandes. Erstes Bändchen, oder Reise nach Stift und Kloster Banz. 12 gr. oder 54 kr.

Reisende, welche die Gegend um Banz und dieß berühmte Kloster besucht haben, werden die angenehmste Rückerinnerung, und diejenigen, welche dasselbe noch kennen lernen wollen, die beste Belehrung über alles Bemerkungswürdige in und bei demselben in diesem Büchelchen finden. Es ist sowohl bei uns als auch durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

III. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. September 1800. Zu haben wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen.

In diesem Monat sind von der genannten allgemein bekannten und geschätzten Zeitung Nr. 36 bis 39 erschienen, und die wichtigsten Aufsätze in denselben haben folgende Ueberschriften: Das Entstehen, Sinken und Wiederaufkommen der Messen in Deutschland und deren Flor für den Handel; Muschelseide; über die Einführung der chemischen Geschwindbleichen zu Schmiedeberg in Schlesien; Beitrag zur Kenntniß der vorzüglichsten Handelsprodukte der Stadt Königsberg in Preußen; Ingber; Bdelliumharz; Hundepelzwerk; Anzeigen von neuen Kaufmännischen Schriften, und vielerlei Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Der ganze Jahrgang kostet bei uns, in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet, Sept. 1800. ist erschienen und am 29sten an alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt worden.

Inhalt.

I. Der Hoffnungslose; von Uffo von Wildingen.
II. Der erste Kuß; von N. Meyer.
III. Held Karls Entstehung; von Demler.
IV. Die Korsen.
V. Taubenheim an Broussier.
VI. Die weißen Aermel. Eine Erzählung.
VII. Unterhaltungen mit dem Weisen auf Cerigo.
VIII. Der Untersucher. Eine Anekdote.
IX. Die Mainoten.
X. Der Gefangene. Eine Anekdote.
XI. Ehegebräuche der Mainoten.
XII. Die Schweitz im August 1800.
XIII. Fortgesetzte Nachrichten von dem Theater zu Breslau.
XIV. Kleinere Korrespondenznachrichten. Aus Wien, Meiningen, München, Dessau, Leipzig u. Hamburg.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

V. Kabinet von natürlichen Hölzern.

Bei Joh. Adolph Hildt in Gotha, Verfasser der Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, und in Kommission des F. S. privil. Industrie-Komptoirs zu Weimar, sind neue Exemplare von den Sammlungen in- und ausländischer Holzarten, zur technologischen Kenntniß, Karakteristik und Waarenkunde, aller Kunst- Farbe- und Apothekerhölzer, der Erste Band von 144, der zweite aber von 72 Holzarten wiederum fertig worden und zu haben. Die Hölzer sind in Furnierstücken von 2 Zoll ins Gevierdte, der erste Band auf 12, der zweite auf 6 Pappbogen in ein Buch in Quartform, und in halben Franzband gebunden, eingetragen. Desgleichen sind nun auch eben diese Hölzer, in Form von Almanachen, 4 Zoll lang, 2½

Zoll breit, und ¼ Zoll dick fertig. Auf dem Rücken sind sie mit den deutschen und systematischen Namen, auf der einen Decke aber in einem Viereck mit der Rinde des Holzes versehen, das übrige ist auf Franzbandart verzieret, und diese Bücherchen in ein verschlossenes Bücherschränkchen von gutem Holz aufgestellt. Die Preise von den Sammlungen sind vom ersten Band 8 Rthlr., vom zweiten aber 6 Rthlr. und von denen in Almanachform vom Stück 6 Groschen in der ganzen Suite. Der Werth dieses Kunstprodukts ist allgemein anerkannt, und schon ein unerwarteter starker Absatz für Geschäftsmänner, Bibliotheken, Kammer- und Kommerz-Kollegiis, auch für Naturalien-Sammlungen davon gemacht worden.

VI. Berichtigung.

An die Herren Gebrüdere Gädicke in Weimar.

Eine beleidigende Anführung meines Namens in der Vorrede des Handbuchs der praktischen Literatur der Teutschen, von C. F. R. Vetterlein, von welcher selbst eine Stelle im 8ten Stück des neuen Teutschen Merkurs dieses Jahres, Seite 326. bei Gelegenheit der Anzeige dieses Werkes aufgenommen worden, nöthiget mich, an Sie zu schreiben. In dieser Stelle werde ich als Nachdrucker genannt, das eine ehrenrührische Verläumdung meines Namens ist, die, wenn sie auch aus Unwissenheit der Person, die Hr. Vetterlein nennen wollte, niedergeschrieben ist, als eine Lüge gerügt werden muß. Nicht ich, sondern der Buchdrucker Traßler albier, ist Nachdrucker. Ich ersuche Sie daher, als Verleger des Teutschen Merkurs, dieß in einem der nächsten Hefte desselben berichtigen zu lassen, damit Herr Vetterlein und jeder Leser dieses allgemein gelesenen Journals von der Unwahrheit dieser Sache belehrt werde.

Gastl,
in Brünn.

Wir bezeugen zugleich, daß wir noch keinen Nachdruck mit Hrn. Gastl's Namen gesehen haben, wohl aber den Hrn. Traßler als Nachdrucker hinlänglich kennen. Unsere

Geschäfte erlauben uns nicht, das Manuskript zum Merkur vor dem Abdrucke durchzulesen; sonst würden wir nicht ermangelt haben, wegen der angeführten Hrn. Gastl betreffenden Stelle bei dem Hrn. Redakteur des Merkurs einen gerechten Zweifel zu äußern.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

VII. Bei G. J. Göschen in Leipzig sind herausgekommen:

Lebensordnung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit. Nebst einer Anweisung zur Pflege der Gesundheit für Mütter, Ammen und Kinder. gr. 8.

Hufelands Kunst das Leben zu verlängern ist für ganz gesunde Personen bestimmt. Der Verfasser dieser Lebensordnung zeigt, was man vorher zu thun habe, um erst eine vollkommene Gesundheit zu erhalten und die Lebensregeln seines großen Lehrers recht nützlich anwenden zu können.

Thümmels Reisen 7r Theil mit Kupf. Dieselben auf Druckpap. 8.

Klopstocks Werke 3r bis 6r Theil, welche den Messias enthalten, gr. 8. mit Kupf. nach Füger von John. Velin-Schreib- und Druckpapier.

Zweimal sterben macht Unfug. Ein Lustspiel in 5 Aufz. 8.

In der Michaelis-Messe erscheinen:

Iffands dramatische Werke 10 bis 13r Theil, woraus die neuen noch nicht gedruckten Stücke auch besonders gegeben werden.

Die Abendmahlsfeyer. Ein Erbauungsbuch für denkende Christen. gr. 8.

Wielands Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. 8. Schreibpap.

—— Derselbe unter dem Titel: Wielands sämmtliche Werke 33 u. 34r Band.

Der Aristipp enthält eine Darstellung der schönsten Periode des alten Griechenlandes, in der Korre-

spondenz des Aristipp mit seinen vertrauten Freunden, vornehmlich mit der schönen und geistreichen Lais.

VIII. Anzeige für Liebhaber der Sternkunde.

Es sind schon mancherlei Mittel erdacht worden, den Anfängern die Kenntniß der Sternbilder zu erleichtern, als Himmelskugeln, Himmelskarten, sowohl schwarz auf weiß als auch weiß auf schwarz, Koniglobien, Astroskopien u. s. w. Eins der ausführlichsten ist wohl der seit kurzem vom Herrn Professor Bürja vorgeschlagene Gebrauch durchsichtiger oder eigentlich durchlöcherten Himmelskarten. Die Löcher von verschiedener Größe stellen die Sterne nach ihren verschiedenen Graden des Glanzes vor. Das gezeichnete Bild giebt zu erkennen, zu welchen Theilen jeder Stern gehört, als: zum Kopf, zum Gürtel, zur Stirn u. s. w. Die Karten werden einzeln in eine verdunkelte und mit geöltem Papier bedeckte Schachtel gesteckt und durch ein im Boden befindliches Loch betrachtet. Auf diese Art stellen sich die Gestirne dem Auge so dar, wie sie zur Nachtzeit am Himmel gesehen werden. Unterschriebene Buchhandlung hat es unternommen, den Freunden der Astronomie solche Sternkapseln zu liefern. Sie sind zylindrisch, 6 Zoll hoch und haben 6 Zoll im Durchmesser. Zu jeder Kapsel gehören 38 runde Platten oder Himmelskarten, dergleichen kurz vorher beschrieben worden; auf jeder Karte befinden sich ein oder mehrere Sternbilder, und sollen zusammen die 80 vornehmsten Sternbilder enthalten. Die Kapsel ist so eingerichtet, daß die 38 Karten darin aufbewahrt und verschickt werschickt können. Nebst ihnen wird man in selbiger Kapsel folgendes Buch vorfinden: Beschreibung der Sternbilder zu den neuerfundenen Sternkapseln gehörig, von Abel Bürja. Berlin bei Schöne, in 12. Jede Kapsel samt den 38 Karten und dem Buche kostet 4 Rthlr. 12 gr. — Wenn mehrere Exemplare zugleich genommen werden, es sey für Buch- und Kunsthandlungen, oder für Schulen, oder für verschiedene Personen, die einer einzigen ihren

Auftrag geben, so wird ein Rabbat von 25 p. Cent gestattet.

Berlin den 1sten Sept. 1800.

C. G. Schöne,
Buchhändler unter der Stechbahn No. 4.

IX. An die Freunde der alten klassischen Literatur.

Es ist schon in mehrern gelehrten Journalen der Wunsch geäußert worden, daß die von dem Herrn Konrektor Schäfer in Ansbach versprochene deutsche Uebersetzung der sämmtlichen Briefe des jüngern Plinius erscheinen möchte. Was der würdige Herr Uebersetzer, der nach langem Feilen endlich mit seiner Arbeit auftritt, dem Publiko liefern könne und werde, das hat er in seinen Programmen über den Karakter des jüngern Plinius, und in einer eigenen 1796 zu Ansbach erschienen Ankündigung gezeigt, darauf hat auch schon der Herr Direktor Degen in seiner Uebersetzungsliteratur der Römer aufmerksam gemacht. Unterzeichnete Buchhandlung hat sich daher entschlossen, den Verlag dieser Uebersetzung, die mit einer vorausgeschickten Abhandlung über das Leben und den Karakter des Plinius und erklärenden Anmerkungen begleitet seyn wird, zu übernehmen und den ersten Band mit künftiger Ostermesse 1801. auf Subskription erscheinen zu lassen. Das Ganze wird aus zwei Oktavbänden bestehen, deren jeder 28 — 30 Bogen stark seyn wird. Die Subskribenten erhalten den Band für 20 gr. sächsisch, dagegen der nachherige Ladenpreis 1 Thlr. 8 gr. sächsisch seyn wird. Man fordert die Freunde der alten klassischen Literatur auf, dieses Unternehmen zu unterstützen und durch die Beförderung gemeinnütziger Werke von bleibendem Werthe dem frivolen Geschmacke unsers Zeitalters entgegen zu arbeiten, und man glaubt bei diesem lobenswürdigen Unternehmen gewiß keine Fehlbitte zu thun. Die Nahmen der Unterstützer, welche durch Subskription die Unternehmung dieses gemeinnützigen Werkes erleichtern, werden dem Buche vorgedruckt. Wer so gefällig ist,

die Mühe der Subskribentensammlung zu übernehmen, erhält das eilfte Exemplar frei. Alle löbliche Buchhandlungen nehmen Subskription an.

Schubartsche Buchhandlung
in Erlangen.

X. Abbildungen der Geranien.

Die Linneische Gattung der Geranien, welche nach den Beobachtungen der neuern Botaniker bekanntlich in 3 Gattungen, Pelargonium, Eradium und Geranium zerfällt, ist gewiß eine der schönsten Pflanzengattungen, und macht dem Liebhaber ausländischer Gewächse sehr viel Vergnügen, besonders da die mehrsten Arten derselben zu den Modeblumen gehören. Wie unangenehm muß es aber nicht dem Blumenfreunde seyn, wenn er eine Sammlung davon aufstellen will, und die Arten von den Gärtnern immer unter falschen Namen erhält, so, daß er nicht anders, als durch viele Unkosten zu seinem Zweck gelangen kann.

Da ich nun seit mehrern Jahren die Arten dieser Gattungen sorgfältig gesammelt, im hiesigen Garten gepflanzt und aufmerksam beobachtet, und auch durch den Saamen viel neue erhalten habe; so bin ich gesonnen, dieselben in Abbildungen, welche schon alle bereits nach der Natur sehr gut gezeichnet sind, in Heften herauszugeben, und dadurch den Liebhabern eine vollständige Sammlung dieser schönen Arten zu liefern, und zwar unter dem Titel: Abbildung aller Linneischen Geranien.

Plan.

1) Ein jeder Heft liefert 4—6 gut illuminirte Abbildgen in 4. und 2 Bogen Beschreibung.

2) Die Geschlechter werden in den Ersten nicht miteinander vermischt, sondern es liefert ein Heft immer nur Pelargonien, ein anderer Geranien ꝛc.

3) Jede Spezies erhält den lateinischen, deutschen und englischen Namen, und dann folgt die nöthi-

ge Beschreibung. Bei ganz neuen Arten wird teutscher und lateinischer Text geliefert.

4) Die Kultur und Vermehrung, besonders wie dieselben mit wenigen Kosten und Mühe und im Nothfalle ohne Gewächshaus durch den Winter gebracht werden können.

5) Bei welchen Handelsgärtnern sie in Deutschland zu haben sind, und um welche Preise.

6) Jedem Hefte werde ich eine Tabelle von den vorzüglichsten Modeblumen von andern Geschlechtern beifügen, und zwar solche, die sich mit den Storchschnäbeln in Hinsicht ihrer Blühzeit, ihrer Dauer und Farbe der Blumen, gut verbinden lassen, und bei welchen Gärtnern sie zu haben sind.

Da nun aber dieses Unternehmen einen nicht geringen Kostenaufwand verursacht; so sehe ich mich genöthiget, den Weg der Subskription einzuschlagen, um mich dadurch in den Stand zu setzen, die Hefte schnell aufeinander folgen lassen zu können. Der Pränumerationspreis eines jeden Hefts ist 18 gr., dann kostet es aber 1 Thlr.; wer aber 9 Hefte nimmt, erhält den 10ten frei. Auch erhalten die Herren Subskribenten die ersten Abdrücke. Briefe und Gelder bitte ich postfrei einzuschicken. Ich versichre nochmals, daß ich es an nichts werde fehlen lassen, um dieses Werk ganz vollkommen und brauchbar zu machen. Weimar, im Okt. 1800.

Fr. G. Dietrich,
Fürstl. Weimar. Hofgärtner.

Diejenigen Liebhaber und Buchhändler, welche dies angezeigte Werk benöthiget sind, können auch bei uns Bestellung darauf machen, werden aber ersucht, dies bald zu thun, indem der Anfang des Drucks darauf beruht.

Gebrüder Gädicke.
in Weimar.

XI. Ankündigung.

An die Musikfreunde.

Endesgesetzter hat die Ehre, anzuzeigen, daß von seiner eigenen Komposition für das Klavier oder Piano-forté folgende Werke sauber gestochen, für beigesetzte billige Preise bei ihm zu haben sind.

Pour le Clavecin ou Piano-Forté.

1) Concerto pour le Clavecin ou Piano-Forté avec accompagnement a grand Orchestre. 2 Thlr.
2) Trois sonates, 1 Thlr. 15 gr.
3) Fantasie. 8 gr.
4) Marche avec dix Variations. 15 gr.
5) Ariette avec Neuf Var. N. II. 15 gr.
6) Ariette avec Neuf Var. N. III. 15 gr.
7) Douze petites Pièces. 1 Thlr.
8) Douze Variations avec d'un Violon obligé. 18 gr.
9) Sonate avec accompagnement d'un Violon et Violoncelle obligés. 1 Thlr.

Zugleich kündigt er an, daß in kurzer Zeit die Presse verlassen wird: Douze Variations pour le Piano-Forte, über das bekannte Lied: O du lieber Augustin, und bei ihm auf Pränumeration das Exemplar zu 12 gr. sächsisch, in der Folge aber 16 gr. sächsisch zu haben ist.

Weimar, im Oktober
1800.

F. Destouches,
Herzogl. Sachs. Weimarischer Konzertmeister.

XII. Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst. 1r u. 2r Th. mit vierfachem Register und 208 großen Kupfertafeln, ohne den eingedruckten Vignetten. Aus dem Italienischen übersetzt von Prof. Bronn. gr. Fol. 1791. 92.

Dieses den Kunstliebenden so nützliche Werk ist nun durch das in vergangener Oster-Messe herausgekommene vierfache Register komplet geworden, und kostet 29 Thlr. 12 gr. Um aber den Liebhabern den Ankauf zu erleichtern, und es gemeinnütziger zu machen, setze ich den Preiß bis zum 1sten Januar 1801 auf 18 Thlr. in Golde den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, herunter. Wer sich dieses kostbare Bibliothekbuch anzuschaffen gedenkt, beliebe sich an Unterschriebenen oder die ihm zunächst gelegenen Buchhandlung zu verwenden. Nach abgelaufener Zeit tritt der ordinaire Preiß wieder ein. Buchhändler genießen 10 pro Cent Rabbat. Wer 8 Exemplare auf einmal nimmt, erhält das 9te umsonst. Briefe und Gelder erbittet man postfrei einzusenden.

C. G. Schöne,

Buchhändler in Berlin unter der Stechbahn.

XIII. Neue Taschenbücher.

Wir machen das Publikum vorläufig auf nachfolgende in unserm Verlag erscheinende Taschenbücher aufmerksam.

1) Panorama. Ein Taschenbuch auf das erste Jahr des 19ten Jahrhunderts, von Friedrich Schlenkert (Verfasser Friedrichs mit der gebißnen Wange). Mit 6 Kupfern in engl. Manier.

2) Taschenbuch für Billardspieler. Enthaltend: ei-

ne Anweisung sämmtlicher Regeln, die zu richtiger Erlernung dieses schönen und unterhaltenden Spiels nöthig sind. Mit Kupfern.

Es sind dies nicht etwa die auf allen Kaffeehäusern angeklebten Billardregeln, sondern eine auf Erfahrung und Grundsätze gegründete Anweisung zu diesem für Geist und Körper so vortheilhaften Spiele.

3) Neuestes Taschenbuch für Frauenzimmer edler Bildung, von Eulalia Gutwill. Erster Jahrgang. Mit Kupfern in engl. Manier.

Unter der Menge bereits vorhandener Taschenbücher für Frauenzimmer soll sich dieses nach dem Willen der Verfasserin dadurch auszeichnen, daß es für verheurathete und unverheurathete Frauenzimmer passend ist, statt daß jene immer nur für eine von beiden Klassen berechnet worden. Das Angenehme soll mit dem Nützlichen im innigsten Vereine erscheinen, und selbst das Aeussere wird sich auf das Vortheilhafteste empfehlen.

4) Taschenbuch der Welt- und Lebensklugheit für Personen, die in die große Welt treten, oder im Umgange mit der großen Welt leben.

Je höher die Bedürfnisse der Menschen, besonders in den höhern Ständen steigen, desto nothwendiger sind Erfahrungen und eine gewisse Abgeschliffenheit, die man nur nach und nach bekommt, wenn man größtentheils durch Schaden klug geworden ist. Dieses Taschenbuch enthält in gedrängter Kürze eine Menge der feinsten aus dem Umgange der großen Welt gezognen Erfahrungen und nicht allein der, der seinen ersten Ausflug in die große Welt wagt, sondern auch die, die bereits im Umgange mit ihr manche Gefahr und Schaden ertragen haben, werden diese goldnen Erfahrungen mit Vortheil benutzen.

5) Taschenbuch für Freunde der Freude und des geselligen Gesanges. Mit 100 in Kupfer gestochnen Seiten Melodien der besten Tonkünstler.

Wer es weiß, daß Gesang die Seele gesellschaftlicher

Freuden ist, der wird sich freuen, in dieser mit Geschmack gemachten Auswahl Gelegenheit zu finden, bei vielerlei frohen Gelegenheiten, für welche alle der Herausgeber gesorgt hat, Freuden zu unterhalten und zu erhöhen. Auch ist diese Sammlung ein angenehmes Geschenk für Frauenzimmer jedes Standes.

Sommersche Buchhandlung
in Leipzig.

Anzeigungsblatt
der
Wiener Zeitschrift für Kunst,
Literatur, Theater und Mode.
Nr. 1. Samstag, 1. Januar 1842.

Redigirt
von
Adalbert von Schmidt
und
Moritz Gottlieb Saphir.

II. Das Gewitter. Von Friderike Brunn, geb. Münter.
III. Hugdieterich und Hildburg. Nach dem Heldenbuch. Von Friedrich Majer.
IV. Der frohe Junker. Von E.
V. Die Nahen und Fernen. Von E.
VI. Die rasche Lebensreise. Von E.
VII. Ideenspiele. Von E.
VIII. Elegieen. Von S.
IX. Bertrand und Du-Gunsolin, als Knabe und Jüngling. Von Friedrich Majer.

Die Bestellungen auf dieses Taschenbuch von Weimar beliebe man unverzüglich zu machen. Weimar im November 1800.

Gebrüder Gädicke.

II. Der Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Fürstl. Sächs. Weim. Hofgärtner. 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Herr Dietrich liefert hier den würdigsten Pendant zu der vor kurzem von ihm herausgegebenen Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, und jeder Liebhaber der Blumen- und ökonomischen Gärtnerey wird es ihm danken, denn er ertheilt Belehrungen aus Erfahrung, wie man die große Noth, die Gewächse ohne Treibhäuser zu überwintern, zum vortheilhaftesten überwinden könne. Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin hat man in den Haushaltungen als ein praktisch nützliches Büchelchen aufgenommen, und gleiche Ehre wird ohne Zweifel dem Wintergärtner wiederfahren. Die Gewächse, deren Ueberwinterung hier gelehrt wird, sind folgende:

I Abtheilung. Aestherische Pflanzkunst.

Chapter One Introduction: The Study of Early Modern Europe
Chapter Two Medieval Origins of Early Modern Europe
Chapter Three The Renaissance
Chapter Four The Reformation
Chapter Five The Age of Religious Wars
Chapter Six The Rise of Absolutism
Chapter Seven The Scientific Revolution
Chapter Eight The Enlightenment
Chapter Nine The Old Regime
Chapter Ten The French Revolution
Chapter Eleven Napoleon
Chapter Twelve Conclusion: The Legacy of Early Modern Europe

Copyright © 2024 by Academic Press
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, distributed, or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law.
Published by Academic Press, 123 Publication Street, Suite 456, Knowledge City, KC 78901
ISBN: 978-1-2345-6789-0
Printed in the United States of America

In der Einleitung wird die Ueberwinterung überhaupt abgehandelt, und das Ganze beschließt ein Register mit den einzelnen Benennungen der abgehandelten Gewächse.

Man findet dieß nützliche Buch sowohl bei uns als auch in allen Buchhandlungen.

Gebrüder Gädicke
zu Weimar.

III. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. Oktober 1800. Zu haben wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen.

Im Oktober d. J. sind bei uns von dieser Zeitung No. 40 bis 43 gedruckt worden, deren Hauptaufsätze folgende Ueberschriften haben: Beitrag zur Kenntniß der vorzüglichsten Handelsprodukte der Stadt Königsberg in Preussen; Cyprischer Terpentin; über die Einführung der chemischen Geschwindbleichen zu Schmiedeberg in Schlesien; Hagel und Schrot; Beschreibung einer neuen zu Berlin verfertigten Glättmaschine; über den politischen Werth der Hansestädte, und Hamburg insbesondere; Kapern; Steinkohlen. Ausser diesen findet man einige Anzeigen von neuen Kaufmännischen Schriften, und vielerlei kurze dem Kaufmanne wichtige Korrespondenz-Nachrichten.

Der ganze Jahrgang kostet bei uns, in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet, Oktobr. 1800. ist erschienen und am

Lists and Programmes, Miscellaneous—continued.

Victoria Medical Society, 11, Chandos-street, Cavendish-square, W.

Victoria Park Literary Institute, Victoria Park, Manchester.

Victoria Park Literary Institute, Victoria Park, Manchester.

Victoria Park Literary Institute, Victoria Park, Manchester

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig.

Annex II

Annex II

Annex II

to the Public Trust and Confidence Index, that is, the higher the Public Trust and Confidence Index, the lower the Public Trust and Confidence Risk.

Public Trust and Confidence Risk Index = 1 / Public Trust and Confidence Index

Public Trust and Confidence Risk Index = 1 / 0.5

Public Trust and Confidence Risk Index = 2

Public Trust and Confidence Risk Index = 2 / 1

[illegible] Anno Regni Regis Henrici Octavi Tricesimo Primo.

Act, 1838. Whitehaven Junction Railway Act, 1838. Whitehaven Junction Railway Act, 1838. Whitehaven Junction Railway

[illegible] Gesetz vom 30. Juni 1900, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, [illegible] Gesetz vom 1. Juni 1870, betreffend die Gewerbe-Genossenschaften, [illegible] Gesetz vom 8. August 1890

Der Bundesminister für Wirtschaft hat mit Erlaß vom 15. Juli 1960 (BAnz. Nr. 137 vom 23. Juli 1960) die Richtlinien für die Gewährung von Bundesmitteln zur Förderung der Ausbildung von Fachkräften für Entwicklungsländer (Richtlinien für die Förderung der Ausbildung von Fachkräften für Entwicklungsländer) mit Wirkung vom 1. Juli 1960 bekanntgemacht.

Die Richtlinien sind im Bundesanzeiger Nr. 137 vom 23. Juli 1960 auf Seite 1 veröffentlicht.

Bonn, den 25. Juli 1960

Der Bundesminister für Wirtschaft
Im Auftrag
Dr. Westrick

Richtlinien für die Förderung der Ausbildung von Fachkräften für Entwicklungsländer

Nach Art. 59 Abs. 2 Satz 1 GG und § 44 Abs. 1 BHO erläßt der Bundesminister für Wirtschaft im Einvernehmen mit dem Bundesminister der Finanzen folgende Richtlinien für die Gewährung von Bundesmitteln zur Förderung der Ausbildung von Fachkräften für Entwicklungsländer:

1. Zweck der Förderung

Die Förderung dient dem Zweck, Fachkräften aus Entwicklungsländern eine Ausbildung zu ermöglichen, die sie befähigt, in ihrer Heimat eine Tätigkeit auszuüben, die der Entwicklung ihres Landes dient.

2. Rechtsform der Förderung

Die Förderung wird durch Zuschüsse gewährt.

3. Voraussetzungen der Förderung

Gefördert werden Fachkräfte aus Entwicklungsländern, die

a) eine Ausbildung in der Bundesrepublik Deutschland durchlaufen,

b) sich verpflichten, nach Abschluß der Ausbildung in ihr Heimatland zurückzukehren und dort eine Tätigkeit auszuüben, die der Entwicklung ihres Landes dient,

c) sich verpflichten, nach Abschluß der Ausbildung mindestens zwei Jahre in ihrem Heimatland eine Tätigkeit auszuüben, die der Entwicklung ihres Landes dient.

Art. 1 und 2 des Gesetzes betreffend Abänderung des Gesetzes vom 21. Juni 1869 (Bundes-Gesetzbl. S. 242) lauten wie folgt:

Art. 1.

Die Absätze 2 und 3 des §. 1 des Gesetzes vom 21. Juni 1869 (Bundes-Gesetzbl. S. 242) werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Ausübung der Heilkunde ist Personen, welche eine Approbation als Arzt, Wundarzt, Geburtshelfer oder Zahnarzt besitzen, nach Maßgabe dieser Approbation gestattet.

Art. 2.

Der §. 2 des Gesetzes vom 21. Juni 1869 (Bundes-Gesetzbl. S. 242) wird aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Approbation als Arzt ist zu ertheilen, wenn der Nachsuchende

1) die Befähigung zum Studium der Medicin durch das Zeugniß der Reife eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung nachgewiesen hat,

2) nach Erlangung dieses Zeugnisses mindestens fünf Jahre lang sich dem Studium der Medicin auf einer deutschen Universität gewidmet hat,

3) nach Erlangung dieses Zeugnisses mindestens ein Jahr lang sich der Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, Zoologie und Physik auf einer deutschen Universität gewidmet hat,

4) nach Erlangung dieses Zeugnisses mindestens ein Jahr lang sich der Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, Zoologie und Physik auf einer deutschen Universität gewidmet hat,

5) nach Erlangung dieses Zeugnisses mindestens ein Jahr lang sich der Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, Zoologie und Physik auf einer deutschen Universität gewidmet hat,

Abbreviations, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

5) Panorama. Ein Taschenbuch auf das erste Jahr des 19ten Jahrhunderts, von Friedrich Schlenkert. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl. rhein.

Der bekannte Verfasser liefert in diesem Taschenbuche ein vortreffliches Gemälde der Menschen, wie sie sind, in dem ihm ganz eignen lebhaften Kolorit. Zu mehrerer Unterhaltung hat er die Form des Dialogs gewählt und seine Personen handeln bald am Hofe, bald in der ruhigen Hütte des Landbewohners.

6) Taschenbuch für Blumenliebhaber und für Gartenfreunde. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rheinisch.

Man findet in diesem Taschenbuche eine genaue und durchaus auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie man in jedem Monate durch das ganze Jahr hindurch verfahren muß, um sowohl in Gärten als in den Zimmern schöne Blumen zu erhalten und fast in jedem Monate neue Blumen zu bekommen. Es wird daher dieses Taschenbuch zugleich ein angenehmes Geschenk für Damen seyn, die ihre Zimmer gern mit dem schönsten Schmucke, mit Blumen, dekoriren.

7) Taschenbuch für Prediger, und für Kandidaten des Predigtamts. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rheinisch. —

Dieses Taschenbuch enthält ausser einem Kalender auf 1801. 1802. 1803 und 1804., wo überall die vorfallenden Amtsverrichtungen angezeigt sind, 1) ein alphabetisches Wörterbuch der Amtspflichten eines Kursächsischen Predigers. 2) Etwas über den Ursprung der Feyer- und andrer merkwürdigen Tage. 3) Wie sich ein Landprediger gegen nächtliche Einbrüche der Diebe zu sichern habe. 4) Leichen- Trauungs- Hochzeits- und andre religiöse Gebräuche verschiedener Völker. 5) Einen bequem eingerichteten Leipziger Postbericht. Uebrigens hat der Verfasser vorzüglich zur Absicht, Prediger und Kandidaten des Predigtamts mit ihren gegenwärtigen und künftigen Amts-

pflichten genauer bekannt zu machen und man findet daher mancherley nützliche Dinge in diesem Taschenbuche, die man anderwärts vergebens sucht.

XI. Geschichte des Nürnbergischen Handels.

In Nürnberg bei dem Verfasser und in Leipzig in Kommission bei A. F. Böhme ist zu haben: „Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch von J. F. Roth, Diak. zu St. Sebald in Nürnberg. Erster Theil. Mit einem Kupfer. gr. 8.“ Der Subskriptionspreis für den ersten Theil ist 1 Rthl. 3 gr. Sächs. Man kann noch für den zweiten Theil subskribiren. Der nachherige Ladenpreis wird um das Drittel erhöht.

XII. Bekanntmachung.

Auf so viele Nachfragen wegen der Heldin der Vendee, ein wirklicher Abällino, und des neuen Bandes des Journals für Theater und andere schöne Künste, von D. Schmieder, dienet hiermit zur Nachricht, daß beide Werke diese MMesse gewiß erscheinen und versendet werden. Zum Anfange des neuen Jahrhunderts erscheint auch wieder ein Theaterkalender von D. Schmieder mit Ergänzungen und Fortsetzungen seiner vorigen, und ein paar Kupferstiche beliebter Mitglieder des Hamburgischen deutschen Theaters. Der Herausgeber bittet daher Bühnenvorsteher oder sonstige Liebhaber dds Theaters so wie seine bisherigen Korrespondenten, die Personal- und Stückverzeichnisse nebst Debüts- Gastrollen und andere Anzeigen aufs baldigste unter seiner Adresse an die Buchhandlung der Verlags-Gesellschaft in Hamburg einzusenden, so daß die Beiträge unfehlbar im November eingegangen sind, weil der Kalender noch vor dem Neuenjahr erscheinen soll.

D. Schmieder bearbeitet jetzt die neue französische Oper Gulnar ou l'esclave Persanne, Musik von Da-

Sir Thomas Bateson, Bart., Lord Deputy-Lieutenant of the County of Londonderry, and Custos Rotulorum of the said County, and Sir Robert Hamilton, Knight, Lord Deputy-Lieutenant of the County of Antrim, and Custos Rotulorum of the said County, and Sir Thomas Staples, Bart., Lord Deputy-Lieutenant of the County of Tyrone, and Custos Rotulorum of the said County, and Sir Richard Wallace, Knight, Lord Deputy-Lieutenant of the County of Fermanagh, and Custos Rotulorum of the said County, and Sir Thomas Lighton, Bart., Lord Deputy-Lieutenant of the County of Donegal

XIV. Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1801. Gotha, bei Carl Wilhelm Ettinger.

Schon seit 36 Jahren gehört dieser Kalender zu den beliebtesten Büchern dieser Art. Unstreitig trug der Umstand, daß er für das augenblickliche Bedürfniß so gut berechnet ist, zu seiner gütigen Aufnahme sehr viel bey. Das genealogische Verzeichniß der großen und kleinen Beherrscher von Europa, die synchronistische Tabelle der europäischen Regenten seit Karln dem Großen, die politische Rechenkunst, das Verzeichniß von den Einwohnern der vornehmsten Städte, die Tafeln von den Unterschieden der Mittagskreise in Zeit, der Gehalt verschiedener Münzen, die Nachrichten von allerlei Gewichten und Maßen u. s. w. machen ihn zu einem unentbehrlichen Taschenbuche der feinen Welt. Die meisten von diesen Artikeln sind aber von neuem durchgesehen, und berichtigt worden. Ausser ihnen enthält der gegenwärtige Kalender noch einige andre belehrende und unterhaltende Aufsätze, als: über Sitten und Lebensart in Portugal, einige Hypothesen über die Sonne, Wirkung der Musik auf die Thiere, historisch-statistische Uebersicht des osmanischen Reichs, Geschichte der Astronomie vom Jahr 1799. vom Herrn O. L. von Zach, Chronik des Jahres 1799 und 1800. Beitrag zur Kenntniß des Aufwandes der vorigen Zeiten. Etwas über den Werth des Geldes und die Preise, vor der Entdeckung von Amerika. Beispiele von ausserordentlicher menschlicher Leibesstärke. Geschwindigkeit einiger lebendigen Geschöpfe ꝛc. Die demselben einverleibten Kupfer sind nicht allein interessant, sondern auch sehr gut gezeichnet und gestochen. Sie enthalten Darstellungen portugisischer und japanischer Reisegebräuche, Vorstellungen von Maltha und Corfu, und von ihren Einwohnern; die Ansichten der Residenzen der vornehmsten kriegführenden Mächte, ingleichen drey der schönsten englischen Landhäuser. Alles dieses kostet, in einem schönen Einbande, nicht mehr als Einen Thaler sächs. und so bleibt dieser Almanach, (der auch in französischer Sprache zu haben ist) noch immer der wohlfeilste unter seinen Brüdern.

XV. Tägliches Taschenbuch für alle Stände 1801.

Gotha. In der Ettingerschen Buchhandlung ist erschienen und in allen angesehenen Buchhandlungen zu haben:

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1801.

In diesem, nach dem nützlichen und bequemen englischen Memorandum Boocks für Deutsche eingerichteten Taschenbuche, das bisher den ungetheilten Beifall des Publikums erhalten hat, findet man eine Menge allgemein nützlicher Notizen zusammengedrängt, die man täglich braucht, und doch in den gewöhnlichen Taschenkalendern vermißt. Dieses Taschenbuch muß sich eben dadurch allen Hausvätern, Geschäftsmännern, Kaufleuten, Reisenden u. s. w. vorzüglich empfehlen. Einen großen Werth hat es jetzt noch dadurch erhalten, daß eine alphabetische Uebersicht der in diesem Taschenbuche vorkommenden beträchtlichen Orte der Postrouten beigefügt worden ist, aus welcher man mit einem Blicke die Entfernung von den Hauptstädten ersehen kann. Voran befindet sich eine schön gestochne Landcharte von der Gegend um Frankfurt am Main, 15 Meilen im Umkreise. Es ist in rothes Leder gebunden, und mit einer Brieftasche versehen und kostet 16 gr. sächs. oder 1 fl. 12 kr Reichsmünze.

XVI. Englische Miscellen.

Von der beträchtlichen Anzahl der englischen Zeitungen, Magazine und Monatsschriften, kommt nur ein kleiner Theil zu uns herüber, und insgemein so spät, daß wir erst nach 3 oder 4, auch 5 Monaten erfahren, was England im gelehrten, artistischen und merkantilischen Fache Neues und Interessantes geliefert hat. Die Umstände, welche dieß verursachen, können auch durch den nahen oder fernen Frieden nicht ganz abgeändert werden. Dieß erzeugte den Gedanken, ob nicht in London selbst

Ce qui est vrai pour les Indiens de l'Amérique du Nord l'est également pour ceux de l'Amérique du Sud. Les Indiens Guaranis, par exemple, ont une légende qui ressemble à celle des Iroquois. Ils croient que le monde a été créé par un dieu qui a fait d'abord le ciel, puis la terre, puis les animaux, puis les hommes. Ils croient aussi que le monde a été détruit par un déluge, et que les hommes ont été sauvés par un dieu qui a fait un bateau et y a mis un couple de chaque espèce d'animaux.

Les Indiens Guaranis ont aussi une légende qui ressemble à celle des Iroquois sur la création de la femme. Ils croient que la femme a été créée par un dieu qui a pris une côte de l'homme et en a fait une femme. Ils croient aussi que la femme a été créée pour être la compagne de l'homme, et qu'elle a été créée pour lui donner des enfants.

Les Indiens Guaranis ont aussi une légende qui ressemble à celle des Iroquois sur la création de la femme. Ils croient que la femme a été créée par un dieu qui a pris une côte de l'homme et en a fait une femme. Ils croient aussi que la femme a été créée pour être la compagne de l'homme, et qu'elle a été créée pour lui donner des enfants.

über diese die Allgemeine Zeitung hinlängliche Auskunft giebt.

Von Zeit zu Zeit soll ein Kupfer mitgetheilt werden, namentlich Vorstellungen oftgenannter Gegenden in London oder auf dem Lande, Portraits berühmter Personen und Schilderungen wichtiger Auftritte. Der ersten Nummer findet man die Aussenseite der Westminsterhalle und des Parlaments nach einem sehr guten Original beigefügt.

Der Inhalt des so eben erschienenen ersten Heftes ist folgender:

Transport von einer Million Sterling in Kronenthalern nach der Englischen Bank. — Freude der Londner Bürger darüber. — Sechsthalb Tonnen Goldes; die Einkünfte der Stadt London. — Merkwürdige Gegend der Bank, der Börse, des Mayorpallastes. — Die erstaunlichen Geschäfte in der Bank, die vielen Diener, die geschwinde Abfertigung. — Taschendiebe, die dort lauern. — Solide und bequeme Bauart der Bank. — Banknoten; ihre Verfertigung; ihr Vorzug über baare Münze. — Seltsame Bibliothek in der Bank. — Bewaffnung ihres sämmtlichen Personales; Ursachen. — Dächer von überfirnißtem Blech. — Prächtige Erweiterung der Bank im Vorschlage. — Ihre unterirdischen Geldgewölbe. — Erklärung des Titelkupfers. — Bauart der Westminsterhalle. — Bestimmung. — Erstaunliche Bankette daselbst. — Königs Richards II zweitausend Köche und ihr Kochbuch. — Gerichtshöfe und Parlamentssitzungen in demselben Gebäude. — Der Herzog von Clarence, ein guter Redner. — Samuel Ireland's letzte interessante Schrift. — Sein Tod. — Seines Sohnes literarische Spaßvogeley. — Hr. Hofrath Eschenburg. — Tod des berühmten Anatomen Cruikshank. — Schilderung dieses grosen Mannes. — Seine Milde gegen die Armen, seine Erziehung und Schriften. — D. Hunter. — Nachrichten aus dem englischen Mittellande. — Herr von Archenholz. — Die Schustermeister in Hull brauchen Geld. — Leder-Handel. — Englische Taxen in Teutschland bezahlt. — Unglaublicher Preis der nothwendigsten Bedürfnisse. — Oeffentliche Bibliothek in Hull. — Zwey Habichte töd-

Nr. 1 Ausgegeben am 1. Februar 1911

1. Gesetz betreffend die Landtagswahlen.

Vom 27. Januar 1911.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Anhalt, Graf zu Askanien, Graf zu Ascherleben, Graf zu Barby, Graf zu Mansfeld, Graf zu Hohnstein, Graf zu Regenstein, Graf zu Blankenburg, Graf zu Reinstein, Graf zu Gleichen, Graf zu Lauterberg, Graf zu Scharzfeld, Graf zu Klettenberg, Graf zu Honstein, Graf zu Heringen, Graf zu Lohra, Graf zu Kleinorner, Graf zu Delitzsch, Graf zu Barby, Graf zu Mühlingen, Graf zu Rochlitz, Graf zu Glatz, Graf zu Roßla, Graf zu Querfurt, Graf zu Wernigerode, Graf zu Hohenstein

[illegible] [illegible] [illegible] [

The Lord Jesus Christ is the only Saviour and the only Mediator between God and man. He is the only Priest who can help us. He is the only Intercessor who can plead for us. He is the only Advocate who can speak for us. He is the only Physician who can heal us. He is the only Shepherd who can feed us. He is the only Guide who can lead us. He is the only Master who can teach us. He is the only Lawgiver who can rule us. He is the only King who can reign over us. He is the only Judge who can condemn us. He is the only Friend who can love us. He is the only Husband who can marry us. He is the only Bridegroom who can wed us. He is the only Head who can govern us. He is the only Foundation who can support us. He is the only Rock who can shelter us. He is the only Refuge who can protect us. He is the only Fortress who can defend us. He is the only Tower who can secure us. He is the only Shield who can cover us. He is the only Buckler who can guard us. He is the only Sword who can defend us. He is the only Armour who can clothe us. He is the only Helmet who can crown us. He is the only Breastplate who can protect us. He is the only Girdle who can gird us. He is the only Shoe who can shod us. He is the only Staff who can support us. He is the only Rod who can correct us. He is the only Comforter who can comfort us. He is the only Consoler who can console us. He is the only Healer who can heal us. He is the only Restorer who can restore us. He is the only Redeemer who can redeem us. He is the only Saviour who can save us.

J. C. RYLE, M.A.

Mode, the Hypodorian, 1. 57; the Hypophrygian, 1. 57; the Hypolydian, 1. 57; the Dorian, 1. 57; the Phrygian, 1. 57; the Lydian, 1. 57; the Mixolydian, 1. 57; the Ionian, 1. 57; the Aeolian, 1. 57; the Locrian, 1. 57; the Hypermixolydian, 1. 57; the Hypoionian, 1. 57; the Hypoaeolian, 1. 57; the Hypoloc

Der Verstorbene hinterließ ein Vermögen von 1 Million Mark, das er seinen Verwandten vermachte. Die Witwe erhielt nur 1000 Mark.

Ein Vermögen von 1 Million Mark hinterließ der Verstorbene seinen Verwandten. Die Witwe erhielt nur 1000 Mark.

Ein Vermögen von 1 Million Mark hinterließ der Verstorbene seinen Verwandten. Die Witwe erhielt nur 1000 Mark.

Bischof, der sich mit Bewilligung seines Kapitels, Landes- und Lehensherrn, Landstände und Unterthanen, auch Nachbarn, mit einem Bischof einer andern Diöcese, oder mit einem Erzbischof, oder Metropolitan, in Ansehung der Ausübung der bischöflichen Rechte, vereinbaret, und dessen Bestätigung, Consecration und Einführung übernimmt, ist nicht nur ein Eidbrüchiger, sondern auch ein Meineidiger, und ein Verräther an seiner Kirche, an seinem Vaterlande, und an seinem Landesherrn.

1776. Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein Buch, das in Deutschland, wo es so viele Bücher giebt, eine Epoche machen soll, muß gewiß etwas ganz vorzügliches seyn. Und dieß ist die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die Herr Nicolai in Berlin herausgiebt, und wovon jetzt der 23ste Band vor uns liegt. Wir haben schon mehrere Bände dieses Werks gelesen, und können es mit Wahrheit versichern, daß es in seiner Art das beste ist, was wir in Deutschland haben. Es ist nicht nur ein Buch, das jeder Gelehrte, sondern auch jeder Ungelehrte, der Bücher liest, haben muß, wenn er nicht Geld und Zeit verschwenden will. Es ist ein Buch, das jeder Prediger, jeder Schullehrer, jeder Arzt, jeder Jurist, jeder Kaufmann, jeder Landwirth, jeder Handwerksmann, jeder Edelmann, jeder Bürger, jeder Bauer, jeder Hausvater, jeder Jüngling, jeder Mann, jedes Weib, jedes Mädchen, jeder Greis, jedes Kind, jeder Katholik, jeder Protestant, jeder Lutheraner, jeder Reformirter, jeder Mennonit, jeder Herrnhuter, jeder Jude, jeder Türke, jeder Heide, jeder Deutsche, jeder Franzose, jeder Engländer, jeder Italiener, jeder Spanier, jeder Russe, jeder Pole, jeder Ungar, jeder Böhme, jeder Schweizer, jeder Holländer, jeder Däne, jeder Schwede, jeder Europäer, jeder Asiate, jeder Afrikaner, jeder Amerikaner, jeder Mensch, jedes Thier, jeder Baum, jeder Strauch, jedes Kraut, jeder Stein, jedes Metall, jedes Salz, jeder Tropfen Wasser, jedes Stäubchen Erde, jedes Lüftchen, jeder Sonnenstrahl, jeder Mondschein, jeder Stern, jeder Komet, jeder Planet, jede Sonne, jedes Fixsternsystem, jeder Weltkörper, jeder Himmel, jeder Gedanke, jeder Begriff, jeder Einfall, jede Idee, jeder Traum, jeder Wunsch, jeder Vorsatz, jeder Entschluß, jede Handlung, jede Unterlassung, jeder Fehler, jede Tugend, jedes Laster, jede Sünde, jeder Irrthum, jede Wahrheit, jeder Zweifel, jede Gewißheit, jeder Glaube, jeder Unglaube, jeder Aberglaube, jede Religion, jeder Gottesdienst, jeder Tempel, jeder Altar, jeder Priester, jeder Gott, jeder Teufel, jeder Engel, jeder Geist, jeder Körper, jede Kraft, jede Bewegung, jede Ruhe, jeder Raum, jede Zeit, jede Ewigkeit, jedes Nichts, jedes Etwas, jedes Ding, jeder Name, jedes Wort, jeder Laut, jeder Ton, jeder Buchstabe, jeder Accent, jeder Punkt, jeder Strich, jeder Buchstabe, jeder Buchstabe, jeder Buchstabe

Gesetz, betreffend Abänderung des Gesetzes über die Verwendung von Mitteln des Reichsinvalidenfonds, vom 22. Mai 1910 (RGBl. S. 789).

Vom 3. Juni 1911.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen im Namen des Reichs, nach Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags, was folgt:

Artikel 1.

Das Gesetz über die Verwendung von Mitteln des Reichsinvalidenfonds vom 22. Mai 1910 (RGBl. S. 789) wird dahin abgeändert, daß an Stelle der Worte „bis zum 31. März 1911" die Worte „bis zum 31. März 1912" treten.

Artikel 2.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 3. Juni 1911.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Ordinary, which shall be given before the Justices of Assize, Nisi Prius, Oyer and Terminer, and General Gaol Delivery, and the Justices of the Peace in Quarter Sessions assembled, and shall be entered of record, and shall be in force for the space of seven years, and no longer, unless the same be renewed by the Ordinary, which renewal shall be entered of record as aforesaid; and the Ordinary shall not grant any such licence, or renew the same, unless he shall be satisfied that the person to whom the same is granted, or renewed, is of good character, and that he is a fit and proper person to be entrusted with the same, and that he is provided with a proper place for the purpose, and that he has sufficient means to carry on the business of a pawnbroker, and that he is not a person who has been convicted of any felony, or of any misdemeanor in relation to property, or who has been in the habit of receiving stolen goods, knowing the same to be stolen, or who has been in the habit of buying goods from persons under the age of fourteen years, knowing them to be under that age, or who has been in the habit of buying goods from persons under the age of twenty-one years, knowing them to be under that age, without the consent of their parents or guardians, or who has been in the habit of buying goods from persons of unsound mind, knowing them to be of unsound mind, or who has been in the habit of buying goods from persons who are drunk, knowing them to be drunk, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of getting drunk, knowing them to be in the habit of getting drunk, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of stealing, knowing them to be in the habit of stealing, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of receiving stolen goods, knowing them to be in the habit of receiving stolen goods, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of buying goods from persons under the age of fourteen years, knowing them to be under that age, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of buying goods from persons under the age of twenty-one years, knowing them to be under that age, without the consent of their parents or guardians, or who has been in the habit of buying goods from persons who are in the habit of buying goods from persons of unsound mind, knowing them to be of unsound mind, or who has been in the habit of buying goods from persons who are

Ordinary Expenditure, Revenue Expenditure, Capital Expenditure, Capital Receipts, Loans, Sinking Funds, Debt Charges, Revenue Account, Capital Account, Loan Account, Sinking Fund Account, Balance Sheet, Assets, Liabilities, Reserves, Provisions, Depreciation, Renewals, Repairs, Maintenance, Contingencies, Insurance, Audit, Auditor, Abstract of Accounts, Annual Statement, Estimates, Budget, Supplementary Estimates, Virement, Appropriation, Lapse, Carry Forward, Surplus, Deficit, Balance, Cash Balance, Bank Balance, Investments, Securities, Trustees, Trust Funds, Endowments, Bequests, Donations, Subscriptions, Grants-in-aid, Subsidies, Contributions, Recoveries, Refunds, Advances, Deposits, Earnest Money, Security Deposits, Retention Money, Bills, Vouchers, Pay Bills, Contingent Bills, Travelling Allowance Bills, Medical Bills, Pension Bills, Gratuity Bills, Leave Salary Bills, Arrear Bills, Supplementary Bills, Final Bills, Running Account Bills, Measurement Books, Muster Rolls, Pay Rolls, Acquittance Rolls, Service Books, Leave Accounts, Casual Leave, Earned Leave, Half-pay Leave, Commuted Leave, Extraordinary Leave, Maternity Leave, Study Leave, Furlough, Joining Time, Transfer Grant, Passage Allowance, Leave Allowance, Compensatory Allowance, Dearness Allowance, House Rent Allowance, Conveyance Allowance, Entertainment Allowance, Sumptuary Allowance, Uniform Allowance, Overtime Allowance, Night Duty Allowance, Hill Allowance, Field Allowance, Tiffin Allowance, Daily Allowance, Mileage, Halting Allowance, Transport Allowance, Contingent Charges, Office Expenses, Stationery, Printing, Postage, Telegrams, Telephones, Rent, Rates, Taxes, Electricity Charges, Water Charges, Gas Charges, Fuel, Oil, Lubricants, Tools, Implements, Furniture, Fittings, Repairs, Maintenance, Upkeep, Cleaning, Sweeping, Scavenging, Conservancy, Sanitation, Drainage, Water Supply, Lighting, Watering, Gardening, Horticulture, Arboriculture, Forestry, Afforestation, Reforestation, Timber, Firewood, Charcoal, Bamboos, Canes, Grass, Thatching, Roofing, Flooring, Plastering, Painting, Whitewashing, Distempering, Varnishing, Polishing, Carpentry, Joinery, Masonry, Bricklaying, Stonework, Concrete, Reinforced Concrete, Steel Work, Iron Work, Wood Work, Glass Work, Tile Work, Slate Work, Thatch Work, Asphalt, Tar, Bitumen, Cement, Lime, Sand, Gravel, Metal, Aggregate, Mortar, Plaster, Paint, Varnish, Oil, Turpentine, Glue, Putty, Nails, Screws, Bolts, Nuts, Washers, Rivets, Hinges, Locks, Keys, Handles, Knobs, Hooks, Eyes, Latches, Bolts, Chains, Ropes, Wires, Cables, Pulleys, Blocks, Tackle, Scaffolding, Ladders, Trestles, Planks, Boards, Battens, Joists, Rafters, Purlins, Ridges, Eaves, Gutters, Downpipes, Soil Pipes, Waste Pipes, Water Pipes, Gas Pipes, Taps, Valves, Cocks, Unions, Elbows, Tees, Bends, Traps, Gullies, Manholes, Inspection Chambers, Septic Tanks, Soakage Pits, Cesspools, Latrines, Urinals, Bathrooms, Kitchens, Pantries, Store Rooms, Godowns, Warehouses, Sheds, Garages, Stables, Cowsheds, Pigsties, Poultry Houses, Kennels, Aviaries, Fish Ponds, Tanks, Wells, Boreholes, Tube Wells, Hand Pumps, Windmills, Engines, Motors, Generators, Batteries, Switchboards, Fuses, Circuits, Wiring, Conduits, Lamps, Bulbs, Shades, Fans, Heaters, Coolers, Refrigerators, Lifts, Escalators, Conveyors, Cranes, Hoists, Winches, Jacks, Screws, Levers, Wheels, Axles, Bearings, Gears, Belts, Pulleys, Shafts, Couplings, Clutches, Brakes, Springs, Buffers, Dampers, Shock Absorbers, Lubricators, Oilers, Greasers, Filters, Strainers, Separators, Condensers, Boilers, Furnaces, Grates, Chimneys, Flues, Dampers, Safety Valves, Pressure Gauges, Water Gauges, Thermometers, Barometers, Hygrometers, Anemometers, Rain Gauges, Weighing Machines, Scales, Balances, Weights, Measures, Gauges, Meters, Counters, Recorders, Indicators, Signals, Alarms, Bells, Horns, Sirens, Whistles, Flags, Lights, Lamps, Lanterns, Torches, Searchlights, Projectors, Reflectors, Lenses, Prisms, Mirrors, Telescopes, Binoculars, Periscopes, Cameras, Films, Plates, Developers, Fixers, Printing Frames, Enlargers, Projectors, Screens, Slides, Negatives, Positives, Prints, Photographs, Drawings, Tracings, Blueprints, Diazo Prints, Maps, Plans, Sections, Elevations, Perspectives, Models, Mock-ups, Samples, Specimens, Exhibits, Displays, Showcases, Cabinets, Drawers, Shelves, Racks, Pigeonholes, Files, Folders, Boxes, Envelopes, Labels, Tags, Seals, Stamps, Rubber Stamps, Inkpads, Pens, Pencils, Erasers, Rulers, Compasses, Dividers, Protractors, Set Squares, Drawing Boards, Tracing Cloth, Tracing Paper, Graph Paper, Ruled Paper, Blank Paper, Carbon Paper, Duplicating Paper, Typewriting Paper, Writing Paper, Envelopes, Notepads, Diaries, Calendars, Almanacs, Directories, Gazetteers, Atlases, Globes, Books, Periodicals, Newspapers, Magazines, Journals, Reports, Returns, Statements, Abstracts, Digests, Indexes, Tables, Charts, Graphs, Diagrams, Figures, Statistics, Census, Survey, Triangulation, Traverse, Levelling, Contouring, Plotting, Scaling, Computation, Adjustment, Field Book, Level Book, Theodolite, Plane Table, Chain, Tape, Pole, Ranging Rod, Offset Rod, Cross Staff, Prismatic Compass, Clinometer, Abney Level, Dumpy Level, Tilting Level, Wye Level, Reversible Level, Auto Level, Staff, Target, Bubble, Vernier, Micrometer, Tangent Screw, Foot Screw, Tribrach, Trivet, Tripod, Ranging, Chaining, Offsetting, Booking, Reduction, Plotting, Inking, Tracing, Blueprinting, Printing, Publishing, Binding, Stitching, Gluing, Trimming, Cutting, Folding, Perforating, Numbering, Paging, Indexing, Cataloguing, Classification, Filing, Storage, Retrieval, Issue, Return, Withdrawal, Deposit, Transfer, Disposal, Destruction, Weeding, Preservation, Conservation, Restoration, Repair, Binding, Rebinding, Lamination, Encapsulation, Fumigation, Disinfection, Pest Control, Termite Control, Rodent Control, Insect Control, Fungus Control, Mould Control, Damp Control, Humidity Control, Temperature Control, Ventilation, Air Conditioning, Heating, Cooling, Refrigeration, Insulation, Soundproofing, Fireproofing, Waterproofing, Damp-proofing, Rust-proofing, Anti-corrosion, Anti-fouling, Anti-skid, Anti-glare, Anti-static, Anti-vibration, Anti-shock, Anti-theft, Anti-pilferage, Security, Guarding, Watching, Patrolling, Escorting, Convoying, Policing, Fencing, Hedging, Ditching, Walling, Gating, Barring, Locking, Unlocking, Opening, Closing, Sealing, Stamping, Marking, Numbering, Lettering, Painting, Whitewashing, Distempering, Varnishing, Polishing, Cleaning, Sweeping, Scavenging, Conservancy, Sanitation, Drainage, Water Supply, Lighting, Watering, Gardening, Horticulture, Arboriculture, Forestry, Afforestation, Reforestation, Timber, Firewood, Charcoal, Bamboos, Canes, Grass, Thatching, Roofing, Flooring, Plastering, Painting, Whitewashing, Distempering, Varnishing, Polishing, Carpentry, Joinery, Masonry, Bricklaying, Stonework, Concrete, Reinforced Concrete, Steel Work, Iron Work, Wood Work, Glass Work, Tile Work, Slate Work, Thatch Work, Asphalt, Tar, Bitumen, Cement, Lime, Sand, Gravel, Metal, Aggregate, Mortar, Plaster, Paint, Varnish, Oil, Turpentine, Glue, Putty, Nails, Screws, Bolts, Nuts, Washers, Rivets, Hinges, Locks, Keys, Handles, Knobs, Hooks, Eyes, Latches, Bolts, Chains, Ropes, Wires, Cables, Pulleys, Blocks, Tackle, Scaffolding, Ladders, Trestles, Planks, Boards, Battens, Joists, Rafters, Purlins, Ridges, Eaves, Gutters, Downpipes, Soil Pipes, Waste Pipes, Water Pipes, Gas Pipes, Taps, Valves, Cocks, Unions, Elbows, Tees, Bends, Traps, Gullies, Manholes, Inspection Chambers, Septic Tanks, Soakage Pits, Cesspools, Latrines, Urinals, Bathrooms, Kitchens, Pantries, Store Rooms, Godowns, Warehouses, Sheds, Garages, Stables, Cowsheds, Pigsties, Poultry Houses, Kennels, Aviaries, Fish Ponds, Tanks, Wells, Boreholes, Tube Wells, Hand Pumps, Windmills, Engines, Motors, Generators, Batteries, Switchboards, Fuses, Circuits, Wiring, Conduits, Lamps, Bulbs, Shades, Fans, Heaters, Coolers, Refrigerators, Lifts, Escalators, Conveyors, Cranes, Hoists, Winches, Jacks, Screws, Levers, Wheels, Axles, Bearings, Gears, Belts, Pulleys, Shafts, Couplings, Clutches, Brakes, Springs, Buffers, Dampers, Shock Absorbers, Lubricators, Oilers, Greasers, Filters, Strainers, Separators, Condensers, Boilers, Furnaces, Grates, Chimneys, Flues, Dampers, Safety Valves, Pressure Gauges, Water Gauges, Thermometers, Barometers, Hygrometers, Anemometers, Rain Gauges, Weighing Machines, Scales, Balances, Weights, Measures, Gauges, Meters, Counters, Recorders, Indicators, Signals, Alarms, Bells, Horns, Sirens, Whistles, Flags, Lights, Lamps, Lanterns, Torches, Searchlights, Projectors, Reflectors, Lenses, Prisms, Mirrors, Telescopes, Binoculars, Periscopes, Cameras, Films, Plates, Developers, Fixers, Printing Frames, Enlargers, Projectors, Screens, Slides, Negatives, Positives, Prints, Photographs, Drawings, Tracings, Blueprints, Diazo Prints, Maps, Plans, Sections, Elevations, Perspectives, Models, Mock-ups, Samples, Specimens, Exhibits, Displays, Showcases, Cabinets, Drawers, Shelves, Racks, Pigeonholes, Files, Folders, Boxes, Envelopes, Labels, Tags, Seals, Stamps, Rubber Stamps, Inkpads, Pens, Pencils, Erasers, Rulers, Compasses, Dividers, Protractors, Set Squares, Drawing Boards, Tracing Cloth, Tracing Paper, Graph Paper, Ruled Paper, Blank Paper, Carbon Paper, Duplicating Paper, Typewriting Paper, Writing Paper, Envelopes, Notepads, Diaries, Calendars, Almanacs, Directories, Gazetteers, Atlases, Globes, Books, Periodicals, Newspapers, Magazines, Journals, Reports, Returns, Statements, Abstracts, Digests, Indexes, Tables, Charts, Graphs, Diagrams, Figures, Statistics, Census, Survey, Triangulation, Traverse, Levelling, Contouring, Plotting, Scaling, Computation, Adjustment, Field Book, Level Book, Theodolite, Plane Table, Chain, Tape, Pole, Ranging Rod, Offset Rod, Cross Staff, Prismatic Compass, Clinometer, Abney Level, Dumpy Level, Tilting Level, Wye Level, Reversible Level, Auto Level, Staff, Target, Bubble, Vernier, Micrometer, Tangent Screw, Foot Screw, Tribrach, Trivet, Tripod, Ranging, Chaining, Offsetting, Booking, Reduction, Plotting, Inking, Tracing, Blueprinting, Printing, Publishing, Binding, Stitching, Gluing, Trimming, Cutting, Folding, Perforating, Numbering, Paging, Indexing, Cataloguing, Classification, Filing, Storage, Retrieval, Issue, Return, Withdrawal, Deposit, Transfer, Disposal, Destruction, Weeding, Preservation, Conservation, Restoration, Repair, Binding, Rebinding, Lamination, Encapsulation, Fumigation, Disinfection, Pest Control, Termite Control, Rodent Control, Insect Control, Fungus Control, Mould Control, Damp Control, Humidity Control, Temperature Control, Ventilation, Air Conditioning, Heating, Cooling, Refrigeration, Insulation, Soundproofing, Fireproofing, Waterproofing, Damp-proofing, Rust-proofing, Anti-corrosion, Anti-fouling, Anti-skid, Anti-glare, Anti-static, Anti-vibration, Anti-shock, Anti-theft, Anti-pilferage, Security, Guarding, Watching, Patrolling, Escorting, Convoying, Policing, Fencing, Hedging, Ditching, Walling, Gating, Barring, Locking, Unlocking, Opening, Closing, Sealing, Stamping, Marking, Numbering, Lettering,

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Intelligenzblatt
zum
Neuen Teutschen Merkur.

12. Stück. December 1800.

I.

Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801.

Herausgegeben von

Seckendorf.

Dieß Taschenbuch ist so eben bei uns fertig geworden, und darf bei aller seiner Jugend, durch Mannigfaltigkeit und Anmuth geschmückt, mit manchen alten in die Schranken treten. Die Inhaltsanzeige mag nur im Allgemeinen hier stehn. Voran tritt Paläofron und Neoterpe, ein Festspiel von Göthe, und am Ende ein Epilog von Ebendemselben. Von Jean Paul lesen

wir die Leichenrede auf den höchstseeligen Magen des Fürsten von Scheeran, welche schon vor acht Jahren in der unsichtbaren Loge angekündigt wurde, und Friedrich Majer erinnert an reiche noch unbenutzte Schätze der Vorzeit durch seine Bearbeitung der epischen Legende Hugdietrich und Hildburg, und durch die Erzählung von Du Guesclins Kinder- und Ritterjahren. Die übrigen Aufsätze und Gedichte, ausser diejenigen von Friederike Brun und aus Siegmund von Seckendorfs Nachlasse, sind zwar nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet, ihre Verfasser werden aber zu seiner Zeit auch genennt werden, und der gebildete Leser wird seine alten Freunde leicht erkennen. Vorläufig dürfen wir nur so viel verrathen, daß unter diesen Signaturen auch das ehrwürdige W nicht fehlt, das man in einem weimarischen Taschenbuche so ungern vermissen würde.

Man erhält dieß reichhaltige, geschmackvoll eingebundne und mit einem Kupfer verzierte Taschenbuch für den geringen Preiß von 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 kr. Rheinisch-Courant sowohl bei uns als auch in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern. In 3 Monaten erscheint die Fortsetzung unter dem Titel: Oster-Taschenbuch.

Gebrüder Gädicke

in Weimar.

II. Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. November 1800.

In den 5 in diesem Monat erschienenen Stücken findet man folgende bedeutende Aufsätze: Ueber den politischen Werth der Hanseestädte und Hamburg insbesondere; Steinkohlen; des Mühlmeister Füllmann zu Holzweißig Erfahrungen über das Schärfen der Mühlsteine; über den Baumwollen-Handel in Macedonien; Honig; über die Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe; über

Nr. 174 Art. 23 Abs. 1 Ziff. 1 Satz 2 Ausführungsbestimmungen zum Bundesgesetz über die Stempelabgaben. 1927

Art. 23 Abs. 1 Ziff. 1 Satz 2 Ausführungsbestimmungen zum Bundesgesetz über die Stempelabgaben.

Dispositions d'exécution de la loi fédérale sur les droits de timbre.

Disposizioni esecutive della legge federale sulle tasse di bollo.

Vom 31. Dezember 1927.

Der Bundesrat,

in Ausführung von Art. 23 Abs. 1 Ziff. 1 Satz 2 des Bundesgesetzes über die Stempelabgaben vom 27. Juni 1921,

beschliesst:

Art. 1.

Die Ausgabe von Anteilscheinen durch Genossenschaften, Vereine, Kommanditgesellschaften und Kommanditaktiengesellschaften ist von der Stempelabgabe befreit, wenn die Anteilscheine nicht mehr als 1000 Franken betragen.

Art. 2.

Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1928 in Kraft.

Sie ersetzt die Verordnung vom 30. Dezember 1921 betreffend Ausführungsbestimmungen zum Bundesgesetz über die Stempelabgaben.

Art. 3.

Der Bundesrat ist mit dem Vollzug dieser Verordnung beauftragt.

4. Was muß dem Hausmiethvertrag vorausgehen?

5. Was ist der Vermiether zu leisten schuldig, wenn auch kein schriftlicher Vertrag abgeschlossen worden?

6. Welches ist die gesetzliche Zeit der Miethe?

7. Was für Bedingungen hat der Miethmann zu erfüllen?

8. Hat der Miethmann bestimmte Verpflichtungen auf sich, die, wenn sie im Vertrag nicht ausdrücklich bestimmt sind, doch erfüllt werden müssen?

9. Welches ist die Art der Benutzung eines gemietheten Hauses?

10. Welches ist die rechtliche Aufkündigungs-Zeit einer Miethe?

11. Was für Umstände können den Vertrag aufheben; wenn ist ein Vertrag für völlig abgeschlossen zu halten?

12. Welche rechtliche Entschädigung kann ein Vermiether und ein Miethmann verlangen, wenn der Miethvertrag nicht erfüllt wird?

13. Kann jemand gezwungen werden sein Haus zu vermiethen?

14. Was hat der Vermiether und was der Miethmann in einem vermietheten Hause zu unterhalten?

15. Ist ein Miethmann schuldig für den Schaden zu stehen, der durch sein Gesinde verursachet wird?

16. Was ist Haus-Polizey?

17. Welches ist das persönliche Verhältniß des Miethmannes gegen den Vermiether und das Verhältniß der Miethleute unter einander?

18. Kann einer ein gemiethetes Quartier oder Grundstück wieder an einen andern ohne Einwilligung des Vermiethers vermiethen oder nicht?

19. Wer kann einen Miethvertrag eingehen?

20. Welches Gericht entscheidet in Miethsachen?

21. Was ist der Vermiether dem Miethmann für eine Entschädigung zu geben schuldig, wenn der Vermiether dem

Miethmann das vermiethete Quartier zu rechter Zeit nicht übergeben kann?

22. Ist ein Vermiether verbunden Verbesserungen so ein Miethmann in dem vermietheten Hause gemacht hat, zu vergüten?

23. Was hat ein Miethmann zu leisten, wenn er ausziehet und das Quartier wieder zurück giebt?

24. Wie ist ein Miethvertrag mit Vorsicht abzufassen und was muß er enthalten?

25. Wie sind Haus-Inventaria zu verfertigen?

26. Wie hat ein Richter bey der Entscheidung einer Sache, die aus dem Miethvertrag oder dem Inventario entstehet, zu verfahren?

27. Was ist die Ursach der Theurung der Miethen?

28. Was ist zu beobachten, wenn der Vermiether während der Miethe das gemiethete Haus verkauft?

29. Welches sind die Mittel, welche man gegen die Theurung der Miethwohnungen anwenden kann?

30. Was haben öffentliche Anstalten für einen Einfluß auf den höhern Preis der Miethwohnungen?

Man kann diese Schrift sowohl bei uns als in jeder Buchhandlung erhalten.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

IV. Janus, eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet. Nov. 1800. ist erschienen und am 29sten an alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt worden.

Inhalt.

I. Abschied; von N. Meyer.
II. Der Frühling; von Oemler.

III. Der Irrthum. Ein Schwank; von Viktor.

IV. Szenen aus dem Schauspiel Bianka Kapello; von Soden.

V. Castelford. Eine wahre Geschichte.

VI. Gesundheit.

VII. Letzter Brief eines jungen Mannes, der sich selbst das Leben nahm. Mit Bemerkungen von G. Wanderer.

VIII. An Demoiselle Jagemann.

IX. Gegenbemerkungen, die Bühne in Bremen betreffend.

X. Dramatische Preißaufgabe, von Göthe.

XI. Anekdoten.

XII. Gehorsam; von N. Meyer.

XIII. Erklärung.

XIV. Kleinere Korrespondenznachrichten. Aus Schwerin, Nürnberg, Leipzig.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

V. Literarische Anzeige.

Wenn eine wahrhaft feine Lebensart mit den edelsten Tugenden innigst zusammen hängt, und man ohne dieselbe besonders in den höhern Ständen auf keine glückliche Laufbahn rechnen kann, so dürfen wir, ohne den Vorwurf kaufmännischer Waaren-Anpreisung zu fürchten, folgende in unserm Verlag erschienene Schrift als eine für Jünglinge und junge Frauenzimmer höchst nützliche Lektüre empfehlen:

Betrachtungen über die feine Lebensart, nach dem Franz. des Abt Bellegarde bearbeitet, von K. H. Heydenreich. 8. Leipzig. 1800. 1 Thlr.

Bei Ernennungen oder Beförderungen, welche Mitglieder des Ordens betreffen, ist der Tag der Ernennung oder Beförderung, bei Verleihung des Ordens selbst der Tag der Verleihung anzugeben.

Chronologische Uebersicht.

31. Dezember 1876 bis 31. Dezember 1877. (Siehe die Jahrgänge 1877 und 1878 des Ordensbuches.)

1. Januar 1878. Ernennungen und Beförderungen.

Zum Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler:

1. Herr von Bülow, Staatssekretär des Reichsjustizamts.

Zum Ritter des Ordens vom Rothen Adler:

2. Herr Dr. Delbrück, Präsident des Reichskanzleramts.
3. Herr Hofmann, Staatssekretär des Reichspostamts.
4. Herr Dr. Friedberg, Staatsminister.
5. Herr Dr. Falk, Staatsminister.
6. Herr Dr. Leonhardt, Staatsminister.
7. Herr Dr. Lucius, Staatsminister.
8. Herr Dr. Maybach, Staatsminister.
9. Herr Dr. Hobrecht, Staatsminister.
10. Herr Dr. Bitter, Staatsminister.
11. Herr Dr. Achenbach, Staatsminister.
12. Herr Dr. Gossler, Staatsminister.
13. Herr Dr. Lucanus, Chef des Civilkabinets.
14. Herr Dr. Bötticher, Staatsminister.
15. Herr Dr. Hofmann, Staatsminister.
16. Herr Dr. Schelling, Staatsminister.
17. Herr Dr. Schraut, Staatsminister.
18. Herr Dr. Nieberding, Staatsminister.
19. Herr Dr. Schlözer, Wirklicher Geheimer Rath.
20. Herr Dr. Krüger, Präsident des Reichsgerichts.
21. Herr Dr. Delius, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
22. Herr Dr. Bähr, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
23. Herr Dr. Pape, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
24. Herr Dr. Simson, Präsident des Reichsgerichts.
25. Herr Dr. Gneist, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
26. Herr Dr. Bruns, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
27. Herr Dr. Wagner, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
28. Herr Dr. Hänel, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
29. Herr Dr. Meyer, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
30. Herr Dr. Wilmowski, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
31. Herr Dr. Bekker, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
32. Herr Dr. Gerber, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
33. Herr Dr. Laband, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
34. Herr Dr. Meyer, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
35. Herr Dr. Wilmowski, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
36. Herr Dr. Bekker, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
37. Herr Dr. Gerber, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.
38. Herr Dr. Laband, Präsident des Reichsoberhandelsgerichts.

VII. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer.

Dem Wunsche einiger auswärtigen Interessenten gemäß, wird die Wochenschrift: Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur von G. Merkel, — die bisher nur in monatlichen Heften versendet wurde, künftig auch als Zeitung wöchentlich verschickt werden. Da das Königl. Hofpostamt zu Berlin die Spedition übernommen hat, so kann man sich deshalb überall an das nächste Postamt wenden; als Monatsschrift sind diese Briefe, wie bisher, in den Buchhandlungen zu haben. Drei Hefte sind bis jetzt erschienen. Der Preis des Jahrgangs, der nicht getrennt wird, ist 3 Thaler Preuß. Courant.

den 26. November
1800.

Die Sandersche Buchhandlung
in Berlin.

VIII. Anzeige.

Zum Neuen Jahrhundert erscheint in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft zu Hamburg brochirt:

Die Kunst sich zu verjüngen.

Ein Beitrag zur Toilette für abgelebte Matronen und Greise.

(von einem Arzte.)

Ebendaselbst kömmt zugleich heraus:

Taschenbuch fürs Theater von Dr. Schmieder, auf 1801. Mit Bildnissen von Theatermitgliedern.

IX. Bei Roch und Comp. in Leipzig sind im Jah-

re 1800. folgende Bücher erschieuen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeiner literarischer Anzeiger. Jahrgang 1800, oder 5r Band. (Januar bis December). gr. 4. Monatlich brochirt 4 Thlr.

Ausspruche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände. Zusammen getragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker von J. H. Wyttenbach und J. A. Nevrohr. 1r Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

(Dieselben komplet 3 Bände 5 Thlr.

Der Bauer am Hofe, oder Berthold's Abentheuer. Eine Arabeske von Peter Squenz. Mit 1 Titelkupfer von W. Böhm. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Bauern-Philosophie, oder: Belehrungen für Bürger und Landleute über mancherlei Gegenstände des Aberglaubens und andere nützliche Kenntnisse. Vom Verfasser des Buchs vom Aberglauben. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Dr. Robert Bree's praktische Untersuchung über krankhaftes Athemholen, besonders über das konvulsivische Asthma, seine eigenthümlichen Ursachen und Heilanzeigen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von K. F. A. S. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Breitkopf's, Joh. Glo Imman. Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. 2r Theil, welcher eine Geschichte der Schreiberei, Schönschreiberei, und der Kinder der Zeichenkunst, Bildschnitzerei, Mahlerei und Musaik, sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an den Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte der Mahlerei in den Handschriften u. s. w. enthält. Aus des Verfassers Nachlasse herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Chsti. Friedr. Noch. gr. 4. Druckpapier 2 Thlr. 8 gr. Schreibp. 2 Thlr. 16 gr.

Erholungen. Herausgegeben von Wilh. Gli. Becker. 1800. 4 Bändchen. 1 Thlr.

Gemeinnütziges Handbuch für Forst- und Jagdbediente der untern Klassen, insonderheit für Privat-Revier-Jäger. Von einem praktischen Forstwirthe.

)(

2. Abtheilung, welche die Vorkenntnisse der Jagd enthält. 8. 18 gr.
3. und letzte Abtheilung, welche von der wirklichen Jagd handelt. Nebst einem Register über das ganze Werk. 8. 18 gr.

(Dasselbe komplet 3 Abtheilungen 1 Thlr. 20 gr.)

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Jahrgang 1800, oder Band 14 und 15. (Januar bis December.) 8. 3 Rthlr.

Dieselben 2ten Bandes 3s Heft. Zweite verbesserte Auflage. 8. 10 gr.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Mit natürlichen Zeugmustern und illuminirten Kupfern. Jahrgang 1800, oder Band 18 und 19. (Januar bis December.) gr. 8. 5 Thlr.

Kann eine übersinnliche Weltordnung die Prädikate haben, die Fichte Gott beilegt und kann sie also Gott seyn? Den Aeußerungen des Hrn. Prof. Fichte selbst gemäß, verneinend beantwortet von — s. Für und wider Fichte. 8. In Kommiss. 3 Gr.

Wilh. Traug. Krug's Aphorismen zur Philosophie des Rechts. 1r Band. 8 16 gr.

Dessen Briefe über die Wissenschaftslehre. Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens. 8. 12 gr.

Lindner's, Fr. L. Wanderungen und Schicksale des Vater Abilgard. 3s und letztes Bändchen. 8. 1 Thlr. 4 gr.

(Komplet 3 Bändchen 2 Thlr. 12 gr.)

Magazin für die gesammte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung. Verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von Carl Ernst Adolph von Hoff. 1n Bandes 1s Heft. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 20 gr.

Philosophie der Ehe. Ein Beitrag zur Philosophie des Lebens für beide Geschlechter. 8. 22 gr.

Poppe, Joh. Heinr. Mor., ausführliche Geschichte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst, seit der ältesten Art den Tag einzutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1792. Mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen. Dritte Auflage. 12. 16 gr.

Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen. 11r Jahrgang 1801. Herausgegeben von Wilh. Gli. Becker Mit Spielen, Musik, Tänzen und Kupfern, von Dan. Chodowiecky, Cl. Kohl und W. Böhm.

Auch unter dem Titel:

Neues Taschenbuch und Neuer Almanach zum geselligen Vergnügen. 11r Jahrg. 1801 u. s. w. 1 Thlr. 8 gr.

Ueber Herders Metakritik und deren Einführung ins Publikum durch den Hermes Psychopompos. Nebst einer Beilage. Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. 8. 12 gr.

Agost. de' Valenti Uebungen zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Italienische, mit untergelegten Phrasen. Zum Gebrauch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. gr. 8. 20 gr.

Andr. Wagner's Spezialregeln zur bequemen Berechnung der Waarenpreise und Münzarbitragen auf die vornehmsten Plätze. Neu erfunden und berechnet. 4. brochirt 1 Thlr. 12 gr.

Woltmann's, Karl Ludw. Grundriß der neuern Menschengeschichte. 2n Theils erste Hälfte. 8. 8 gr.

(Der 1ste Theil und des 2ten Theils 1ste Hälfte zusammen 1 Thlr.)

X. Historische Blätter und Anekdoten. Erste Sammlung. 8. 1809. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wir können dieß Büchelchen als einen interessanten Beitrag zur unterhaltenden Lektüre empfehlen, besonders da der Inhalt auf Wahrheit beruht, und in einem blühenden Style vorgetragen ist. Die 10 Aufsätze dieses ersten Bändchens haben folgende Ueberschriften:

I. Alfonso Piccolomini Herzog von Monte Mariano. Ein historisches Bruchstück aus dem XVI. Jahrhundert.

II. Etwas von dem Ritter-Orden du verbe incarné, des Grafen Limange und des Marquis Langalerie Begebenheiten und Schicksalen.

III. Napoleone Orsino. Eine Geschichte aus dem XVI. Jahdhundert.

IV. Die Eroberung der Stadt Rom, im Jahr 1527.

V. Majo. Eine Geschichte aus dem XII. Jahrhundert.

VI. Bücherdedikations-Anekdoten.

VII. Sonderbare Lehnsgebräuche.

VIII. Maximiliane von Leithorst. Eine deutsche Amazone.

IX. Die Erhebung des Hauses Braganza auf den Portugiesischen Thron.

X. Anekdoten aus der Vorzeit.

Man wendet sich deshalb an uns oder an jede beliebige Buchhandlung.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

Inhaltsanzeige

auf das Jahr 1800.

Erster Band.

Januar.

I. Gedichte.
1. Letzter Wille des hinscheidenden Jahrhunders, von Hn. HR. Werthes in Stuttgard S 3.
2. Unaussprechlich. } von Friderike — 5.
3. Das Alpröslein am Sunde. } Brun. — 6.
Nebst einem Notenblatt, die Musik von Wayse.
II. Arabische Elegie von Abu Ismail Tograi von v K. — 8.
III. Briefe über Nordamerika, aus dem handschriftlichen Tagebuche eines Reisenden Erster Brief. Ueber die auswaudernden Teutschen. — 18.
IV. Kunstnachrichten.
1. Neue Preisaufgabe in den Propyläen an die Künstler Teutschlands. — 33.
2. Neue Münzpasten des Bürger Mionet in Paris. — 44.
V. Literarische Notizen. Merciers nouveau Paris. — 57.
VI. Auszüge aus Briefen.
1. Ueber Baiern. Aus einem Briefe vom 12ten November. — 65.
2. Ueber das neue dänische Censuredikt aus Kopenhagen. — 79.

Februar.

I. Gedichte.
Kaiser Theodosius des Großen Regierungsunterricht für seinen Sohn Honorius. Nach Claudian. Von Ratschky. S. 81.
II. Proben einer Uebersetzung des persischen Heldengedichts Schah Nameh. Vom Grafen Ludolf — 88.
III. Ueber die Gartenkunst, besonders in Rücksicht auf nördliche Länder. Von K. von Bonstetten. — 110.

IV. Racemazionen zur Gartenkunst der alten Griechen. Von OCR. Böttiger. — 130.
V. Prolog vor dem Lustspiel: das neue Jahrhundert; in Weimar gesprochen. Von v. Kotzebue. — 150.
VI. Wünsche und Aufgaben.
1. Wünsche die Herausgabe der Briefe Juliens von Bondely betreffend. — 153.
2. Preisaufgabe von 100 Dukaten auf die Wiederfindung der ältesten teutschen Lieder. — 154.

März.

I. Gedichte.
Der Kakodämon der Herametromanie, von Ratschky. S. 161.
II. Exzerpte aus künftigen Schriften. Von P. Aemilius. — 166.
III. Teufelskontrakt. Ein Schwank von Louis. — 172.
IV. Racemazionen zur Gartenkunst der Griechen und Römer. Von Böttiger.
2. Grotte der Kalypso. — 181.
V. Briefe über Nordamerika.
Schicksale eines teutschen Zimmermanns in Filadelfia. — 205.
VI. Literarische Aehrenlese.
1. Musik der Franzosen. — 218.
2. 5000 Eligibles nach der neuesten Franz. Konstituzion. — 221.
3. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls. — 222.
VII. Wolfs Uebersetzung von Platons Republik. — 228.
VIII. Auszüge aus Briefen.
1. Neueste Batavische Literatur. — 235.
2. Aus London. Steevens. Kuhpocken. Metallic tractors. Neueste Theaterliteratur. — 235.
IX. Ueber zwei Aufsätze im hanseatischen Magazin, von Merkel. — 240.

April.

I. Meine Erklärung über einen in St. James Chronicle abgedruckten Artikel, die Voraussagung auf Bonaparte betreffend, vom Herausgeber. — 244.
II. Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten. (aus einem Schreiben aus Schwaben.) — 276.
Nachschrift über Barruel u. Konsorten, vom OCR. Böttiger. — 285.
III. Hymne an die Nymfe des Selterbrunnens, von Neubeck. — 293.

1. Lehrbuch der Geographie und Statistik. Von Dr. Hermann Wagner. Zweiter Band. Zweite Abtheilung. Europa. Mit 1 Karte. Hannover, Hahn. 1882. 8. 4 M. 80 Pf.

2. Lehrbuch der Geographie und Statistik. Von Dr. Hermann Wagner. Zweiter Band. Dritte Abtheilung. Die aussereuropäischen Erdteile. Mit 1 Karte. Hannover, Hahn. 1882. 8. 4 M. 80 Pf.

3. Lehrbuch der Geographie und Statistik. Von Dr. Hermann Wagner. Dritter Band. Mit 1 Karte. Hannover, Hahn. 1882. 8. 4 M. 80 Pf.

Wagner's Lehrbuch der Geographie und Statistik, of which the first volume has already been noticed in this Journal, is now complete. The second volume, which is divided into two parts, treats of Europe and the extra-European countries, and the third volume of mathematical geography, physical geography, and political geography. The work is a model of what a text-book should be, and is admirably adapted for the use of students.

3) Fernere Nachrichten über Mionets Münzpasten. Von Böttiger. S. 148.
III. Veit Hans Schnorr. Von Böttiger und Seume. — 150.
IV. Erinnerungen an die Schweitz.
1) Epigrammen. — 163.
2) Parallelen. — 166.
V. Miscellen.
1) Ueber Delille nnd seine Georgiques françoises. — 167.
2) Fr. Richter's Titan. — 169.
3) Lichtenberg's Nachlaß. — 172.
VI. Auszüge aus Briefen.
Aus London üb. teutsche Literatur in England. — 174.

July.

I. Gedichte.
1) An einen Freund. Nach Horaz von Ratschky. S. 180.
2) An Ernst Schimmelmann bei seinem Geburtstag. Von Fr. Brun. — 183.
II. Ueber die Gartenkunst. (Beschluß.) Von K. von Bonstetten. — 183.
III Pythagoreische Reminiscenzen. Von Paulus Aemilius. — 207.
IV. Künste.
1) Denkmal auf den verstorbenen Landschaftsmaler Heß. Von Fr. Brun. — 217.
2) Ueber die HH. Frisch und Rode in Berlin. (Aus einem ungedruckten Tagebuch.) — 227.
3) Kunstnachrichten aus Frankfurt a. M. von G. — 232.
4) Brief des Lord Bristol an den Feldmarschall Kray. — 236.
V. Nachrichten über Baiern. Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut. — 237.
VI. Berichtigung üb Prof. Robison in Edinburg. — 249.
VII. Auszüge aus Briefen.
1) Aus Paris. — 254.
2) Aus London. — 257.
3) Aus Wien. — 258.

August.

I. Ueber Herders Kaligone, von einem reisenden Fremden. Vom Herausgeber. S. 259.
II. Probe einer neuen Uebersetzung des Tibull. Von Wagner. — 277.
III. Drei Apologen u. eine Apologie. Von Tz. — 282.
IV. Reise von Locarno nach Onsernone. Auszug aus

einem handschriftlichen Tagebuche. Von K. v. Bonstetten. — 282.
V. Künste.
1) Beitrag zur Erklärung alter Kunstwerke. Von Ludewig von Baczko. — 310.
Nachschrift. — 316.
2) Ueber Rode's Vitruv. — 320.
VI. Miscellen.
1) Vetterleins Handbuch der Literatur der teutschen Dichter. — 324.
2) Siama und Galmori. — 327.
3) Hanseatisches Magazin. — 329.
4) Guts Muths Biblioth. d. pädag. Literatur. — 331.
VII. Auszüge aus Briefen.
1) Aus London. — 333.
2) Aus Hamburg. — 335.

Dritter Band.

September.

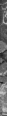
I. Gedichte. Das Feiergewand des neuen Jahrhunderts. Von H.... S. 5.
II. Die Wissenschaft des menschlichen Lebens, von Dr. Struve in Görlitz. — 6.
III. Reise von Locarno nbch Onsernone. Von K. von Bonstetten. (Beschluß.) — 14.
IV. Bruchstücke aus der Biografie Karls von Dittersdorf. (Aus seiner Handschrift.) — 27.
V. Singedichte von Haug. — 49.
VI. Voß und Schmidt. Auf Veranlassung des letzten Vossischen Almanachs. — 53.
VII. Kunstnachrichten. Wilhelm Tischbein. — 61.
VIII. Nekrolog. — 77.
IX. Nachricht den Hn. v. Kotzebue betr. — 79.

Oktober.

I. Gedichte. Zwei Uebersetzungen von Dryden's Alexanders-Fest von einem Ungenannten, und von G. J. F. Möldeke in Oldenburg. S. 81.
II. Opfergesang, Dessau am 10. Aug. 1800. — 94.
III. a Ueber musikalische Behandlung der Geister, von Aug. Apel in Leipzig. — 95.
III. b Apologische Sprichwörter der niedersächsischen Volkssprache. Probe eines niedersächsischen Idiotikons, von J. Fr. Schütze. — 112.
IV. Freundschaftliche Gespräche. S. und P. — 116.
V. Nekrolog. 1) Als unser Kästner zu Göttingen gestorben war. Von Gleim. — 144.

Art. 2. Section 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Digitized by Google



IV. Racemazionen zur Gartenkunst der alten Griechen. Von OCR. Böttiger. — 130.
V. Prolog vor dem Lustspiel: das neue Jahrhundert; in Weimar gesprochen. Von v. Kotzebue. — 150.
VI. Wünsche und Aufgaben.
1. Wünsche die Herausgabe der Briefe Juliens von Bondely betreffend. — 153.
2. Preisaufgabe von 100 Dukaten auf die Wiederfindung der ältesten teutschen Lieder. — 154.

März.

I. Gedichte.
Der Kakodämon der Hexametromanie, von Ratschky. S. 161.
II. Exzerpte aus künftigen Schriften. Von P. Aemilius. — 166.
III. Teufelskontrakt. Ein Schwank von Louis. — 172.
IV. Racemazionen zur Gartenkunst der Griechen und Römer. Von Böttiger.
2. Grotte der Kalypso. — 181.
V. Briefe über Nordamerika.
Schicksale eines teutschen Zimmermanns in Filadelfia. — 205.
VI. Literarische Aehrenlese.
1. Musik der Franzosen. — 218.
2. 5000 Eligibles nach der neuesten Franz. Konstituzion. — 221.
3. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls. — 222.
VII. Wolfs Uebersetzung von Platons Republik. — 228.
VIII. Auszüge aus Briefen.
1. Neueste Batavische Literatur. — 235.
2. Aus London. Steevens. Kuhpocken. Metallic tractors. Neueste Theaterliteratur. — 235.
IX. Ueber zwei Aufsätze im hanseatischen Magazin, von Merkel. — 240.

April.

I. Meine Erklärung über einen in St. James Chronicle abgedruckten Artikel, die Voraussagung auf Bonaparte betreffend, vom Herausgeber. — 244.
II. Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten. (aus einem Schreiben aus Schwaben.) — 276.
Nachschrift über Barruel u. Konsorten, vom OCR. Böttiger. — 285.
III. Hymne an die Nymfe des Selterbrunnens, von Neubeck. — 293.

IV. Nekrolog. Schloſſer. Von Herrn Leg. Rath Gerning. — 296.
V. Sind die gehäuften Klagen neuerer Schriftſteller über Hamburg gerecht? Von Hrn. D. Gries in Hamburg. — 300.
VI. Korreſpondenznachrichten.
1) Paris. Villoiſon, Visconti, Piraneſi, Mionet. — 310.
2) London. Holcroft. Literatur in London. D. Hager. — 323.
VII. Kunſtnachrichten. Ueber Hn. Meys in Erfurt Felloplaſtik. Von Hn. Prof. Dominikus. — 325.
VIII. Ankündigung eines neuen monatl. Almanachs. — 341.
IX. Nachtrag zu Briefauszügen. Aus Wien, über eine neue Reiſe durch Griechenland. — 345.

Zweiter Band.

Mai.

I. Gedichte.
1) Rückkehr des Winters im März 1800, von K. L. M. Müller. S. 3.
2) Proben ein. metriſchen Ueberſetzung des Terenz. — 8.
II. Excerpte aus künftigen Schriften, v. Thieriot. — 14.
III. Ueber die Gartenkunſt, beſonders in Rückſicht auf nördliche Länder. Von K. von Bonſtetten. — 20.
IV. Ueber das Grabmal des Sofokles und die Keledonen, von Huſchke. — 38.
V. Noch etwas über die Keledonen, in Beziehung auf den vorhergehenden Aufſatz. Von Böttiger. — 56.
VI. Licht und Finſterniß. Auszug eines Briefs aus Ingolſtadt. — 65.
VII. Ueber den Abbé Barruel. Auszug eines Briefs aus Wien. — 89.

Juny.

I. Gedichte und Ueberſetzungen.
Juvenals 8te Satire. Probe einer neuen metriſchen Ueberſetzung von C. W. Ahlwardt. S. 93.
II. Künſte.
1) Blicke auf Rom. Neue Kupferſtiche von Volpato und Cunego. Da Vinci's Abendmahl von Morghen. (Aus einem Briefe von Fernow.) — 114.
2) Ueber Zoega's neueſte Unternehmungen. Aus einem Briefe von HM. Hirt. — 145.

5) Fernere Nachrichten über Mionets Münzpasten. Von Böttiger. S. 148.
III. Veit Hans Schnorr. Von Böttiger und Seume. — 150.
IV. Erinnerungen an die Schweitz.
1) Epigrammen. — 163.
2) Parallelen. — 166.
V. Miscellen.
1) Ueber Delille und seine Georgiques françoises. — 167.
2) Fr. Richter's Titan. — 169.
3) Lichtenberg's Nachlaß. — 172.
VI. Auszüge aus Briefen.
Aus London üb. teutsche Literatur in England. — 174.

July.

I. Gedichte.
1) An einen Freund. Nach Horaz von Ratschky. S. 180.
2) An Ernst Schimmelmann bei seinem Geburtstag. Von Fr. Brun. — 183.
II. Ueber die Gartenkunst. (Beschluß.) Von K. von Bonstetten. — 183.
III Pythagoreische Reminiscenzen. Von Paulus Aemilius. — 207.
IV. Künste.
1) Denkmal auf den verstorbenen Landschaftsmaler Heß. Von Fr. Brun. — 217.
2) Ueber die HH. Frisch und Rode in Berlin. (Aus einem ungedruckten Tagebuch.) — 227.
3) Kunstnachrichten aus Frankfurt a. M. von G. — 232.
4) Brief des Lord Bristol an den Feldmarschall Kray. — 256.
V. Nachrichten über Baiern. Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut. — 237.
VI. Berichtigung üb Prof. Robison in Edinburg. — 249.
VII. Auszüge aus Briefen.
1) Aus Paris. — 254.
2) Aus London. — 257.
3) Aus Wien. — 258.

August.

I. Ueber Herders Kaligone, von einem reisenden Fremden. Vom Herausgeber. S. 259.
II. Probe einer neuen Uebersetzung des Tibull. Von Wagner. — 277.
III. Drei Apologen u. eine Apologie. Von Tz. — 282.
IV. Reise von Locarno nach Onsernone. Auszug aus

Ancient Mexican Calendar. Book I. 1-80
Ancient Mexican Calendar. Book II. 81-160
Ancient Mexican Calendar. Book III. 161-240
Ancient Mexican Calendar. Book IV. 241-320
Ancient Mexican Calendar. Book V. 321-400
Ancient Mexican Calendar. Book VI. 401-480
Ancient Mexican Calendar. Book VII. 481-560
Ancient Mexican Calendar. Book VIII. 561-640
Ancient Mexican Calendar. Book IX. 641-720
Ancient Mexican Calendar. Book X. 721-800
Ancient Mexican Calendar. Book XI. 801-880
Ancient Mexican Calendar. Book XII. 881-960
Ancient Mexican Calendar. Book XIII. 961-1040
Ancient Mexican Calendar. Book XIV. 1041-1120
Ancient Mexican Calendar. Book XV. 1121-1200
Ancient Mexican Calendar. Book XVI. 1201-1280
Ancient Mexican Calendar. Book XVII. 1281-1360
Ancient Mexican Calendar. Book XVIII. 1361-1440
Ancient Mexican Calendar. Book XIX. 1441-1520
Ancient Mexican Calendar. Book XX. 1521-1600
Ancient Mexican Calendar. Book XXI. 1601-1680
Ancient Mexican Calendar. Book XXII. 1681-1760
Ancient Mexican Calendar. Book XXIII. 1761-1840
Ancient Mexican Calendar. Book XXIV. 1841-1920
Ancient Mexican Calendar. Book XXV. 1921-2000
Ancient Mexican Calendar. Book XXVI. 2001-2080
Ancient Mexican Calendar. Book XXVII. 2081-2160
Ancient Mexican Calendar. Book XXVIII. 2161-2240
Ancient Mexican Calendar. Book XXIX. 2241-2320
Ancient Mexican Calendar. Book XXX. 2321-2400
Ancient Mexican Calendar. Book XXXI. 2401-2480
Ancient Mexican Calendar. Book XXXII. 2481-2560
Ancient Mexican Calendar. Book XXXIII. 2561-2640
Ancient Mexican Calendar. Book XXXIV. 2641-2720
Ancient Mexican Calendar. Book XXXV. 2721-2800
Ancient Mexican Calendar. Book XXXVI. 2801-2880
Ancient Mexican Calendar. Book XXXVII. 2881-2960
Ancient Mexican Calendar. Book XXXVIII. 2961-3040
Ancient Mexican Calendar. Book XXXIX. 3041-3120
Ancient Mexican Calendar. Book XL. 3121-3200
Ancient Mexican Calendar. Book XLI. 3201-3280
Ancient Mexican Calendar. Book XLII. 3281-3360
Ancient Mexican Calendar. Book XLIII. 3361-3440
Ancient Mexican Calendar. Book XLIV. 3441-3520
Ancient Mexican Calendar. Book XLV. 3521-3600
Ancient Mexican Calendar. Book XLVI. 3601-3680
Ancient Mexican Calendar. Book XLVII. 3681-3760
Ancient Mexican Calendar. Book XLVIII. 3761-3840
Ancient Mexican Calendar. Book XLIX. 3841-3920
Ancient Mexican Calendar. Book L. 3921-4000
Ancient Mexican Calendar. Book LI. 4001-4080
Ancient Mexican Calendar. Book LII. 4081-4160
Ancient Mexican Calendar. Book LIII. 4161-4240
Ancient Mexican Calendar. Book LIV. 4241-4320
Ancient Mexican Calendar. Book LV. 4321-4400
Ancient Mexican Calendar. Book LVI. 4401-4480
Ancient Mexican Calendar. Book LVII. 4481-4560
Ancient Mexican Calendar. Book LVIII. 4561-4640
Ancient Mexican Calendar. Book LIX. 4641-4720
Ancient Mexican Calendar. Book LX. 4721-4800
Ancient Mexican Calendar. Book LXI. 4801-4880
Ancient Mexican Calendar. Book LXII. 4881-4960
Ancient Mexican Calendar. Book LXIII. 4961-5040
Ancient Mexican Calendar. Book LXIV. 5041-5120
Ancient Mexican Calendar. Book LXV. 5121-5200
Ancient Mexican Calendar. Book LXVI. 5201-5280
Ancient Mexican Calendar. Book LXVII. 5281-5360
Ancient Mexican Calendar. Book LXVIII. 5361-5440
Ancient Mexican Calendar. Book LXIX. 5441-5520
Ancient Mexican Calendar. Book LXX. 5521-5600
Ancient Mexican Calendar. Book LXXI. 5601-5680
Ancient Mexican Calendar. Book LXXII. 5681-5760
Ancient Mexican Calendar. Book LXXIII. 5761-5840
Ancient Mexican Calendar. Book LXXIV. 5841-5920
Ancient Mexican Calendar. Book LXXV. 5921-6000
Ancient Mexican Calendar. Book LXXVI. 6001-6080
Ancient Mexican Calendar. Book LXXVII. 6081-6160
Ancient Mexican Calendar. Book LXXVIII. 6161-6240
Ancient Mexican Calendar. Book LXXIX. 6241-6320
Ancient Mexican Calendar. Book LXXX. 6321-6400
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXI. 6401-6480
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXII. 6481-6560
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXIII. 6561-6640
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXIV. 6641-6720
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXV. 6721-6800
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXVI. 6801-6880
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXVII. 6881-6960
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXVIII. 6961-7040
Ancient Mexican Calendar. Book LXXXIX. 7041-7120
Ancient Mexican Calendar. Book XC. 7121-7200
Ancient Mexican Calendar. Book XCI. 7201-7280
Ancient Mexican Calendar. Book XCII. 7281-7360
Ancient Mexican Calendar. Book XCIII. 7361-7440
Ancient Mexican Calendar. Book XCIV. 7441-7520
Ancient Mexican Calendar. Book XCV. 7521-7600
Ancient Mexican Calendar. Book XCVI. 7601-7680
Ancient Mexican Calendar. Book XCVII. 7681-7760
Ancient Mexican Calendar. Book XCVIII. 7761-7840
Ancient Mexican Calendar. Book XCIX. 7841-7920
Ancient Mexican Calendar. Book C. 7921-8000
Ancient Mexican Calendar. Book CI. 8001-8080
Ancient Mexican Calendar. Book CII. 8081-8160
Ancient Mexican Calendar. Book CIII. 8161-8240
Ancient Mexican Calendar. Book CIV. 8241-8320
Ancient Mexican Calendar. Book CV. 8321-8400
Ancient Mexican Calendar. Book CVI. 8401-8480
Ancient Mexican Calendar. Book CVII. 8481-8560
Ancient Mexican Calendar. Book CVIII. 8561-8640
Ancient Mexican Calendar. Book CIX. 8641-8720
Ancient Mexican Calendar. Book CX. 8721-8800
Ancient Mexican Calendar. Book CXI. 8801-8880
Ancient Mexican Calendar. Book CXII. 8881-8960
Ancient Mexican Calendar. Book CXIII. 8961-9040
Ancient Mexican Calendar. Book CXIV. 9041-9120
Ancient Mexican Calendar. Book CXV. 9121-9200
Ancient Mexican Calendar. Book CXVI. 9201-9280
Ancient Mexican Calendar. Book CXVII. 9281-9360
Ancient Mexican Calendar. Book CXVIII. 9361-9440
Ancient Mexican Calendar. Book CXIX. 9441-9520
Ancient Mexican Calendar. Book CXX. 9521-9600
Ancient Mexican Calendar. Book CXXI. 9601-9680
Ancient Mexican Calendar. Book CXXII. 9681-9760
Ancient Mexican Calendar. Book CXXIII. 9761-9840
Ancient Mexican Calendar. Book CXXIV. 9841-9920
Ancient Mexican Calendar. Book CXXV. 9921-10000

2) Dem Andenken K. J. K. Justi's in Marburg gewidmet. — 145.
VI. Teutsche Ausgabe der franz. Vaudevilles. — 150.
VII. Literarische Novellen.
1) Neue Literaturbriefe. — 156.
2) Taschenkalender. — 158.

November.

I. Gedichte.
Sonette von J. D. Gries. S. 163.
II. Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt, oder nicht? Von K. F. Kretschmann. — 168.
III. Kritische Briefe v. K. — 193.
IV. Freundschaftliche Gespräche. S. und P. — 116.
V. Nekrolog.
Michael Denis. — 227.
VI. Die Allgemeine Zeitung. — 232.
VII. Neueste Literatur [illegible]en. — 240.

D

I. Probe einer Uebersetzung der Gespräche des Abbe Galiani über den Getraidehandel. Vorbericht des Herausg. des N. T. M. S. 243.
Achtes Gespräch. — 246.
II. Erzählungen von G. A. H. Gramberg.
1) Heldenmuth, Filosofie und Liebe. — 273.
2) Die zwei Proben. — 284.
III. Die Germanen hatten keine Barden und keine Druiden, von Anton. — 291.
IV. Künste.
1) Zweckmäßige Prachtausgaben von Virgil's und Ramler's Gedichten. — 303.
2) Neue Nachricht über die Felloplastik des Herrn Mey in Erfurt. — 312.
V. Auszüge aus Briefen.
1) Aus Hamburg. Nekrolog. — 313.
2) Aus Regensburg. Ueber Hn. Woyda. — 316.
VI. Miscellen
1) Anzeige von Reinhold. — 318.
2) Anzeige von Heinle. — 322.
3) Anzeige vom Weimarischen Taschenbuche. — 323.

Digitized by Google

Digitized by Google